V. 55. 978 h (11

Staph. Ambr. Jos.

Der heilige

Vinzentius von Paul,

dargestellt

in seinem

Leben und Wirken.

Erster Band.

Wien, 1835.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

Taltolt70

BIBLIOTHEK

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Diese Lebens-Geschichte erschien in drei Bänden im Jahre 1780 zu Innsbruck, und wurde von dem hiesigen F. B. Seminar in Verlag genommen. Weil dieselbe im Auslande wenig bekannt ward, so konnten die zahlreichen Exemplare nur sehr langsam abgesetzet werden. Nachdem nun aber dieses geschehen ist, so glauben wir, den vielseitig geäußerten Wunsch, durch eine neue, verbesserte und einheimische Auflage erfüllen zu sollen. Die angebrachten Verbesserungen bestehen darin:

1. Wurde der zweite Band, welcher die verschiedenen Sendungen der von Vinzentius errichteten Genossenschaften erzählet, und wegen Gleichförmigkeit des Inhaltes viel von seinem Interesse verlieret, weggelassen, jedoch so, daß die wichtigsten Ereignisse in dem ersten Bande ihren Platz fanden. Die neue Ausgabe beschränket sich daher auf zwei Bände, wovon der erste das Leben und Wirken, der zweite aber die vorzüglichsten Tugenden des heil. Vinzentius darstellet.

2. Nebst einer zweckmäßigen Vertheilung in §§., welche in der vorigen Auflage bloß in der Inhaltsanzeige vorkamen, wurde auch die theils alternde, theils weitschweifige Schreibart hin und wieder nachgebessert.

Gerne hätte man auch manches, was der erste Herausgeber mehr nach Ähnlichkeit der Gegenstände, als nach genauer Zeitfolge zusammengestellet hat, mehr chronologisch geordnet. Allein dazu wäre eine Ueberarbeitung nothwendig gewesen, wozu es an Zeit mangelte.

Zuweilen wurde bei dieser neuen Auflage auch jene des verewigten Grafen F. L. von Stolberg benützet, allein ohne dessen geist- und gemüthsvoller Darstellung von ihrem Werthe das Geringste zu entziehen, hoffen wir doch, diese neue Ausgabe werde dem Erbauung suchenden Leser nicht unwillkommen seyn, da er hier, besonders im zweiten Bande, manches, was der edle Stolberg nur kurz andeutete, mehr ausgeführet findet. Überhaupt kann das Leben eines Mannes, wie der heilige Vinzentius war, nie zu sehr bekannt gemacht werden. Wir sehen daraus nicht nur, was ein einziger Mann vermag, wenn er vom Geiste Gottes beseelt wird; sondern auch was wir alle, besonders wir Priester thun müssen, damit die Kraft aus der Höhe in uns und durch

uns wirksam werde. Mit Recht nennen wir das Leben dieses Heiligen das im Geiste und in der Wahrheit dargestellte Evangelium. Wie derjenige, der ein Kunstgemälde kopirt, dasselbe nicht bloß anfangs in sich aufnimmt, sondern immer wieder seinen Blick darauf hinrichtet, und es nach allen Zügen nachzubilden suchet; so machte es auch Vinzentius, um sich Dem ganz gleichförmig zu machen, der uns geworden ist Weisheit von Gott, und Gerechtigkeit, und Heiligung und Erlösung, damit, wie geschrieben stehet, wer sich rühmet, im Herrn sich rühme. I. Kor. I. 30.

Eben deßhalb, weil er immer das Beispiel und die Aussprüche Jesu Christi vor Augen hatte, „so war, wie Stolberg sich ausdrückt, die Verherrlichung Gottes durch der Menschen Heil der Eine Gedanke, der sein Streben beseelte. Jeden Anlaß, der sich ihm zur Erreichung dieses Endzweckes darboth, ergriff er mit der Liebe Kraft. Immer bereit, den Willen Gottes zu erfüllen, machte er selbst keine Plane. Immer auf die Stimme Gottes horchend, die durch Umstände dem gelehrigen Ohre des wahren Christen hörbar wird, manchmal auch in seinem Innern sich deutlicher vernehmen läßt, unternahm er vieles — wir werden sehen, wie vieles! — und glaubte jedesmal,

etwas Gutes von kleinem Belang zu bewirken, weil es durch ihn bewirket ward, und mußte dann mit demüthigem Staunen, welches ihn auch bei seinen letzten Unternehmungen nicht verließ, bewundern, was aus dem kleinem Beginn hervorgegangen war."

(Leben des heiligen Vinzentius ꝛc. von Stolberg S. 5.)

Unser Hochwürdigster Fürst Bischof Bernard, der gleichfalls im Jahre 1807 als damaliger k. k. Regierungsrath das Leben des heiligen Vinzentius in zwei Bänden herausgab, nennt daher dieses Buch ein Buch für Jedermann, würdig, allen empfohlen zu werden, die ihren Geist nach den Grundsätzen des Evangeliums bilden wollen. Besonders empfiehlt Hochderselbe das fortgesetzte Lesen dieser Lebensgeschichte allen Priestern: „Ein Mann wie Vinzenz, heißt es unter andern in der Vorrede, ist nicht nur die Ehre des Priesterstandes, sondern auch das schöne Muster eines vollkommenen Seelsorgers; denn Vinzenzens Leben war eine lautere, eifrigste Seelsorge. O wie sehr wünschte ich deßwegen, daß Ihr, — Priester! von Vinzenzen lerntet, was dieß heiße, Priester und Seelsorger seyn! Wer nicht täglich über sich und seinen Beruf nachdenket, oder wie man sagt, meditirt, wird schwerlich dem Verderben entrinnen. — — Gibt es aber ein besseres Medita-

tionsbuch, als das Leben des heiligen Vinzenz? Leset, Priester! und Ihr werdet erbauet werden! Leset in der Absicht besser zu werden! — Leset täglich einige Abschnitte, und Heil Euch, wenn Ihr Euch nach Vinzenz bildet! — Verzaget nicht, Brüder! wenn Ihr Vinzenzens Geist nicht gleich fasset; betet und fahret fort zu lesen; die Gnade, die Euch seine Fürbitte verschaffen wird, wird Euern Verstand erleuchten, und Euer Herz öffnen.

„Darf ich nicht auch hoffen, daß von diesem Buche ein nützlicher Gebrauch in den Seminarien gemacht werde? — Dieß wünsche ich; denn was Vinzenz selbst für junge Geistliche in Seminarien gethan hat, ist wichtig für Alumnen und ihre Vorsteher. — — Mein Wunsch ist, daß dieß das Schulbuch der angehenden Seelsorger werde, daß selbes, wie jedes andere Schulbuch, in den Händen eines jeden Zöglings sei, daß ein würdiger Mann über selbes, und aus selbem Vorlesungen halte, und die Zöglinge auf das Schöne und Richtige der Vinzenzischen Thaten und Lehren aufmerksam mache, die Grundsätze der Seelsorge nach und nach in ihre Herzen einführe, und daß am Ende aus dieser allerwichtigsten Lehre eine genaue Prüfung gehalten werde. Ist da die Note der ersten Klasse weniger nothwendig? — Die Lehren, welche Vinzenz den Seelsorgern auf

der Kanzel, im Beichtstuhle, für den katecheti-schen Unterricht, am Krankenbette und für den Privatumgang gibt, sind eines heil. Mannes würdig.“ — Eines andern Empfehlungsschrei-bens — besonders an den Diözesan-Klerus be-darf dieses Buch wohl nicht, um abermal mit Zuversicht an das Licht zu treten. Gott gebe hun-dertfältiges Gedeihen! —

Brixen, den 27. März 1833.

Die Vorsteher des F. B. Priesterhauses.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Hauptstück.

Geburt und erste Erziehung des Vinzentius.

§. 1. Damaliger Zustand von Frankreich.

Vinzentius wurde am 24. April 1576 in Frankreich im Dorfe Ranquines geboren, welches zur Pfarre Poy im Bisthume Acqs gehört. Gregorius XIII. war damals römischer Papst, und Heinrich IV. König in Frankreich. Die französische Kirche und der Staat litten zu jener Zeit auf gleiche Weise; die Kirche durch Ketzereien, das Reich durch einheimische Kriege. Kalvin hatte mit seiner Irrlehre viele tausend Seelen der katholischen Kirche entrissen, und die aus Deutschland herüber gekommenen Ketzereien machten die Verwirrung noch größer. Auf den Meineid gegen Gott und seine Kirche folgte Aufruhr wider den König; die Religion selbst, welche immer und überall Liebe, und zwar allgemeine, selbst auf Feinde sich erstreckende Liebe fordert, mußte zum Vorwande gegenseitiger Erbitterung, des wüthenden Hasses, und blutiger Bürgerkriege dienen. Es ist nicht auszusprechen, wie viel Unheil daraus entstanden sei. Frankreich, vormals eines der schönsten Königreiche der Welt, war viele Jahre nach einander die schreckensvolle Schaubühne der fürchterlichsten

Auftritte. Grausamkeit, Gewaltthätigkeit, Gottlosigkeit schienen zu wetteifern, um die Braut Christi ihrer Zierde und Ehre zu berauben. Zerstörte Kirchen, niedergerissene Altäre, Entheiligungen der heiligsten Dinge, mißhandelte Priester waren die betrübten Wirkungen ihrer Wuth und Raserei. Das Erbärmlichste aber war ein beinahe allgemeines Sittenverderbniß; selbst hinsichtlich der Kirchenzucht, und unter der Priesterschaft. Es konnte demnach nicht anders kommen; der größte Theil des Volkes in den meisten Provinzen des Reiches mußte gleich einer zerstreuten Herde ohne Hirten, ohne Seelenweide, ohne Sakramente, ohne Gottes Wort, ohne geistliche Hülfe gelassen, und der Raubsucht reißender Wölfe preisgegeben werden.

König Heinrich hatte zwar die Ruhe einiger Maßen durch Gottes Beistand in dem Reiche hergestellt; auch die Bischöfe und Vorsteher der Kirche suchten der tief gesunkenen Religion auf alle Weise wieder aufzuhelfen; allein das Uebel war so groß, daß nichts hinlänglich zu seyn schien, alle die Verderbnisse auszureuten, welche durch Ketzerei und Aufruhr eingewurzelt waren; nicht einmal diejenigen, welche bei der Geistlichkeit eingeschlichen waren. Ja, der Priesterstand kam in solche Verachtung, daß sogar Menschen von geringer Herkunft es sich zur Unehre rechneten, diesem Stande anzugehören. Man kann sich daher leicht denken, wie traurig es bei dem Volke müsse ausgesehen haben, besonders auf dem Lande, wo es dem armen Volke häufig an allem Unterrichte

gebrach. Die meisten Landpfarrer waren feile Miethlinge, auf die man die Worte des Erlösers bei Johannes X. 1. u. f. nur zu sehr anwenden konnte. Daher war die Unwissenheit der verlassenen Herde so groß, daß man von Gott, von göttlichen Dingen, von den Geheimnissen und nothwendigsten Glaubenssachen, entweder gar keine, oder nur sehr mangelhafte und verworrene Begriffe hatte. Die meisten Landleute hatten weder eine Kenntniß von den heiligen Sakramenten, die sie empfangen sollten; noch weniger von der nothwendigen Vorbereitung zur Empfangung derselben. Gott weiß, wie es in ihren Gewissen bei einer solchen Unwissenheit, in der Gott weder gefürchtet, noch geliebet wird, ausgesehen habe. In den Städten wurde zwar das Wort Gottes vorgetragen; aber weil dieses nur zu oft im breiten, schwülstigen Rednertone geschah, so wurden diese Vorträge dem größeren Theile unverständlich und unnütz, und selbst bei den mehr gebildeten Zuhörern war gewöhnlich die ganze Frucht derselben — ein leerer Begriff ohne innere Salbung, ein gleißendes Licht ohne Wärme. Dieses war also der Zustand von Frankreich, als Vinzenz zur Welt geboren wurde. Wahrhaftig, die Noth und das Elend der Kirche war so hoch gestiegen, daß Gottes Erbarmniß besonders für sie in das Mittel treten mußte, damit sein Wort wahr bleibe: »die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.« Gott überläßt nämlich manchmal die Kirche auf eine Zeit der Wuth ihrer Feinde, in der heiligen Absicht, damit er seine Vorsicht und sei-

ne Erbarmnisse durch mächtige Hülfe desto auffallender an den Tag lege. Hiezu bedient Er sich gewöhnlich solcher Werkzeuge, die in den Augen der Welt gering und unscheinbar sind, damit vor Ihm kein Mensch sich rühme. I. Kor. I. 28. So geschah es auch mit Vinzentius, wie wir bald sehen werden.

§. 2. Dessen Aeltern.

Die Aeltern des heiligen Vinzentius waren gemeine, unangesehene Leute. Der Vater hieß Wilhelm von Paul, die Mutter Bertranda von Moras. Sie waren arm an Glücksgütern; denn ihr ganzes Vermögen bestand in einer Hütte, und in einem kleinen Landgute, worauf sie sich und ihre Kinder mit harter Arbeit kümmerlich durchzubringen wußten. Sie waren aber desto reichlicher mit frommen Kindern gesegnet, mit welchen Gott fromme Eheleute zu beschenken pfleget. Sie hatten vier Söhne und zwei Töchter, unter welchen Vinzenz der drittgeborne, die herrlichste Frucht ihres heiligen Ehestandes war. Der Vater hat ihn, wie die andern, gleich von Jugend auf zur Feldarbeit, besonders zum Viehhüten verhalten.

§. 3. Seine Kinderjahre.

Es ist zu bedauern, daß uns von seinen Kinderjahren so wenig bekannt ist. Es ist aber dieses nicht so fast der Unwirksamkeit der göttlichen Gnade, als vielmehr seiner geringen Geburt zuzuschreiben; indem bei Kindern, mit welchen Gott etwas

Großes vorhat, die denselben einwohnende Gnade, und hohe Bestimmung sich schon frühe kund zu geben pflegen. Allein von den schlichten Aeltern des Vinzentius wurden die frühen Andeutungen seiner künftigen Größe theils nicht beachtet, theils bald wieder vergessen; er selbst aber hielt sich unabweichlich an den Grundsatz, nie etwas zu seinem Ruhme zu sprechen. Nur erwähnen seine Lebensbeschreiber seiner Neigung, den Armen beizuspringen, und auch der Verachtung alles Zeitlichen, die er schon in dem Hause seines Vaters als ein kleiner Knabe geäußert hat. Einmal, da er einen Sack Mehl von der Mühle abholen mußte, traf er unterwegs einige Bettler an; und weil er anders nichts zu geben hatte, öffnete er den Sack, und theilte den Armen davon aus; was der ehrliche Vater, der ebenfalls mitleidig gegen die Armen war, nicht im Geringsten ahndete, da er es erfuhr. Wieder hatte der Knabe ungefähr einen halben Thaler erspartes Geld, welches bei armen Kindern schon vieles sagen will; doch, da er eines Tages einen Armen angetroffen, der ihm sehr bedürftig vorkam, schenkte er ihm das Ganze, ohne daß er sich einen Heller vorbehielt. Wer bedenket, was es bei einem Kinde sagen wolle, sein ganzes erspartes Geld einem Armen hinzugeben, wird daraus entnehmen, was sich von der Herzensgüte des jungen Vinzentius für die Zukunft erwarten ließ.

Zweites Hauptstück.

Sein Beruf und seine Vorbereitung zum Priesterstande.

§. 4. Er kommt zum Studieren nach Acqs.

Vinzentius wurde zwar von seinem Vater zum Viehhirten bestimmt; aber Gott hat ihn bald von der Herde seines Vaters, wie einen jungen David zu einem viel edleren Hirtenamte berufen. Die Vorsicht Gottes bediente sich dazu selbst der kleinlichen und ganz irdischen Absichten seiner Aeltern. Dem Vater waren die trefflichen Anlagen, welche Vinzentius bei seinen alltäglichen Geschäften äußerte, nicht entgangen. Er dachte daher: Der Knabe hat Witz und Verstand, es wäre nicht recht, wenn ich ihn zu Hause behielte; ich will es wagen: er muß studieren und ein Herr werden, und zwar ein Geistlicher. Vielleicht kann er mir und den Meinigen mit der Zeit unter die Arme greifen, und dem armen Hauswesen aufhelfen, wenn er anders eine gute Pfründe bekommt. Dieß dachte der gute Alte, weil er ein dergleichen Beispiel in seiner Gegend vor Augen sah. Es lebte in der Nachbarschaft ein Geistlicher, der von armen Aeltern war; nachmals aber, als er ein geistlicher Vorsteher geworden, ließ er sich von Fleisch und Blut dergestalt blenden, daß er die Seinigen mit den Gütern der Kirche bereicherte, und ihr armes Hauswesen trefflich empor trieb. Das gefiel Vinzenzens Vater ungemein, und er glaubte, so wäre es billig; weil

er als ein einfältiger Bauer nicht wußte, daß der Ueberfluß der geistlichen Einkünfte ein Eigenthum der Kirche und ein Erbtheil der Armen wäre. Er läßt es demnach bei seinem einmal gemachten Schlusse bewenden, daß sein Sohn studieren sollte.

Indem nun der gute Vater mit dem Studieren seines Sohnes diese zwar wohlgemeinten aber ganz irdischen Absichten im Schilde führte, hatte Gott mit Vinzenzen ganz etwas anders vor. Freilich wollte Gott, daß Vinzenz geistlich werden sollte; aber nicht um das Haus seines Vaters zu bereichern, sondern das Reich Christi zu erweitern. Vinzenz war zwölf Jahre alt, als ihn der Vater in die bischöfliche Stadt Acqs zum Studieren führte, und den ehrwürdigen Vätern Franciskanern, welche Kostgänger hielten, in die Kost gab, mit dem Ersuchen, ihn alles Ernstes sowohl zum Studieren, als zur Frömmigkeit anzuhalten, um die 60 Livres (bei 28 fl.), die er jährlich für ihn bezahlen mußte, nicht umsonst zu verwenden, da er sie zu Hause mit den Seinigen so hart entbehrte. Indessen hat Vinzenz das Seinige über alle Erwartung gethan; denn er hat es in vier Jahren mit seinem Fleiße dahin gebracht, daß er schon andere Knaben unterweisen konnte. Der Herr von Commet, ältester Advokat zu Acqs und Richter zu Poy, nachdem ihm der Pater Quardian von Vinzenz sehr viel Rühmliches gesagt hatte, nahm ihn zu sich in das Haus, und machte ihn zum Hofmeister seiner zwei Söhne. Auf diese Weise verdiente sich Vinzenz seinen Unterhalt selbst, so, daß er auch in den übri-

gen Studierjahren keine Unkosten mehr verursachte. Er stand diesem Amte fünf Jahre vor, mit größter Zufriedenheit des Herrn von Commet, der nicht genug anrühmen konnte, wie klug und auferbaulich Vinzenz sich in seinem Hause betragen habe, wie man es von einem Knaben seines Alters wohl niemals würde erwartet haben.

§. 5. Vinzentius begibt sich nach Saragossa, dann nach Toulouse.

Von da begab sich Vinzentius auf die Hochschule von Saragossa in Spanien; wo er sich jedoch nicht lange aufhielt, indem ihm das eitle, mit Erbitterung geführte Schulgezänk einiger Lehrer höchst widerlich war, weil er es unvereinbarlich hielt mit dem Geiste christlicher Demuth und Liebe, die da ist, »duldsam, sanft, nicht unbescheiden thut, sich nicht aufblähet, Niemanden beneidet, und nicht das Ihrige suchet.« 1. Kor. XIII. 4. Deßhalb kehrte er nach Frankreich zurück, und vollendete seine theologischen Studien zu Toulouse. Um sich dem Dienste Gottes ganz hin zu geben, bereitete er sich nun zum Empfange der heiligen Weihen. Im Jahre 1596 erhielt er die Tonsur und die ersten Weihen; und im Jahre 1599 das Subdiakonat und Diakonat. Ja er wäre in eben diesem Jahre von seinem Bischofe auch zur Priesterweihe zugelassen worden, wenn der demüthige Diener Gottes diese Gnade nicht abgelehnt, und sich auf das folgende Jahr 1600 erbethen hätte,

um sich längere Zeit zum Dienste des Altars vorbereiten zu können.

§. 6. Er wird Priester.

Wie eifrig nun der fromme Jüngling sich zum priesterlichen Stande vorbereitet habe, und wie reichlich sein Herz mit den Gnaden und Gaben des heiligen Geistes in der Priesterweihe erfüllet worden sei, ist eine Sache, die Gott allein bekannt ist; denn seine Demuth gestattete ihm nicht, etwas davon zu offenbaren. Es läßt sich aber leicht darauf schließen, wenn man beherziget, welche Anstalten er später getroffen habe, um den neu angehenden Priestern zur würdigen Antretung ihres hohen Standes verhülflich zu seyn. Er gestand auch öfter, daß er zitternd und durchschauert von heiliger Ehrfurcht sich nicht getrauet habe, sein erstes Meßopfer öffentlich darzubringen. Er feierte daher dasselbe in einer einsamen Kapelle, und bloß in Beiseyn eines Priesters. Ja er äußerte sich wiederholt, daß, wenn er nicht schon Priester wäre, er sich in Betrachtung seiner Unwürdigkeit nicht mehr entschließen könnte, es zu werden.

§. 7. Er sollte Pfarrer zu Tilhi werden.

Kaum hatten seine Freunde zu Acqs, besonders der Herr von Commet, ein tugendhafter und verdienstvoller Mann erfahren, daß Vinzenz Priester geworden sei, so brachten sie es bei dem General-Vikar dahin, daß ihm die Pfarre Tilhi verliehen wurde. Allein zu gleicher Zeit wurde auch ein ande-

rer von dem römischen Hofe als Pfarrer daselbst ernannt, wodurch ihm die Pfarre streitig gemacht wurde. Vinzenz hielt es aber für eine schimpfliche Sache, um eine Pfarre zu streiten; daher begab er sich alles Rechtes, und schätzte sich glücklich, einer Last enthoben zu werden, derer er sich unwürdig und unfähig erachtete. Gott hatte diesen Zufall verhänget, damit er von seinen Studien nicht abgehalten wurde, zu deren Fortsetzung er einen mächtigen Antrieb in sich fühlte.

§. 8. Er übernimmt eine Hofmeisters-Stelle.

Sein Vater war indessen gestorben; hatte ihm aber in seinem letzten Willen zur Fortsetzung seiner Studien eine Unterstützung zugedacht. Allein zu Gunsten seiner Mutter und Geschwister entsagte er seinen Ansprüchen, und widmete sich zu Büzet, unweit Toulouse, dem Jugend-Unterrichte. Sein Ruf wurde bald so ausgebreitet, daß sich die besten Familien der Umgegend glücklich schätzten, ihre Söhne unter seiner Aufsicht zu wissen. Die vielen Bemühungen und Nebenarbeiten, welche ihm dieses verursachte, hinderten ihn keineswegs, sich selbst in den theologischen Wissenschaften fortzubilden, wovon der Grad des Baccalaureats, und die Erlaubniß über einen Theil der heiligen Schrift auf der Universität öffentliche Vorlesungen zu halten, was man erst aus den Urkunden nach seinem Tode erfahren hat, einen klaren Beweis machen. So lang er lebte, wußte er freilich seine Wissenschaft, worauf manche so vieles sich

einbilden, auf das sorgsamste zu verbergen; es geschah jedoch, obschon wider seinen Willen, daß er zuweilen seine Kenntnisse an den Tag legen mußte, wenn es nämlich die Liebe des Nächsten, oder die Vertheidigung der Wahrheit erforderte. In andern Fällen aber war es seine größte Freude, für einfältig und ungelehrt gehalten zu werden, und, wie einst der große Apostel, so konnte auch er sagen: Ich glaube nicht etwas anders zu wissen, als Jesum Christum, und zwar Jesum Christum den Gekreuzigten.

Drittes Hauptstück.

Wunderbare Wege der Vorsehung.

§. 9. Dem jungen Priester wird von der Welt irdische Größe zugedacht.

Während Vinzenz sich also erniedrigte, gaben sich seine Freunde alle Mühe, ihn zu erhöhen. So unbillig sonst die Welt in ihren Urtheilen, und besonders in Beurtheilung der Tugend ist: so spricht sie doch der Demuth den verdienten Werth selten ab. Die holde Bescheidenheit, welche Vinzentius mit seiner allseitigen Bildung verband, erwarb ihm allgemeine Verehrung, und seine Gönner arbeiteten daran, ihn sogar zur bischöflichen Würde zu erheben. Sie rechneten dabei auf den Schutz des Herzogs von Espernon, um den sich Vinzentius durch den Unterricht zweier seiner Verwandten sehr verdient gemacht hatte.

Allein anstatt des bischöflichen Halsschmuckes hatte Gott ganz andere Ketten für ihn bestimmt. Nämlich der Mensch macht vielerlei Anschläge; aber nur der Rathschluß des Herrn bestehet in Ewigkeit. Sprichw. XIX, 21. Oder wie Gott selbst bei Isaias spricht: »Meine Gedanken, sind nicht wie eure Gedanken: und meine Wege sind nicht wie eure Wege.« Vernehmen wir, durch welche harte Wege Gott seinen Diener geführet habe, um sein Herz zu großen Dingen zu bilden.

§. 10. Gott läßt ihn in Sclaverei gerathen.

Vinzentius mußte im Anfange des Jahres 1605 in einem wichtigen Geschäfte eine Reise von Toulouse nach Bourdeaux machen. Als er von dort nach Toulouse zurückkehrte, erfuhr er, daß ein seiniger Gönner, der in seiner Abwesenheit gestorben, und der für ihn jederzeit ungemein besorgt gewesen, ihn in dem Testamente zum Erben eingesetzt hatte. Um dieses Geschäft in Richtigkeit zu bringen, mußte er einem flüchtigen Schuldner, der dem Erblasser 4 bis 500 Thaler schuldig war, bis nach Marseille nachreisen; wo er mit demselben, der sich indessen durch die Handelschaft einiges Geld erworben hatte, sich gütlich abfand. Es war in eben diesem Jahre 1605 im Juli, da Vinzenz zu Lande nach Toulouse zurückreisen wollte, als er, zu seinem Unglücke, einen bekannten Edelmann aus Languedok antraf, der ihn höflichst einlud, mit ihm zu Wasser bis nach Narbonne zu reisen. Der gute Priester ließ sich desto eher dazu bereden, weil

er bei dieser Gelegenheit die Reisekosten zu ersparen, und die Heimkunft zu beschleunigen hoffte. Wie unglücklich aber die Reise abgelaufen sei, wird Vinzenzens eigenhändiger Brief zeigen, den er an den jungen Herrn von Commet, im Jahre 1607 den 24. Juli von Avignon aus, geschrieben hat:

»Ich begab mich auf ein Schiff, um geschwinder in Narbonne einzutreffen, und die Kosten zu ersparen; aber in der That war es darum geschehen, daß ich nimmermehr dahin gelangen, und alles verlieren sollte. Der Wind war gut, so daß wir in einem Tage in Narbonne hätten anlanden können; allein drei türkische Raubschiffe begegneten uns zum Unglücke, welche auf die von der Messe von Beaucaire zurückkommenden Barken christlicher Kaufleute gelauert hatten: von diesen wurden wir sogleich mit größter Heftigkeit angefallen, daß zwei oder drei von den unsrigen getödtet, und die übrigen alle verwundet wurden. Ich selbst wurde von einem Pfeil getroffen, und die Wunde wird mir die Zeit meines Lebens anstatt einer Uhr dienen. Endlich mußten wir uns an die Barbaren ergeben, welche ihre erste Wuth an dem armen Schiffskapitän ausließen, den sie in tausend Stücke zerhieben, um sich zu rächen, weil einer ihrer Vornehmsten, nebst vier bis fünf Sclaven durch unsere Gegenwehr war getödtet worden. Als dieses vorüber war, schlugen sie uns in Ketten; und nachdem sie unsere Wunden schlecht genug hatten verbinden lassen, setzten sie ihre Räubereien fort. Was ihnen begegnete, wurde ausgeraubt, nur denjenigen

allein ließen sie die Freiheit, die sich freiwillig und ohne Gegenwehr ergaben. Endlich als sie genug Beute gemacht hatten, kehrten sie nach sieben oder acht Tagen in ihr Raubnest in die Barbarei zurück.«

§. 11. Sein Leiden in Tunis.

Nachdem sie in Tunis angekommen waren, stellten sie uns auf den Markt, und bothen uns feil; gaben aber im mündlichen Verhöre über unsere Gefangenschaft vor, daß sie uns auf einem spanischen Schiffe gefangen hätten. Ohne diese Lüge wären wir von dem französischen Consul, den der König zu dem Ende in Tunis unterhielt, damit er den Franzosen freies Gewerb verschaffe, auf freien Fuß gestellet worden. Nachdem sie uns alles abgenommen, gaben sie jedem ein leinenes Wamms, Beinkleid und eine Mütze. In diesem Aufzuge führten sie uns geflissentlich durch die Stadt, um Kaufleute herzuziehen. Fünf bis sechsmal mußten wir einen Umkreis mit der Kette am Halse durch die Stadt machen, wornach sie uns endlich wieder auf die Barke zurückführten; um den ankommenden Kaufleuten zu zeigen, daß wir wohl essen möchten, und unsere Wunden nicht tödlich wären. Darauf führte man uns neuerdings auf den Platz, wo sich die Käufer abermal versammelten, uns zu besichtigen, und gleichsam als wenn um Ochsen oder Pferde zu handeln wäre, öffneten sie uns den Mund, die Zähne zu beschauen; sie griffen da die Seiten und Wunden; jetzt ließen sie uns im Schritte gehen, jetzt traben, jetzt tummeln, alsdann

Gewichte aufheben, und endlich mit einander ringen, um unsere Stärke und Leibeskräfte zu prüfen. Ich geschweige tausend andere viehische Mißhandlungen, denen wir ausgesetzet wurden.«

»Ich wurde an einen Fischer verkauft, der sich meiner wieder gar bald losmachte, nachdem er erfahren, daß das Wasser meiner Natur und Gesundheit gar nicht zuträglich wäre. Er verkaufte mich demnach einem alten Arzte, der ein ziemlich guter und verträglicher Mann war, und sich mit Verfertigung von Quintessenzen abgab. Er hatte, wie ich später von ihm hörte, schon 50 Jahre gearbeitet, den Stein der Weisen, das heißt, die Kunst Gold zu machen, zu erfinden. Er liebte mich ungemein, und es war sein Vergnügen, mit mir von der Alchymie, und von seiner Religion zu sprechen. Er setzte mir auch gewaltig zu, mich zum Abfalle zu verleiten, daher versprach er mir große Reichthümer, ja sogar, was ihm das Liebste war, die Mittheilung seiner Wissenschaft. Gott hatte mir immer eine starke Hoffnung geschenket, die Freiheit endlich zu erhalten, vermittelst des unaufhörlichen Gebetes, welches ich zu Ihm und zur göttlichen Mutter verrichtete, derer Fürbitte ich jetzt auch für gewiß meine Freiheit zuschreibe. Bei diesem Alten blieb ich von dem Herbstmonate 1605, bis in August des folgenden Jahres, wo er verhaftet, und dem Großsultan, in dessen Diensten er arbeiten sollte, zugeführet wurde. Doch starb er aus Gram auf der Reise. Er vermachte mich im Testament seinem Enkel, der

mich bald wieder nach dem Tode seines Oheims verkaufte, weil er hörte, daß der Herr des Breves, französischer Gesandter bei der Pforte, von dem Großherrn, mit guten und ausdrücklichen Patenten versehen, kommen würde, alle französischen Sclaven auszulösen, und auf freien Fuß zu stellen. Ein Renegat, oder Abgefallener von dem christlichen Glauben, ein gutherziger Mann, hat mich gekaufet, und in sein Temat (so nernet man die Landgüter des Sultans, die in Bestand genommen werden), geführet. Das Temat meines Herrn lag auf einem Berge, in einem entsetzlich heißen und abgelegenen Orte. Er hatte drei Weiber, deren die erste eine abtrünnige Griechinn, die zweite aber eine Türkinn war. Dieser hat sich der erbarmende Gott als eines Werkzeuges bedienet, um ihren Mann wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurück zu führen, mich aber in Freiheit zu setzen. Der Vorwitz trieb sie an, unsere Lebensart auszukundschaften; daher kam sie täglich zu mir auf das Feld, wo ich graben mußte. Eines Tages befahl sie mir, das Lob meines Gottes zu singen. Gleich erinnerte ich mich jenes Trauerliedes der Kinder Israels in der babylonischen Gefangenschaft: Quomodo cantabimus in terra aliena? Wie können wir ein Loblied des Herrn in einem fremden Lande singen? Worauf mir die Thränen in die Augen traten, und ich begann den 36. Psalm: Super flumina Babylonis etc. An den Strömen Babylons saßen wir, und weinten, da wir an Sion dachten. Alsdann sang ich auch noch

das Salve Regina nebst andern Gebeten. Dieß vergnügte die Frau zum Verwundern, sie unterließ auch nicht Abends ihrem Manne vorzuhalten, er habe nicht wohl gethan, daß er seine Religion verlassen, die ihres Gedünkens recht gut wäre, gemäß dem, was ich ihr davon erzählet, und vermöge jenes Lobes, so ich in ihrer Gegenwart meinem Gott gesungen hätte. Sie fügte noch hinzu, ein so großes Vergnügen dabei gehabt zu haben, daß sie kein größeres in dem Paradiese ihrer Väter zu finden hoffte; ja, sagte sie, es muß, ich weiß selbst nicht, was Uebermenschliches und Wunderbares in dieser Religion liegen.

§. 12. Unerwartete Rettung.

Diese Frau hat mit ihrem Zureden so viel ausgerichtet, daß mir der Mann am folgenden Tage sagte, er wäre bereit, mit mir nach Frankreich zu fliehen, wenn nur ein Schiff zu bekommen wäre; er wollte aber in wenigen Tagen eine Gelegenheit ausfindig machen, dadurch Gott würde verherrlichet und gepriesen werden. Diese wenigen Tage dauerten aber zehn Monate, in denen er mich immer in dieser Hoffnung hinhielt. Endlich begaben wir uns heimlich in ein kleines Schiff, und landeten glücklich an den Küsten Frankreichs den 28. Juli, nahmen aber unsere Reise nach Avignon, wo der päpstliche Vicelegat den Renegaten unter Schluchzen und Weinen in der St. Peterskirche in den Schooß der Kirche aufnahm, mit unbeschreiblicher Erbauung des Volkes,

und zur großen Verherrlichung Gottes. Dieser Kirchen-Prälat hat uns bei sich behalten, um uns beide kurz darauf mit sich nach Rom zu führen, wo er den Neubekehrten in ein Kloster zu bringen versprach.

§. 13. Dieser Brief wurde fünfzig Jahre später unter den Schriften eines Edelmannes und Enkels des Herrn Canonicus de Saintmartin gefunden. Der Herr Canonicus überschickte Vinzenzen eine Abschrift dieses Briefes, um ihm in seinem Alter eine Freude zu machen, wenn er an das Schicksal seiner Jugend erinnert würde. Allein Vinzenz warf die Abschrift, so bald er sie gelesen, in das Feuer, und schickte dem Herrn Canonicus ein Danksagungsschreiben zurück, mit inständigster Bitte, daß er ihm das Original selbst zuschicken möchte, vermuthlich in der Absicht, es ebenfalls zu verbrennen; weil der demüthige Diener Gottes wohl sah, daß ihm dieser Brief, wenn er bekannt werden sollte, viele Ehre vor der Welt machen würde. Aber Gott hat Vinzenzens Sekretär einfallen lassen, daß er in eben diesem Briefe an den Herrn de Saintmartin ein kleines Billet beischloß, mit Ersuchen, daß er Vinzenzen das Original nicht zuschicken sollte, wenn er nicht wollte, daß es vernichtet werde. Es ist erstaunlich, wie behutsam und wachbar Vinzenz gewesen ist, alles zu entfernen, was ihm zum Lobe gereichen könnte. Er sprach seit seiner Zurückkehr von Rom nach Paris kein Wort mehr von den Umständen seiner Gefangenschaft, und von den dort erlittenen Drangsalen, obschon er hundertmal Gelegenheit gehabt hätte, es zu thun; besonders da

er mit den Seinigen von den Sendungen in die Barbarei, und auf die Galeere zu handeln hatte.

Uebrigens sehen wir daraus, wie frei und unbezwungen Vinzenz selbst in Sclaven-Fesseln seinen Geist erhalten habe. Die Ketten der Dienstbarkeit haben sein Herz in Ausübung der zärtlichsten Andacht gegen Gott so wenig gehindert, daß er vielmehr sogar barbarische Herzen erweichte, und in denselben die Liebe zur heiligen, einzig wahren Religion anzuflammen wußte. Die Vorsehung hatte dabei noch ihre eigenen Absichten. Sie wollte ihn einige Zeit in harter Dienstbarkeit schmachten lassen, um aus ihm einen Vater der Armen und Nothhelfer der verlassensten Seelen zu machen. Er mußte zuvor in eigener Person das Ungemach und die Drangsale der Sclaverei ertragen, das zeitliche Elend der armen Gefangenen, und was noch mehr, die tägliche Gefahr des ewigen Untergangs mit eigenen Augen ansehen, damit ihm Muth gemacht würde, diesen armseligen und verlassenen Gliedern Christi mit der Zeit durch die Missionen zu Hülfe zu kommen. Vielleicht würde ihm das Elend und die Seelengefahr der armen Gefangenen entweder unbekannt geblieben seyn, oder er würde es für unmöglich gehalten haben, denselben helfen zu können, wenn nicht die eigene Erfahrung ihn gelehret hätte, wie nothwendig es sei, diesen Unglücklichen ihr Schicksal zu erleichtern. Es wird aber der Verlauf seiner Lebensgeschichte zeigen, mit welchem Eifer er sich bemühet habe, den göttlichen

Absichten auch im Betreff der armen Christen-Sclaven zu entsprechen.

Viertes Hauptstück.

Neue Prüfungen.

§. 14. Vinzentius kommt nach Rom.

Vinzenz fand an dem Vicelegaten von Avignon, der ihn mit sich nach Rom führte, einen überaus wohlthätigen Gönner. Gerührt von seinen erlittenen Schicksalen, und indem er sich von dessen trefflichen Eigenschaften des Kopfes sowohl als des Herzens täglich mehr überzeugte; nahm er ihn in sein Haus und an seinen Tisch, und sorgte väterlich für alle seine Bedürfnisse. Vinzenz benützte diese Ruhe, um die nothwendigen Wissenschaften eines Geistlichen, welche er in Toulouse zwar hinlänglich erlernt, die aber die traurige Gefangenschaft merklich verdunkelt hatte, zu wiederholen und aufzufrischen. Nebst dieser wissenschaftlichen Nachhülfe war diese Stadt vorzüglich geeignet, auch sein Herz mit der zärtlichsten Andacht zu erfüllen. Dieß bekannte er selbst in einem Briefe, den er dreißig Jahre später an einen Priester der Sendung, der sich damals in Rom befand, geschrieben. Er habe, sagt er, so großen Trost empfunden, da er in Rom, der Hauptstadt und dem Mittelpunkte des Christenthums war, wo das Oberhaupt der streitenden Kirche sich aufhält; wo die Leiber der heiligen Apostelfürsten Petrus und Pau-

lus, und so vieler anderer Martirer und heiliger Männer ruhen, die vor Zeiten ihr Blut und Leben für Jesum Christum dargegeben, daß er sich glücklich geschätzet, eine Erde zu betreten, auf welcher so große Heilige gewandelt wären, ja daß er vor Uebermaß des Trostes häufige Thränen vergossen habe. Weil aber Gott Vinzenzen vornehmlich zum Besten seines Vaterlandes und zur Hülfe der französischen Kirche bestimmet hatte: so rief er ihn auf eine in der That sehr rühmliche Weise von Rom nach Paris zurück.

§. 15. Er kehrt nach Frankreich zurück.

Die Veranlassung dazu war folgende: Der Vicelegat hatte ihm bei dem in Rom residirenden Botschafter von Frankreich Zugang verschaffet, und dieser fand bei näherer Bekanntschaft alle jene Eigenschaften an ihm, welche zu wichtigen Geschäften erfordert werden. Er fertigte ihn daher nach Paris ab, damit er dem Könige Heinrich IV. über Dinge von größter Wichtigkeit, und die er dem Papiere nicht anvertrauen wollte, mündlich Bericht erstattete. Der Diener Gottes gab bei dieser Gelegenheit neue Beweise seiner gediegenen Tugend, und daß er nichts suchte, als Gott zu dienen, und Ihm allein zu gefallen. Es war dieses gewiß keine kleine Versuchung für einen jungen talentvollen Mann wie Vinzenz war. Heinrich IV., der jedes Verdienst zu schätzen wußte, und auf welchen das offene, dabei kluge und bescheidene Wesen des Vinzentius ohne Zweifel den

günstigsten Eindruck machte, würde gewiß nicht unterlassen haben, ihn zu hohen Würden zu erheben. Und wer hätte es ihm verübeln können, wenn er nach so vielen überstandenen Leiden diese günstigen Augenblicke für sein Emporkommen benützet hätte! — Doch Vinzenz dachte und handelte ganz anders.

§. 16. Sein Aufenthalt in Paris.

Sobald Vinzenz sich seines Auftrages an den König auf ehrenvolle Weise entlediget hat, zog er sich in stille Abgeschiedenheit zurück, nahm in der Vorstadt St. Germain eine einsame Wohnung, und harrete daselbst in Gebet und heiligen Uebungen, bis der Herr, dem er sich ganz geweiht hatte, ihm einen Wirkungskreis anweisen würde. Herr Dufresne, Sekretär der Königinn Margaretha, nachmals auf Vinzenzens Fürwort, Sekretär und Intendant in dem contischen Hause, gibt ihm folgendes Zeugniß: »Vinzenz war sehr demüthig, liebreich, bescheiden, jedem that er Gutes, fiel Niemanden zur Last, war behutsam im Reden, aufmerksam in Anhörung dessen, was andere sagten, ohne Einrede; er bestrebte sich alles Fleißes, und mit unermüdetem Eifer, die Kranken zu besuchen, zu bedienen und zu ermahnen.« Allein nun sollte er eine andere Prüfung bestehen, die seinem frommen, fein gebildeten Herzen äußerst schwer fallen mußte.

§. 17. Er wird schrecklich verleumdet.

Vinzenz wohnte in Einem Zimmer mit einem Landsmanne, welcher Richter in Sore war, und

sich jetzt Geschäfte halber in Paris aufhielt. Dieser ging eines Tages früh in die Stadt, und hatte seinen Schreibtisch offen gelassen, in welchem 400 Thaler lagen. Vinzenz lag indessen an einer Unpäßlichkeit zu Bette, und mußte auf die Arznei warten. Als der Apothekerjunge mit der Medicin kam, suchte er in dem offenen Kasten ein Glas, um die Medicin einzugießen; erblickte aber auch zugleich das Geld, welches er im Augenblicke in die Tasche steckte, und sich damit davon machte. Der Richter staunte nach seiner Rückkehr, da er den Beutel Geldes nicht mehr fand; und weil er von dem Apothekerjungen nichts wußte, forderte er es barsch vom Vinzentius; dieser antwortete ihm nichts anders als, daß er es nicht hätte. Der Richter fängt an zu schreien und zu lärmen, und will das Geld durchaus von ihm haben: endlich vertreibt er ihn aus dem Quartier, und ruft ihn an allen Orten für einen Dieb und schlechten Menschen aus. Hiermit war des Lärmens noch kein Ende. Er ging hin zu denjenigen, von welchen er wußte, daß sie mit Vinzenzen Umgang hätten, und verschrie ihn als einen Dieb. Ja er machte ihm diesen entehrenden Vorwurf sogar in Gegenwart des hochverdienten, später zum Kardinal erhobenen, P. Berulle und anderer angesehener Personen, und übergab ihm in dieser erlauchten Versammlung ein gerichtliches Monitorium. Der demüthige Diener Gottes, ohne sich zu rechtfertigen, oder den Thäter, den er sich leicht vorstellen konnte, zu verrathen; ohne unruhig zu werden, oder über

eine so schreckliche Beschimpfung zu zürnen, sagte mit größter Gelassenheit bloß diese wenigen Worte: Gott weiß es besser. Diese fromme Ruhe würde die Gegenwärtigen von seiner Unschuld vollkommen überzeugt haben, wenn sie es nicht schon zuvor gewesen wären.

§. 18. Gott läßt seine Unschuld an das Licht kommen.

Erst nach einigen Jahren lösete sich dieses unselige Räthsel. Der Apothekerjunge, als der eigentliche Thäter, wurde in seiner Vaterstadt Bourdeaux aus anderen Ursachen gefänglich eingezogen. Von Gewissens-Bissen verfolgt, verlangte er mit dem bestohlenen Richter zu sprechen, und als ihm dieses gestattet wurde, bekannte er aus freiem Antriebe, daß er ihm das Geld entwendet habe, versprach aber, es sobald möglich, wieder zurück zu geben; und glaubte, daß ihn Gott eben wegen dieses Diebstahles in gegenwärtiges Elend versetzet hätte. Da gingen dem Richter die Augen auf, und er erkannte nun, wie übel er gethan, daß er einen so frommen und tugendhaften Geistlichen auf eine so erschreckliche Art verschrien und verleumdet hatte. Er setzte sich demnach nieder, und schrieb Vinzenzen einen Brief, in dem er ihm die eindringlichste Abbitte machte, mit dem Beisatze, wenn er damit nicht zufrieden seyn wollte, so wäre er bereit persönlich nach Paris zu kommen, um sich ihm zu Füßen zu werfen, und mit dem Stricke am Halse um Verzeihung zu bitten.

Diese Begebenheit hat Vinzenz unter verdecktem

Namen in einer zu St. Lazarus gehaltenen geistlichen Unterredung den Seinigen vorgetragen; hören wir seine Worte; sie verdienen gewiß, hier angeführet zu werden. »Wenn das Verbrechen, dessen wir beschuldiget werden, uns fremd ist, so lasset uns bedenken, daß wir viele andere haben, wegen welcher es uns lieb seyn soll, wenn wir gedemüthiget und beschimpfet werden. Daher sollen wir es auch annehmen, ohne daß wir uns rechtfertigen: viel weniger sollen wir verdrießlich werden, oder Rache suchen wider den, der uns beschuldiget. Ich habe eine Person gekannt, die von ihrem Mitgenossen eines Diebstahles angeklagt wurde: diese antwortete ihm ganz gelassen, sie hätte es nicht genommen; als sie aber gesehen, daß der andere nicht aufhörte, sie zu bezüchtigen, kehrte sie sich auf die andere Seite, erhob ihr Gemüth zu Gott, und sprach: Mein Gott! was will ich machen? du weißt die Wahrheit. Als sie dieß gesagt, setzte sie ihr Vertrauen auf Gott, und machte den Schluß, nicht mehr ein Wort auf alle Anklagen zu sagen, die noch lange fortdauerten. Ja es ist so weit gekommen, daß ihr des Diebstahles wegen ein Monitorium zugestellet worden. Sechs Jahre darnach fügte es sich aus Gottes Zulassung, daß derjenige, dem das Geld gestohlen worden, den wahren Dieb hundert und zwanzig Meilen von Paris entdecket hat. Betrachtet, wie sorgfältig die Vorsicht Gottes für diejenigen wachet, welche sich ihm vollkommen überlassen. Der andere ging in sich selbst, wohl erkennend, mit welchem Unrechte er

seinen unschuldigen Freund verleumdet hätte. Er schrieb ihm einen Brief, in welchem er um Verzeihung bath, und dabei noch meldete, daß er deßwegen eines sehr beklemmten Herzens, und bereit wäre, allenfalls in eigener Person fußfällig um Verzeihung zu bitten, um für seine Sünde genug zu thun. Wir wollen also Gott die Sorge überlassen, die Geheimnisse der Herzen zu offenbaren.«

Fünftes Hauptstück.

Sein Eintritt in die Seelsorge.

§. 19. Vinzenz zieht sich von der Welt zurück.

Vinzenz überzeugte sich durch diesen Vorfall, wie gefährlich es für einen Geistlichen sei, unter Weltleuten zu leben, und daß ihm noch weit bösere Fallstricke gelegt werden könnten. Deßhalb entschloß er sich irgend wo ein Zimmer auszusehen, wo er mit größerer Versammlung des Geistes, und genauerer Erfüllung seiner Berufspflichten leben könnte. Er bezog daher die Wohnung der Väter des Oratoriums, wo er mit Freuden empfangen wurde, weil P. Berulle, der Stifter und Vorstand dieses Priestervereines, sein vertrauter Freund, und sein geistlicher Führer war. Doch kam er nicht dahin, um ein Mitglied dieser Versammlung zu werden; denn dazu glaubte er sich von Gott nicht berufen, sondern bloß um durch den nähern Umgang mit diesen ehrwürdigen Männern, und durch ihr ermun-

terndes Beispiel im Guten — in der Vervollkommnung seiner selbst — wacker fortzuschreiten. In diesem Hause verlebte er zwei Jahre, und je mehr sich der fromme Berulle mit Vinzentius durch gegenseitiges Vertrauen befreundete, desto deutlicher ward es ihm, daß dieser zu großen Dingen berufen sei, die er zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit vollbringen würde.

§. 20. Vinzentius übernimmt aus Gehorsam die Pfarre zu Clichi.

Indem nun Vinzentius einzig auf seine eigene Heiligung bedacht war, näherten sich die göttlichen Rathschlüsse, die ihn nicht bloß zu einem auserlesenen Gefäße der Gnade, sondern auch zu einem vorzüglichen Werkzeug ihrer Erbarmungen bestimmt hatten, allmählig ihrer Entwicklung. Bourgoing, Pfarrer in dem eine Stunde von Paris entfernten Flecken Clichi, wünschte und erhielt die Aufnahme in die Versammlung der Oratorianer, die ihn in der Folge sogar zu ihrem General erwählte. Berulle wußte ihm in seiner Pfarre keinen bessern Nachfolger zu geben, als Vinzentius, dem er daher befahl, diese Pfründe zu übernehmen. Dieses geschah zu gleicher Zeit, als Vinzenz vom Könige zum Vorsteher der Abtei des heiligen Leonard de chaume ernannt wurde, die Königinn Margaretha aber ihn als ihren Almosenpfleger wünschte. Allein Vinzenz, der weder auf irdischen Glanz noch auf reiches Einkommen sah, besann sich keinen Au-

genblick, und befolgte im Vertrauen auf Gott den Willen seines geistlichen Führers, des P. Berulle.

§. 21. Sein segenvolles Wirken in dieser Gemeinde.

Er bezog seine Pfarre mit dem festen Entschlusse, alle seine Pflichten nach Kräften zu erfüllen. Um seine Gemeinde zu überzeugen, daß er nicht das Ihrige, sondern sie selbst suche, um sie für Christus zu gewinnen, erschien er unter ihnen, als das Muster edler Uneigennützigkeit; sparsam für sich, theilte er alles, was er erübrigte, unter die Armen. Eben so groß war seine Wachsamkeit über die ihm anvertraute Herde. Als ein guter Hirt suchte er seine geliebten Schäflein kennen zu lernen, sie auf gute Weide zu führen, und vor Gefahren zu schützen. Unermüdet in seinem Amte brach er ihnen in Predigten und Christenlehren das Brot des ewigen Lebens, öffnete durch oftmaligen frommen Empfang der heiligen Sacramente die Quellen der Gnaden, und bemühte sich, ohne je den Muth zu verlieren, oder überdrüßig zu werden, die Kranken zu besuchen, die Betrübten zu trösten, den Armen beizuspringen, Feindschaften aufzuheben, und sowohl in einzelnen Familien, als in der ganzen Gemeinde, Friede zu erhalten. Im Falle es nothwendig war, ging er aber auch mit der gehörigen Herzhaftigkeit zu Werke, womit er sich den eindringenden Lastern und sündhaften Mißbräuchen unerschrocken widersetzte. Kurz er bestrafte die Bösen, entflammte die Kaltsinnigen, und ermunterte die Frommen, um allen alles zu werden, und alle Jesu

Christo zu gewinnen. Auf diese mühsamen Arbeiten folgte die erwartete Frucht. Ein gewisser Ordensmann, und zugleich Lehrer auf der hohen Schule zu Paris gibt ein herrliches Zeugniß davon. Nachdem er öffentlich seine Freude geäußert hatte, mehrmals Vinzenzens Beichtvater gewesen zu seyn, setzte er hinzu: »Ich predigte zuweilen in dieser Gemeinde, als Vinzenz Pfarrer war; aber ich bekenne, daß diese guten Leute größten Theils wie Engel lebten, und es war mir, als ob ich der Sonne Licht zuführen sollte.«

§. 22. Er erwirbt sich das Zutrauen der benachbarten Seelsorger.

Indem Vinzenz so in seinem Kreise wirkte, war er weit entfernt, andere Seelsorger zu verdunkeln, oder in ihre Aernte einzugreifen. Vielmehr erwarben ihm seine unverstellte Demuth, seine Liebe und Bescheidenheit allgemeines Wohlwollen und Zutrauen. Er wurde daher häufig von seinen benachbarten Amtsgenossen besuchet, die ihn um Belehrung batben, wie sie es anzugehen hätten, um auch auf ihre Gemeinden mit gleichem Segen wirken zu können. Als er einst, aus wichtigen Gründen, auf kurze Zeit abwesend war, schrieb ihm sein Amtsverwalter unter andern, daß die umliegenden Pfarrherren nichts mehr wünschten, als ihn bald wieder zu sehen, noch viel größer wäre das Verlangen seiner Pfarrkinder u. s. f. Eben so wußten andere angesehene Personen seine Tugend und Heiligkeit zu schätzen, beson-

ders einige Bürger von Paris, die zu Clichi Wohnungen oder ländliche Ansitze hatten. Sie trugen reichlich bei, um die Pfarrkirche, welche dem Einsturze nahe war, neu aufzubauen, und die Kirchenparamente herbeizuschaffen, an welchen es sehr mangelte. Sein frommer Wandel war so anziehend, daß er schon damals bei Hohen und Niedern, besonders bei seinen Pfarrkindern, und bei den benachbarten Geistlichen im Rufe eines Heiligen stand.

§. 23. Er kehret nach Paris zurück.

Mitten in den Arbeiten, womit Vinzentius des ihm anvertrauten Weinberges pflegte, gefiel es Gott, ihm eine neue Bahn zu öffnen. Er kehrte wieder in die Stadt zurück, aus dem nämlichen Beweggrunde, aus welchem er sie verlassen hatte, — aus Gehorsam gegen seinen geistlichen Führer Berulle. Dieser rieth ihm, die Erziehung der drei Söhne des Phil. Emmanuel Gondy, Grafen von Jogni, und Generals der königl. Galeeren, zu übernehmen. Vinzenz, der gewohnt war, die Stimme seines Gewissens-Rathes für die Stimme Gottes zu halten, verließ daher seine Pfarre, und hatte den Trost, sie einem würdigen Nachfolger, dem H. Souillard zu übergeben, der nebst gewissenhafter Erfüllung seiner Berufspflichten eifrigst bemüht war, angehende Priester, derer ihm Vinzentius viele zuschickte, für die Seelsorge heranzubilden.

Sechstes Hauptstück.

Vinzentius in dem Gondyschen Hause.

§. 24. Seine neuen Verhältnisse.

Es war im Jahre 1613, daß Vinzentius als Kaplan und Erzieher in das sowohl durch hohen Adel als christlichen Sinn ausgezeichnete Haus des Phil. Emmanuel Gondy eintrat. Seine drei Zöglinge waren Petrus von Gondy, nachmals Herzog von Retz und Pair von Frankreich, Johannes Franz Paul, nachmals Kardinal und Erzbischof von Paris; und dessen jüngerer Bruder, den aber Gott in seiner ersten Blüthe, in dem Alter von 11 Jahren zu sich nahm. Vinzentius erwarb sich bald die Liebe und ungetheilte Achtung des ganzen Hauses, indem er die Erwartungen, die man sich von ihm gemacht hatte, nicht nur rechtfertigte, sondern noch weit übertraf. Besonders wußte die Frau von Gondy, geborne von Silli, seinen Werth zu schätzen. Als eine Dame von durchdringendem Verstand und ausgezeichneter Frömmigkeit glaubte sie, die Leitung ihres Gewissens niemanden mit mehr Zuversicht überlassen zu können, als eben dem Vinzentius. Allein aus Demuth weigerte er sich so lange, ihre geistliche Leitung zu übernehmen, bis ihn Berulle, an den sich die Generalinn gewendet hatte, damit beauftragte.

§. 25. Sein Betragen.

Der Diener Gottes hatte sich zwölf Jahre in diesem Hause aufgehalten, immer, so viel ihm möglich war, im Geiste mit Gott versammelt. Die Stunden, welche sein Erziehungsgeschäft ihm frei ließ, lebte er in dem großen, geräuschvollen Hause, wie in einer Kloster-Zelle, der Andacht und den Arbeiten seines Standes obliegend. Doch fiel er durch diese Zurückgezogenheit niemanden zur Last. Anstatt ihn für ungesellig und unartig zu halten, waren ihm alle herzlich zugethan. Die Herrschaft, und die Dienerschaft ehrten ihn als einen Mann Gottes, und als einen Engel des Friedens; denn obschon er sich es zum Grundsatze gemacht hatte, daß man in einer großen Stadt, um bei so vielen Anlässen ohne Gefahr durchzukommen, die Einsamkeit lieben, auch ohne Noth weder ausgehen, noch reden soll *); so war er doch zu allem willig und bereit, wenn es die Noth, oder die Liebe des Nächsten zu erfordern schien. In dergleichen Fällen ging er aus, und redete, um dem Nächsten Liebesdienste nach Möglichkeit zu erweisen. Er besaß eine vorzügliche Gabe, Mißverständnisse beizulegen, Streitigkeiten zu vermitteln, und unter der zahlreichen Dienerschaft Ruhe und Eintracht zu erhalten. Wenn einer aus ihnen erkrankte, besuchte er ihn fleißig, tröstete und bediente ihn auf

---

*) Thom. Kemp. L. I. de imit. Christ. c. 20.

die liebreichste Art. Beim Herannahen einer geheiligten Jahres-Zeit oder eines höhern Festes versammelte er alle Hausgenossen zu gemeinsamen Andachtsübungen, unterwies und ermunterte sie zum Guten, und bereitete sie zum würdigen Empfange der h. h. Geheimnisse vor. Bei Tische wußte er, um unnütze oder anstößige Gespräche zu beseitigen, immer etwas vorzubringen, was zur Erbauung diente. Wurde er von dem Herrn General und seiner Familie auf das Land mitgenommen, z. B. nach Joigni, Montmirail, Villepreux u. s. w., so hatte er das größte Vergnügen, die ganze Zeit, welche er erübrigen konnte, mit Unterweisung und Katechisirung des armen Landvolkes zuzubringen; eben so beschäftigte er sich nach erhaltener Erlaubniß der Bischöfe und Ortspfarrer mit Predigten, Ermahnungsreden, mit Ertheilung der heiligen Sakramente, besonders des Sakramentes der Buße.

§. 26. Fortsetzung.

In dieser Geistes-Versammlung, und unter solchen Uebungen lebte und wirkte Vinzentius in seinem damaligen Berufskreise. Weil seine frommen Bemühungen, wodurch er die Ehre Gottes und das Heil der Menschen zu befördern suchte, nicht verborgen bleiben konnten; so vermochte seine Bescheidenheit nicht, allen Glanz abzuhalten, welcher daraus auf ihn zurückstrahlte. Doch ist es Gott allein bekannt, wie viel Gutes er im Stillen verrichtet, wie anhaltend er im Gebete gerungen, und wie er das, was

hinter ihm war, vergessend, täglich nach dem Ziele, nach dem Kampfpreise der Berufung Gottes in Christo Jesu, sich hinangestrecket habe. Ein einziger Zug seines kindlichen, frommen Gemüthes mag hier stehen: Ein junger Mann, eben so ausgezeichnet durch Tugend als Wissenschaft, sollte als Oberaufseher in ein vornehmes Haus treten; und fragte den Vinzentius, wie er es anzugehen hätte, um unter den vielen Geschäften und Zerstreuungen den Geist der Andacht stets frisch zu erhalten. Vinzenz antwortete ihm mit Herzens-Einfalt, »als er im Gondyschen Hause war, habe ihm Gott die Gnade gegeben, daß er in der Person des Herrn Generals unsern Herrn Jesus Christus, und in der Person der Frau von Gondy die Mutter Jesu erblickte. In den Beamten, Dienern, Hausgenossen und andern Menschen, die in großer Anzahl in diesem Hause waren, habe er sich die Jünger, und die Schaaren des Volkes vorgestellt, welche den liebvollsten Erlöser überall umgaben.« Mag der schale Weltling über diese Aeußerung spötteln; der fromme Leser sieht darin nicht bloß ein vortreffliches Beförderungsmittel des himmlischen Sinnes, sondern den himmlischen Sinn — selbst. Der gottselige Mann fühlte sich mit seinem Erlöser so innig vereiniget, daß er überall Dessen Ebenbild sah. Die ganze Schöpfung war ihm ein offenes Buch, wovon ihm jedes Blatt einen Beitrag lieferte, in der Wissenschaft der Heiligen fortzuschreiten.

§ 27. Er verhindert einen Zweikampf.

So fromm und gottesfürchtig Herr Gondy war, so blieb er doch nicht frei von den Vorurtheilen seiner Zeit. Darunter gehörte vorzüglich der Zweikampf, von welchem — eigentlich barbarischen — Vorurtheile selbst unser — sich als aufgeklärt brüstendes — Zeitalter sich bisher nicht losmachen konnte. — Gondy glaubte, seine Ehre fordere, sich zu schlagen, und entschloß sich dazu. Vinzentius erfuhr es. Nachdem er vor der Familie die heilige Messe gelesen hatte, und der General seiner Gewohnheit nach allein in der Kapelle zurückgeblieben war, näherte sich ihm Vinzenz und sprach auf seinen Knien liegend: »Erlauben Sie, daß ich Ihnen in aller Demuth ein Paar Worte sage. Ich weiß, daß Sie im Begriffe sind, sich zu schlagen. Nun so sage ich Ihnen im Namen unsers Herrn, den ich Ihnen so eben bei der heiligen Messe gezeiget, und den Sie da angebetet haben, stehen Sie ab von Ihrem bösen Vorhaben! Wenn nicht, so wird Gott Gerechtigkeit üben an Ihnen, und an Ihrer ganzen Nachkommenschaft.« Als er dieses gesprochen hatte, ging er weg, und Gondy entsagte seinem gefaßten Entschlusse.

Siebentes Hauptstück.

Entstehung der Missionen.

§. 28. Herr! was willst Du, daß ich thun soll?

Wir kommen nun zum Beginn jener großen Anstalt, durch deren segenreichen Einfluß nicht nur Frankreich, sondern auch so viele andere Länder geistig erneuert wurden. Wie alles Große, so hatte auch die Missions-Anstalt, von welcher hier die Rede ist, einen sehr kleinen und unscheinbaren Anfang; sie war gleich einem Senfkörnlein, welches das kleinste ist unter allen Samen, aber allmählig zu einem Baum erwuchs. — Gott hatte den Vinzentius bisher durch dunkle Wege geführet, ohne ihn wissen zu lassen, was aus ihm werden sollte. Der fromme Priester kümmerte sich aber auch nicht, was Gott mit ihm vorhabe; sondern seine einzige Sorge war, in jedem Kreise, in welchen der Herr ihn versetzen würde, dessen Absichten zu entsprechen. So hatte er in Clichi gethan, und so that er jetzt im Gondyschen Hause. Es schien zwar das Feld, das er hier zu bauen hatte, sehr beschränkt; aber eben hier entwickelte sich das zarte Senfkörnlein, und zwar zuerst keimte es in dem Herzen der frommen Gräfinn. Sie hatte unter der Anleitung des Vinzentius bald solche Fortschritte gemacht, daß sie als Muster weiblicher Tugend gelten konnte. Mit mütterlicher Sorgfalt war sie bemüht, Allen, die es bedurften, Gutes zu spenden. Besonders wachte und sorgte sie in geistli-

cher und leiblicher Hinsicht für das Wohl ihrer Hausgenossen und ihrer Unterthanen auf dem Lande. Sie gab reichliches Almosen, sie besuchte die Kranken, und bediente sie mit eigenen Händen. Sie war bedacht, daß ihren Unterthanen fromme und gewissenhafte Beamte gegeben würden, welche nicht die Gerechtigkeit verkauften: sie drang auch darauf, daß die Streithändel bald geendet, oder in Güte beigelegt würden: besonders lagen ihr arme Witwen und Waisen am Herzen. Ihr frommer Gemahl begünstigte alle diese ihre Bemühungen, und Vinzentius wußte ihren Eifer zu leiten. Wie er selbst, so war auch sie zu allem Guten bereit, und konnte daher in ihrem Gebete zuversichtlich zu Gott aufseufzen: Herr! Was willst Du, daß ich thun soll?

§. 29. Gott antwortete durch die Stimme eines kranken Bauers.

Als sich Vinzentius mit der Familie Gondy zu Folleville, einem der Gräfinn gehörigen Gute, in der Pikardie befand, wurde er in ein zwei Stunden entlegenes Dörfchen gerufen, um dort die Beicht eines schwer kranken, sechzigjährigen Landmannes anzuhören. Der Kranke galt allgemein als ein guter, ehrlicher Mann; dessen ungeachtet fühlte sich Vinzentius innerlich angetrieben, ihn zu einer Generalbeicht zu bereden. — Und nun zeigte es sich, daß sich dieser Mensch in dem traurigsten Gewissens-Zustande befand, weil er seine größten Sünden aus falscher Scham bisher immer verschwiegen hatte.

Der gute Mann bekannte es selbst öffentlich aus Uebermaß der Reue, die er über seine Sünden trug; selbst zur Frau Generalinn, welche die Güte hatte, ihn in seinem Krankenlager drei Tage vor seinem Tode zu besuchen, sprach er: O gnädige Frau! wenn ich keine Generalbeicht abgeleget hätte, wäre ich ewig verloren gegangen, meiner vielen und schweren Sünden wegen, die ich aus Schamhaftigkeit zu beichten mir niemals getrauet habe.

§. 30. Worte des Vinzentius hierüber.

Hören wir, wie Vinzentius selbst nach mehreren Jahren diesen Vorgang den Seinigen erzählte: »Die Schamhaftigkeit hält viele Beichtende ab, ihre Sünden aufrichtig zu bekennen, daher sie beständig im Stande der ewigen Verdammniß leben. Ach mein Gott, wie wichtig ist der Gebrauch der Generalbeicht, wodurch noch allein dem Uebel kann abgeholfen werden. Dieser Mensch, von dem ich eben geredet habe, sagte selbst, daß er ohne die Generalbeicht wäre verdammt worden. Denn eine Seele, welche vom Geiste der Bußfertigkeit zerknirschet ist, bekommt einen solchen Abscheu vor der Sünde, daß sie nicht nur dem Priester allein, sondern wohl gar vor allem Volke die Sünden zu offenbaren bereit wäre, wenn es zur Seligkeit nothwendig seyn würde. Ich habe Personen gesehen, welche nach abgelegter Generalbeicht ihre Sünden vor allen Leuten bekannt machen wollten: und es brauchte alles, daß ich sie davon abwendig machen konnte. Ungeachtet meines Verbo-

thes sagten einige doch noch: Nein, Herr, ich will es doch den Leuten sagen, was ich gesündiget habe: ich bin ein gottloser Mensch, ich bin des Todes schuldig. Betrachtet um Gottes Willen die Wirkung des heiligen Geistes, und die Kraft der Reue. So pflegten schon die größten Heiligen zu thun. Der heilige Augustin hat der ganzen Welt seine Sünden und Irrthümer in dem Buche der Bekenntnisse dargeleget. Sogar der heilige Paulus selbst bekannte in seinen Sendschreiben, daß er ein Gotteslästerer und Verfolger der Kirche gewesen sei; beide thaten es, um die Barmherzigkeit Gottes gegen sie desto höher anzupreisen, je größer ihre Undankbarkeit gegen Gott zuvor gewesen war. Die Gnade hat auch in dem Herzen des gedachten Bauers eben diese heilsame Wirkung hervorgebracht, daß er öffentlich und in Gegenwart der Frau Generalinn, deren Unterthan er war, die gottesräuberischen Beichten, und abscheulichsten Missethaten seines vergangenen Lebens bekannte. Aus diesem nahm die tugendhafte Dame Anlaß voll der Erstaunung aufzurufen: Ach Herr Vinzenz, was hören wir! Eben das begegnet ohne Zweifel dem größten Theile des armen Landvolkes. Wenn dieser, der in einem so guten Rufe stand, sich in einem so armseligen Zustande befunden hat, was wird es mit andern seyn, welche freier und ausgelassener leben? Ach mein Herr, wie viele Seelen gehen zu Grunde! was ist anzufangen, um dem Uebel abzuhelfen? Dieß geschah im Anfange des Jahres 1617. Diese Dame hat mich sodann gebethen, daß ich am

Tage der Bekehrung des heiligen Paulus eine Predigt in der Kirche zu Folleville machte, um die Leute zur Generalbeicht zu ermahnen. Dieses that ich auch, indem ich zeigte, wie nützlich die Generalbeicht sei, und auf welche Art und Weise sie geschehen müßte.«

»Gott, sagte Vinzenz ferner, begnehmigte das Zutrauen dieser Dame, denn die Menge und Größe meiner Sünden würden alle Frucht verdorben haben; und Er segnete meine Rede dergestalt, daß die Leute allgemein davon bewegt und gerührt wurden. Daher liefen sie haufenweise herbei, Generalbeichten abzulegen. Ich fing an mit vertrauten Gesprächen und Unterweisungen mit ihnen die Vorbereitung zu würdiger Empfangung der heiligen Sacramente zu machen, und hörte Beicht. Allein der Zulauf war so groß, daß ich allein nicht im Stande war, alle anzuhören. Deßwegen hat die Frau Generalinn nach Amiens in das Jesuitencollegium geschickt, damit einige kämen, uns auszuhelfen. Der Pater Rektor ist selbst gekommen, und da er sich nur eine gar kurze Zeit aufhalten konnte, ließ er sich durch den Pater Fourche ablösen. Diese haben uns demnach im Beichthören, Predigen, und Katechisiren mitgeholfen. Hernach haben wir uns in andere zur Herrschaft der Frau Generalinn gehörige Orte begeben; wo wir eben dieselben Verrichtungen unternahmen, jederzeit mit großem Zulauf des Volkes: indem Gott unsere geringen Bemühungen allemal reichlichst segnete. Dieß war die erste Sendungspredigt, und die Frucht derselben, was Gott nicht ohne Vorbedeutung am

Tage der Bekehrung des heiligen Paulus geschehen ließ.« Sowohl Vinzenz als die Seinigen betrachteten und feierten deßhalb das Fest der Bekehrung des heiligen Paulus immer als den Geburtstag ihrer Versammlung, und es gebührt dieser der Ruhm, daß sie stets bemüht war, im Geiste des großen Weltapostels zu wirken.

§. 31. Erste Stiftung durch die Frau von Gondy.

Die edle Gräfinn von Gondy überzeugte sich immer mehr von der Nothwendigkeit der Generalbeichten, und machte eine Stiftung von sechzehntausend Livres, welche sie verschiedenen Ordensgenossenschaften anbot, wenn sie dafür auf immer die Verbindlichkeit übernehmen würden, auf den ihrer Familie angehörigen Gütern je zu fünf Jahren die Missionen zu halten. Allein aus verschiedenen Gründen wollte keine dieser Gesellschaften den von ihr gemachten Antrag übernehmen. Doch ließ sich die fromme Gondy in ihrem Vorhaben nicht irre machen. Sie verfertigte ihr Testament, welches sie dann jährlich bestätigte, und worin sie obige Summe von 16000 Livres zur Abhaltung der Missionen auswarf, den Ort aber und Zeit derselben überließ sie der Bestimmung des Vinzentius, dieses armseligen und elenden Menschen, wie er sich selbst zu nennen pflegte.

Achtes Hauptstück.

Eine unerwartete Wendung.

§. 32. Vinzentius verläßt heimlich das Gondyſche Haus.

Je glücklicher nun die Lage des Vinzentius ſchien, deſto mehr fühlte er ſich in ſeinem Innern gedrungen, aus dem Gondyſchen Hauſe auszutreten. Seine vorzüglichſten Gründe waren: 1. Glaubte er, daß ſeine mehr heran gewachſenen Zöglinge eines andern Lehrers bedürften, der jener Wiſſenſchaften, welche ſie ſich nun aneignen ſollten, mehr kundig wäre. 2. Schienen ihm ſowohl die Bequemlichkeiten, als die Ehrenbezeugungen, die ihm täglich zu Theil wurden, für ſeine ſittliche Vervollkommnung hinderlich, oder doch ſehr gefährlich. 3. Beſonders kränkte ihn das gränzenloſe Vertrauen, welches die fromme, aber von innern Leiden, und von Aengſtlichkeiten ihres überzarten Gewiſſens geplagte Gräfinn in ihn ſetzte. Sie glaubte bei keinem andern Prieſter innere Beruhigung und Troſt finden zu können, als nur bei ihm, da wir doch alle nichts anderes ſind, als Werkzeuge und Diener Gottes, die da — zwar pflanzen und begießen, das Gedeihen aber nur von Gott erwarten dürfen. Zwar hatte ſie auf ſein Andringen zuweilen bei einem frommen und ſehr erfahrnen Franziskaner gebeichtet, dem ſie auch volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Aber den Vinzentius vermochte ihr kein anderer Gewiſſensrath zu erſetzen. Jede auch nur kurze Abweſenheit desſelben erfüllte ſie mit Kummer, und bei ſeinen

Reisen hegte sie tausend übertriebene Besorgnisse, seine Gesundheit möchte durch Hitze oder Kälte, oder durch einen andern Unfall gefährdet werden. Vinzentius fand dieses ungeordnet, und fürchtete je länger, je mehr, die gute Frau möchte in ihrem geistlichen Fortgange gehindert werden, indem sie, anstatt alles Gute nur von Gott zu erwarten, zu großes Zutrauen auf ihn — als das schwache Werzeug der göttlichen Erbarmung — setzte. Auch wußte er sehr gut, was im Büchlein von der Nachfolge Christi gesagt wird: »Mein Sohn, das Feuer brennet oft, aber die Flamme steiget nicht ohne Rauch in die Höhe. So brennen auch einige vor Begierde zu himmlischen Dingen, und doch sind sie nicht ganz frei von der Versuchung sinnlicher Anmuthungen.« 3. B. 49. K. Er wünschte daher alles Ernstes, seine Lage zu ändern. Allein wie sollte er es angehen? — Sollte er um Entlassung bitten? — Da war aber keine Hoffnung, sie zu erhalten! — Sollte er das Haus, wo er so viele Wohlthaten erhalten hatte, heimlich verlassen? — Auch dieses fiel ihm sehr schwer, besonders da man es als Undank ansehen konnte. Er überlegte daher die Sache wieder mit seinem Gewissensrathe Berulle. Dieser erleuchtete Geistes-Lehrer glaubte, den Vinzentius von seinem Vorhaben nicht abhalten zu dürfen. Dazu kam der Umstand, daß Berulle so eben ersucht worden war, für das sehr entartete Städtchen Chatillon-les Dombes in der Landschaft Bresse einen würdigen Pfarrer auszumitteln. Er hielt deßhalb dieses Zusammentreffen für

einen Wink von Oben, und machte dem Vinzentius den Antrag, diese Pfarre zu übernehmen. Dieser willigte um so lieber ein, da er wußte, daß in Chatillon die Arbeiten sehr beschwerlich, die Einkünfte aber sehr gering seien. Ohne einem Menschen etwas davon zu sagen, verließ er daher das Gondysche Haus unter dem Vorwande einer Reise. Erst nach seiner Ankunft in Chatillon — im Frühjahre 1617 gab er dem Herrn Gondy, der sich damals in Provence aufhielt, schriftlich von seiner Entschließung Nachricht, und bath ihn, seine Abreise zu genehmigen, indem er sich unvermögend fühle, die Erziehung seiner Söhne ferner zu besorgen.

§. 33. Leidwesen des Herrn Gondy.

Herr von Gondy ward durch diese Nachricht innigst betroffen, wie es sich aus dem Briefe ergibt, den er sogleich an seine Gemahlinn schrieb: »Ich bin untröstlich über den Brief, den mir der Herr Vinzenz geschrieben hat, und den ich Ihnen hiemit schicke; um zu sehen, ob denn gar kein Mittel übrig sei, dem Unglücke zu entgehen, das uns bevorstehet, wenn wir ihn verlieren sollen. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß er Ihnen nichts von seiner Entschließung gesagt hat, noch Sie etwas davon sollen bemerkt haben. Ich bitte Sie, thun Sie, was Sie können, um ihn nicht zu verlieren. Wenn das, was er vorwendet, auch wirklich wahr wäre, würde ich mich wenig darum bekümmern; denn das Heil meiner Seele, und meiner Kinder liegt mir näher an

dem Herzen. Ich hoffe auch, er werde zu jenen Entschließungen, wegen welcher ich mich öfter mit Ihnen besprochen habe, und die ich jetzt mehr als jemals in das Werk zu setzen gedenke, nicht wenig beitragen können. Bisher habe ich seinen Brief noch nicht beantwortet, sondern ich will Ihre Gesinnungen vorher hören. Ueberlegen Sie, ob es nicht rathsam wäre, daß meine Schwester de Ragny, die nicht weit von ihm entfernt ist, diese Sache zu vermitteln suchte. Doch glaube ich selbst, es werde kein kräftigeres Mittel übrig seyn, als die Verwendung des Herrn Berulles, dem Sie sagen können, daß der Herr Vinzenz, wenn er sich länger mit der vorgeschützten Unfähigkeit, meine Kinder zu unterrichten, entschuldigen wollte, einen andern Hofmeister unter sich halten könnte. Indessen wünsche ich nichts sehnlicher, als daß er bald wieder in mein Haus zurück kehre, wo er nach seinem Belieben leben kann; und ich selbst hoffe auch, mit der Zeit ein guter Christ zu werden, wenn er bei mir bleiben wird.«

§. 34. Bestürzung der Gräfinn.

Noch weit größer war über diese Nachricht die Bestürzung der Frau Gräfinn. Eine schwerere Prüfung hätte kaum über sie kommen können, und sie ward dadurch so erschüttert, daß sie von diesem Augenblicke an weder ruhen, noch etwas genießen wollte. »Niemals hätte ich geglaubt, schrieb sie an eine vertraute Person, daß Vinzentius, dem meine Seele so vieles verdanket, mich gänzlich verlassen sollte.

Aber der Nahme des Herrn sei gebenedeit, ich habe keine Klage wider ihn, vielmehr glaube ich, daß er es nicht ohne besondere Fügung Gottes gethan habe. Doch in Wahrheit, seine Entfernung befremdet mich so sehr, daß ich es nicht fassen kann. Er weiß, wie nothwendig ich ihn für meine Seele habe: er weiß die Geschäfte, die ich mit ihm abzumachen habe; eben so weiß er, welche Leiden er mir durch seine Abwesenheit verursachet. Das Gute, so ich auf meinen Herrschaften unternehmen will, kann ich unmöglich ausführen ohne seine Rathschläge. Kurz, meine Seele schmachtet in einem erbärmlichen Zustande. Sie sehen, wie empfindlich es meinem Gemahl fällt; wie meine Kinder mit den zunehmenden Jahren sich verschlimmern; das Gute, das in meinem Hause, und bei sieben bis acht tausend Seelen, die unter meiner Gerichtsbarkeit stehen, gewirket worden, wird nicht mehr gewirket. Wie? sind denn diese Seelen nicht auch durch das Blut Jesu Christi erkaufet worden, wie jene in Bresse? Sind ihm diese nicht so lieb wie die andern? Ich weiß wahrhaftig nicht, wie Vinzenz die Sache nimmt. Aber mir scheint es so wichtig zu seyn, daß ich alles aufwende, um ihn zurück zu bringen. Er suchet nur die größere Ehre Gottes; und ich will dem göttlichen Willen nichts zuwider begehren. Aber ich bitte Gott eines Bittens mit allem Drange meines Herzens, daß er mir Vinzenzen wieder gebe: ich bitte auch die seligste Jungfrau Maria, und zwar um so mehr, da es sich nicht bloß um mein eigenes Interesse, sondern auch um das Wohl mei-

nes Mannes, meiner Kinder und meiner Unterthanen handelt.« Die edle Gondy ließ es dabei nicht bewenden, sondern sie sprach auch andere fromme Personen an, mit denen sie bekannt war, sie durch ihr Gebet zu unterstützen. Besonders wendete sie sich an Pater Berulle, den sie unter Thränen und mit den stärksten Gründen beschwur, den Vinzentius zur Zurückkehr zu vermögen. Dieser versprach ihr, sich zu verwenden. Dadurch wurde sie zwar etwas getröstet, doch keineswegs ganz beruhiget; denn sie wußte, daß Vinzenz diesen Schritt gewiß nicht ohne reife Ueberlegung gethan habe. Dessen ungeachtet schrieb sie ihm einen Brief nach dem andern, wo sie ihm das Heil ihrer Seele, ihres Gemahls und ihrer Kinder, die Beschleunigung ihres Todes, und das Unterbleiben so vieles Guten, wovon seine Abwesenheit schuld sei, mit Flammenzügen an das Gewissen legte. Doch alle diese Vorstellungen konnten sein Heldenherz nicht erweichen. Er wartete, bis ihm Gott seinen Willen deutlich zu erkennen geben würde, besonders da ihm bei der — seit langer Zeit verlassenen, und daher in Laster und Unwissenheit versunkenen — Gemeinde zu Chatillon seine Gegenwart viel nothwendiger schien.

Neuntes Hauptstück.

Vinzentius Pfarrer zu Chatillon.

§. 35. Zustand dieser Pfarre.

Da die Pfarre zu Chatillon äußerst wenige Erträgnisse abwarf, so war sie seit mehr als vierzig Jahren unbesetzt geblieben, und der Gottesdienst wurde von Benefiziaten des Domkapitels zu Lyon versehen, die zwar von Zeit zu Zeit dahin kamen, aber mehr ihre Einkünfte in Empfang zu nehmen, als ihres heiligen Amtes zu pflegen. Auch befanden sich zwar sechs Kapläne daselbst, die aber nicht bloß die Gemeinde vernachlässigten, sondern ihr durch unpriesterlichen Wandel auch großes Aergerniß gaben. Die Seelsorge war daher ganz verwahrloset, und die Gemeinde ganz verwildert. Um nur eines Mißbrauches zu erwähnen, so weigerten sich diese feigen Miethlinge, die Beichten anzuhören, wenn nicht etwas dafür bezahlt würde. Dadurch wurde das Sakrament der Buße so verhaßt gemacht, daß viele, selbst zur Osterzeit, davon wegblieben. Zum noch größern Unglücke befanden sich sehr viele Kalvinisten zu Chatillon, denen es unter diesen Umständen etwas Leichtes war, ihre Partei mit jedem Tage zu verstärken.

§. 36. Wo anfangen? —

Vinzentius ward tief erschüttert, als er diesen verwüsteten, und von Dornen überwachsenen Wein-

berg erblickte. Doch ließ er im Vertrauen auf Gott den Muth nicht sinken, und überzeugte sich bald, wo er — mit Ausreutung des Bösen — anfangen müßte. Vorerst reisete er nach Lyon zurück, um sich einen tauglichen Gehülfen zu suchen. Er hatte dort einen jungen Priester, mit Namen Girard, kennen gelernt, der in der Landschaft Bresse gebürtig, mit der Mundart des Volkes gut bekannt, und von dem trefflichsten Geiste beseelet war. Girard, obgleich Doktor der Theologie, und obgleich ihm die Welt die schönsten Aussichten darbot, schloß sich mit Freuden an Vinzentius an, und wurde Kaplan eines armen Pfarrers, der für seinen eigenen Unterhalt nur auf Gottes Vorsehung hoffte. Nun machte er den Anfang mit Verbesserung der Geistlichen des Ortes. Durch sein liebevolles, offenes, dabei bescheidenes Wesen wußte er sich ihr Zutrauen zu gewinnen: er beschenkte sie mit nützlichen Büchern, und lud sie freundlich zu sich, gemeinschaftlich mit ihm die Zeremonien der heiligen Messe zu wiederholen, Kranke zu besuchen, und andere priesterliche Arbeiten zu verrichten. Bei diesen Anläßen unterredete er sich mit ihnen über die Würde und Heiligkeit des Priesterstandes, und machte bald diesem, bald jenem heilsame Erinnerungen über seine Fehler, aber allezeit mit solcher Sanftmuth und Schonung, daß sich keiner dadurch beleidiget glaubte. Um sie — die ihnen bisher fremd gebliebene Freude des Wohlthuns fühlen zu lassen, gab er ihnen öfter Geld und anderes Almosen, mit dem Ersuchen, es den Armen zu behändigen. — Doch das beste und kräf-

tigste Besserungsmittel für sie war der tägliche Anblick seines echt priesterlichen Wandels. Der glückliche Erfolg davon zeigte sich eher, als man es nach menschlicher Ansicht erwarten konnte. So sehr diese Geistlichen entartet waren, widerstanden sie doch nicht der — durch Vinzentius sie einladenden Gnade. Sie entließen die Weibspersonen, welche der Gemeinde bisher zum Anstoße waren, besuchten nun nicht mehr öffentliche Schenken und Possenspiele, und unterstützten allmählig ihren Pfarrer in Abstellung herrschender Mißbräuche. Nur Einer wollte sich lange nicht fügen, besonders weigerte er sich, von dem bisher üblichen Beichtgelde abzustehen. Er widerstand dem Vinzentius in das Angesicht, und betheuerte, daß er immer auf seinem althergebrachten Rechte beharren werde: Vinzentius empfahl, seiner Gewohnheit nach, die Sache Gott, und — so sehr auch seine Börse durch wohlthätige Spenden erschöpfet war — bot er nach einiger Zeit dem widerstrebenden Manne anstatt des bisherigen Beichtgeldes eine Entschädigung an. Nicht nur beschämt, sondern auch tief gerührt durch diesen Edelmuth bat dieser den Vinzentius um Verzeihung seiner Widersetzlichkeit, und wollte die angebotene Summe durchaus nicht annehmen. Allein Vinzenz nahm das Geld nicht wieder zurück, sondern er sagte dem Reuigen, er möchte es unter die Armen vertheilen. Somit war auch der Letzte gewonnen.

§. 37. Die Verbesserung schreitet schnell vorwärts.

Nachdem Vinzentius, unterstützt von seinem Freunde Girard, und von Gott bei allen seinen Unternehmungen reichlich begnadiget, das Heiligthum gereiniget, und die bisherigen Miethlinge in getreue Hirten umgeschaffen hatte, so ging es mit Verbesserung der Herde schnell vorwärts. Vinzentius ließ sich in seinen Predigten, Christenlehren und bei jeder Gelegenheit liebvoll zu der Fassungskraft seiner Zuhörer herab, er belehrte sie in ungekünstelter, aber desto mehr gesalbter Herzenssprache über die Wahrheiten des Glaubens, über ihre Pflichten, und über das fürchterliche Jenseits, wo dem unbußfertigen Sünder ewiges und unaussprechliches Elend bevorstehet. Diese Anreden, verbunden mit seinem apostolischen Lebenswandel, und begleitet von seinem anhaltenden Gebete, machten einen so tiefen Eindruck, je neuer und ungewohnter der bisher verwahrloseten Gemeinde alles war. Alle betrachteten ihn als einen Boten des Himmels, aller Herzen wurden tief erschüttert, und alle sehnten sich, durch Ablegung einer Generalbeicht den Grund zu einem neuen, bessern Leben zu legen. Der Zulauf der Büßenden war so groß, daß Vinzentius oft kaum Zeit fand, die nothwendige Nahrung zu sich zu nehmen. So wurden dann in kurzer Zeit die herrschenden Mißbräuche abgestellet, die Sünden-Fluth, wovon diese Stadt so lange überschwemmet worden war, verlief sich, und

Alles gewann eine neue Gestalt. Selbst viele Irrgläubige kehrten in den Schooß der Kirche zurück.

§. 38. Bekehrung des Herrn Beynier.

Bei seiner Ankunft in Chatillon hatte Vinzentius ein Empfehlungsschreiben an einen gewissen Beynier, einen jungen, dabei sehr reichen Kalvinisten. Dieser nahm ihn nicht bloß freundlich auf, sondern bot ihm auch, bis die verfallene Pfarrwohnung hergestellt seyn würde, sein Haus an. Beynier führte zwar ein sehr ausschweifendes Leben, und stand gewöhnlich an der Spitze, wenn ein muthwilliger Jugendstreich ausgeführt werden sollte; jedoch bemerkte Vinzentius so manche Züge von Herzensgüte und Edelmuth an ihm. Daher wollte er sich seinem Umgange nicht entziehen, sondern er benützte das Vertrauen, welches ihm der junge Mann schenkte, um ihn vorerst auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. Nachdem dieses geschehen war, überzeugte sich Beynier bald auch von der Wahrheit der katholischen Kirche, schwur seine Irrthümer öffentlich ab, und sein ganzes übriges Leben zeigte, mit welchem Ernste und mit welcher Lauterkeit der Gesinnung er diesen Schritt gemacht habe. Er entfernte aus seinem Hause und aus seiner Umgebung alles, was ihm bisher zum Anstoße gewesen war, gab einige der von seinem Vater ererbten Landgüter, deren rechtmäßiger Besitz ihm zweifelhaft schien, den vorigen Eigenthümern zurück, verwendete einen großen Theil seines übrigen Vermögens zur Wohlthätigkeit und from-

men Stiftungen, und um Gott desto ungestörter dienen zu können, blieb er stets unverehelicht. Als nach einigen Jahren die Pest zu Chatillon ausbrach, widmete er sich mit heroischer Hingebung seiner selbst — der Krankenpflege. Gott ließ es zu, daß er vor seinem Tode noch hart geprüfet wurde, sowohl durch den Verlust seiner noch übrigen Güter, als durch eine sehr schmerzliche Krankheit. Aber nichts vermochte, ihn von der Liebe seines Gottes zu trennen, er harrete standhaft aus, bis er seinen Lauf glücklich vollendet hatte. Beyniers Beispiele folgten bald vier seiner Enkel, welche dieser, um sie von ihrem Vater einem eifrigen Hugenotten zu entfernen, zu sich nahm. Einer davon trat in der Folge in den Kapuziner-Orden; ein Anderer erhielt die Aufnahme in die Gesellschaft der Oratorianer; eine Schwester ward Ursulinerinn, und der Letzte blieb in der Welt, ausgezeichnet durch seine Liebe gegen Dürftige und durch echt christlichen Wandel.

Zehntes Hauptstück.

Fortsetzung von Vinzenzens Wirksamkeit zu Chatillon.

§. 39. Bekehrung des Grafen Rougemont.

Vorzügliches Aufsehen erregte die Bekehrung des Grafen von Rougemont. Er hatte seit 1601, wo die Landschaft Bresse an Heinrich IV. abgetreten

worden war, größten Theils bei dem Kriegsheere und am Hofe dieses Königs gelebt, und huldigte mit Leib und Seele den Maximen des verderblichen Weltgeistes. Besonders hatte er sich im Zweikampfe großen Ruhm erworben, und galt als einer der kühnsten und stärksten Duellanten. — Da er von Vinzentius so vieles sprechen hörte, bewog ihn theils die Neugierde, theils ein gewisser innerer Drang, denselben zu besuchen. Er kam, und es ward ihm so wohl im Umgange mit dem bescheidenen, kindlich frommen Priester, daß er seine Besuche wiederholte, und auch in der Kirche dessen Predigten anhörte. Bald wurde er des Abgrundes gewahr, an dessen Rande er schon so viele Jahre geschwebt hatte. Gerührt durch die göttliche Gnade, und von sich selbst erschaudernd, machte er den festen Entschluß, nicht nur seinen bisherigen Ausschweifungen und barbarischen Vorurtheilen zu entsagen, sondern auch das Böse, welches er bisher begangen hatte, durch würdige Früchte der Buße nach Kräften zu ersetzen. Nachdem er also bei Vinzentius eine sehr genaue Generalbeicht abgelegt hatte, verkaufte er sein Erbgut Rougemont, und verwendete den Erlös desselben von 30,000 Thalern theils auf fromme Stiftungen, theils auf Almosen. Vinzentius konnte ihn nur mit Mühe zurückhalten, daß er nicht auch ein anderes Landgut verkaufte. Daher behielt er es zwar, betrachtete aber die Armen als Eigenthümer davon, sich selbst als bloßen Verwalter. Sein Schloß, das er bewohnte, stand Pilgern und Dürftigen immer offen,

und war eine Zufluchtsstätte für Kranke und Schwache, wobei er nicht bloß für ihren Leib, sondern durch dazu bestimmte Geistliche vorzüglich auch für ihre Seele sorgen ließ. Eben so anhaltend war er im Gebete, wozu er täglich mehrere Stunden zu verwenden pflegte.

§. 40. Einige Züge aus dessen Leben.

»Brüder! — schreibt der große Apostel, die Zeit ist kurz; daher seien diejenigen, die Freude haben, so, als freueten sie sich nicht, und jene, die dieser Welt gebrauchen, so, als gebraucheten sie ihrer nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergehet.« I. Kor. VII., 2 f. Eben dieses war die Gesinnung des Grafen von Rougemont nach seiner Bekehrung. Es wurde schon bemerket, Vinzentius habe ihn nur mit Mühe zurückhalten können, daß er nicht auch sein zweites Landgut, das Schloß Chande, zu frommen Zwecken verkaufte. Hören wir, was ein Augenzeuge, Pater Moulins hierüber bezeuget: »Der gute Herr betrübte sich sehr wegen des Besitzes seiner noch übrigen Güter, obwohl er sich als bloßen Verwalter derselben zum Wohl der Armen ansah. Daher sagte er mir eines Tages mit weinenden Augen: Ach mein Pater, warum läßt man mich nicht machen, wie ich will? Und warum soll denn ich als ein Herr leben, der so viele Güter besitzt? Der Herr Vinzenz hält mich in diesem Gedränge; wenn er mich machen ließe, wie ich wollte, so versichere ich, mein Pater! ehe ein Monat vorüber ist, würde der Herr Rougemont nicht

mehr einen Fuß breit Eigenes auf Erden haben. Wenn ich die Armuth betrachte, in welcher der Sohn Gottes auf Erden lebte, kann ich wahrhaftig nicht fassen, wie ein wahrer Christ noch etwas Eigenthümliches besitzen könne.« Einen anderen Zug erzählte Vinzentius selbst, da er in einer geistlichen Unterredung davon sprach, wie der Mensch sein Herz von aller Anhänglichkeit an das Irdische losreißen sollte: »Ich habe, sprach er, in der Landschaft Bresse einen Cavalier von Rougemont gekannt, der vormals im Zweikampfe sich großen Ruf erworben, und nach seinem eigenen Geständnisse unglaublich viele verwundet oder getödtet hatte. Nachdem er aber durch die göttliche Gnade sein böses Leben geändert und bereits angefangen hatte, einen sehr erbaulichen Wandel zu führen, hatte ich das Vergnügen, ihn in seinem Hause zu besuchen, wo er mir von seinen gewöhnlichen Andachten und Tugendübungen zu erzählen anfing, und unter andern auch von seiner Unabhängigkeit von den Geschöpfen. Ich bin versichert, sagte er mir, wenn mein Herz keinem Geschöpfe mehr anhängt, so werde ich ganz und gar mit meinem Gott vereiniget seyn. Daher erforsche ich mich öfter, woran meine Gemüthsneigung noch hange, ob es die Liebe meiner selbst sei, oder die Liebe meiner Freunde, meiner Anverwandten, oder Nachbarn? Ob die Reichthümer, die Gemächlichkeit meines Leibes, oder was immer für eine andere Leidenschaft oder Anmuthung mir noch Hindernisse in Weg lege, daß meine Seele nicht vollkommen in Gott allein die Ruhe finde? Sobald ich merke, daß mich noch

etwas von meinem Gott zurück hält, so bitte ich gleich um Hülfe, ich schneide, reiße, haue, um mich aus der Schlinge zu ziehen. Dieß ist die Art, wie ich zu verfahren pflege. Ich erinnere mich, fährt Vinzenz fort, eine besonders merkwürdige Begebenheit von ihm gehört zu haben, die mich sehr erbauet hat, und an die ich ohne Bewunderung niemals gedenken kann. Als er einstens eine Reise machte, hielt er sich nach Gewohnheit in seinen Gedanken auf, um zu erforschen, ob auch noch etwas, nachdem er sich Gott ganz ergeben, übrig sei, woran sein Herz hange. Er dachte hin und her an seine Geschäfte, Gemüthsergetzungen, Ehre, Freundschaft: er überlegte sehr genau alle, auch die geringsten Neigungen seines Herzens. Endlich erblickt er den Degen an seiner Seite, der ihm noch ziemlich lieb war, und sagte bei sich selbst: Warum trägst du noch diesen Degen? Allein, was hat der gute Degen verschuldet? laß ihn, wo er ist, der dir vielmal so gute Dienste geleistet, und der dir nach Gott durch tausend und abermal tausend Gefahren glücklich durchgeholfen hat. Wenn du neuerdings solltest angegriffen werden, so würdest du ohne denselben ohne Zweifel verloren seyn. Allein, dachte er wieder bei sich selbst, wenn es sich ereignen sollte, daß du in eine Fehde gerietest, würdest du stark genug seyn, dich zu enthalten? Würdest du nicht den Degen neuerdings zur Beleidigung Gottes mißbrauchen? Mein Gott, was soll ich thun? Was werde ich thun? Ein Werkzeug meiner Beschämung, ein Werkzeug meiner Sünden,

soll noch von mir geliebet seyn? Nein, ich sehe schon dieser Degen liegt mir noch am Herzen. Aber so niederträchtig will ich nicht handeln, und mich von meinem eigenen Degen überwinden lassen. Nachdem er dieß gesagt, sieht er einen großen Stein vor sich, darauf steigt er vom Pferde — zieht den Degen und zertrümmert ihn am Steine in viele Stücke; stieg wieder auf das Pferd, und setzte die Reise fort. Er bekannte mir zugleich, daß er durch diese heroische Ueberwindung sein Gemüth von aller zeitlichen Neigung dergestalt gereiniget habe, daß ihm nichts mehr von der Welt anliege, und die Liebe seines Herzens allein auf Gott gerichtet sei. Sehet, meine Herren, beschloß Vinzenz seine Rede, wie glücklich würden wir in der Tugend zunehmen, wenn wir, nach dem Beispiele dieses adeligen Herrn, unsere Herzen von den irdischen Neigungen, sogar in den geringsten Dingen reinigten! Wie bald würde unsere Seele mit Gott vereinigt seyn, wenn unsere Herzen von den Geschöpfen losgebunden wären.« Bis hieher der Diener Gottes. Der edle Rougemont mußte, ehe ihm die Sieger-Krone zu Theil ward, noch eine sehr lange und schmerzhafte Krankheit aushalten. Allein auch da bewährte er seine Treue, und entschlief endlich selig in Gott, seiner Auferstehung am Tage des Gerichtes freudig entgegen harrend.

§. 41. Bekehrung zweier Frauen.

Vinzentius sprach in seinen Predigten nicht nach Art eitler Wohlredner, die durch ihren Kunstaufwand

nur sich selbst suchen; wohl aber sprach er mit Klarheit, mit Kraft und Würde, und mit hoher Begeisterung für die Sache Gottes. Um so größer war der Eindruck, den seine Reden machten: denn sie waren Geist und Leben, und die Gnade von Oben begleitete sie. Unter andern, die davon tief ergriffen und bekehret wurden, verdienen zwei Frauen einer besondern Erwähnung. Beide waren noch jung, dabei von edlem Geschlechte, und mit Gaben der Natur sowohl als des Glückes reichlich ausgestattet. Allein, ganz dem eitlen Weltsinne hingegeben, kannten sie kein anderes Geschäft, als bei Zusammenkünften zu glänzen, und am Putz- und Spieltische, und unter täglichen Lustparthien die Zeit zu vertändeln. — War es Neugierde, oder geschah es aus guter Absicht, auch sie erschienen bei der Predigt des Vinzentius, und beide wurden so gerührt, daß sie sich entschlossen, ihn zu besuchen. Der Diener Gottes benützte diese Gelegenheit, und sprach ihnen mit solcher Kraft und Salbung an's Herz, daß sie — unbekümmert um das Gerede der Welt — nicht bloß allem eiteln Wesen entsagten, sondern sich von nun an dem Dienste der Armen und Kranken widmeten. Gott würdigte sie, die ersten Mitglieder jenes wohlthätigen Frauen-Vereines zu werden, der in der Folge so vieles zur Linderung menschlicher Leiden beigetragen hat.

§. 42. Entstehung des wohlthätigen Frauen-Vereines.

Einst als Vinzentius an einem Festtage die Kanzel besteigen wollte, bath ihn eine dieser Frauen,

Frau Chassoigne, er möchte die Gemeinde zur Unterstützung einer kranken, dabei sehr armen, eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Familie ermuntern. Vinzentius that es sehr gerne, und mit dem besten Erfolge, denn als er Nachmittags selbst diese Familie besuchte, fand er während des ganzen Weges Menschen, welche Lebensmittel dahin trugen. Innig gerührt über den guten Willen dieser Leute, bedauerte er zugleich, daß sie sich nicht unter sich einverstanden hätten, die armen Kranken auf längere Zeit zu unterstützen. Er sah wohl, dieser große Vorrath werde bald verderben, und dann werde diese Familie wieder darben müssen, wie zuvor. Um also für diesen und ähnliche Fälle kluge Vorsorge zu treffen, berathete er sich seiner Gewohnheit gemäß zuerst im Gebete mit Gott, und dann mit mehreren Mitgliedern der Gemeinde. Nach reifer Ueberlegung entwarf er den Plan eines wohlthätigen Frauen-Vereines, und als sich nebst den oben erwähnten, noch mehrere der angesehensten Frauen dazu anboten, brachte er einige Regeln zu Papier, die er von dem Hochwürdigsten Erzbischofe zu Lyon, Herrn von Marchemont bestätigen ließ. Vinzentius dachte damals wohl nicht daran, wie weit dieser Verein sich ausbreiten, und welche herrliche Früchte er tragen würde. Beinahe in allen größern Städten von Frankreich rechneten es sich Frauen des ersten Ranges zur Ehre, diesem Vereine beizutreten, und es läßt sich kaum beschreiben, was sie, besonders zur Zeit allgemeiner Drangsale in und außer Frankreich geleistet haben.

Selbst die wüthende Pestseuche war nicht im Stande, ihrer unbesieglichen, weil in Gott gegründeten, Liebe Schranken zu setzen. Nebst der leiblichen Hülfe bemühten sie sich auch, den Kranken Trost einzusprechen, sie zur geduldigen Ertragung ihrer Leiden zu ermuntern, und zum würdigen Empfange der heiligen Sakramente vorzubereiten. Vorzüglich erstreckte sich ihre Muttersorgfalt, wie wir im Verlaufe hören werden, auf arme Kinder, Waisen und Findlinge.

Eilftes Hauptstück.

Vinzentius kehrt in das Gondysche Haus zurück.

§. 43. Unterhandlungen hierüber.

Während Vinzentius mit so großem Segen zu Chatillon arbeitete, wendete die Gräfinn von Gondy alles an, ihn zur Zurückkehr zu vermögen. Er erhielt nicht nur Briefe von ihr, sondern auch von ihren, und so manchen seiner Freunde, und selbst von dem Erzbischofe zu Paris, dem Kardinal Retz, der ein Bruder des Herrn Gondy war. Auch P. Berulle schrieb ihm, stellte ihm den lebhaften Wunsch der Gondyschen Familie, den trostlosen, selbst ihr Leben bedrohenden Zustand der Gräfinn, und das viele Gute vor, das er in Paris wirken könnte. Jedoch wagte er es nicht, die Sache zu entscheiden, sondern er überließ es dem eigenen Urtheile des Vin-

zentius, was er als den Willen Gottes erkennen würde. Der Ueberbringer dieser Briefe war Herr Dufresne, Vinzenzens vertrauter Freund, und damals Sekretär beim Herrn Gondy. Sowohl diese Briefe als die mündlichen Vorstellungen des geliebten Freundes setzten den Vinzentius in bange Verlegenheit. Er begab sich in die Kirche, brachte sich aufs Neue Gott zum Opfer dar, und flehte mit Herzensinbrunst: Herr! was willst Du, daß ich thun soll? — Endlich schien ihm doch, es sei Gott wohlgefälliger, daß er nach Paris zurückkehre, und darin wurde er durch das Gutachten des P. Bence, Vorstandes der Oratorianer zu Lyon, noch mehr bestärket.

§. 44. Vinzentius verläßt Chatillon.

Die Gemeinde zu Chatillon wußte noch nichts von seiner baldigen Abreise. Sie erfuhr dieses erst, als er seine Abschiedsrede hielt. Er sagte darin, daß er bei seiner Ankunft fest geglaubt habe, zeitlebens bei ihnen zu bleiben, und daß er sie auch jetzt gewiß nicht verlassen würde, wenn nicht Gott selbst es so gefügt hätte; jedoch werde er auch abwesend sie stets in seinem Herzen behalten, und empfahl sich ihrem Gebete. Die ganze Gemeinde war äußerst betrübt über den Verlust ihres geliebten und verehrten Hirten, und begleitete ihn, als er, nachdem er noch vorher seine ganze kleine Habe unter die Armen vertheilt hatte, seine Reise antrat. Bei dem Anblicke ihrer Thränen konnte auch er sich des Wei-

nens nicht enthalten. Er hieß sie umkehren, gab ihnen den Segen und empfahl sie Gott. — Sie aber blieben stehen, und sahen ihm jammernd nach, bis er ihren Augen entschwand. — Was ihm diesen bittern Abschied in etwas erleichterte, war der Umstand, daß ihm der vortreffliche Girard, sein bisheriger Gehülfe und Freund, zum Nachfolger gegeben wurde.

§. 45. Er kommt nach Paris zurück.

Vinzentius kam den 23. Dezember 1617 wieder nach Paris zurück, und sein erster Gang war zu Berulle, mit dem er sich noch einmal berathen wollte. Er trug ihm daher mit Herzenseinfalt alle seine Bedenklichkeiten vor, und überließ sich ganz seiner Entscheidung. Berulle bath sich Bedenkzeit aus, um das Geschäft Gott zu empfehlen, wie auch mit Zuziehung gelehrter und frommer Männer es gemeinschaftlich zu verabreden. Vinzenz verdoppelte dabei seine Andacht, damit Gott den Führer seiner Seele erleuchten, ihm selbst aber die Gnade verleihen möchte, seinen heiligsten Willen vollkommen zu erfüllen. Endlich nach reifster Ueberlegung gab ihm Berulle die entscheidende Antwort, daß er die Pfarrei verlassen, und in das Gondysche Haus eintreten sollte. Der Diener Gottes hörte die Entscheidung ganz gelassen und gleichgültig an, und vollzog mit blindem Gehorsam, was ihm befohlen war. Wie richtig nach dem Wohlgefallen des göttlichen Willens der geistreiche P. Berulle entschieden habe, wird der von Gott so reichlich gesegnete Ausgang beweisen.

§. 46. Er bezieht wieder das Gondysche Haus.

Am 24. Dezember, als am Vorabende des heil. Weihnachtfestes trat Vinzentius aufs Neue in das Gondysche Haus, wo er wie ein Engel des Friedens mit unbeschreiblicher Freude empfangen wurde. Die fromme Gräfinn ließ sich von ihm sogar das Versprechen geben, daß er sie nie wieder verlassen, und wenn sie vor ihm sterben würde, ihr im Tode beistehen wolle. Der Mann Gottes hat auch getreulich Wort gehalten. Indessen durfte es ihn nicht reuen, in Chatillon gewesen zu seyn. Obgleich sein dortiger Aufenthalt nur gegen fünf Monate gedauert hatte, so wirkte doch der gute, durch ihn geweckte, Geist fort, und brachte die herrlichsten Früchte. Dieses zeigte sich vorzüglich, als nach einigen Jahren zu Chatillon eine schreckliche Hungersnoth, und bald hernach die Pest ausbrach. Besonders zeichneten sich in dieser jammervollen Zeit Herr Beynier, und die zwei durch Vinzentius bekehrten Frauen durch edle Selbsthingebung aus, wovon schon oben kurze Erwähnung geschehen ist.

Zwölftes Hauptstück.

Geschäfte des Vinzentius in den vier ersten Jahren nach seiner Rückkehr.

§. 47. Verbreitung des wohlthätigen Frauen-Vereines.

Die wahre Liebe ist niemals müßig, sondern, wenn sie das Gemüth eines Menschen ergriffen hat,

so drängt und treibet sie ihn unausgesetzt, die Ehre Gottes und das Heil der Menschheit je mehr und mehr zu befördern. Dieses sehen wir nicht bloß in dem Beispiele des großen Weltapostels, sondern aller apostolischen Männer, derer die katholische Kirche sich von jeher zu freuen hatte. Auch Vinzentius dienet uns zum Beweise dessen. Weil Herr Gondy für seine Söhne eigene Lehrer angestellt hatte, welche Vinzentius bloß überwachen durfte; so verwendete er die meiste Zeit auf die Seelsorge. Schon im Anfange des Jahres 1618 hielt er, begleitet von einigen sehr verdienstvollen Priestern von Paris, die Sendungen zu Villepreux, und errichtete auch dort den Verein wohlthätiger Frauen, dessen Regeln von dem Herrn Kardinal und Erzbischof Retz bestätiget wurden. Der dritte Verein entstand bald hernach zu Joigny, der vierte in Montmirail, und bald sah man solche Vereine, bloß auf den Gütern des Grafen und der Gräfinn Gondy, an mehr als 30 Orten, wo Vinzentius die Missionen gehalten hatte, aufblühen. Ueberall, wo der eifrige Diener Gottes hinkam, um den Armen das Evangelium zu predigen, trug das göttliche Wort auch die herrlichsten Früchte.

§. 48. Vorwürfe eines Irrgläubigen.

In der Gegend von Montmirail befanden sich drei Kalvinisten, welche die Gräfinn freundschaftlich zu bereden wußte, sich mit Vinzentius über Glaubenslehren zu unterhalten. Zwei derselben ergaben sich bald der erkannten Wahrheit; der Dritte aber,

welcher unter dem Scheine größerer Bildung mehr Starrsinn hegte, machte Einwürfe über Einwürfe, und nachdem Vinzentius diese widerlegt hatte, sprach er einst nicht ohne Bitterkeit: Mein Herr! Sie wollen mich bereden, die katholische Kirche werde von dem heiligen Geiste regieret: und das kann ich nicht glauben. Das arme Landvolk wird ungelehrten, und sogar lasterhaften Seelsorgern anvertrauet, von denen es weder in den Pflichten und Schuldigkeiten eines Christen, noch in den eigentlichen Religions-Wahrheiten unterrichtet wird. Hingegen sind die Städte mit Weltpriestern und Ordensgeistlichen, die im Müßiggange dahin leben, angefüllet: nur in Paris wird man dieser Faullenzer gegen 10000 zählen können; und diese lassen das arme Landvolk in der erschrecklichsten Unwissenheit stecken, in der es lebt, und endlich ewig zu Grunde gehen muß. Und doch soll, wie Sie sagen, die katholische Kirche von dem heiligen Geiste regiert werden! Das glaube ich in meinem Leben nicht.«

§. 49. Antwort des Vinzentius.

Dieser Vorwurf ging dem Vinzentius um so mehr zu Herzen, da er keineswegs ungegründet war, indem er selbst den Abgang der geistlichen Hülfe auf dem Lande bejammerte, und von der Geistlichkeit in den Städten nicht ungleiche Gesinnungen mit dem heiligen Papste Gregorius dem Großen führte, der in der Kirchenversammlung zu Rom im Jahre 595 vor den versammelten Bischöfen folgenden Vortrag mach-

te: »Es hat sich von einiger Zeit her ein großer Mißbrauch in die römische Kirche eingeschlichen, daß man Sänger zu Dienern des Altars macht, welche noch Sänger bleiben, da sie schon Diakonen sind; da sie doch anstatt des Singens das Wort Gottes predigen, und den Armen zu Hülfe eilen sollten; daher geschieht es sehr oft, daß man in den geweihten Dienern des Altars mehr die guten Stimmen, als die guten Sitten suchet, und sie mit ihrem Leben Gott mehr mißfallen, als sie mit ihrem Gesange dem Volke gefallen können.« To. 5. Conc. p. 1198. Allein Vinzentius faßte sich, und antwortete mit ruhiger Besonnenheit: Er erkenne wohl, daß er sehr übel von der katholischen Geistlichkeit müsse unterrichtet seyn. Er bewies ihm sodann ausführlich, daß eben nicht alle Landpfarrer eigennützige Miethlinge, oder träge und unwissende Menschen wären; er würde unter diesen viele rechtschaffene Lehrer antreffen, welche das unwissende Volk unermüdet im Christenthume unterweisen; viele erfahrne Seelenärzte, welche den Ihrigen in allen Anliegen liebreichst und unverdrossen beispringen; viele wachbare Hirten, welche den einreißenden Sünden und Mißbräuchen sich mit der ganzen Gewalt ihres Berufes herzhaft entgegen setzen; oder wenn die Gewalt je nicht verfangen will, wenigst mit dem zweischneidenden Schwerte des göttlichen Wortes denselben unerschütterlich die Spitze bieten. Er würde erfahren, daß unter den Landgeistlichen viele vortreffliche Männer wären, welche mit sich selbst unzufrieden seyn würden, wenn sie ihrem

Hirtenamte nur als Augendiener vorständen, sondern einem Herrn zu dienen und gefallen suchen, der mehr von ihnen fordert, als bloßen — äußerlichen Schein, womit sich die Welt zu begnügen pfleget. Eben so irrig dächte er von den Geistlichen in den Städten, und von Ordenspersonen. Es sollte ihm ja bekannt seyn, daß einige aus diesen mit großen Beschwerden und doch mit bestem Willen sich auf das Land begeben, um dem Volke das Wort Gottes und die christliche Lehre vorzutragen: daß einige zwar zu Hause bleiben; aber alsdann das Lob Gottes Tag und Nacht anstimmen: und endlich wiederum andere mit Verfertigung geist- und lehrreicher Bücher beschäftiget sind, und mit ihren Schriften die christliche Welt erbauen. Er sollte wissen, wenn ein Pfarrer seine Schuldigkeit nicht beobachtet, wenn er fleißiger in seinem Pfarrgute als in dem Weinberge des Herrn arbeitet, oder wenn ein Ordensgeistlicher seines Berufes vergesse, so seien dieses die Fehler Einzelner, welche der Kirche keineswegs können zur Last gelegt werden. Wenn man sagt, daß die katholische Kirche vom heiligen Geiste regieret werde; ist es von den Katholiken überhaupt, und von dem bessern Theile derselben zu verstehen; die nach den Grundsätzen des wahren Christenthumes leben. Hingegen diejenigen, so es nicht thun, widersprechen dem heiligen Geiste: und obschon sie noch Glieder der Kirche sind, so sind es nur faule, kranke Glieder, die nach dem Fleische leben, und eben darum sterben werden, wie der Apostel sagt.

§. 50. Wodurch werden Irrgläubige am leichtesten bekehrt?

Obgleich dieser Mann die Antwort des Vinzentius nicht widerlegen konnte, verharrete er dennoch in seinem Irrthume. Im folgenden Jahre kam Vinzentius mit einigen seiner geistlichen Freunde wieder dahin, um die Sendungen vorzunehmen. Als sie nun täglich mit großem Nutzen dem Predigen und Katechisiren oblagen, und das sämmtliche Volk in allem, was ein Christ zu wissen oder zu thun schuldig ist, mit größtem Fleiße unterwiesen: so fand sich dieser Irrgläubige von Neugierde angetrieben, dabei zu erscheinen. — Und da er nun sah, mit welchem Eifer jeder von diesen Priestern sich bemühete und herabließ, um die heiligen Glaubenslehren selbst den Schwächsten verständlich zu machen; und da er sich überzeugte, wie auch die hartherzigsten Sünder nach erkannter Wahrheit von Reue ergriffen, in sich gingen; da widerstand er der Gnade nicht länger, sondern er kam unaufgefordert zu Vinzentius, und sagte: »Jetzt bin i ch überzeugt, daß die Römische Kirche von dem heiligen Geiste regiert werde, weil ich Männer sehe, die sich des armen Landvolkes so liebreich annehmen. Daher bin ich bereit, mich zu eurem Glauben zu bekennen, wenn ihr mich aufnehmen wollet.« Vinzentius freuete sich innig darüber, und weil er ihn genugsam unterrichtet glaubte, gab er ihm die Weisung, am nächsten Sonntage zu Marche, unweit Montmirail, wo die Sendung gehalten wurde, sich einzufinden und dann vor allem

Volke das Glaubensbekenntniß abzulegen. Dort rief er nach der Frühpredigt diesen Menschen namentlich auf, und fragte ihn öffentlich, ob es noch sein ernstlicher Wille sei, der Ketzerei zu entsagen, und zur katholischen Kirche zurückzukehren? — Der Mann bejahte dieses zwar, setzte jedoch bei, daß er noch einen Zweifel habe. — Ich kann nicht glauben, sagte er auf eine steinerne Statue hindeutend, daß dieses Mutter Gottesbild eine wunderwirkende Kraft besitze. Vinzentius erwiederte: »Die katholische Kirche leget den Bildern keineswegs eine innere Kraft bei. Aber Gott kann seine Gnaden austheilen, wo und wie Er will, und bediente sich einst um Wunder zu wirken, sogar des Stabes, welchen Moises in der Hand hielt. Uebrigens weiß bei uns jedes Kind, was die Kirche von den Bildern lehre.« — Dann rief er einen Knaben auf, der da antworten sollte. Dieser sagte: »Die katholische Kirche ehret die Bilder nicht wegen des Stoffes, aus dem sie gemacht sind, sondern weil sie Christum, die seligste Jungfrau, oder andere Heiligen vorstellen. Diese haben über die Welt gesieget, und ihre Bilder erinnern uns, wie wir ihnen im Glauben und in guten Werken nachfolgen sollen.« Der Hugenotte war damit zufrieden gestellet, und bekannte, daß er nichts mehr einzuwenden habe. Doch nahm ihn Vinzentius erst nach 8 Tagen noch vor, wo er dann öffentlich seine Irrthümer abschwur, und in der Folge bis an sein Ende einen sehr erbaulichen Wandel führte. — So vermochte also über diesen Menschen die einfache Darlegung der Wahr-

heit, und das gute Beispiel, der Missions-Priester weit mehr, als alle gelehrten Streitreden. Auf Vinzentius machte dieser Vorfall einen unvertilgbaren Eindruck, und als einst davon die Rede war, sprach er zu den Seinigen: »O wie glückselig sind wir in unserem Berufe, der uns anweiset die Bauersleute in dem Christenthume zu unterweisen und zu heiligen; dadurch zeigen wir den Ketzern, und beweisen ihnen, daß unsere Kirche von dem heiligen Geiste regieret werde.«

Dreizehntes Hauptstück.

Vinzentius lindert das Elend der Galeeren-Sclaven.

§. 51. Seine Reise nach Marseille.

Da der Graf von Gondy General der Galeeren war, so fand sich Vinzentius besonders aufgefordert, sich der — dahin verurtheilten Gefangenen anzunehmen. Gondy bemerkte dieses mit Wohlgefallen, und um dem eifrigen Priester recht viele Gelegenheiten zu verschaffen, seine Liebe gegen diese Elenden zu zeigen, erwirkte er ihm von Ludwig XIII. die Ernennung zum Obern aller Geistlichen, welche bei den königlichen Galeeren angestellet waren. In dieser Eigenschaft reisete Vinzentius 1622 nach Marseille, um sich von dem Zustande der dortigen Gefangenen zu überzeugen. Aber — ach wie blutete sein liebeathmendes Herz, als er dahin kam! — Er

sah, wie diese unglücklichen Menschen durch die Größe ihres Elendes, und durch unmenschliche Behandlung für alles Höhere erstorben, sich ganz ihrer Verzweiflung hingaben. Anstatt ihre selbst verschuldeten Leiden im Geiste der Buße zu ertragen, war ihr Herz mit Haß und verbissenem Ingrimme erfüllet, und ihr Mund ergoß sich in die schrecklichsten Flüche, in Verwünschungen und Lästerungen nicht nur gegen die Menschen, sondern auch gegen Gott und seine heiligste Vorsehung. Vinzentius vergoß Thränen bei diesem Anblicke, und so sehr ihm ihr zeitliches Schicksal zu Herzen ging, so jammerte ihn doch noch weit mehr der Zustand ihrer Seelen.

§. 52. Der Segen des Himmels begleitet ihn.

Als praktischer Menschenkenner wußte Vinzentius, daß es, um auf das Gemüth dieser Unglücklichen zu wirken, nothwendig sei, zuerst durch herzliches Wohlwollen, durch Mitleid und leidende Theilnahme — ihnen Liebe und Vertrauen einzuflößen. Wie hätten auch seine Ermahnungen Eingang finden können, als lange ihr Herz jedem menschlichen Gefühle verschlossen blieb! — Er begegnete ihnen daher immer mit unverstellter Liebe und Freundlichkeit, er übertrug mit unüberwindlicher Sanftmuth ihre Beleidigungen und Grobheiten, er legte bei ihren Vorgesetzten Fürbitte ein, daß sie menschlicher behandelt würden, er beschenkte sie, so viel er vermochte, ja man sah ihn sogar, wie er sie manches Mal umarmte, und ihre Fesseln küßte. Diese

Beweise von Liebe und Theilnahme machten auf die armen Gefangenen um so mehr Eindruck, je ungewohnter sie seit langer Zeit waren, auch nur ein freundliches Wort zu hören. Demnach faßten sie Zutrauen zu ihm, sie betrachteten ihn als ihren wohlwollenden Vater, einer nach dem andern legte ihm eine reumüthige Sündenbeicht ab, und da sie auch bei dieser Gelegenheit seine unerschütterliche Geduld und Sanftmuth, sein väterliches Wohlwollen und seine zu jedem Opfer bereitwillige Herzensgüte erfuhren; so fiel nun jede seiner Lehren und Ermahnungen in ein aufgelockertes, gut zubereitetes Erdreich, und brachte hundertfältige Früchte. Vinzentius selbst erinnerte sich sein Leben lang an diese von Gott so gesegnete Ernte, und als er einst einem seiner Genossen dessen übermäßige Strenge im Predigen und Beichthören verweisen mußte, berief er sich darauf, mit dem Beisatze, daß der Geist Jesu ein Geist der Demuth und Sanftmuth sei, und daß man nur in diesem Geiste handeln müsse, um — besonders bei dem armen Landvolke — Nutzen zu schaffen.

§. 53. Er verschaffet den Gefangenen zu Paris Linderung.

Vinzentius hatte die armen Galeoten zu Marseille so lieb gewonnen, daß er sich herzlich gern entschlossen hätte, stets bei ihnen zu bleiben. Allein Gott rief ihn wieder nach Paris zurück, wo ihn neue Geschäfte erwarteten. Auch da stieg er, von heiliger Liebe getrieben, in die grausen Kerker hinab, wo die zur Galeere bestimmten Verbrecher im tiefsten Elende

schmachteten. — Sein wohlwollendes Herz wurde hier beinahe noch mehr gekränket, als in Marseille. Er fand diese Unglücklichen in feuchten, unterirdischen Gefängnissen angefesselt, elend genährt, halb nackt, mit Unflath und Ungeziefer bedeckt, einige sogar halb verfaulet und alle ohne den geringsten geistlichen Trost, vielmehr in dem schrecklichsten Seelenzustande, und der Verzweiflung preisgegeben. Tief ergriffen ging er zu Gondy, erzählte ihm, was er gesehen habe, und machte ihn — als General der Galeeren, vor Gott verantwortlich, wenn er diesem Elende nicht abhelfen würde. Der edle Graf ward bei dieser Erzählung sehr bewegt in seinem Innern, und ertheilte ihm die Vollmacht, das Schicksal dieser Gefangenen zu erleichtern. Nun miethete Vinzentius in der Vorstadt S. Honorè ein großes Haus, ließ es zu diesem Zwecke herstellen, und brachte die Gefangenen aus ihren unterirdischen Gewölben dahin. Weil der Staat keinen Beitrag dazu machte, so nahm er wieder seine Zuflucht zu mitleidigen Herzen und zu den Schätzen der Vorsehung. Hier hatte sich nun seine Liebe ein weites Feld geöffnet. Er besuchte sie beinahe täglich, gab ihnen Unterricht in der Religion, bereitete sie zu einer Generalbeicht und zum Empfange der heiligen Sakramente vor, tröstete sie in ihren Anliegen, spendete ihnen reichliches Almosen, und verschaffte ihnen jede Erleichterung, derer ihr Zustand fähig war. Als eine ansteckende Krankheit unter ihnen einriß, schloß er sich sogar zu ihnen ein, ohne die Gefahr zu achten, wovon sein

eigenes Leben bedrohet war. — War er in Geschäften abwesend, so wurde das Haus von zwei anderen, edeln Priestern, Portalis und Belin, besuchet. Wie in Marseille, so krönte Gott auch hier die Bemühungen seines Dieners mit dem glücklichsten Erfolge.

§. 54. Wie auch zu Bourdeaux.

Hr. Gondy nahm den lebhaftesten Antheil an der Sache, und da 1623 die Galeeren von Marseille nach Bourdeaux segeln mußten, so gestattete er ihm sehr gerne, dahin zu reisen, um auch dort dieser verlassenen Menschen-Klasse die Missionen zu halten. Vinzentius begab sich von mehreren Ordensgeistlichen begleitet dahin, die er je zwei und zwei auf den Schiffen vertheilte, und die Hand Gottes war, wie überall, wo Vinzentius arbeitete, so auch hier unverkennbar mit ihnen. Die ehedem so versunkenen Galeoten hörten mit Aufmerksamkeit die Worte des Heils, legten Generalbeichten ab, öffneten ihre Herzen den Tröstungen der Religion, und ertrugen nun mit Ergebung in den göttlichen Willen ihr hartes Schicksal. Unter andern bekannte sich hier auch ein Türke zum Christenthume, der dann, so lang er lebte, des Vinzentius immer als seines größten Wohlthäters gedachte, und ihm nach Gott sein Heil zuschrieb.

§. 55. Armen=Versorgung in Macon.

Hier mag auch jenes — über alle menschliche Erwartung gelungene Unternehmen seinen Platz finden, welches Vinzentius in der Stadt Macon in Bourgogne — bloß auf seiner Vorbeireise zu Stande gebracht hat. Er war nicht gesonnen, sich da aufzuhalten; weil er aber die ganze Stadt von Bettlern wimmeln sah, sann und überlegte er, wie dem Uebel abzuhelfen wäre. Ihn rührte vorzüglich die sittliche Versunkenheit dieser Leute, die sich dem Betteln ergeben hatten. Anstatt sich von anständiger Arbeit zu nähren, war ihr ganzes Thun, sich in Häusern und Kirchen, auf Gassen und öffentlichen Plätzen herum zu treiben. Dabei waren sie in der Religion so unwissend, daß sie außer dem Namen kaum etwas Christliches an sich hatten. Man sah sie weder bei einer Messe noch bei einer Predigt, und redete man ihnen von Gott und göttlichen Dingen, so war dieses gleichsam eine fremde Sprache für sie. P. Moulins schreibt als Augenzeuge, daß unter diesem Gesindel sechzigjährige Greise gewesen seien, welche in ihrem Leben noch niemals gebeichtet hatten. Indem also diese Menschen im Müßiggange, in solcher Unwissenheit, und immer in schlechter Gesellschaft dahin lebten; so darf man sich nicht wundern, wenn sie auch den schändlichsten Lastern ergeben waren. — Allein so dringend die Sache war, wußte sich doch niemand zu helfen; und als sich der Ruf verbreitete, daß der vorbeireisende Vinzentius das Uebel abstellen wolle, so lachte und

spottete man darüber, als wäre dieses ein träumerischer Einfall. Doch dieser ließ sich nicht schrecken. Er nahm seine Zuflucht zum Gebete, entwarf sodann einen Plan, und hörte nicht auf, bis er den Bischof, das Kapitel und die Ortsvorstände dafür gewonnen hatte. Es wurde demnach eine Bruderschaft der göttlichen Nächstenliebe errichtet, dann ein Verzeichniß der Armen verfertiget, und jedem ein seinen Bedürfnissen entsprechendes Almosen bestimmt, jedoch mit der Verbindlichkeit, sich des Bettelns zu enthalten, einer seinen Kräften angemessenen Arbeit obzuliegen, dem Religionsunterrichte fleißig beizuwohnen, und in jedem Monate die heiligen Sakramente zu empfangen. Auch den fremden Armen wurde das Betteln in der Stadt untersagt; dafür erhielten sie ein bestimmtes Almosen, und freie Nachtherberge, mußten aber des andern Tages wieder weiter ziehen. Besonders wurde auf verschämte Hausarme Rücksicht genommen, die nebst dem nothwendigen Lebensunterhalte im Falle einer Krankheit auch mit den erforderlichen Medikamenten versehen wurden. — Diese herrliche Einrichtung wurde in drei Wochen zu Stande gebracht, und nun staunte und freute sich alles darüber. Vernehmen wir noch, wie Vinzentius selbst darüber sich äußerte, als er 1635 die Frau Le Gras ermuthigte, in Beauvais eine ähnliche Einrichtung zu treffen: »Ich habe es Ihnen vorgesagt, lauten seine Worte, daß es in ihrem Unternehmen zu Beauvais Schwierigkeiten absetzen werde. Gott sei gelobet, daß es nun ange-

fangen ist. Da ich vormals in Macon die Bruderschaft der Liebe errichtete, machte ich mich zum Gelächter der ganzen Stadt, daß man mit Fingern auf mich deutete, in der Meinung, mein Vorhaben könne nicht zu Stande gebracht werden; und nachdem es vorüber war, weinte alles vor Freuden. Selbst die Vorsteher der Stadt, als ich abreisen wollte, thaten mir so viele Ehre an, daß ich mich heimlich davon machen mußte, weil ich das übertriebene Lob nicht ertragen konnte; und eben diese Versammlung der göttlichen Nächstenliebe in diesem Orte ist eine derjenigen, die am besten gestiftet sind. Ich hoffe demnach die Beschimpfung, die Sie anfänglich haben erdulden müssen, werde sich am Ende in Trost verwandeln, und das Werk Gottes von desto größerer Dauer seyn.«

Vierzehntes Hauptstück.

Vinzentius übernimmt die geistliche Leitung der Klosterfrauen von der Heimsuchung Mariä.

§. 56. Ein Heiliger weiß den andern am besten zu schätzen.

Vinzentius hatte den geist- und liebevollen Bischof von Genf, Franz von Sales, schon früher, da dieser in Geschäften nach Paris gekommen war, persönlich kennen gelernt, und er ward so entzückt von der frommen Herzenseinfalt und echt christlichen Weisheit dieses Heiligen, daß er sich gegen einen Vertrauten äußerte, er glaube bei dem Anblicke des-

selben den Erlöser selbst zu sehen und zu hören. Aber auch Franziskus durchschaute und erkannte freudig die schöne Seele des Vinzentius, und sagte einst zu Hrn. Conqueret, einem der trefflichsten Lehrer der Sorbonne, daß er den Vinzentius für einen der heiligsten Priester halte, die er jemals gesehen habe, und er sowohl, als seine geistliche Tochter, die heilige Franziska von Chantal, gaben ihm einen Beweis ihres Zutrauens, da sie in ihn drangen, die geistliche Leitung des so eben in Paris errichteten Klosters der Nonnen von der Heimsuchung Mariä zu übernehmen, eines Ordens von gottgeweihten Jungfrauen und Witwen, der in frischer Jugendkraft die herrlichsten Blüthen und Früchte in sich schloß. Allein Vinzentius, der sich nur zum Dienste des armen Landvolkes, roher Galeerensclaven, und ähnlicher Menschen berufen glaubte, weigerte sich dieses Amtes, weil er sich unfähig hielt, Seelen zu leiten, die in ihrer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt — nach innigster Vereinigung mit Gott strebten. Doch mußte er gehorchen, da ihn der Kardinal und Erzbischof Retz auf Ersuchen des Franz von Sales damit beauftragte.

§. 57. Seine Art, diese frommen Seelen zu leiten.

Vinzentius stand den Klosterfrauen von der Heimsuchung beinahe dreißig Jahre vor, und rechtfertigte vollkommen das Vertrauen, welches der heilige Franz von Sales und die heilige Chantal auf ihn gesetzet hatten. Er besaß eine besondere Gabe,

ängstliche Seelen zu beruhigen, und in jeder Verlegenheit weisen Rath zu ertheilen. Weil er jede mit gleicher Geduld und Leutseligkeit anhörte, so hatten auch alle volles Zutrauen zu ihm, und entdeckten ihm ohne Rückhalt ihre innern Leiden und Beschwerden. Dabei geschah es nicht selten, daß schon seine Gegenwart hinreichte, schwer gedrückte Gemüther aufzurichten, so daß sie sich erleichtert fühlten, noch ehe er ihnen auf ihren Vortrag ein Wort erwiedert hatte. — Doch war diese seine Sanftmuth weit von schwacher Nachgiebigkeit entfernt, vielmehr eiferte er mit echt apostolischem Geiste, um alle — geschmücket mit berufsmäßigen Tugenden — ihrem Bräutigame Jesus Christus zuzuführen. Besonders legte er ihnen bei den eingeführten Visitationen dringend an das Herz, sich einander aufrichtig zu lieben, ihre gegenseitigen Fehler mit Geduld zu ertragen, das Stillschweigen genau zu beobachten, und ihren Vorgesetzten ungeheuchelte Verehrung, kindliche Liebe und freudigen Gehorsam zu erzeigen, mit gänzlicher Unterwerfung nicht bloß des Willens, sondern auch ihres Verstandes. Nie duldete er, daß die Nonnen unter sich Privatfreundschaften hegten; er betrachtete diese als ein verderbliches Geschwür, wodurch die gemeinsame Liebe Aller gegen Alle vermindert, und die ganze klösterliche Zucht gefährdet wird. Damit sie ihre Ordensregeln lebhaft im Gedächtniß behielten, und ihre Handlungsweise täglich darnach prüfen könnten; wollte er, daß sie dieselben recht oft überlesen möchten.

Was ihm vorzüglich am Herzen lag, war die klösterliche Einsamkeit, und Abgeschiedenheit von Weltmenschen. Daher blieb er unerbittlich, wenn Weltleute, selbst vornehme Damen diese Klosterfrauen besuchen wollten. Sogar die regierende Königinn, als sie ihn einst für eine ihrer Hofdamen um die Erlaubniß eines solchen Besuches bath, erhielt eine abschlägige Antwort, und fand, daß er Recht habe. Dagegen konnte er aber auch bei seinem Tode getrost sagen: »Vater! So lange ich bei ihnen war, habe ich sie in deinem Namen erhalten. Keine derjenigen, die Du mir anvertrauet hast, ist verloren gegangen.« Joh. XVII. 12.

Fünfzehntes Hauptstück.

Stiftung der Missions-Anstalt.

§. 58. Es wird eine Versammlung von Missions-Priestern errichtet.

Niemand nahm an dem Segen, welchen Vinzentius überall verbreitete, innigern Antheil, als die fromme Frau Gondy. Sie hatte, wie §. 31. erzählt wurde, schon vor 7 Jahren eine Stiftung von 16000 Livres gemacht, damit auf ihren Gütern je zu fünf Jahren die Sendungen gehalten würden; und weil keine geistliche Genossenschaft diese Verbindlichkeit übernehmen wollte, so übertrug sie dieselben einstweilen dem Vinzentius. — Indem sie nun mit jedem Tage neue Beweise sah, welche ausgezeichnete

Talente Vinzentius zu diesem Geschäfte besitze, und wie sich bei seinen Arbeiten andere würdige Priester an ihn anzuschließen pflegten; so ward es ihr einleuchtend, wie sehr das Reich Gottes befördert werden könnte, wenn eine Versammlung von Missionspriestern errichtet würde, welche von dem nämlichen Geiste beseelet, und in Gemeinschaft lebend, sich ganz diesem Amte widmeten. Sie theilte diesen Gedanken ihrem Gemahle mit, und dieser war nicht bloß damit einverstanden, sondern erklärte sich auch, daß er, um der Anstalt mehr Festigkeit und Ausdehnung zu verschaffen, das bisherige Stiftungskapital erhöhen wolle. Eben so gab der Bruder des Generals, Kardinal von Gondy, diesem Vorhaben seinen vollen Beifall, und zugleich versprach er, diesen Priestern das von Ludwig dem Heiligen gestiftete Kollegium der guten Kinder zu überlassen. — Hiemit schien alles in guter Ordnung; nur eine Schwierigkeit war noch zu besiegen, nämlich den Vinzentius zu bewegen, die Leitung dieser Anstalt zu übernehmen. Seine Demuth, wodurch er sich einer so ehrenvollen Stelle ganz und gar unwürdig glaubte, sträubte sich lange dagegen; doch fügte er sich, sobald der Kardinal Erzbischof es ihm befahl. Demnach ernannte ihn der Erzbischof 1624 zum Verwalter des Hauses der guten Kinder, und im folgenden Jahre wurde die Stiftungsurkunde förmlich ausgefertiget.

§. 59. Ihre Verbindlichkeiten.

Der fromme Leser wird sich ohne Zweifel erbauen, wenn wir ihm den Inhalt des von der Familie Gondy ausgefertigten Stiftbriefes im Auszuge mittheilen. Anfangs erklärten sich die gottseligen Stifter, daß ihre Absicht bei dieser Stiftung einzig und allein auf die Ehre Gottes und seiner Kirche gerichtet sei, und daß besonders den allerverlassensten Seelen auf dem Lande zu ihrem Heile geholfen würde. Sie hätten öfter in Erwägung gezogen, daß die Städte genugsam mit eifrigen Seelsorgern versehen wären; hingegen aber das arme Landvolk aus Abgang tauglicher Hirten beinahe aller geistlichen Hülfe beraubt, dahin leben müßte. Daher wäre ihr Wille, eine Versammlung frommer, eifriger und gelehrter Weltpriester zu stiften, mit der Verbindlichkeit, auf dem Lande mit Genehmhaltung und Erlaubniß der Bischöfe, von Dorf zu Dorf herumzugehen, um die armen Landleute in dem Christenthume zu unterweisen, zu Generalbeichten anzumahnen, und durch eine verbesserte Lebensart und wahre Andacht auf den Weg des Herrn zu leiten. Es sollte aber dieses alles ohne Entgeld geschehen; indem sie zum Unterhalte dieser Versammlung 40000 Livres bares Geld, als eine freiwillige Schenkung, hergeschossen, und schon wirklich dem Herrn Vinzenz von Paul, einem Weltpriester aus dem Bisthum Acqs eingehändiget hätten, unter ferneren Bedingnissen:

1. Daß Vinzenz innerhalb eines Jahres so viele

Priester aufnehme, als die Stiftung ertragen möge; er selbst aber sollte, wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften, der oberste Vorsteher der Versammlung bleiben; doch sollte er einstweilen das Gondysche Haus nicht verlassen.

2. Die Bestimmung der Sendungspriester ist ausschließlich für das arme Landvolk. Daher sollen sie, mit Ausnahme eines dringenden Nothfalles in den Städten weder die heiligen Sakramente ausspenden, noch den öffentlichen Gottesdienst abhalten.

3. Sollen die Geistlichen unter dem Namen: Versammlung der Sendungspriester ein gemeinschaftliches Leben führen, und nach jener Regel, die sie sich machen würden, Gott getreu dienen.

Insbesondere sollen sie verbunden seyn, alle fünf Jahre einmal in allen Dörfern, die den Stiftern zugehören, die geistlichen Sendungen zu halten, wie auch das Seelenheil der Armen, die an die Galeere angeschmiedet sind, zu besorgen. Die übrigen Puncte des Stiftbriefes betreffen vorzüglich die innere Einrichtung der Versammlung, und wie jedes Mitglied derselben nach eigener Heiligung streben soll. Es ergibt sich aber aus dem Angeführten genugsam, wie rein und von allem Eigennutze entfernt die Absicht der frommen Stifter gewesen sei, indem sie der Versammlung weder Messen noch andere Lasten aufgebürdet haben. Ihr einziger Zweck war, diese Priester in den Stand zu setzen, sich ganz und ungehindert der Ehre Gottes, und dem fremden Seelenheile zu weihen. Nicht einmal die Ernennung eines

Obern wollten sie sich für die Zukunft vorbehalten. Nur das erste Mal mußten sie den Vinzentius ausdrücklich dazu bestimmen, weil er sonst dieses Amt entweder niemals angenommen, oder bald wieder abgelegt haben würde.

§. 60. Die fromme Gräfinn sowohl als ihr Gemahl verlassen die Welt.

Diese Urkunde ward ausgefertiget den 1. Mai 1625. Bald hernach wurde Herr von Gondy in Geschäften nach Provence abgerufen, die Gräfinn aber, die ihren heißesten Wunsch, daß den Armen das Evangelium geprediget werde, erfüllet sah, erkrankte, und starb — von Vinzentius mit allen Tröstungen der Religion ausgerüstet, am 23. Juni im 42. Jahre ihres Alters. Die gottselige Dame hatte während ihres kurzen Lebens für Gott und Menschenwohl große Dinge gethan, und der Gerichtstag wird zeigen, welche herrliche Saaten aus den von ihr ausgestreuten Samenkörnern erwachsen sind. Vinzentius eilte nun nach Provence, ihrem Gemahle diese betrübende Nachricht und zugleich seinem, wie sich erwarten ließ, tief verwundeten Herzen den Balsam himmlischen Trostes zu bringen. Die fromme Gräfinn hatte zwar in ihrem Testamente den Vinzentius innigst gebeten, ihren Gemahl und ihre Kinder nicht zu verlassen, und dieser hatte ein zu fein fühlendes Herz, als daß er ihre Bitte hätte unbeachtet lassen können, besonders da ihn auch die Dankbarkeit — eine ihm sehr heilige Pflicht — dazu aufzufordern schien. Je-

doch glaubte er, sein neuer Beruf erlaube ihm nicht, von den ihm untergeordneten Brüdern getrennt zu leben, und bath deßhalb den Herrn General, ihm zu gestatten, daß er in das Kollegium der guten Kinder eintreten möge. Gondy — obgleich sehr ungern — bewilligte es ihm, weil ihm die Wichtigkeit der Gründe nicht entgehen konnte; bald hernach verließ er auch selbst die Welt, indem er allen seinen Aemtern entsagte, und sich zu den Vätern des Oratoriums zurückzog. Unter frommen Uebungen und in stiller Abgeschiedenheit lebte er dort noch fünf und dreißig Jahre, und starb reich an Verdiensten, die ihn in den himmlischen Wohnungen erwarteten.

§. 61. Die kleine Herde.

Es mangelte damals zu Paris keineswegs an frommen und eifrigen Priestern, und keiner aus ihnen war, der den Vinzentius nicht innigst verehrte. Dessen ungeachtet wollte sich außer dem trefflichen Portail keiner entschließen, in die neu errichtete Versammlung einzutreten. Zum Theile zweifelte man, ob diese Anstalt für die Dauer bestehen werde; und zum Theile bedurfte es eines mehr als gewöhnlichen Muthes, sich einem Berufe zu widmen, wo man sich — ohne alle irdische Belohnung — sein ganzes Leben hindurch dem Dienste des armen, unwissenden Landvolkes, roher Galeerensclaven, und der in Kerkern schmachtenden Gefangenen hingeben sollte. Jedoch verließ den himmlisch gesinnten Vinzentius auch nicht einen Augenblick seine freudige Zuversicht. Ohne

sich zu kümmern, oder sich um Theilnehmer zu bewerben, gesellte er sich zur einstweiligen Aushülfe einen dritten bei, und warf alle Sorge auf den Herrn. In Gesellschaft dieser zwei Priester ging er nun von Ort zu Ort; sie verrichteten, dem Willen der Stifter gemäß, ihre Sendungen ganz unentgeltlich, und ohne Jemanden zur Last zu fallen und predigten in evangelischer Einfalt: »Wir sind Boten an Christi Statt, denn Gott ermahnet euch durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.« II. Kor. V. 20. Ihr glühender Eifer, ihre freundliche Herablassung zu den Schwächen und Bedürfnissen eines Jeden, ihre unermüdliche Geduld, und die aufrichtige Verehrung, womit sie den Bischöfen und Ortsseelsorgern begegneten, machten diese apostolischen Männer, die sich selbst die geringsten — und nur als Handlanger der übrigen Arbeiter im göttlichen Weinberge ansahen, theuer und liebenswürdig vor Gott und den Menschen.

§. 62. Die Versammlung erhält Zuwachs und wird bestätiget.

Im folgenden Jahre bekam die Versammlung einen sehr erwünschten Zuwachs. Sechs Priester, größten Theils Doctoren der Theologie, und eben so ausgezeichnet durch Tugend, verbanden sich mit Vinzentius, und schätzten sich glücklich, unter seiner Leitung das Reich Gottes verbreiten zu können. Ihre Namen stehen zwar schon lange im Buche des Lebens, doch verdienen sie auch hier bemerkt zu werden.

Sie waren: Coudroi, de la Salle, Becu, Lucas, Brunet und Horgny.

Im Jahre 1627 bestätigte Ludwig XIII. die Missionsgesellschaft, und erlaubte ihr, sich in ganz Frankreich niederlassen, wie auch Gaben und Vermächtnisse annehmen zu dürfen. Eben so erhob Urban VIII. sie unter dem Namen: Priester der Mission, zu einer Ordensgenossenschaft, erklärte den Vinzentius zum General-Obern derselben, und bevollmächtigte ihn, die Regeln und Statuten zu entwerfen, die er als zweckdienlich erkennen würde. Wir werden bald sehen, zu welchem großen, sich nach allen Seiten verbreitenden und überall Segen spendenden Strome diese kleine Quelle angewachsen sei, und niemand erkannte dabei die wunderbaren Fügungen der Vorsehung besser, als Vinzentius selbst. Mit innigster Rührung sprach er einst zu den Seinigen, als von dem Entstehen der Versammlung die Rede war: »Die Bischöfe sandten uns auf das Land, das Evangelium den Armen zu predigen, wie es Christus der Herr mit seinen Jüngern gethan hat. Dieses beflissen wir uns auch zu thun; Gott aber machte hierin zu dem, was er von Ewigkeit her beschlossen hatte, den Anfang. Der reiche Himmelssegen, mit welchem Gott unsere Arbeiten begleitete, weckte alsdann in den Herzen frommer Priester das Verlangen, sich uns anzuschließen. O mein Heiland! Wer hätte je geglaubet, daß unsere damaligen Bemühungen so weit gedeihen sollten! — Ich würde gemeint haben, man spotte meiner, wenn mir Je-

mand so etwas gesagt hätte. Und doch hat Gott, mit solchem Beginnen, diese Versammlung errichten wollen. Wer könnte daher das für bloßes Menschenwerk halten, was doch kein Mensch sich vorgestellet hat! Wahrlich weder ich, noch Portail haben jemals daran gedacht; unsere Gedanken waren vielmehr sehr weit davon entfernt.«

Sechzehntes Hauptstück.

Vorzügliche Tugenden eines Sendungspriesters.

§. 63. Ansichten des Vinzentius.

Ein kluger Baumeister sorget zuerst für einen festen Grund, auf welchem das Gebäude errichtet werden soll. Es ist deßhalb für jeden Menschen, besonders für den Seelsorger von großer Wichtigkeit, zu wissen, welche Tugenden Vinzentius gleichsam als die Grundlage seiner Versammlung angesehen habe. Zwar werden wir im Evangelium aufgefordert, vollkommen zu seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist; daher sollen wir ohne Ausnahme allem dem nachstreben, was wahr, anständig, gerecht, heilig, liebenswürdig und rühmlich ist. Philipp. IV. 8. Weil jedoch sowohl jeder Einzelne, als ganze Körperschaften allzeit weit hinter diesem Ziele zurückbleiben; so sollen wir, zwar ohne Geringschätzung der übrigen, doch vorzüglich jene Tugenden uns aneignen, die unserm Berufe besonders entsprechen. — Nun war es aber die Bestimmung der Sen-

Bayerische Staatsbibliothek München

dungspriester, eben so, wie Jesus selbst und seine Apostel, herum zu gehen, und den Armen das Evangelium zu verkünden. Daher sollten sie sich auch vorzüglich jener Tugenden befleißen, welche in der Handlungsweise des Einen Lehrers Jesus Christus besonders hervortreten. Hieher rechnete Vinzentius: Wahre Herzenseinfalt, Demuth, Sanftmuth, Abtödtung, und reinen Seeleneifer. Diese Tugenden sollten also gleichsam die Grundsteine seyn, auf welchen das ganze Gebäude ihres apostolischen Wirkens ruhen müßte. Hören wir seine eigenen Worte: »Die Einfalt, sagte er, ist auf Gott gerichtet, dem sie allein zu gefallen suchet: die Demuth übet sich an uns selbst, und macht, daß wir unsere Nichtigkeit erkennen, und die eigene Verachtung lieben: die Sanftmuth kommt dem Nächsten zu Gute, damit wir mit seinen Fehlern Geduld tragen, und er auf eine gelinde Art zur Erkenntniß und Liebe Gottes gebracht werde: die Abtödtung ist ein nothwendiges Mittel zur Sanftmuth, und hilft die im Dienste des Herrn vorfallenden Beschwerniße großmüthig zu überwinden: der fromme Eifer endlich versüßet die Bitterkeit der Abtödtung durch die Salbung der Gnade und Liebe Gottes, und bringt Trost in Beschwerden und Leiden.«

§. 64. Einfalt des Herzens.

Die edle Herzenseinfalt, — ein Herz, das ohne Falten, ohne selbstsüchtige Nebenabsichten nichts als das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchet, —

dieses war eine der Lieblingstugenden des Vinzentius, und er glaubte, um die in der Welt herrschende Arglist glücklich zu besiegen, gebe es kein besseres Mittel, als eben diese evangelische Einfalt. Falschheit, Hinterlist und affektirtes Wesen waren ihm daher herzlich zuwider, und er drang bei jeder Gelegenheit darauf, daß die Seinigen gegen Jedermann, selbst wenn sie mit weltklugen und verschlagenen Menschen zu thun hätten, offen und redlich zu Werke gehen sollten. Nie sollten sie sich etwas anderes zum Zwecke machen, als das Eine Nothwendige, und dieses sollten sie ohne Schlangenkrümmungen immer auf dem geraden Wege verfolgen. Aus eben diesem Grunde haßte er bei dem Vortrage der heiligen Religionswahrheiteu alle Ziererei, und das eitle Wortgepränge; »denn, sagte er, das eitle Wortgepränge ist viel zu schwach, das Heil der Seelen zu bewirken; die liebe Einfalt aber, und die wahre Demuth des Predigers eröffnet die Thüre des Herzens, daß die göttliche Gnade freien Eintritt erhalte.« Er berief sich dabei auf das Beispiel des Erlösers, der es an Schönheit und Erhabenheit des Ausdruckes leicht allen Predigern hätte zuvorthun können, weil er das Wort und die Weisheit des ewigen Vaters war: doch habe er sich in Erklärung der göttlichen Geheimnisse nur einer sehr einfachen Sprache, und ganz gemeiner Gleichnisse bedienen wollen, um in eigener Person das Bild eines guten Predigers zu entwerfen, der nur in so weit gut ist, als er sich nach der Fähigkeit des Volkes richtet. Eben so erinnerte er sie an

das Beispiel des heiligen Philippus Nerius und seiner Genossenschaft, welche vorzüglich dadurch so großen Nutzen stifteten, weil sie das Wort Gottes in kunstloser, vertraulicher Rede vorzutragen pflegten. Die Erfahrung bestätigte dieses auch an den Sendungspriestern. Eben das Einfache, die Klarheit und Deutlichkeit ihrer Vorträge, verbunden mit ihrer unverkennbaren Herzlichkeit, verschaffte ihren Worten willigen Eingang, und brachte hundertfältige Früchte hervor, nicht bloß bei dem gemeinen Volke, sondern auch bei gebildeten Zuhörern. Doch verlangte Vinzentius, daß diese Einfalt des Herzens immer mit evangelischer Schlangenklugheit in Verbindung stehe; denn sonst würde man nicht zu unterscheiden wissen, was den Fähigkeiten und Bedürfnissen eines Jeden angemessen, und was zugleich für ihren Beruf und für ihre hohe Bestimmung schicklich sei. Nur sollte diese Klugheit nicht nach den Maximen der Welt, keine Klugheit des Fleisches, sondern echt christlich, und durchaus den Grundsätzen des Evangeliums gemäß seyn.

§. 65. Demuth.

Alle Väter und Lehrer der katholischen Kirche erklären die Demuth als das Fundament echter Tugend. Auch Vinzentius war von dieser Ueberzeugung tief durchdrungen, und benützte jede Gelegenheit, die Seinigen zu ungeheuchelter Demuth zu ermuntern. Dabei arbeitete er nicht bloß den Nachstellungen alles persönlichen Stolzes entgegen, sondern auch der über-

triebenen Hochschätzung des Ordens, wohl wissend, wie viel Unheil der ungeordnete Gesellschaftsgeist anzurichten pflege, besonders wenn er — vielleicht unter dem scheinbaren Vorwande, die Ehre Gottes zu befördern, — in Eifersucht, Neid und Herabwürdigung anderer Genossenschaften übergehet. »Es soll uns eine Freude seyn, sprach er einst, wenn man sagt, daß unsere Versammlung der Kirche Gottes nichts nütze, daß unsere Unternehmungen nur übel ausfallen, die Sendungen fruchtlos ablaufen, die geistlichen Uebungen ohne Segen bleiben, und unter den neu angehenden Priestern, die bei uns die Exercitien machen, keine Ordnung gehalten werde. Wenn der Geist Jesu Christi in unsern Herzen wohnet, wird es uns alle freuen, daß wir für solche Leute gehalten werden. Scheint es euch nicht widersinnig zu seyn, wenn man fordert, daß die einzelnen Mitglieder der Versammlung die Ehre fliehen, daß aber die Versammlung selbst darnach streben soll? — Wie können die Einzelnen im Ernste die Verachtung lieben, wenn ihre Gesammtheit hochgeschätzet und geehret seyn will? — Daher sollen sich die Sendungspriester nicht bloß freuen, wenn sie für ihre Person verachtet werden, sondern auch, wenn dieses der ganzen Versammlung begegnet. Nach dem Maße dieser Freude läßt sich unser Fortgang in der Tugend bestimmen.« Der Diener Gottes wünschte herzlich, daß sich die Seinigen gewöhnen möchten, diese Demuth auch gegen Jedermann zu äußern; denn dadurch werden sie den Segen von oben, und die Her-

zen der Menschen am ehesten gewinnen. »Andere mögen ihre Ursache haben, sagte er, gravitätisch und vornehm zu thun; aber kein Sendungspriester soll auf diese Weise auftreten, weil ich nicht sehe, was es nützen könnte. Darum bitte ich oft meinen Gott, daß er unserer geringsten Versammlung vor allen andern Gnaden eine wahre Demuth verleihe, und alles so anordne, daß diese Tugend ihr Erbtheil und größtes Glück verbleibe; denn in dieser werden sie alle Tugenden gar leicht erreichen, besonders aber diejenigen, die ihnen mehr als alle übrigen zu ihrem Vorhaben dienlich sind. Ach mein Heiland! schenke uns die Demuth! denn diese ist dein Eigenthum, welche du der Welt so treulich gelehret, und selbst so heftig geliebet hast. O heilige Demuth! wie vortrefflich schön bist du! O kleine Versammlung! wie liebenswürdig wirst du seyn, wenn dir Gott die Gnade gibt, diese vortreffliche Tugend zu besitzen!«

§. 66. Fortsetzung.

Wir würden an kein Ende kommen, wenn wir alles, was Vinzentius zur Empfehlung der Demuth sprach, anführen wollten. Er wiederholte sehr oft, je demüthiger die Missionspriester seyn würden, desto mehr werde sich Gott ihrer — als geeigneter Werkzeuge zum Heile der Seelen — bedienen. »O Gott, rief er einst, was heißt das, von den Menschen geehrt seyn wollen? — Was anders, als dem Sohne Gottes unähnlich werden! — Was hielten die Menschen von Ihm, da er auf Erden war? Man

hielt Ihn für einen Sünder, für einen Aufwiegler des Volkes, und es wurde Ihm sogar ein Mörder vorgezogen! — Ach mein Heiland! wie viele Sünder meines Gleichen wird deine Demuth am Tage des Gerichtes zu Schanden machen? Erwäget dieses wohl, wenn ihr auf die Sendungen ausgehet, oder eine öffentliche Rede haltet. Es kann geschehen, daß ein bewegtes Volk über eure Anrede in Thränen zerfließe, und euch mit dem evangelischen Weibe im Vorbeigehen zurufe: Selig ist der Leib, der euch getragen hat: und selig sind die Brüste, die euch gesäuget haben. Es entstehet daraus eine geheime Selbstgefälligkeit, und man wird allmählig eitel. Sehet da die Arglist der alten Schlange, die diese Maske annimmt, um sich in die Herzen derjenigen einzuschleichen, die ihr nicht gleich anfangs allen Zutritt versagen. Ach wie viel Gutes wird durch die Begierde groß zu scheinen, verdorben, und wie viel Böses wird dadurch angerichtet! Diese Begierde macht, daß der, welcher Christum predigen sollte, sich selbst prediget; und derjenige, der sich selbst prediget, um sich eine Ehre zu machen, wisset ihr, was er thut? Ich will es sagen: einen Gottesraub begehet er, weil er das heiligste Wort Gottes zur eiteln Ehre und zur Sünde mißbrauchet. Mein Gott, mein Gott, verleihe unserer armen, und mindesten Versammlung, daß nicht ein einziger aus uns in diesen Fehler gerathe! Nein, meine Herren, glaubet mir, ich sage es euch noch einmal: Wenn unsere Versammlung nicht demüthig ist, so wird sie auch nicht gut und nützlich

seyn; sie wird nichts erbauen und gut machen, sie wird alles verderben und zu Grunde richten.« —

»Lasset uns demnach, liebste Brüder! demüthig seyn: je demüthiger wir sind, desto nützlicher und liebreicher werden wir dem Nächsten werden. Die Liebe ist das Paradies einer Gemeinde, und die Königinn der Tugenden; aber nur die Demuth bringt und erhält die Liebe. Von demüthigen Versammlungen kann man sagen, daß, wie die Thäler von den Bergen ihre Feuchtigkeit, so auch sie den Segen des Himmels auf sich herabziehen. Sobald wir leer von uns selbst sind, so werden wir erfüllet werden von Gott; denn er wird in uns keine Leerheit unausgefüllet lassen. Verdemüthiget euch also, meine Brüder, je mehr sich Gott gewürdiget hat, auf unsere, dem Dienste seiner Kirche gewidmete Versammlung ein gnädiges Auge zu werfen, wenn ich doch ein Häuflein solcher Menschen, wie wir sind, eine Versammlung nennen darf. Ich bitte Gott täglich zwei bis dreimal, daß er uns vertilge, wenn wir zu seiner Ehre nicht nützlich sind; denn wir müssen nicht begehren auf der Welt zu seyn, wenn wir Gott nicht dienen, und seine Ehre nicht befördern.«

Weil nun Vinzenz zur Befestigung seiner Versammlung so sehr auf Demuth drang: so pflegte er auch insgemein nur solche Leute aufzunehmen, welche von geringer Herkunft und mittelmäßiger Fähigkeit waren; denn er glaubte, daß diese von Natur zur Demuth geneigter wären, als die Adeligen und Gelehrten. Daher sagte einst der P. Condrenus,

Oberer und General des Oratoriums, zu Vinzenzen: »Mein Herr! wie sind sie so glücklich, daß ihre Versammlung jener der Jünger Christi so vollkommen gleich ist. Denn, da Christus seine Kirche gestiftet, hat es ihm gefallen, arme, ungelehrte und ganz einfache Männer auszuwählen, um in diesen an sich schwachen Werkzeugen die Stärke seiner Allmacht sehen zu lassen; die Weisheit der Weltweisen durch die Einfalt armer Fischer, und die Macht der Herrscher durch das Unvermögen schwacher Handwerker zu beschämen. Eben so ist auch der grösste Theil derjenigen, die Gott in ihre Versammlung rufet, von geringer oder höchstens mittelmäßiger Geburt, und noch über das von nicht gar großer Wissenschaft; welche eben darum die tauglichsten Werkzeuge sind, derer sich Gott bedienet, die Lüge und Eitelkeit zu zernichten.«

§. 67. Sanftmuth.

Mit gleicher Sorgfalt drang Vinzentius auf Sanftmuth. Daher ermahnte er die Seinigen sehr oft, mit allen Menschen freundlich und liebreich umzugehen, ihre Schwächen geduldig zu ertragen, und jede ihrer Ermahnungen sollte aus einem liebeathmenden Herzen hervorgehen. »Der böse Feind, sagte er, bedienet sich vielmehr der Schärfe und Härte gewisser Menschen, damit er furchtsame Seelen unruhiger mache, und von einem Fallstricke in den andern ziehe.« Besonders verhielt er die Seinigen, den Armen und Geringsten aus dem Volke

mit herzlicher Liebe und Freundschaft zu begegnen, und es war ihm unleidendlich, wenn jemand mit solchen Menschen streng und auf gebietherische Weise verfuhr, »denn dadurch, sagte er, schrecken wir die Leute zurück, daß sie kein Zutrauen mehr zu uns haben, weil sie glauben, man sei ihnen viel zu scharf, zu vornehm und zu hoch, oder es erfordere, um mit uns reden zu dürfen, vieler Komplimente oder Ceremonien, die sie nicht gelernet, oder geübet haben. Hingegen wenn wir uns leutselig und freundlich gegen sie betragen, so bekommen sie Muth, und sind viel bereitwilliger, unsere Lehren zu befolgen.« Selbst gegen die verstocktesten Sünder duldete er nicht, daß man sich harter Vorwürfe oder bitterer Ausfälle bediente. Alles dieses, sprach er, ist nicht der Geist Jesu Christi; denn dieser ist ein Geist der Sanftmuth. — Auch verbirgt sich unter der Heftigkeit, wodurch man für die Sache Gottes zu eifern glaubet, nur zu oft eine geheime Leidenschaft. Man trage daher die Wahrheiten des Evangeliums immer im Geiste der Sanftmuth und der Liebe vor; denn nur so werden sie in die Herzen eindringen, und Früchte tragen. Wie könnte man erwarten, daß die Zuhörer Dinge, welche der verderbten Natur so schwer fallen, thun werden, wenn man durch Härte und polterndes Wesen ihre Herzen erbittert! — Zudem verfolget niemand sein Ziel anhaltender und beharrlicher, als wer nach dem Beispiele Jesu sanftmüthig und von Herzen demüthig ist; Brauseköpfe hingegen lassen bald wieder ab, wenn

sie auf Hinderniſſe ſtoßen, und ſind unbeſtändig; »ſie gleichen einem reißenden Wildbache, der in ſeiner Wuth alles zerſtöret, dann aber bald wieder vertrocknet; ein ſanftmüthiger und gelaſſener Menſch aber gleichet dem wohlthätigen Fluſſe, der ſeinen ſtillen Lauf immer fortſetzet.« Jedoch war Vinzentius weit entfernt, dieſes ſo zu verſtehen, als ſollten die Seinigen den Menſchen ſchmeicheln, und ihnen nur das ſagen, was ſie gerne hörten. Vielmehr warnte er ſie nachdrücklich davor. »Gott bewahre uns, ſprach er, die Menſchen zu loben, um uns dadurch Freunde und Gönner zu erwerben! — Unſer Grundſatz ſei: Alles zu thun aus Liebe zu Gott, und uns um die Ehre vor den Menſchen nicht zu kümmern! — Zu arbeiten für das Heil der Menſchen, und unbeſorgt zu ſeyn, was ſie von uns ſagen werden! Allezeit freundlich zu ſeyn, aber niemanden zu ſchmeicheln! — Denn, was wäre entehrender für einen Prieſter, als Schmeichelei!

Siebenzehntes Hauptſtück.

Fortſetzung von den vorzüglichſten Tugenden.

§. 68. Geiſt der Abtödtung.

»Wer zu mir kommen will, ſpricht der Heiland, der verläugne ſich ſelbſt, er nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach.« Math. XVI., 24. Wir ſehr Vinzentius dieſen Geiſt der Abtödtung in ſeiner Verſammlung zu befördern geſucht habe, ergibt ſich

aus einer — von ihm mit eigener Hand geschriebenen Erklärung hinsichtlich jener, die um die Aufnahme in seine Genossenschaft bathen: »Sie sollen bei uns nichts anders erwarten, als daß sie wie Fremdlinge ohne eigene Herberge leben, und um Jesu Christi Willen Thoren werden wollen: sie müssen ihre Lebensart ändern, die unordentlichen Neigungen abtödten, und Gott allein zu gefallen suchen: sich für die Geringsten halten. Es soll sich keiner einfallen lassen, daß er gekommen sei, zu regieren, sondern zu dienen: immer zu arbeiten, und keine guten Tage zu haben. Er muß wissen, daß, wenn er sich Gott zu Liebe nicht werde verdemüthigen können, er auch keine vergnügte Stunde bei uns haben könne. Hingegen aber darf er auch versichert seyn, wenn er die Tugend der eigenen Abtödtung fleißig übet, werde er in diesem Leben eine vollkommene Zufriedenheit genießen, und in dem andern die ewige Glückseligkeit sicher zu erwarten haben.«

Alsdann kam Vinzenz auf die Weise, wie man die Abtödtung zu üben habe. Ueberhaupt schrieb er zwar den Seinigen keine bestimmten äußerlichen Abtödtungen vor, weil dieses ihr Beruf kaum erlaubte. Jedoch ermahnte er Jeden, sich selbst nach Maßgabe seiner Kräfte und nach dem Gutachten seiner Obern darin zu üben, und besonders jeden Augenblick bereit zu seyn, auf wie immer beschwerliche Sendungen auszugehen, wo es — wegen der Armuth der Ortsbewohner — öfter geschehen könne, daß sie in schlechten Bauernhütten einkehren, auf Stroh schla-

fen, und sich mit groben unschmackhaften Speisen werden begnügen müssen. Desto mehr drang er aber auf die innere Abtödtung, auf Unterdrückung jeder ungeordneten Neigung. Besonders suchte er die unordentliche Liebe zum Vaterlande, gegen Eltern und Verwandte u. s. w. bei ihnen zu vertilgen, und sie hinsichtlich der Aemter, Verrichtungen, des Wohnortes und der Personen ganz gleichgültig zu machen.

§. 69. Fortsetzung.

In allen diesen Stücken ging Vinzentius mit seinem eigenen Beispiele voran. Er hatte ein überaus theilnehmendes Herz, und wußte, daß seine nächsten Anverwandten sich durch harte Arbeit ihren nothwendigen Lebensunterhalt verschaffen mußten. Dabei, wenn Fleisch und Blut etwas über ihn vermocht hätten, würde es ihm etwas Leichtes gewesen seyn, ihre äußere Lage zu verbessern. Allein er war weit entfernt, seine Angehörigen von dem zu bereichern, was er als das Erbtheil der Armen, und als ein zu geistlichen Zwecken bestimmtes Kirchengut ansah. Auch erinnerte er öfter, daß der Fluch Gottes auf den geistlichen Gütern hafte, wenn sie entweder den Anverwandten zugeworfen, oder von diesen an sich gerissen werden. Zum Beweise dessen berief er sich auf jenen Priester, dessen §. 4. erwähnt worden ist. Die ungeordnete Freigebigkeit dieses Priesters gegen seine arme Familie ward von Gott so wenig gesegnet, daß dieselbe — anstatt wohlhabender, vielmehr noch viel elender geworden ist. — Nämlich: Wenn

nicht der Herr das Haus aufbauet, so arbeiten jene umsonst, die es aufbauen wollen.« Wie könnte aber der Herr seinen Segen dazu geben, wenn das, was man den Seinigen zutheilet, der Kirche und den Armen entzogen wird! — Eben so gelassen benahm er sich, wenn entweder neue Missions-Häuser errichtet, oder Kandidaten sollten aufgenommen werden. Ohne alle Zudringlichkeit empfahl er die Sache Gott, und erwartete ganz ruhig, wie die Vorsehung es fügen würde. Dadurch wollte er sich auch gegen die Täuschungen der Eigenliebe sicher stellen, welche nur zu oft, ohne daß wir es vielleicht bemerken, und unter den heiligsten Vorwänden, bloß sich selbst suchet.

§. 70. Eifer für das Heil unsterblicher Seelen.

Als die Krone und den Endzweck aller übrigen Tugenden betrachtete Vinzentius die heilige Liebe gegen Gott und den Nächsten, und diese heilige Liebe sollte seine Genossenschaft besonders durch ihren unermüdlichen Seeleneifer an den Tag legen. Eben dieses war auch ihre unmittelbare Bestimmung, nach Kräften beizutragen, daß die Menschen Gott besser erkennen, inniger lieben, und ihre durch das Blut Jesu erkauften Seelen retten möchten. Er war nie beredter, als wenn sich sein entflammtes Herz in Ermahnungen zu diesem heiligen Eifer ergoß. »Ohne Vorbehalt, sprach er einst, gehören wir ganz Gott und den Nächsten an. Ihnen zu lieb müssen wir daher willig und bereit seyn, alles zu leiden; und soll-

te es Gott belieben, uns bis an die Gränzen der Erde hinzurufen, so müssen wir freudig hinziehen. Selbst unseres Lebens dürfen wir nicht schonen, wenn wir durch unsern Tod Seelen das ewige Leben verschaffen, und das Reich Gottes verbreiten können. Ach, wir müßten unsers erhabenen Berufes ganz unwerth seyn, wenn wir Anstand nähmen, in einem so edeln Geschäfte, womit wir von Gott beauftragt sind, uns Ihm zum Opfer darzubringen! Wir haben ja von Ihm das Leben erhalten, wie könnten wir uns also weigern, dasselbe nach seinem Belieben hinzugeben, besonders nachdem uns sein Eingeborner, Jesus Christus mit seinem Beispiele vorausgegangen ist!« — Wie unersättlich sein Seeleneifer gewesen sei, sehen wir aus seinem Geständnisse, daß er nach vollbrachten Sendungen immer mit schwerem Herzen in die Stadt zurückgekehrt sei, indem er dachte: »Sieh, wenn du diese Sendung nicht gemacht hättest, wären so viele Menschen in ihren Sünden wahrscheinlich gestorben, und ewig zu Grunde gegangen. Nun so wird es an vielen andern Orten der Fall seyn. Und doch gehest du davon, und überlassest sie ihrem Elende! u. s. w. Ein anderes Mal sagte er zu den Seinigen: Wer von einem wahren Seeleneifer belebt ist, wird kein Bedenken tragen, seine Gesundheit und selbst sein Leben in Gefahr zu setzen, damit er den Seelen seiner Brüder zu Hülfe komme. Er wird alle Beleidigungen Gottes, die in seiner Gegenwart geschehen, schmerzlich empfinden, und die Sünder mit großer Liebe davon abmahnen. Wenn er auf der Rei-

se arme Leute antrifft, wird er sie in der christlichen Lehre unterrichten; wenn er vernimmt, daß andere in dem Weinberge des Herrn große Dinge auswirken, wird er sich herzlich darüber freuen; er wird gegen jene, die sich dem apostolischen Berufe widmen, sehr viele Achtung tragen, und wird Gott täglich bitten, daß er ihre Arbeiten immer mehr und mehr segne.« Er warnete die Seinigen aber auch getreulich, sich vor einem Laster zu hüten, wovon selbst Geistliche nicht frei sind; nämlich von der Eifersucht, welche alles nachthun will, und Andere, die mit besserm Erfolge arbeiten, beneidet. Dieß ist, sagte er, kein wahrer Seeleneifer, sondern ein recht feiner Hochmuth, der in der Seele eingewurzelt hat.«

§. 71. Verschiedene Anordnungen.

Wie der Erlöser seine Jünger wiederholt und mit heiliger Zudringlichkeit ermahnte, sich gegenseitig zu lieben; so machte es auch Vinzentius. Er nannte die brüderliche Liebe das Paradies einer Gemeinde, und empfahl sie auf das Nachdrücklichste. Um aber die Schlange der Zwietracht von diesem Paradiese abzuhalten, verordnete er unter andern, daß in allen Häusern hinsichtlich der Verpflegung, Kleidung, Zimmereinrichtung u. s. w. unter allen eine gänzliche Gleichheit Statt finden sollte, so, daß keiner vor seinen Mitbrüdern etwas zum voraus habe.

Eben so weise war die Anordnung, wodurch er in seiner Versammlung das thätige mit dem beschaulichen Leben zu verbinden suchte. Die Betrach-

tung und das Streben, ihr Gemüth, versammelt zu erhalten, sollte ihr tägliches Geschäft seyn; besonders drang er bei jenen darauf, die von den Sendungen zurück kamen, nach dem Beispiele unseres Heilandes, der zu seinen Jüngern bei ihrer Rückkehr von ihrer Sendung sagte: Kommet in einen einsamen Ort, und ruhet ein wenig. Mark. VI, 31. Vinzentius pflegte zu sagen: »Die Sendungspriester müssen auf dem Lande Apostel, zu Hause aber Karthäuser, das ist, Männer des Gebetes seyn. Auch werden sie durch das Gebet mehr nützen, als, ohne dasselbe, durch alle Gelehrsamkeit.« — Nicht weniger drang er darauf, daß sie sich in allen ihren Geberden und in ihrem ganzen Betragen des Wohlstandes und einer echt priesterlichen Sittsamkeit beflißen. »Dieses, sagte er, ist eine stumme aber sehr wirksame Predigt, die den guten Erfolg unserer Verrichtungen mehr befördert als alles Uebrige. Die priesterliche Sittsamkeit zeuget von unserer wahren Bildung, und dadurch unterscheidet sich der echte Diener Gottes von dem irdisch gesinnten Menschen. So wie sie von der in uns wohnenden Gnade ausgehet, so wirket sie auch Wunderdinge in jenen, die sie beobachten.

Vorzüglich lag ihm auch am Herzen, die Seinigen stets in kindlicher Verehrung, getreuer Anhänglichkeit und im genauen Gehorsame gegen den apostolischen Stuhl — als den Einheitspunct der katholischen Kirche — zu erhalten. Der eben damals aufgährende jansenistische Sauerteig machte ihm vielen Kummer, und schärfte seine Aufmerksamkeit um so

mehr, um seine Versammlung davon rein zu bewahren. — Auch gegen die Bischöfe als die Nachfolger der Apostel prägte er ihnen tiefe Ehrfurcht ein; sie sollten immer zu den Diensten bereit seyn, welche diese von ihnen verlangen würden, und ja niemals gegen ihre Verordnungen etwas unternehmen. Vinzentius erhielt zu diesem Ende von dem römischen Stuhle die Erklärung, daß seine Genossenschaft dem Welt-Priesterstande beigezählt, und in allen seelsorglichen Verrichtungen, ohne jegliche Befreiung oder Exemtion, den Ortsbischöfen unterworfen seyn soll. Dadurch wurde ihre Wirksamkeit nicht nur nicht gehemmet, sondern vielmehr befördert, wie der Erfolg gezeiget hat.

Dieses war nun die Grundlage, auf welche Vinzentius sein herrliches Gebäude festgestellet hat, und mit diesen Tugenden ausgerüstet sollten seine Priester überall hingehen, wo man ihrer benöthigte. Hören wir noch einige besondere Erinnerungen, die er ihnen ertheilte hinsichtlich ihres Verhaltens auf dem Lande, und im Umgange mit dem Volke.

Achtzehntes Hauptstück.

Besondere Erinnerungen über das Verhalten der Sendungspriester.

§. 72. Heiligung seiner selbst.

Unter den vielen Geschäften, wozu Vinzentius die Seinigen verwendete, behaupteten den ersten

Platz die Sendungen auf dem Lande, wovon die Genossenschaft auch den Namen erhielt. Obgleich mehrere schon vor ihm Missionen gehalten haben, so war er doch der Erste, der zu diesem Ende — besonders für das arme Landvolk — eine eigene Gesellschaft errichtet hat. Diesem so wichtigen Geschäfte sollten seine Priester ganz sich hingeben, dabei sorgte er aber, daß sie nicht, indem sie andern predigten, selbst zu Grunde gingen. Deßhalb war das Erste, wofür er sie je mehr und mehr zu begeistern suchte, die Heiligung ihrer selbst. Dieses sollten sie nicht bloß um ihrer willen thun, sondern auch wegen des lieben Volkes, dem sie keinen Nutzen mehr bringen würden, wenn in ihnen selbst der Geist Gottes je erlöschen sollte. Daher ward festgesetzet, daß sie auch auf Missionen, nebst den vorgeschriebenen kirchlichen Tagzeiten, täglich zu bestimmten Stunden der Betrachtung, der Gewissenserforschung und andern geistlichen Uebungen obliegen sollten. Und damit nicht diese Uebungen durch den Beichtstuhl beeinträchtiget würden, so waren Vormittags sowohl als Nachmittags wieder gewisse Stunden bestimmt, wo sich die Priester nach Hause begeben, und dort ihres eigenen Geistes pflegen mußten. Eben so ließ er im Sommer keine Sendungen halten, nicht nur, weil diese Jahrszeit wegen der vielen Beschäftigungen des Landmannes dazu untauglich ist; sondern auch, damit die Sendungspriester dem eigenen Seelenheile desto eifriger abwarten, und den Geist auf die bevorstehenden Winterarbeiten wieder kräftigen sollten. Vin-

zentius hatte sich's zum unwandelbaren Grundsatze gemacht, daß, wenn auch die Arbeiten noch so gehäuft sind, doch der Priester seiner selbst nie vergessen, sondern sich täglich eine Zeit festsetzen solle, um seinen eigenen Geist zu erneuern, und für die himmlischen Gnadenspendungen empfänglich zu machen. Er hielt diese Stunden, die dem Studieren und den Seelsorgsarbeiten entzogen, dafür aber der Betrachtung und dem Gebete gewidmet werden, für keinen Zeitverlust; vielmehr hielt er es für großen Gewinn, weil dann unsere Arbeiten von Gott, der allein Wachsthum und Gedeihen gibt, desto reichlicher werden gesegnet werden.

§. 73. Nichts geschehe oberflächlich oder bloß zur Hälfte.

Vinzentius war ein Feind alles bloß oberflächlichen Wirkens in der Seelsorge, und warnte daher die Seinigen nachdrücklich, ihr wichtiges Geschäft ja nie unvorbereitet anzutreten, oder bloß obenhin zu verrichten, gleichsam als wäre für das arme Landvolk alles gut genug. Seine Priester mußten sich deßhalb zu jeder Sendung gehörig vorbereiten, und dann dieselbe so lange fortsetzen, bis sie versichert wären, die Gemeinde sei nun in den heiligen Religionswahrheiten genugsam unterrichtet, von ihrer heilsamen Kraft wahrhaft durchdrungen, und gründlich gebessert. Zu diesem Ende verordnete er, daß die Missionen in größern Orten 5 bis 6 Wochen, in mittelmäßigen vier, und in kleinen Orten wenigstens zwei Wochen dauern mußten. Dabei war, wie der

heilige Franz von Sales, so auch Vinzentius innig überzeugt, daß die Generalbeicht allen, die sich aufrichtig zu Gott bekehren wollen, sehr nützlich, und vielen sogar nothwendig sei. Besonders glaubte er, daß dieses bei dem Landvolke der Fall sei, weil viele entweder von den Erfordernissen zu einer gültigen Beicht schlecht unterrichtet sind, oder theils aus übel verstandener Schamhaftigkeit, theils aus Mangel an Zutrauen gegen ihre Seelsorger — ihre größten Sünden verschweigen. Daher so viele ungültige und gottesräuberische Beichten. Deßwegen befahl er, daß das Volk schon bei dem Anfange der Mission zur Generalbeicht ermuntert, gegen Furcht und falsche Scham gewarnet, und über die Art und Weise, eine vollkommene Generalbeicht abzulegen, belehret würde. Im Beichtstuhle selbst sollten sie allen freundlich und liebreich begegnen, so daß jeder in seinem Innern beruhiget, und voll des himmlischen Trostes von dannen gehen möge.

§. 74. Die Liebe suchet nicht das Ihrige, und sie beleidiget niemanden.

Damit dem Evangelium kein Hinderniß in den Weg gelegt werde, wollte Vinzentius, daß nach dem Beispiele des großen Weltapostels das Wort Gottes von den Seinigen ganz unentgeltlich, und ohne den mindesten Schein alles Eigennutzes verkündet werden sollte. Er verbot ihnen daher strenge, auch nur das geringste Geschenk anzunehmen. Er wußte, wie hart es gewöhnlich die Leute ankomme, wenn sie

den Dienern Christi etwas verabreichen sollen, und wie leicht sie auf den Gedanken verfallen, man suche vielmehr seinen eigenen, als ihren Vortheil.

Hinsichtlich der Ortspfarrer und anderer Priester empfahl er den Seinigen, daß sie denselben immer mit aller Ehrerbiethigkeit begegnen, gegen ihren Willen nie etwas unternehmen, und, weit entfernt, sie in den Augen des Volkes herabzusetzen, vielmehr nach Kräften beitragen sollen, damit das Volk ihnen die schuldige Ehre erzeige.

Selbst gegen Irrgläubige sollen sie allzeit schonend und liebreich zu Werke gehen, weil sie durch Bitterkeit und harte Vorwürfe dieselben in ihrem Irrthume nur noch mehr bestärken würden. »Durch Stolz, sagte er, kann selbst der gelehrteste Mensch dem bösen nichts abgewinnen, weil dieser darin allezeit besser, als er, versehen ist; mit der Demuth aber wird er leicht überwinden, weil er wider diese keine Gegenwehr hat. Ich erinnere mich nicht, jemals gesehen oder gehört zu haben, daß ein Ketzer durch spitzfindige Schlußreden wäre bekehret worden; aber durch eine sanfte, bescheidene Darlegung der Wahrheit habe ich es wohl öfter gesehen.«

§. 75. Erinnerung für Prediger.

In ihren Predigten und Unterweisungen sollten sie sich alles rednerischen Schwulstes, und aller hochtrabenden Redensarten enthalten; ihre Sprache soll einfach, leicht verständlich und zutraulich seyn. Die Wahrheiten, die das Volk zu wissen brauchet, sollen

ihm durch passende Beispiele und Gleichnisse anschaulich gemacht, gründlich bewiesen, und so dargelegt werden, daß die Leute einsehen, auf welche Weise, und durch welche Mittel sie das Gehörte in Anwendung bringen können. Ihr Eifer soll niemals in leidenschaftliche Hitze ausarten; nie sollen sie gegen die Sünder poltern und schmähen, und selbst ihre Stimme sollen sie während der Predigt so mäßigen, damit sie am Schlusse noch stark genug wäre, die Herzen zu rühren. In Betreff der Zeit ordnete er, daß die Predigt an den Werktagen nicht über drei Viertelstunden, und an Sonn- oder Feiertagen nicht über eine Stunde sollte hinausgezogen werden; damit die Zuhörer nicht verdrießlich, noch durch die Menge der vorgebrachten Dinge in Verwirrung gebracht werden. In dem Katechisiren gab er die schöne Lehre, daß der Christenlehrer nicht nur dahin ziele, den Verstand zu belehren, sondern daß er auch den Willen zur Ausübung der empfangenen Lehren geneigt zu machen sich befleiße. Was die Mäßigung der Stimme betrifft, gab einst Vinzenz einem seiner Priester folgende schöne Lehre: »Ich habe mir sagen lassen, daß Sie sich im Predigen schrecklich angreifen, und dadurch der Gesundheit nicht wenig schaden. Ich bitte Sie um Gottes Willen, auf Ihre Gesundheit Acht zu haben, und folglich, gleichwie die Stimme, also auch den Eifer zu mäßigen. Ich habe Ihnen schon ein andersmal gesagt, daß Gott vielmehr jene Reden zu segnen pflege, die mit einer ungezwungenen und vertraulichen Stimme vorgetragen werden. Eben

dieses hat uns Christus der Herr selbst gelehret, und also hat er auch geprediget, weil diese Art zu reden viel natürlicher, zugleich aber auch leichter und bequemer ist, als jenes gezwungene Wesen, welches selbst dem Volke zuwider ist, daher ungerne und mit weit geringerm Nutzen angehöret wird. — Haben doch selbst die Komödianten dieses anerkannt, so daß sie jetzt ihre Reime nicht mehr, wie ehemals in einem polternden Tone, sondern mit gemäßigter Stimme deklamiren, gleichsam, als wenn sie mit ihren Zuhörern ein freundliches Gespräch führten. Dieses sagte mir erst vor einigen Tagen einer dieser Leute. Mein lieber Herr! wenn die Begierde der Welt zu gefallen über diese Gattung von Menschen so vieles vermocht hat; welche Schande wäre es für die Prediger unsers Herrn Jesu Christi, wenn der Eifer für das Seelenheil bei ihnen weniger auswirkte!«

§. 76. Für Beichtväter.

Die Beichtväter ermahnte er, daß sie die Sünder immer mit Geduld anhören, und mit väterlicher Liebe behandeln, jedoch denjenigen, welche nicht gehörig disponirt sind, nach der Vorschrift des heil. Karl von Borromä, die Lossprechung versagen, oder doch aufschieben sollen. Denn die Erfahrung lehret, wie viel Unheil daraus entstehe, wenn die Beichtväter in Ertheilung der Lossprechung leichtsinnig handeln. Vinzentius hielt sich daher fest an die Grundsätze der katholischen Kirche; er wollte bei den Sendungen keine Scheinbüßer, sondern wahre Sinnes-

änderung, und wahre Aussöhnung mit Gott. Dieses aber läßt sich nicht erwarten, wenn nicht die Kette böser Gewohnheiten zerrissen, und die freiwillige nächste Gelegenheit aufgegeben wird. Deßwegen gab er seinen Priestern den Rath, sie sollten beim Anfange jeder Sendung sich mit einander unterreden, und einig werden, in welchen Fällen die Lossprechung müßte versaget, oder auf eine Zeit verschoben werden. Weiter befahl er, mit jenen Büßern, die in Prozesse oder Streithändel verwickelt sind, also umzugehen, daß sie gleich anfangs angehalten würden, die Sache zu vergleichen, und in Güte beizulegen. Damit aber die Wurzel des Hasses, und der Zänkerei geschwinder gehoben werde, sollten die streitenden Parteien den Handel einem verständigen, uneigennützigen und unparteiischen Schiedsmanne übergeben, und sich ganz seinem Ausspruche fügen. Sollte dieses nicht angehen, weil etwa der Andere durchaus auf einen richterlichen Ausspruch dringet; so belehre man die Leute, daß man Prozesse führen könne, ohne in gegenseitiger Feindschaft zu leben. Sie mögen daher ihr Recht zwar verfolgen, jedoch so, daß sie nicht nur sich aller unerlaubten Mittel enthalten, sondern auch die Person dessen, mit dem sie in einen Streit verwickelt sind, als ihren Bruder in Christo Jesu aufrichtig lieben.

§. 77. Priester = Konferenzen.

Vinzentius wußte nur zu gut, wie bald der in den Sendungen ausgestreute Same verdorren würde,

wenn nicht die aufgehende Saat gepflegt würde von den eigenen Seelsorgern. Daher befahl er den Seinigen, auf eine schonende Weise die Einleitung zu treffen, daß sich die Geistlichen selbst an einem bestimmten Orte versammelten, wo sie ihnen in vertrauten Unterredungen die hohe Würde und Bestimmung des Priesterstandes, die großen Pflichten des seelsorglichen Berufes, die Art und Weise, und die vorzüglichsten Mittel an das Herz legen sollten, wodurch sie theils sich selbst je mehr und mehr vervollkommnen, theils auf die ihnen anvertrauten Herden segenvoll einwirken könnten. Wirklich gelang es dem Vinzentius in den meisten Orten, wo Missionen gehalten wurden, die Konferenzen einzuführen, welche dann — auch nach der Abreise der Sendungspriester — fortgesetzet wurden, und die gegenseitige Erbauung der Geistlichen ungemein beförderten.

§. 78. Schluß der Sendungen.

Am Schlusse jeder Sendung wurde ein feierliches Hochamt, und dann eine kurze Anrede gehalten, in welcher die Missionäre das zahlreich versammelte Volk mit Flammenworten zum Hasse der Sünde, zur Liebe gegen Gott und den Nächsten, und zur treuen Befolgung der vorgetragenen Wahrheiten ermuntern. Diese Rede lösete sich in herzliches Gebet auf, nämlich in Erneuerung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue, und des aufrichtigen Versprechens, Gott von nun an standhaft zu dienen. Das ganze Volk sprach diese Gebete nach, und nachdem dieses ge-

schehen war, bathen die Kinder ihre Aeltern, die Dienstbothen ihre Vorgesetzten und das ganze Volk seinen Seelsorger öffentlich um Verzeihung. Eben dieses thaten alle, welche der Gemeinde bisher Aergerniß gegeben, oder jemanden beleidiget hatten. Dieser Auftritt war so herzergreifend, daß selbst die gefühllosesten Menschen in Thränen ausbrachen; und alte, ehrwürdige Greise hoben zitternd Hände und Augen zum Himmel empor, mit schluchzender Stimme dankend, daß Gott sie diese Tage des Trostes hatte erleben lassen. Darauf trat die ganze Gemeinde in schönster Ordnung zur heiligen Kommunion hinzu, um so ihre Entsündigung sowohl als ihre gemachten Vorsätze durch das Heiligste der Geheimnisse zu versiegeln. Nachmittags ward Vesper und eine feierliche Prozession gehalten, welche von dem ganzen Volke mit brennenden Kerzen in der Hand und unter frommen Gebeten und Lobgesängen begleitet wurde. Bei der Zurückkunft in die Kirche hielt einer der Missionäre noch einen kurzen Vortrag, darauf wurde die Gemeinde mit dem hochheiligen Sakramente gesegnet, und auf diese Art die Sendung beschlossen. Doch mußten die Missionäre noch einige Tage in dem Orte verweilen, um das Volk in den gemachten Entschließungen noch mehr zu befestigen, Gemüther, die etwa von Aengstlichkeiten geplagt wurden, zu beruhigen, und die Beichten derjenigen anzuhören, die während der Sendung entweder keine Gelegenheit, oder keine Neigung dazu hatten. Denn es geschah öfter, daß verhärtete Sünder erst am letzten Tage, am Schlusse

der Mission, der Gnade Gottes Gehör gaben, und nun — tief erschüttert — ihr reuiges Sündenbekenntniß ablegten. Endlich vor ihrer Abreise hielten die Sendungspriester noch eine rührende Abschiedspredigt, in welcher sie das Volk zur Beharrlichkeit im Guten, zum oftmaligen Gebrauche der heiligen Sakramente, zum fleißigen Besuche des Gottesdienstes u. s. w. ermahnten. Hierauf zogen sie von Segenswünschen begleitet, und mit dem Troste des heiligen Geistes erfüllet von dannen. Von den heilsamen Wirkungen dieser Sendungen wird später die Rede seyn. Die Geschichte führet uns indessen zu einem andern, eben so unerwarteten, als für die Missionsanstalt folgenreichen Ereignisse.

Neunzehntes Hauptstück.

Die Sendungspriester erhalten das Priorat St. Lazarus.

§. 79. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch zugegeben werden.

Die Versammlung der Sendungspriester erhielt immer neuen Zuwachs, und war bereits zu einem starken Baume erwachsen, der seine Aeste weit hin ausbreitete, und die herrlichsten Früchte trug. Allein noch immer hatte dieser apostolische Verein keine andere Wohnung, als das sehr ärmliche, beschränkte und baufällige Haus der guten Kinder, und keine

andere Einkünfte, als den jährlichen Ertrag des Gondyschen Stiftungs-Kapitals. Diese zwei Umstände schienen seiner weitern Ausbreitung unübersteigliche Schranken zu setzen. Allein niemand war deßhalb unbekümmerter als Vinzentius. Die Verheißung des Erlösers, daß denjenigen, welche zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, alles Uebrige werde zugegeben werden, — diese Verheißung hatte sein Gemüth mit solcher Zuversicht erfüllet, daß er alle Sorgen, ohne sich im Geringsten zu beunruhigen, Gott anheimstellte. Einzig nur darauf bedacht, Dessen Ehre und das Heil der Seelen zu befördern, fragte er nie: Was werden wir essen, oder womit werden wir uns kleiden: sondern er vertraute zuversichtlich auf den, der da die Vögel der Luft ernähret, und die Lilien des Feldes kleidet, und der sehr gut weiß, wessen wir bedürfen. Wirklich sorgte Gott für ihn und seine Versammlung auf eine Weise, an die kein Mensch gedacht hätte. — Es befand sich in einer Vorstadt von Paris eine Genossenschaft von acht regulirten Chorherren unter einem Prior. Das schöne, sehr geräumige Gebäude, welches sie bewohnten, war ursprünglich eine Abtei, dann aber ein Krankenhaus für Aussätzige gewesen, und hieß: zum heiligen Lazarus auf der Wiese. Es gehörten große Landgüter dazu, auf welchen das Stift auch die niedere und hohe Gerichtsbarkeit ausübte. Ohne daß Vinzentius auch nur die leiseste Ahnung davon gehabt hätte, ja ungeachtet seiner anhaltenden Weigerung — fügte es die Vorsehung, daß dieses Pri-

orat den Sendungspriestern übertragen wurde. Herr l' Estocq, Doctor der Sorbonne, und Pfarrer zum heiligen Laurentius in Paris, der ein inniger Verehrer des Vinzentius war, und ihn öfter bei seinen Sendungen begleitet hatte, erzählte die Sache also:

§. 80. Der an Vinzentius gemachte Antrag.

»Herr Adrian Le Bon, regulirter Chorherr des heiligen Augustin, und Prior zum heiligen Lazarus, bekam im Jahre 1630 Streitigkeiten mit seinen Ordensbrüdern, und dachte, sein Priorat mit einer andern geistlichen Pfründe zu vertauschen. Viele, die das vernahmen, trugen ihm Abteien, Priorate und andere reiche geistliche Stiftungen dafür an. Aber einige seiner Freunde, mit denen er die Sache überlegte, beredeten ihn anders, und sagten, daß die Mißverständnisse mit den Seinigen auf eine gute Art könnten beigeleget werden; nämlich durch den Ausspruch vier gelehrter Männer, denen der Handel zur Untersuchung sollte übergeben werden. Der Vorschlag hat dem Prior und seinen untergebenen Ordensgeistlichen gefallen. Man hielt also eine Zusammenkunft, in welcher der Prior seine Klagen vorbrachte, und der Subprior im Namen der Genossenschaft sich verantwortete. Der Ausspruch der Schiedsmänner fiel dahin aus, daß eine gewisse Lebensart und Regel, an die man sich künftighin zu halten hätte, müßte bestimmet werden; wie auch geschehen ist. Indessen ließ Herr Adrian den Gedanken nicht fahren, das Priorat zu verlassen. In dieser Unschlüssigkeit hörte

er von den herrlichen Früchten, welche die Sendungspriester unter der Leitung des Vinzentius weit und breit hervorbrachten. Nun fiel ihm ein, wie er sich durch Abtretung des Priorates an diese Versammlung all des Guten, welches sie in der Kirche Gottes bewirkte, theilhaft machen könnte. Er eröffnete mir sein Vorhaben, und bath mich als einen guten Freund, mit ihm zu gehen, und den Herrn Vinzenz in seinem Hause zu besuchen, um ihm sein Vorhaben zu entdecken. Herzlich gern leistete ich ihm Gesellschaft, und stellte ihm nach Möglichkeit und auf das Lebhafteste vor, daß dieß der beste Gedanke von der Welt, ja ohne Zweifel eine göttliche Eingebung sei. Ich rühmte ihm die herrlichen Früchte, die aus den Sendungen dieser Geistlichen entspringen, und von denen ich um so verläßlicher sprechen konnte, weil ich mich selbst öfter dabei eingefunden hatte. Ich setzte noch hinzu, daß diese apostolischen Arbeiter einen Vorsteher hätten, der ganz und gar ein Mann nach dem Herzen Gottes sei, und daß er ihn auch gewiß als einen solchen finden würde. Als wir in dem Hause der guten Kinder ankamen, erklärte der Prior Vinzenzen, den er zuvor nicht kannte, die Ursache seiner Ankunft, und sagte: Nachdem er von ihm und den Sendungspriestern, die sich dem Heile der Seelen auf dem Lande widmen, so viel Rühmliches gehört hatte, so würde er sich glücklich schätzen, wenn er zu einem so heiligen Werke etwas beitragen könnte. Eben dieses sei die Absicht seines Be-

suches, indem er bereit sei, ihm das Haus zum heiligen Lazarus abzutreten.«

§. 81. Ueberraschung und Weigerung des Vinzentius.

»Vinzentius, wie l'Estocq fortfährt, wurde durch diesen Antrag so überraschet, daß er, gleichsam als hätte der Blitz neben ihm eingeschlagen, darüber erzitterte. Was ist das? — fragte ihn der gute Prior, was fürchten Sie, Herr Vinzenz? — Ich läugne es nicht, antwortete dieser, der Antrag, den Sie mir machen, erschrecket mich. Mir scheinet, er vertrage sich nicht mit unserm Stande. Wir sind arme Weltpriester und leben in der Einfalt hin, in der einzigen Absicht, das Heil der Seelen auf dem Lande zu suchen. Wir wollen bleiben, mein Herr, was wir sind. Indessen bekennen wir uns höchst verbunden für das Wohlwollen, das Sie uns bezeigen, und sagen demüthigsten Dank dafür. Mit einem Worte, er erklärte sich deutlich, daß er nicht gesonnen sei, diesen Antrag anzunehmen; ja er zeigte sich so wenig geneigt dazu, daß der Prior alle Hoffnung verlor, seine Einwilligung zu erhalten. Doch rührte ihn zugleich das ganze Benehmen des Vinzentius so sehr, daß er sich nicht entschließen konnte, seine Gedanken für immer aufzugeben. Daher sagte er ihm beim Abschieve, er wolle ihm noch ein halbes Jahr Bedenkzeit lassen. Nachdem die sechs Monate vorüber waren, ging der Prior in meiner Begleitung, abermal zu Vinzenzen, und bat ihn, das Priorat anzunehmen, weil er sich immer mehr

und mehr von Gott angetrieben verspürte, ihm dasselbe abzutreten. Auch ich trug das Meinige bei, und suchte ihn zu bewegen, daß er einen so vortheilhaften Antrag nicht von sich weisen möchte. Allein unsere Bemühungen waren unvermögend, seine Standhaftigkeit zu besiegen. Er blieb fest auf seinem frühern Entschlusse, und entschuldigte sich, daß seine Versammlung erst im Entstehen, und noch klein sei; daher wolle er nicht, daß Vieles davon gesprochen werde, oder daß sie in der Welt Aufsehen mache. Kurz er sei der Gnade nicht würdig, die ihm der Herr Prior erweisen wolle. Indessen wurde das Zeichen zum Mittagsmale gegeben, und wir, der Prior und ich, bathen, mitspeisen zu dürfen. Die Sittsamkeit dieser armen Weltgeistlichen, die Tischlesung, und überhaupt die gute Ordnung, die dabei beobachtet wurde, gefiel dem Herrn Le Bon so herzlich wohl, daß die Achtung und Liebe, die er gegen dieselben trug, immer größer wurde. Daher ließ er mir keine Ruhe, und drang fortwährend in mich, daß ich Vinzenzen endlich bereden sollte. Ich that es auch, und ich darf wohl sagen, mehr als zwanzigmal habe ich ihn, ein halbes Jahr hindurch, bestürmt, und zwar mit solcher Zudringlichkeit, daß ich mir als sein vertrauter Freund die Freiheit nahm, ihm unter das Gesicht zu sagen, er widerstrebe dem heiligen Geiste, und werde Gott dem Herrn strenge Rechenschaft geben müssen, wenn er fortfahre, eine so schöne Gelegenheit auszuschlagen, welche ihm Gott darbiethe, seine Versammlung vollkommen einzu-

richten, und auf einen festen Fuß zu setzen. Ich kann mich nicht genug ausdrücken, wie inständig wir auf seine Einwilligung gedrungen haben. Gewiß bemühte sich Jakob nicht so sehr um die schöne Rachel, und um den Segen des Engels, als der Prior und ich uns Mühe gaben, ein einziges Ja von ihm herauszupressen.«

§. 82. Vinzentius läßt sich endlich zur Annahme bewegen.

»Endlich nach Verlaufe eines ganzen Jahres ging der gute Prior noch ein Mal zu Vinzentius, und sagte: Was sind Sie doch für ein sonderbarer Mann! — Wenn Sie meinem Antrage kein Gehör geben wollen; so sagen Sie mir wenigstens, mit wem Sie sich berathen, und wem Sie ihr Zutrauen schenken. Welchen Freund haben Sie in Paris, mit dem wir unterhandeln können? — Jeder gute Freund wird ihnen rathen, den Antrag anzunehmen. Hierauf nannte er ihm den Doctor Andreas du Val, einen Mann, der heilig lebte, und das Leben vieler Heiligen beschrieben hatte, und sagte, daß er sich nach dessen Rath und Ausspruch fügen wollte. Als dieses der Prior vernommen hatte, verfügte er sich zu bemeldtem Doctor, und unterhandelte die Sache dahin, daß den siebenten Jänner 1631 schon bereits einige Punkte aufgesetzt wurden, welche vom Prior und seinen Ordensleuten einerseits, und von Vinzenzen und den Seinigen andrerseits zu halten versprochen wurden. Auf diese Art hat man endlich seine Einwilligung erhalten, daß er dem ungestümen Bit-

ten, womit besonders ich mich beinahe heiser gesprochen hatte, nachgab. Sehr gerne hätte ich den lieben Obern der Sendungspriester auf meinen eigenen Schultern nach St. Lazarus getragen, um ihn durch die schöne Lage des Hauses desto eher zur Einwilligung zu bereden. Allein die Vortheile des Orts, und die darauf haftenden Herrlichkeiten vermochten so wenig, einen Eindruck auf ihn zu machen, daß er die ganze Zeit hindurch nicht zu bewegen war, sie zu besichtigen. So hat also nicht die Annehmlichkeit der Lage, sondern einzig nur der Wille Gottes ihn dahin gezogen, und nichts freute ihn, als das Gute, daß er dort zu schaffen hoffte. Aus diesem einzigen Beweggrunde geführet, übernahm er nach langwierigem Widerstande den 8. Jänner das angetragene Haus, wo er des folgenden Tages von derselben Ordensgemeinde mit großem Troste und unaussprechlicher Freude empfangen wurde. Aus allem erhellet, daß hier der Finger Gottes gewirket habe, und daß dieses gleichsam das Land der Verheißung gewesen sei, welches Gott seinem Diener, — diesem Abraham — geschenkt hat, dessen Söhne berufen sind, das Land mit göttlichem Segen zu erfüllen, und dessen Geschlecht fortdauern soll bis an das Ende der Welt.« So lautet der Bericht, den l' Estocq im Jahre 1660 dem Nachfolger des Vinzentius, Renatus Almeras, eigenhändig zugefertiget hat. Wer bewundert nicht dabei die edle Uneigennützigkeit des Vinzentius! — Sein Geist war so erhaben über alle bloß menschlichen Rücksichten, und sein Herz so frei von allem

Haschen nach irdischen Vortheilen, daß er erst dann in den so günstigen Antrag einwilligte, als er von dem göttlichen Willen vollkommen überzeugt war. Er kannte keinen andern Gewinn, als die Erfüllung des göttlichen Wohlgefallens, und keine andere Absicht, als das Reich Gottes auszubreiten.

§. 83. Es erheben sich neue Schwierigkeiten.

Schon glaubte man alles berichtiget, als sich eine neue Schwierigkeit ergab, welche vielen unbedeutend, dem Vinzentius aber zur Erhaltung des Geistes der Seinigen äußerst wichtig schien. Der Prior wollte, seine Chorherren sollten mit den Sendungspriestern gemeinschaftlich wohnen, in der frommen Absicht, daß sie durch das gute Beispiel und durch den täglichen Umgang mit dieser apostolischen Genossenschaft Liebe zur Einsamkeit, und einen echt priesterlichen Geist gewinnen möchten. Allein Vinzentius sah voraus, daß dieses gemeinschaftliche Zusammenwohnen den Chorherren wenig nützen, den Seinigen aber sehr viel schaden würde. Er stellte daher mittelst des Herrn l' Estocq dem Prior vor, daß die Sendungspriester außer der Erholungsstunde nach dem Mittag- und Abendessen das genaueste Stillschweigen beobachten müssen, ohne welches die Ordnung und die Zucht eines geistlichen Vereines unmöglich bestehen könne. Nun aber würden sich die Chorherren gewiß nicht bequemen, den ganzen Tag so genaues Stillschweigen zu halten. Deßhalb erklärte er sich unumwunden, lieber auf das Haus und

auf die Güter von St. Lazarus zu verzichten, als diese Bedingung einzugehen. Er wußte nämlich gar wohl, und er wiederholte es sehr oft, daß die Einsamkeit und das Stillschweigen denjenigen, die sich der Beförderung des fremden Seelenheils widmen, vor Andern nothwendig sei. Denn durch das Gebet und durch die innere Versammlung muß man sich vor allen jenen Störungen bewahren, welche unser eigenes Gemüth frostig, und dadurch untauglich machen, die Liebe Gottes in andern anzufachen. Aus diesem Grunde bestand Vinzentius unbeugsam darauf, daß den Chorherren ein abgesonderter Theil des Hauses zur Wohnung angewiesen werde. »Ich will lieber, sagte er, daß wir, wie bisher, arm bleiben, als daß die göttlichen Absichten an uns vereitelt werden.« Der Prior gab endlich nach, und nun wurde das Haus sammt allen dazu gehörigen Rechten und Gütern der Versammlung förmlich abgetreten. Der Erzbischof von Paris gab als Patron seine Einwilligung dazu, und Urban VIII. bekräftigte später diese Ueberlassung. Auch die Stadtobrigkeit ertheilte ihre Zustimmung, und von dem Könige ward ein Patent darüber ausgefertiget. Nur das Parlament machte Einspruch dagegen, wie wir gleich hören werden.

§. 84. Es entsteht ein Prozeß.

Als das Patent des Königs dem Parlamente zur Eintragung vorgelegt ward, trat der Sachwalter eines sehr angesehenen Ordens auf, und prote-

stirte gegen die Abtretung des Priorates, weil dieser Orden gegründete Ansprüche darauf habe. Es kam also zu einem Rechtsstreite, wo jedoch jene Ansprüche als ungegründet befunden wurden. Was für uns das meiste Interesse hat, ist die ungetrübte Gleichmüthigkeit des Vinzentius während des Prozesses. Eben als der Streit am hitzigsten, und der Ausgang sehr zweifelhaft war; kniete Vinzentius vor dem heiligsten Altars-Sakramente, und bat in vollkommener Ergebung, Gott wolle die Sache lenken, wie es Ihm am wohlgefälligsten sei; sein Wunsch sei nur dieser, daß Gott verherrlichet, und sein heiliger Dienst befördert werde. »Sie wissen, sagte er, zu den Seinigen, daß uns gewisse Ordensgeistliche das Haus zum heiligen Lazarus streitig machen. Ich kann Ihnen aber nicht genug sagen, mit welcher Gleichmüthigkeit ich mich, der Lehre des Evangeliums gemäß, gegen sie befinde, obgleich, um die Wahrheit zu gestehen, Herr du Val und andere sachkundige Männer mich versicherten, daß sie keinen Grund zu streiten hätten. Es geschehe, was Gott will. Er weiß, daß ich in dieser Sache gleichgültiger bin, als je in einer andern. Helfen Sie mir, ich bitte Sie, Gott dafür danken.« Doch etwas würde ihn geschmerzet haben, wenn er das Priorat verloren hätte. Dieses war aber nicht das schöne Haus mit seinen reichen Einkünften, sondern eine ihm sehr erwünschte Mitgabe desselben.

§. 85. Die liebste Hausſteuer für Vinzentius.

Der fromme Prior Le Bon hatte aus Mitleid drei bis vier wahnſinnige Knaben übernommen, die er nun gleichfalls dem Vinzentius abtrat. Und eben dieſe waren für ihn die liebſte Mitgabe. Es iſt nicht auszuſprechen, wie liebreich er dieſe unglücklichen Geſchöpfe pflegen ließ, und ſie wohl auch ſelbſt bediente. Er that es mit deſto größerm Vergnügen, je mehr ſich die ſinnliche Natur dagegen zu ſträuben pfleget, weil dergleichen Unglückliche gewöhnlich für die ihnen erwieſenen Wohlthaten unerkenntlich, dabei oft ekelhaft oder wohl gar bösartig ſind. — Und doch, da Vinzentius während des Prozeſſes vor Gott ſich erforſchte, was er für den Fall eines unglücklichen Ausganges am unliebſten verlaſſen würde, — waren es eben dieſe Kinder! Sie aus Liebe zu Jeſus Chriſtus, oder vielmehr Jeſum Chriſtum ſelbſt in dieſen Geringſten zu bedienen, galt ihm weit mehr, als alle Güter und Bequemlichkeiten des reichen Priorates! — So wägte und ſchätzte er alle Dinge nach der Wage des Heiligthums, und im Lichte des Glaubens! — Er wollte nicht Schätze auf Erden ſammeln, wo die Motte und der Roſt an ihnen zehren, wo Diebe ſie ausgraben und entwenden, ſondern Schätze im Himmel, welche ewig und unvergänglich ſind. Wo alſo ſein Schatz war, da war auch ſein Herz. Das Wort und das Beiſpiel des Gottmenſchen war immer — ſowol im Beurtheilen der Dinge, als im Handeln, ſein Prüfſtein und ſeine einzige Richt-

schnur, und er kannte keine andere Klugheit, als diese Richtschnur stets im Auge zu behalten, und all sein Thun und Lassen darnach einzurichten. Wenn die Klüglinge dieser Welt jetzt darüber spotten, so wird diese allein wahre Klugheit am Tage des Gerichtes vor ihren eigenen Augen sich rechtfertigen, und sie selbst werden beschämt das Geständniß ablegen: »Wir Thoren! — Wir hielten ihr Leben für Unsinn, und ihr Ende für ehrlos. Sehet, nun sind sie unter die Kinder Gottes gezählet, und ihr Loos ist unter den Heiligen! — Wir haben also den Weg der Wahrheit verfehlet, die Leuchte der Gerechtigkeit, und die Sonne der wahren Wissenschaft haben uns nicht bestrahlt! — Wir haben uns ermüdet auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens, — wir sind beschwerliche Wege gewandelt, und kannten nicht den Weg des Herrn. Was nütz:e uns unser Stolz, oder was half uns unser Prahlen auf Reichthümer! — Alles dieses ist verschwunden, wie ein Schatten, oder wie ein vorübereilender Bothe ꝛc. B. der Weish. V. 4. f. f. Nämlich: Alles ist eitel, als Gott lieben, und Ihm allein dienen. — Um aber auf Vinzentius zurückzukommen, so unterließ er nach der Uebernahme des Hauses St. Lazarus nicht, noch mehrere solcher wahnsinnigen Kinder, die von Jedermann verlassen waren, aufzunehmen. Er betrachtete sie als kranke Glieder Jesu Christi, und suchte ihnen je nach ihrer Empfänglichkeit alle nur mögliche, sowohl leibliche als geistliche Hülfe zu leisten.

Zwanzigstes Hauptstück.

Grundsätze des Vinzentius hinsichtlich der Aufnahme und Heranbildung neuer Ordensgenossen.

§. 86. Anlegung einer eigenen Pflanzschule.

Alle geistlichen Orden haben immer strenge darauf gehalten, keine neuen Mitglieder aufzunehmen, ohne sie zuvor durch eine bestimmte Probezeit geprüfet, und im Geiste geübet zu haben. Vinzentius mußte anfangs davon eine Ausnahme machen, weil er gedrungen war, die sich meldenden Priester sogleich zu Missionsgeschäften zu verwenden. Er begnügte sich daher, sie bei ihrem Eintritte durch 8 oder 10 Tage die geistlichen Uebungen machen zu lassen, und verwendete sie dann zu den Arbeiten ihres neuen Berufes. Als aber die Zahl seiner Genossen mehr angewachsen war, legte er 1629 zur Bildung der Neulinge eine eigene Pflanzschule an, und als ihm bald hernach das Priorat zum heiligen Lazarus war überlassen worden, suchte er diese Bildungsanstalt möglichst zu vervollkommnen. Er verlegte dieselbe in das Kollegium der guten Kinder, und schrieb einige Regeln zusammen, wodurch der ganze Tag sehr zweckmäßig eingetheilet ward. Er benützte dabei vorzüglich die Einrichtungen der Jesuiten, und entnahm daraus, was ihm für seine Versammlung passend schien. Zum ersten Vorsteher dieses Seminars wählte er den durch Tugend und Klugheit ausgezeichneten

La Salle, — einen seiner drei ersten Gefährten. Von nun an mußte unabänderlich jeder, der in die Versammlung aufgenommen werden wollte, zwei ganze Jahre in diesem Probehause verweilen, theils um über seinen Beruf geprüfet, theils zu echt priesterlicher Vollkommenheit angeleitet und eingeübet zu werden. Mit innigem Dankgefühle gegen Gott blickte Vinzentius auf diese herrliche Pflanzschule, er nannte sie gewöhnlich die Hoffnung der Herde, und freute sich schon zum vorhinein der vielen Früchte, welche die frisch heranblühenden Bäumchen zu seiner Zeit bringen würden.

§. 87. Die beste Kunst, Kandidaten zu werben.

Vinzentius hielt sich fest an den Grundsatz, es sei nicht Sache der Menschen, sondern Gott allein stehe es zu, jene zu berufen, die Er zu seinem Dienste bestimmt habe. Er war deßhalb weit entfernt, nach Kandidaten zu angeln, oder Jemand zum Eintritte in seine Versammlung anzulocken, sondern er hielt dafür, die beste Werbekunst sei, gar nicht zu werben, sondern die Sache Gott zu empfehlen, und dann ruhig zu erwarten, welche Arbeiter der Herr in seinen Weinberg nachsenden werde. Dabei wußte er aus Erfahrung, daß weniger begabte, dafür aber wahrhaft demüthige, fromme, und dem Gebete ergebene Priester mit weit mehr Segen arbeiten, als solche, die zwar mit glänzenden Eigenschaften ausgestattet, aber nur zu oft voll von sich selbst sind, daher von Gott leer gelassen werden. Doch verneh-

men wir wieder seine eigenen Worte :« Gott bedienet sich gewöhnlich, um große Dinge zu bewirken, solcher Werkzeuge, die wenig scheinbar sind. Wir selbst haben Leute in unserer Versammlung, mit deren Aufnahme es hart hergegangen ist, weil sie weniger tauglich zu seyn schienen. Und doch sind sie jetzt treffliche Arbeiter im Weinberge des Herrn, und zum Theil Obere, die den Häusern mit Klugheit, und im Frieden vorstehen. So müssen wir denn Gott in ihnen loben, und seine Vorsicht bewundern. Ach, meine Herren! merket euch wohl, daß ihr niemanden, der in unserm Hause die geistlichen Uebungen macht, nur im Mindesten zu unserer Versammlung locket. Gott muß sie rufen, und ihnen den ersten Gedanken eingeben. Wenn jemand, fährt er fort, von selbst eine Neigung zur Sendung äußern sollte: so rathet ihm durchaus nicht dazu ; sondern ermahnt ihn, daß er eine so wichtige Sache Gott empfehle. Stellet ihm sogar alle Mühseligkeiten vor, die unserer Versammlung eigenthümlich, und groß genug sind, eine heikle Natur zittern zu machen. Sollte er bei allem dem standhaft bleiben: so lasse man den Obern seinen Beruf genauer erforschen, und was Gott gefällig ist, beschließen. Meine Herren, lassen wir Gott machen und schalten: wir wollen die Anordnungen seiner Vorsicht in der Demuth des Herzens erwarten; wie es bisher jederzeit geschehen ist. Wir können in Wahrheit sagen, daß kein Stein an diesem geistlichen Gebäude ist, den nicht selbst die Hand des Herrn geleget hat; denn unsere Versammlung hat niemals,

weder Leute, noch Güter, noch Stiftungen, noch sonst was gesuchet. Machen wir fort in Gottes Namen: thue Gott, was ihm gefällig ist, wir wollen seine Anordnungen erwarten, nicht ihnen voraneilen. Glaubet mir nur sicher, unsere Versammlung wird gesegnet werden, wenn sie sich so gegen Gott verhält. Sehen wir, daß solche, welche bei uns die geistlichen Uebungen machen, in einen andern Orden zu treten gedenken, Gott! wir wollen sie nicht hindern; sonst würden wir billig den Zorn Gottes zu fürchten haben, wenn wir Gott rauben wollen, was er nicht uns, sondern einer andern Gemeine zu geben beschlossen hat. Ei, saget mir, wenn unsere Versammlung nicht immer bis hieher so fest auf dem Grundsatze geblieben wäre, keine, obschon treffliche Leute, an uns zu ziehen, die nicht Gott selbst uns zugeschicket hat, und die schon lang vorher zu uns verlangt haben: saget, würden wohl die Carthäuser und andere Mönche fortfahren, wie bisher, eine Menge Jünglinge, die unter ihnen verlangen aufgenommen zu werden, uns zuzuschicken, um in der stillen Einsamkeit die geistlichen Uebungen zu machen? Gewiß nicht. Und, wenn zum Beispiel ein Carthäuser Candidat bei uns in geistlichen Uebungen ist, um sich seines Berufes desto mehr zu versichern: ihr aber denselben in unsere Versammlung locken wollte, was wäre dieß anders, als uns etwas zueignen, das nicht unser ist? Und was würde uns endlich mehr bei Gott in Ungnade bringen, als wenn wir einen Menschen beredeten, in eine Versammlung

zu treten, in der ihn Gott nicht haben will, und in der zu seyn, er selbst niemals gesinnet war? O arme Versammlung, wie unglückselig würdest du seyn, wenn du dich jemals so vergehen solltest! Aber, Gott sei Dank gesagt, es ist noch nicht dahin gekommen u. s. w.

§. 88. Fortsetzung.

Einst wurde ihm ein Brief behändiget, in welchem einer seiner Genossen einem sehr tugendhaften Priester, der ohnehin dazu geneigt schien, den Rath gab, in die Versammlung zu treten. Vinzentius behielt den Brief zurück, und schrieb seinem Sendungspriester Folgendes: »Ich habe Ihren Brief nicht weiterschicken können, weil Sie jemanden in unsere Versammlung einladen. Wir haben aber eine Regel, die ganz anders lautet, das ist, wir sollen niemanden in unsere Versammlung hineinziehen. Gott allein gehört es zu, diejenigen auszusehen, die er zu uns berufen will; wir aber müssen sicher glauben, daß ein Sendungspriester, den Seine väterliche Hand uns zuführet, viel mehr Gutes schaffen werde, als viele andere, die keinen wahren und reinen Beruf haben. Uns steht es zu, Gott zu bitten, daß er uns gute Arbeiter zum Schnitte senden wolle; und im Uebrigen also zu leben, daß andere durch unser Beispiel Lust bekommen zum Mitarbeiten; wenn sie anders von Gott dazu berufen sind.« Nach diesem Grundsatze handelte er überhaupt bei Standeswahlen. Gar oft meldeten sich Personen bei ihm, mit

dem inständigen Ansuchen, er möchte ihnen erklären, was sie für einen Stand ergreifen, ob sie zu dieser oder jener Lebensweise sich entschließen sollen? Sie versprachen, sich an seinen Ausspruch zu halten, nicht anders, als wenn Gott selbst zu ihnen redete. Allein der demüthige Diener Gottes getraute sich niemals etwas Bestimmtes auszusprechen, aus Besorgniß, er möchte den göttlichen Rathschlüssen vorgreifen. Seine gewöhnliche Antwort war: »Die Auflösung dieses Zweifels ist ein Geschäft, so zwischen Gott und Ihnen muß abgemacht werden. Fahren Sie fort Gott zu bitten, daß er Ihnen eingebe, was Sie zu thun haben, und machen Sie zu diesem Ende auf einige Tage die geistlichen Uebungen. Glauben Sie sodann sicher, jene Entschließung, die sie vor Gott machen, werde ihm die angenehmste, und zu ihrem Heile die nützlichste seyn.« Also verhielt er sich auch mit andern, die schon entschlossen waren, die Welt zu verlassen, aber noch unentschlossen, in welchen geistlichen Orden sie treten sollten. Ohne sich für einen bestimmten Orden zu erklären, wies er sie wieder mittelst der geistlichen Uebungen zu Gott hin. Wenn es sich aber um den Eintritt in seine Versammlung fragte, antwortete er: »Ach mein Herr! wir sind arme, einfältige Priester, und mit andern Ordensleuten in keinen Vergleich zu ziehen; gehen Sie hin in Gottes Namen: es wird Ihnen dort ohne Vergleich besser, als unter uns ergehen.« Doch ermahnte er sie allemal den Entschluß nach dem Einspruche Gottes zu machen. Dieß begab sich, wie er

selbst erzählte, mit zwei frommen und gelehrten Männern, welche ihm ihre Neigung zu seiner Versammlung entdeckten, aber den Entschluß darüber noch nicht gemacht hatten. Obwohl er sie mit einem Worte zu seiner Versammlung hätte leiten können: so wollte er doch lieber bei seinem Vorsatze, und bei der gemachten Regel bleiben, als nur den geringsten Anlaß hierzu geben; wie dann wirklich einer von denselben Carthäuser, der andere Capuciner geworden ist.

§. 89. Seine Vorsicht bei der Aufnahme.

Weit entfernt, Jemand anzulocken, ging er auch mit jenen, die sich zum Eintritte fest entschlossen zeigten, sehr behutsam zu Werke. Er erkundigte sich genau, wie lange sie schon diesen Gedanken hätten; wann und bei welcher Gelegenheit er ihnen gekommen sei; von welcher Herkunft sie seien; aus welchem Beweggrunde sie aufgenommen zu werden wünschten; ob sie Muth genug haben, überall, wohin man sie schicken würde, — selbst in die entferntesten Länder hinzugehen, alle Beschwerden zu ertragen, u. s. w. Nebst diesen Fragen stellte er noch verschiedene Proben mit ihnen an. Bisweilen schickte er sie ohne alle Antwort zurück; bisweilen mit einer solchen, die ihnen schlechte Hoffnung zur Aufnahme gab, um hierdurch ihren Beruf und ihre Tugend zu prüfen, und durch das öftere Wiederkommen sie desto besser kennen zu lernen. Wenn sie auch die schönsten Beweise eines guten Willens und standhafter Ent-

schlossenheit gegeben hatten, konnten sie doch das so sehnlich gewünschte Jawort von ihm nicht eher erhalten, bis sie die geistlichen Uebungen ausdrücklich zu dem Ende, um sich mit Gott zu berathschlagen, gemacht hatten, und in ihrem Ansuchen standhaft verblieben waren. Aber auch dann schickte er sie zu einem oder mehrern der ältern Sendungspriester; und wenn sie auch von diesen nach einer genauen Prüfung für tauglich waren erachtet worden, ließ er sie endlich in das Seminarium eintreten; hier mußten sie zwei Jahre zubringen, um sich in dem Geiste der Demuth, der Abtödtung und Selbstverläugnung, im Gebete und vertrauten Umgange mit Gott zu üben. Er hielt diese für unerläßlich, um seine Leute zu einer festen, und tiefbegründeten Tugend zu erziehen. Er wollte nämlich echte Geistesmänner bilden, die voll der göttlichen Salbung, und von dem Feuer der göttlichen Liebe so innig durchglühet wären, daß sie von den Zerstreuungen und sittlichen Gefahren, welche das Missionsgeschäft mit sich führet, nichts zu fürchten hätten. Hatte ein Seminarist diese zweijährige Probe zur vollen Zufriedenheit bestanden, so ward er endlich in die Versammlung selbst aufgenommen. Aus dem Gesagten ergibt sich leicht, welche reine Absicht und welchen guten Geist derjenige haben mußte, der sich alle diese Bedingungen gefallen ließ, und daß gewiß Keiner in die Versammlung eintrat, um etwa da gute und ruhige Tage zu verleben. Sondern da hieß es: Wer zu mir kommen will, der verläugne sich selbst,

nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Math. XVI, 24.

§. 90. Ein Beispiel dieser Art.

Unter den vielen Beispielen, wie Vinzentius immer nach diesen Grundsätzen handelte, mag vorzüglich jenes des Renatus Almeras hier stehen, der nach dessen Tode sein unmittelbarer Nachfolger im Amte, der vorzügliche Erbe seines Geistes, und einer der schönsten Edelsteine in dem Kranze dieses apostolischen Männerbundes gewesen ist. Almeras ward zu Paris von sehr reichen und hochadeligen Aeltern geboren, die ihm eine sehr sorgfältige, seiner hohen Geburt und seinen herrlichen Anlagen ganz entsprechende Erziehung verschafften. Kaum zwanzig Jahre alt trat er schon als Rath in den obersten Gerichtshof von Paris, und alles vereinigte sich, ihm in der Welt eine glänzende Laufbahn zu öffnen. Doch ließ ihn die Gnade schon frühzeitig das Eitle alles Irdischen tief empfinden, und zog ihn mächtig, sich um ewige und unvergängliche Güter zu bewerben. In dieser Absicht begab er sich auf einige Tage nach St. Lazarus, um dort die geistlichen Uebungen zu machen. Diese beschloß er mit dem festen Vorsatze, die Welt mit allen ihren Gütern zu verlassen, und in dieser ehrwürdigen Versammlung sich für immer dem Dienste Gottes zu weihen. Seine Verwandten, besonders sein Vater waren über diesen Entschluß höchst betroffen, und wendeten alles an, ihn davon abzubringen. Wenn er doch in den

geistlichen Stand treten wollte, meinte sein Vater, so soll er doch — in Berücksichtigung seiner edeln Abkunft und der ihm zu Theil gewordenen Bildung, lieber eine andere, ansehnlichere Genossenschaft, und nicht die der Sendungspriester wählen, welche kaum an das Licht getreten — aus wenigen unbekannten Männern von mittelmäßigen Talenten und niedriger Geburt bestehe. Doch niemand widersetzte sich mehr, als Vinzentius selbst. Er stellte ihm alles lebhaft vor, was nur immer geeignet schien, ihn von seinem Vorhaben abzuschrecken. »Er sah wohl, erzählte Almeras selbst in der Folge, daß mein Geist voll Eitelkeit sei; daher sprach er von der Versammlung in den verächtlichsten Ausdrücken, als von armen, ungebildeten, und dazu bestimmten Priestern, ihr ganzes Leben unter dem rohen Landvolke zuzubringen. Dann beschrieb er mir die Armuth in Kost, Kleidung u. s. w. Besonders schilderte er mir, was die Neulinge im Seminar auszustehen hätten. Ich würde erschrecken, sagte er, wenn ich ihre schlechte Wohnung und ihre beschwerlichen Uebungen sehen würde. — Doch blieb ich bei allen diesen Vorstellungen standhaft, weil mir Gott die Gnade gegeben hatte, einzusehen, daß derjenige, der um Christo nachzufolgen die Welt verlassen wolle, nichts als Leiden, Demüthigungen und die Armuth des Erlösers vor Augen haben müsse. — Vinzentius willigte erst alsdann ein, als er an dem göttlichen Berufe des edeln Jünglings nicht im Geringsten mehr zweifeln konnte. Auch der alte Vater gab endlich seine Zustimmung,

und als ein anderer Abraham führte er seinen innigst geliebten Sohn am Vorabende der Geburt Christi 1637 — selbst nach St. Lazarus, um ihn dort Gott zum Opfer zu bringen.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Von den herrlichen Früchten der Sendungen.

§. 91. Allgemeiner Ueberblick.

Man kennet den Baum aus seinen Früchten. Um also die Vortrefflichkeit der Missionsanstalt einzusehen, dürfen wir nur die herrlichen Früchte betrachten, welche die Versammlung der Sendungspriester, — dieser von Vinzentius gepflanzte Baum in dem Garten der katholischen Kirche getragen hat. Jedoch würde es theils für unsern Zweck zu weitläufig, theils zu einförmig seyn, wenn wir alle von Vinzentius sowohl in — als außer Frankreich veranstalteten Sendungen einzeln anführen wollten. Wir begnügen uns daher, zuerst einen allgemeinen Ueberblick zu geben, und dann nur sehr wenige, besonders auffallende Beispiele anzufügen. Es wurde an seinem Orte erzählt, daß Vinzentius schon 1617 noch vor Errichtung der Versammlung, die Sendungen angefangen habe, nicht bloß auf den Gütern der Familie Gondy, sondern auch in verschiedenen andern Orten, besonders auf den Galeeren zu Marseille und Bourdeaux, und in den Gefängnissen zu Paris.

Vom Jahre 1625 bis 1632 — von der Entstehung der Versammlung bis zu ihrer Uebersetzung nach St. Lazarus — wurden theils von ihm selbst, theils von den Seinigen bei 140 Sendungen gehalten, und von da bis 1660 als dem Todesjahre des Vinzentius, ist ihre Zahl bloß von Paris aus auf mehr als sieben hundert gestiegen. Wenn man zu diesen noch diejenigen rechnet, welche von den übrigen in und außer Frankreich errichteten Häusern geschahen; wer vermag es, die wohlthätigen Früchte zu berechnen, welche daraus hervorgegangen sind! — Wie viele Unwissende wurden in den nothwendigen Heilswahrheiten unterrichtet! Wie viele Gewohnheitssünder gebessert? — Wie viele lasterhafte Verbindungen aufgehoben? — Wie viele ungültige Beichten mittelst einer Generalbeicht gut gemacht? — Wie viele tief eingewurzelte Mißbräuche und Aergernisse verbannet! — Wie viele Feindschaften beigelegt, und wie viel ungerechtes Gut wurde den rechtmäßigen Eigenthümern zurückgestellet! — Aber nicht nur wurde sehr viel Böses dadurch entfernt, sondern auch unzählbar viel Gutes bewirket, besonders durch Weckung und Aneiferung der Ortsseelsorger, durch Einführung des oftmaligen, frommen Gebrauches der heiligen Sakramente und anderer geistlicher Uebungen, durch Errichtung wohlthätiger Vereine u. s. w. Wie viel tausend Seelen, welche bereits an dem Rande des Abgrundes dahin taumelten, wurden dadurch gerettet, und verdanken ihre Rettung nach Gott vorzüglich den eifrigen Bemühungen dieser frommen

Missionäre! Gott allein sind die unzähligen Wirkungen bekannt, welche aus dieser Anstalt hervorgingen, und erst der Tag der Aernte, der Tag des Gerichtes wird uns, — ach möchte es nur nicht zu unserer Beschämung gereichen! — darüber vollen Aufschluß geben.

§. 92. Einige Beispiele.

Der gottselige Bischof Abelly hat in seine Lebensbeschreibung des heiligen Vinzentius sehr viele Berichte aufgenommen, welche noch zu Lebzeiten des Heiligen, theils von Bischöfen, theils von andern Augenzeugen, theils von den Missionären selbst über die segenvollen Früchte der Sendungen an ihn sind erstattet worden. Der Kürze wegen, und weil sich alle ziemlich gleichförmig sind, wollen wir bloß einige derselben hier anführen.

Der fromme Olier, Abt von Peybrak, und in der Folge Stifter des Seminars von St. Sulpitius zu Paris, verlangte 1636 von Vinzentius eigene Priester, um in den zu seiner Abtei gehörigen Ortschaften die Sendungen zu halten. Er selbst begleitete und unterstützte nebst noch einigen Priestern die Missionäre. In seinem Dankschreiben an Vinzentius berichtete er unter andern. Schon anfangs erschienen so viele Menschen, als wir nur immer erwarten und im Beichtstuhle abfertigen konnten. »Sie bekannten ihre Sünden unter lautem Weinen und Schluchzen. Gegen das Ende der Mission aber war ein solcher Zulauf, daß es unmöglich war, allen genug zu thun.

Man sah Leute vom Anbruche des Tages bis in die Nacht in der Kirche warten, bis sie Gelegenheit zu beichten fanden. Zu Gunsten der Auswärtigen mußten wir öfter die christliche Unterweisung über zwei Stunden fortsetzen, und doch hungerten sie am Schlusse noch eben so nach dem göttlichen Worte, wie am Eingange. — Ich weiß nichts anderes zu thun, als Gott zu loben und zu preisen, der sich seinen Geschöpfen, besonders den Armen mit so großer Erbarmung und Freigebigkeit mitgetheilt hat. — Ach lasset uns Christo unserm Herrn die Dienste, die Er von uns verlanget, ja nicht versagen. Was könnte ehrenvoller seyn, als für Ihn zu arbeiten, den Armen das Evangelium zu predigen, und für die ganze Ewigkeit die Ehre Gottes zu befördern! — — O Gott! wie viel Gutes wird für Paris gethan, und doch kommen so wenige Früchte zum Vorscheine! — Wie viele heilige Anreden verhallen fruchtlos, weil sie ohne gehörige Zubereitung angehöret werden! — Hier aber gilt ein Wort für eine Predigt, und die armen Landleute kehren, nach einem kurzen Unterrichte, von Gott begnadiget in ihre Wohnungen zurück.« Im nachfolgenden Jahre, wo H. Olier wieder die Sendungen mitmachte, schrieb er an Vinzentius: »Heute haben wir die vierte Sendung beschlossen, welche zwei Wochen gedauert hat. Mehr als zwei tausend Generalbeichten wurden abgelegt, obwohl zuerst nur unser sechs, dann aber acht Arbeiter gewesen sind. Wir waren stets von einer großen Menge Volkes umgeben, welches sieben bis acht Meilen

weit, ungeachtet der sehr eindringlichen Kälte, und der Unbequemlichkeit des Ortes, herbeigekommen war. Die guten Leute brachten auf drei bis vier Tage Lebensmittel mit sich, welche sie in schlechten Hütten, wo sie Unterkunft fanden, aufzehrten, und wobei sie sich über das besprachen, was sie in unsern Predigten und Unterweisungen gehört hatten. — Bürger und ihre Frauen halten jetzt die Sendungen in ihren Häusern; Hirten und Bauersleute singen auf dem Felde die Gebote Gottes, und fragen über das bei der Sendung Gehörte einander aus. Selbst der Adel, dem wir durch unsere einfache Sprache gar nicht zu gefallen glaubten, hat sich gleich dem Volke die Sendung zu Nutzen gemacht. — In dieser letzten Sendung haben auch fünf Ketzer ihre Irrthümer abgeschworen, wovon vier uns zuerst geflohen, dann aber selbst uns aufgesuchet haben. Ich erinnere mich dabei, was Sie mir öfter sagten, daß die Bekehrung der Seelen eine Wirkung der Gnade sei, der wir durch Vertrauen auf uns selbst nur Hindernisse in den Weg legen, indem Gott entweder aus nichts etwas wirket, oder sich nichtiger, das heißt, solcher Werkzeuge bedienet, die ihr eigenes Unvermögen einsehen.«

Auf ähnliche Weise lauten alle Missionsberichte, mit dem einzigen Unterschiede, daß an einigen Orten die Wirkungen der Gnade noch viel reichlicher und auffallender sich zeigten, als an andern. Besonders war die Aernte gewöhnlich dort überaus tröstlich, wo die evangelischen Arbeiter anfangs den meisten

Widerstand gefunden hatten. Unter andern geschah dieses zu Ay im Erzbisthum Rheims. »Als wir hier ankamen, schrieb ein Missionär an Vinzentius, wollten uns einige der Angesehensten des Ortes den Weg verlegen, indem sie die Sendungen vor dem Volke sehr herabsetzten. Wir mußten daher einige Tage gedulden. Aber bald hat Gott, der uns durch den Willen der Obern hieher berufen hatte, die Herzen dieser Menschen so geändert, daß diese Sendung eine der gelungensten wurde. Sie verrichten ihre Beichten sehr genau, und mit unverkennbaren Zeichen einer wahren Reue. Sie stellen das fremde Gut unverweilt zurück; sie bitten einander kniefällig um Verzeihung; sie verrichten ihr Morgen- und Abendgebet, und zeigen mit allem Ernste, daß sie ihr bisheriges Leben ändern, und von nun an einen echt christlichen Wandel führen wollen« u. s. w. Doch hören wir auch noch ein Beispiel von auswärtigen Sendungen.

§. 93. Sendungen auf der Insel Korsika.

Der durch seine Tugenden ausgezeichnete Erzbischof von Genua, Kardinal Durazzo, hatte den Vinzentius gleichfalls ersuchet ihm einige Missionäre zu senden, und es gefiel Gott, dieses in Rohheit und in Laster versunkene Land mit außerordentlichen Gnaden zu beglücken. Man sah bei dem aus seinem bisherigen Todesschlummer geweckten Volke Wunder von Bekehrungen. Aergerliche, seit Jahren fortgesetzte Verbindungen wurden getrennet, hartherzige Wucherer gaben ihren ungerechten Gewinn reuig wie-

der heraus, und besonders wurden sehr viele tödliche Feindschaften beigelegt, welche schon seit langer Zeit nicht bloß zwischen einzelnen Menschen sondern auch zwischen ganzen Familien und Gemeinden gewüthet, und bereits vier und zwanzig Mordthaten herbeigeführet hatten. Der fromme Kardinal war so erfreuet über den glücklichen Erfolg der Sendungen, daß er in Verbindung mit drei Priestern in Genua eine bleibende Niederlassung der Missionäre gründete, und dann sowohl in der Stadt als auf dem Lande persönlich, und wie einer aus ihnen, an ihren Arbeiten Theil nahm.

Besonders lag ihm Korsika sehr am Herzen, welches damals zu Genua gehörte. Den sieben Sendungspriestern, welche Vinzentius 1652 dahin abgeordnet hatte, gab der Kardinal noch 4 Weltpriester und 4 Ordensgeistliche bei. Sie fanden dieses Volk in dem schrecklichsten Zustande von Verwilderung, Unwissenheit, Raub und Diebstahl, falsche Schwüre, Unzucht und frevelnde Ausgelassenheit, und vorzüglich die schauerlichsten Ausbrüche des Hasses und der Rache waren hier einheimisch. Zum Uebermaße des ittlichen Elendes war der bischöfliche Sitz von Alleia seit geraumer Zeit unbesetzt geblieben, und daher auch der Klerus, das Salz der Erde, entartet. — Die Sendungspriester sahen wohl, daß sie eben hier den Anfang machen müßten. Sie veranstalteten zu diesem Ende Konferenzen mit den Geistlichen, wo sie dieselben lebhaft, jedoch mit aller Bescheidenheit an die Pflichten ihres Standes erinnerten, und den

glimmenden Docht wieder anzufachen suchten. Die meisten derselben wurden dadurch tief erschüttert, legten Generalbeichten ab, und mehrere machten sogar vor dem Volke wegen der ihm gegebenen Aergernisse eine öffentliche Abbitte. Eben dieses that durch einen Abgeordneten auch ein ganzes Kapitel. — Die Bekehrung des Klerus zog bald jene des Volkes nach sich. Ueberall, wo die Missionen gehalten wurden, sah man, wie erbitterte Feinde, mit Vergessung aller bisherigen Beschädigungen, sich unter Thränen umarmten; ärgerliche Weibspersonen bathen vor allem Volke um Verzeihung; jene, die im Konkubinate gelebt hatten, trennten sich von ihren Sündengenossen, und überall zeigten sich unverkennbare Zeichen wahrer Sinnesänderung. Um den guten Vorsätzen einen festen Haltungspunkt zu verschaffen, wurden überall fromme Bruderschaften errichtet. Nirgends war die Sendung beschwerlicher, als im Thale Niolo. Dieses Thal, welches beiläufig drei Meilen in der Länge und eine halbe in der Breite hat, ist von rauhen Bergen umgeben, und daher sehr unzugänglich. Es war damals die Zufluchtsstätte von Banditen, und eines gesetzlosen Gesindels. Die Missionäre fanden bei ihrer Ankunft kaum eine andere Spur vom Christenthume, als den Gebrauch der Taufe, und einige den Einsturz drohende Kirchen. Unter den zwei tausend Einwohnern waren kaum hundert, welche das apostolische Glaubensbekenntniß und die zehn Gebote Gottes gewußt hätten. Hingegen hatten Schamlosigkeit, glühende Rachgier und

andere Laster einen außerordentlichen Grad erreichet. Selbst in der Kirche trugen die Männer Pistolen und Dolche im Gürtel, und schon die Kinder wurden dazu abgerichtet, für jede Unbild bittere Rache zu nehmen. Doch das Wort Gottes aus dem Munde dieser frommen Priester, und die dasselbe begleitende Gnade durchdrang endlich diese harten Herzen, daß sie Reue faßten über ihre Missethaten. Nur Eines schien ihrem von Jugend auf verwilderten Gemüthe unmöglich, — mit ihren Feinden sich auszusöhnen. Da zog einst der Missionär das Bild des Gekreuzigten, welches er beständig bei sich trug, hervor, hielt es in die Höhe, und sagte: Alle, welche ihren Feinden verzeihen, und morgen das allerheiligste Altarssakrament empfangen wollten, möchten herzutreten, und das Bild Desjenigen küssen, der für seine Feinde gestorben ist. — Obgleich die Anwesenden sehr gerührt waren, so wollte doch keiner den Anfang mamen. Der Missionär, nachdem er einige Zeit gewartet hatte, that, als wollte er gehen, er verbarg das Kruzifix und beklagte sich mit gebrochener, wehmüthiger Stimme über die Härte ihrer Herzen. Da rief einer der gegenwärtigen Ordensmänner: »O Niolo, Niolo! so wirst du von Gott verfluchet bleiben, und die Gnade nicht annehmen, die Er dir anbiethet durch diese Priester, die aus Liebe zu deinem Heile so weit hergekommen sind!« — Auf diese Worte trat ein Pfarrer hinzu, dessen Enkel ermordet worden war. — Er küßte das Kruzifix, rief dann den Mörder aus dem Volke hervor, und verzieh ihm

öffentlich. Dann erschien ein anderer Priester und versöhnte sich mit seinen Feinden, und nun drängte sich alles hinzu, um das Nämliche zu thun. Durch beinahe zwei Stunden sah man nichts, als gegenseitige Umarmungen und Versöhnungen. Des andern Tages, als am allgemeinen Kommuniontage wurde noch ein Mal gefragt, ob noch jemand zugegen sei, der seinen Feinden nicht verziehen hätte. Da traten zwei hervor, und, nachdem sie zuerst das höchste Gut angebetet hatten, umarmten sie sich, und verziehen einander. »O Gott! schreibet hierüber der Berichterstatter, welches Schauspiel für Himmel und Erde war es, diese Menschen sich gegenseitig umarmen, und Freudenthränen weinen zu sehen! In andern Ländern ist es eben nichts seltenes, daß Büßer zu den Füßen des Beichtvaters Thränen vergießen; aber in Korsika kann man dieses beinahe ein Wunder nennen.«

§. 94. Wie Vinzentius den Eifer der Seinigen zu beleben wußte.

Vinzentius war aber ganz dazu geschaffen, die Seinigen für die Sache Gottes zu begeistern. In seinen Anreden, die er von Zeit zu Zeit an sie zu halten pflegte, war dieses immer sein Lieblingsgegenstand. Als Probe mag folgende Ermunterung hier stehen: »Wir sind schuldig, das Seelenheil des armen Landvolkes zu befördern; denn Gott hat uns dazu berufen, und der heil. Paulus ermahnet uns, unserm Berufe so zu entsprechen, daß wir die Rath-

schlüsse Gottes, die Er durch uns ausführen will, mit aller Treue verwirklichen. Dieses ist unser Hauptgeschäft; alles Uebrige ist nur Nebensache. Wir würden nie, weder auf die Vorbereitung neu angehender Priester, noch auf auswärtige Seminarien gedacht haben, wenn wir nicht die Absicht gehabt hätten, durch Heranbildung frommer Weltpriester das Gute, welches unsere Sendungen bewirket haben, zu erhalten, gleich den Eroberern, welche, um ihre Erwerbungen nicht wieder zu verlieren, in den besiegten Ländern Besatzungen zurücklassen. Wie glücklich sind wir, meine Brüder, daß wir im Berufe unsers Herrn Jesu Christi selbst wandeln! Denn wer macht sich wohl dem Bilde des Erlösers gleichförmiger, als ein Priester, der auf die Sendung ausgehet! Ich sage dieses nicht allein zu unserm Troste: ich verstehe darunter auch die Arbeiter anderer Versammlungen, die inner und außer dem Reiche Sendungen halten, und in deren Vergleiche wir immer nur ein leerer Schatten sind. Sehet! wie diese Männer nach Indien, Japan, Canada u. s. f. eilen, um das vom Herrn angefangene, und von ihm bis auf diese Zeit fortgesetzte Werk zu Ende zu bringen, wozu Er von seinem Vater bestimmt worden ist. Bildet euch ein, er rufe euch innerlich zu: Auf, auf, ihr Priester, gehet, wohin ich euch schicke. Sehet, wie viele verlassene Seelen euch erwarten, und wie ihr ewiges Heil von euren Predigten und Unterweisungen abhängt! Dieses, meine Brüder, müsset ihr wohl erwägen: nämlich, daß uns Gott berufen

hat, zu arbeiten, zu einer solchen Zeit, in einem solchen Orte, und für solche Personen; fast auf eben die Weise, wie die Propheten, denen er zwar gewisse Orte, und gewisse Personen, keines Weges aber anders wohin, oder zu andern die Sendung aufgetragen hat. Wie würden wir aber vor Gott bestehen, wenn es aus unserer Schuld geschähe, daß einige von diesen verlassenen Seelen zu Grunde gingen? Ganz billig würden sie uns den Vorwurf machen können, daß wir die Ursache ihrer Verdammniß seien, weil wir ihnen nicht nach Kräften zu Hülfe gekommen sind: und wir würden eben so billige Ursache haben zu fürchten, daß Gott diese Seelen nach dem Tode von uns forderte. Hingegen, wenn wir unserm Berufe getreulich nachleben, können wir mit Grunde immer größere Gnaden von Gott hoffen; und besonders, daß er unsere Versammlung erweitern, und derselben solche Männer zuschicken werde, die nach seinem Geiste und mit seinem Segen arbeiten: wir können endlich hoffen, daß alle die Seelen, die durch unsere Hülfe selig werden, vor Gott eben so viele Zeugen seyn werden, daß wir unser Amt getreulich verwaltet haben.

Ach, welcher Trost wird es für jene seyn, die zur Stunde des Todes die schönen Worte Christi an sich erfüllet sehen werden: Der Herr hat mich gesandt, den Armen das Evangelium zu predigen! Merket wohl, liebste Brüder, es scheint, der Heiland habe mit diesen schönen Worten uns erklären

wollen, daß sein vornehmstes Geschäft die Sorge für das Heil der Armen gewesen sei. Aber, wehe uns, wenn wir hierin lässig und träge sind. Erinnert euch, daß der heilige Ambrosius sagte: Hast du den Armen nicht gespeiset, so hast du ihn getödtet. Dieß kann mit gutem Fuge auch von der geistlichen Seelenspeise verstanden werden. Sehe demnach ein jeder auf sich selbst, ob er seiner Schuldigkeit in einer so wichtigen Sache genug gethan, und ob er nicht Ursache zu zittern habe, wenn er Alters halben, oder unter dem Vorwande einer Krankheit, oder einer Unpäßlichkeit heimgekehret ist, entweder um auszuruhen, oder aber in seinem ersten Eifer zu erkalten. Was mich betrifft, halte ich mich wegen meines hohen Alters ganz und gar nicht entschuldiget, dem Bauersmanne zu dienen; denn ich sehe nicht, was mich hierin hindern sollte. Kann ich nicht alle Tage predigen; so werde ich doch wenigst alle Wochen zweimal predigen; kann ichs nicht auf grossen Kanzeln, so kann ichs auf den kleinen; und wenn ich auch für diese nicht Stimme genug habe, was wird mich hindern, daß ich mitten unter ihnen durch ein freundschaftliches Gespräch geistlich rede, gleichwie ichs mit euch mache, und jetzt wirklich mitten unter euch stehe? Ich kenne einige Greise, die am Tage des Gerichts wider uns aufstehen werden; und unter diesen einen frommen und heiligmäßigen Jesuiten, der viele Jahre königlicher Hofprediger war, im sechzigsten Jahre aber an einer schweren Krankheit darnieder lag. In dieser,

als an der Pforte des Todes, öffnete ihm Gott die Augen, daß er erkannte, wie eitel und unnütz der größte Theil seiner gar zu sehr ausgedachten und ausgearbeiteten Predigten gewesen sei; was dem guten Manne viele Gewissensängstigkeiten verursachte. Nachdem er aber wieder gesund worden war, hat er bei seinen Obern um die Erlaubniß gebeten und sie erhalten, auf dem Lande die Christenlehre zu halten, und mit dem armen Volke geistliche Gespräche zu führen. In dieser liebvollen Bemühung hat er noch zwanzig Jahre zugebracht, bis er im Frieden des Herrn verschied. Schon dem Tode nahe bat er sich noch die Gnade aus, daß der schlechte Stock, dessen er sich bei seinen katechetischen Reisen bedienet hatte, zu seiner Leiche gelegt werden möchte: dieser, sagte er, müsse ihm vor Gott Zeugniß geben, daß er die Hofbedienungen abgelegt habe, um Christo in der Person der armen Bauersleute zu dienen.

Es möchten vielleicht einige, die ihre Gesundheit lieben, auf den Gedanken verfallen, daß durch die mühsamen Sendungen ihre Lebenstage abgekürzet, und ihr Tod beschleuniget werde; und daß sie sich deßhalb denselben nach Möglichkeit entziehen sollen; weil sie das, was sie fürchten, für ein Uebel ansehen, dem man auszubeugen schuldig wäre. Ach, wer immer je diesen Gedanken hegte, der sage mir: Ist's ein Unglück für einen Wandersmann, wenn er einen kürzern Weg in sein Vaterland findet? Ist's ein wahres Uebel, nach dem Port zu

schiffen, um eher anzulanden? Ist's ein Unglück für eine Seele, zur Anschauung Gottes eilen? Ist es endlich ein Unglück für einen Sendungspriester, bald zu jener Glorie gelangen, welche ihm sein himmlischer Meister mit seinem Leiden und Sterben verdienet hat? Es ist eine seltsame Sache, fürchten, es möchte bald geschehen, was wir nie genug wünschen können.

Nun was ich den Priestern sage, das sage ich auch allen andern, die nicht Priester sind; ich sage es auch unsern Laienbrüdern. Glaubet nicht, liebste Brüder, daß, da ihr nicht prediget, ihr darum frei von aller Sorge für das Heil der armen Bauersleute seid. Ihr könnet, und zwar mit desto geringerer Gefahr, dazu beitragen; wenn ihr all euer Gebet, eure Leibskasteiungen und Arbeiten Gott zu dem Ende aufopfert, damit die Priester mit größerm Segen ihre Verrichtungen vornehmen; und wenn ihr den Priestern, damit sie desto ungehinderter arbeiten können, alle zeitlichen Sorgen abnehmet, wie es wohl eure Schuldigkeit fordert, indem ihr gleich uns Glieder des nämlichen Leibes seid. Gleichwie alle Glieder Christi Jesu, ein jedes nach seiner Art, zu dem großen Werke der Erlösung mitgeholfen haben, so, daß an seinem Leiden sowohl als an seiner Verherrlichung nicht bloß das Haupt, sondern auch die Hände und Füße Theil nahmen, so sei es auch bei uns. Wenn ihr euch also eurem Stande gemäß befleißet, zum Seelenheile mitzuwirken; so werdet auch ihr jener Krone

theilhaftig werden, welche dem Haupte, das ist, den Priestern bereitet ist.«

Dergleichen Ermunterungen hielt er mit solcher Innigkeit, daß alle, die ihn anhörten, sich begeistert fühlten, weder Mühen noch Beschwerden zu scheuen, um sich dem Seelenheile des armen Volkes ganz hinzugeben. Es ist erstaunlich, wie weit er es mit seiner Versammlung in so kurzer Zeit gebracht hat. Dieser arme Priester, der unter seinen Standesgenossen kaum den letzten Platz zu verdienen glaubte, und alles sorgfältig vermied, was vor der Welt Aufsehen erregte, hatte ein Herz, dem die Welt selbst zu klein schien, um die Ehre und Verherrlichung Gottes nach Wunsch zu befördern. Deßhalb, als er die Versammlung genug befestiget sah, war er schon wieder auf andere Mittel bedacht, das Reich Gottes noch mehr auszubreiten, wie wir bald hören werden.

Zwei und zwanzigstes Hauptstück.

Ausbreitung des wohlthätigen Frauen-Vereins.

§. 95. Die edelmüthige Frau le Gras.

Wie das Feuer, so sagt auch die Liebe niemals: Es ist genug. Sprichw. 30, 16. Da nun Vinzentius von dem Feuer der göttlichen Liebe ganz durchglühet war, so begnügte er sich nie mit dem,

was bisher Gutes geschehen war, sondern die aus seinem Herzen aufsteigende Flamme griff um so mehr um sich, je mehr sie genährt wurde. Er rechnete es zu den unerläßlichen Pflichten eines apostolischen Mannes, den Armen nicht bloß die frohe Bothschaft des ewigen Heils zu verkünden, sondern auch ihrem leiblichen Elende, besonders in Krankheiten, nach Kräften abzuhelfen. Zu diesem Ende hatte er bereits als Pfarrer zu Chatillon einen wohlthätigen Frauen-Verein gestiftet, der sich allmählig mehr und mehr ausbreitete. Allein wie es überhaupt allzeit leichter ist, das Gute zu begründen und anzufangen, als dasselbe zu erhalten und dauerhaft zu machen, so ging es auch hier. Der anfängliche Eifer dieser Frauen drohete nach und nach zu erkalten, wenn er nicht immer aufs neue angefeuert würde, und nebstdem bedurften die Genossinnen dieses Vereines, besonders die weniger gebildeten Frauen auf dem Lande auch einer zweckmäßigen Belehrung und Anleitung, um ihre Geschäfte zum geistlichen und leiblichen Wohle der Kranken gut zu vollbringen. Allein was konnte Vinzentius in dieser Hinsicht thun, da es ihm unmöglich war, den sehr ausgebreiteten Verein auch nur zu übersehen? — In dieser Verlegenheit sendete ihm Gott eine eben so fromme als großmüthige Gehülfinn, eine wahre Tabitha, voll guter Werke und reichlichen Almosens. Ap. Gesch. 9, 36. Diese war die Frau Louise von Marillak, Witwe des verstorbenen le Gras, Sekretärs der Königinn

Maria von Medizis. Sie war eine Frau von sehr vielem Verstande, und mehr als gewöhnlicher Tugend. Ihre von der Religion durchdrungene Seele hegte kein anderes Verlangen, als sich und das Ihrige ganz dem Dienste Gottes hinzugeben, nur wußte sie nicht, was Ihm das Angenehmste seyn möchte, und ihre Unschlüssigkeit war um so größer, weil ihr überaus zartes Gewissen sehr oft in Aengstlichkeit überging. Schon 1625 hatte der berühmte Camus, Bischof zu Beley, und Herzensfreund des heil. Franz von Sales, sie an Vinzentius gewiesen. Unter seiner Anleitung fühlte sie sich innerlich heftig aufgefordert, sich und ihr Vermögen ganz dem Wohle der Armen zu widmen. Als sie ihm diesen Gedanken eröffnete, freute er sich ungemein darüber, und antwortete ihr schriftlich: »Madame! herzlich gerne gebe ich meine Einwilligung zu Ihrem Vorhaben, welches offenbar von Gott kommt. Morgen empfangen Sie die heilige Communion, und bereiten sich zu dem beantragten Krankenbesuche. Uebermorgen mögen Sie Ihrem Wunsche gemäß in die geistlichen Uebungen eintreten, u. s. w.«

§. 96. Fortsetzung.

Die frommen Vorsätze dieser edeln Matrone waren keine leeren Blüthen, welche der nächste Windstoß abschüttelt; sondern sie gediehen in reicher Segensfülle. In den armen Kranken ihren Erlöser ehrend, nahm sie sich derselben mit mütterlicher Sorgfalt an, und ohne sich weder durch den grauenvol-

len Anblick ekelhafter Krankheiten, noch durch die Gefahr eigener Ansteckung abhalten zu lassen, suchte sie die Kranken auf, versah sie mit Nahrung und Arzneien, pflegte und verband ihre Geschwüre, richtete ihnen ihre Betten, und begleitete alle diese Liebesdienste mit heilsamen Zusprüchen, womit sie dieselben zur Buße, zum Empfange der heiligen Sakramente, zur Geduld, und zur vollen Ergebung in den göttlichen Willen ermunterte. Sie war deßhalb ganz geeignet, über die in den Provinzen zerstreuten Schwesterschaften die Oberaufsicht zu führen, und ihr guter Wille ließ den Vinzentius nicht zweifeln, daß sie dieses mühevolle und mit vielen Auslagen verbundene Geschäft nicht auch übernehmen werde. Und doch wartete er vier Jahre, bis er ihr diesen Antrag machte. Dieses war nämlich seine Art und Weise, nie rasch etwas anzufangen, sondern jedes auch noch so gut scheinende Werk ehevor allseitig abzuwägen, und im Gebete Gott zu empfehlen. Im Jahre 1629 gab er ihr endlich die Weisung, in den Provinzen herum zu reisen, und überall nicht bloß nachzusehen, wie es mit den frommen Schwesterschaften stehe, sondern auch durch Belehrung, Ermunterung und thätige Hülfleistung die etwaigen Gebrechen zu heben. Die gute le Gras erfüllte diesen Auftrag mit hinopfernder Thätigkeit, und so wie sie selbst von dem Geiste der Liebe beseelt war, so wurde sie selbst gleichsam die Seele der wohlthätigen Frauenvereine. Auf ihren Reisen, auf welchen sie ihre geistlichen Uebungen ununterbrochen fortsetzte,

versammelte sie in jedem Dorfe, wo ein solcher Verein bestand, die Genossinnen desselben, wußte noch mehrere anzuwerben, gab ihnen Unterricht, wie sie sowohl das leibliche als das geistliche Wohl der Kranken besorgen sollten, ermuthigte und ermunterte sie zu unverdrossener Beharrlichkeit, erkundigte sich nach ihren Bedürfnissen, und beschenkte sie mit Geld, Leinwand und Arzneien für dürftige Kranke. Mit Erlaubniß der Pfarrer versammelte sie auch an jedem Orte die jungen Mädchen, unterrichtete sie in den Wahrheiten der Religion, und sorgte, daß überall fromme Schullehrerinnen angestellet wurden. Sie hielt sich durchaus strenge an die Verhaltungsregeln, die ihr Vinzentius gegeben hatte, und wenn sich ein Anstand erhob, schrieb sie ihm, was sie zu thun hätte. Mit diesem Geiste durchreisete sie schon die ersten Jahre die Bisthümer von Paris, Soissons, Meaux, Senlis, Chalons an der Marne, und Chartres, und überall begleitete sie Gottes reichster Segen. Ihr liebvoller Eifer bedurfte nicht entflammt, sondern vielmehr gemäßiget zu werden, besonders weil ihre Gesundheit sehr schwächlich war. Daher warnte sie Vinzentius öfter vor Unbescheidenheit, und schrieb ihr einst unter andern: Ich bitte Sie, Sie wollen ihre Gesundheit dem Herrn und seinen armen Gliedern zu Liebe berücksichtigen, damit Sie der Sache nicht zu viel thun. Es ist eine Arglist des Versuchers, womit er fromme Seelen betrieget, und sie antreibt, mehr zu thun, als ihre Kräfte zulassen, um sie in kurzer Zeit zu gar allem unfähig zu ma-

chen. Hingegen der Geist Gottes gehet sanft darein, und treibt nicht über die Kräfte, sondern mit Bescheidenheit an, damit das Gute mit Beharrlichkeit geschehe. Machen Sie es so; und Sie werden nach dem Geiste Gottes handeln u. s. f. Wann Sie gelobet oder gepriesen werden; so vereinigen Sie ihren Geist mit den Verachtungen, Mühseligkeiten und Beschimpfungen, die der Sohn Gottes ausgestanden hat. Ein wahrhaft demüthiger Geist verdemüthiget sich immer, sowohl in den Ehren, als in den Beschimpfungen. Er macht es, wie die Biene, die den Honig aus dem Thaue sammelt: er mag auf Rosen, oder bittern Wermuth gefallen seyn. Ich hoffe, Sie werden es auch so machen.«

§. 97. Die wohlthätigen Vereine werden auch in Städten eingeführt.

Vinzentius hatte bei Errichtung dieser Vereine bloß solche Orte im Auge gehabt, wo keine Spitäler waren. Allein sie wurden bald in größere Städte verpflanzet, wozu, überzeugt von dem Nutzen derselben, vorzüglich die Bischöfe beitrugen. Beauvais und selbst Paris wollten ihrer nicht entbehren, so, daß in kurzer Zeit die frommen Schwesterschaften in allen Pfarren dieser zwei Städte aufblühten. Die angesehensten Frauen nahmen Theil daran, und trugen kein Bedenken, aus Liebe zu Jesus Christus Dienerinnen armer Kranken zu werden. Wer hätte aber auch einer so begeisterten Werberinn widerstehen können, wie die Frau le Gras war! — Um aber der

herrlichen Anstalt Dauer zu verschaffen, gab ihr Vinzentius folgende Verfassung:

1. Die Bestimmung dieser, zur Ehre Jesu und Mariä eingesetzten Schwesterschaften, ist die Besorgung armer Kranken, und zwar in leiblicher Hinsicht, um ihnen die erforderliche Pflege und ärztliche Hülfe zu verschaffen; in Betreff ihre Seele aber, um sie zu trösten, zu belehren, zum Empfange der heiligen Sakramente vorzubereiten, und nach Kräften beizutragen, damit sie entweder eines guten Todes dahinscheiden, oder im Falle der Genesung ein wahrhaft christliches Leben führen.

2. Aus den, diesem Vereine beigetretenen Frauen und Jungfrauen wird alle drei Jahre eine Vorsteherinn erwählt, welche die Oberaufsicht zu führen hat; eine Kassameisterinn, welche das eingelegte Geld, und eine Kastnerinn, welche die zum Dienste der Kranken erforderlichen Vorräthe von Weißzeug u. dgl. besorget. Alle drei stehen unter der Leitung des Ortspfarrers, oder eines andern Aufsehers.

3. Die Vorsteherinn hat sich um die Kranken ihres Bezirkes und um ihre Bedürfnisse zu erkundigen, und zu veranstalten, daß sie gehörig besuchet, gepfleget, und sowohl in leiblicher als geistlicher Beziehung zweckmäßig behandelt werden. Sie ertheilet der Kassameisterinn und der Kastnerinn die Weisung, was sie für einzelne Kranke verwenden sollen, und zugleich bestimmt sie die Ordnung, in welcher eine nach der andern die Kranken besuchen muß.

4. Um das erforderliche Geld aufzubringen, werden sowohl bei Errichtung der Schwesterschaft als in der Folge von Zeit zu Zeit freiwillige Beiträge gesammelt.

§. 98. Bemerkungen hierüber.

Hätte der heilige Vinzentius sonst nichts Gutes veranstaltet, wie sehr würde er sich schon durch die Errichtung dieser wohlthätigen Vereine um die Menschheit verdient gemacht haben! — Ohne eigentliche Spitäler anzulegen, hat seine Liebe ein Mittel entdecket, wodurch jährlich Tausende von armen Kranken geistlich und leiblich erquicket, und mit der zartesten Sorgfalt gepfleget wurden. Diese Einrichtung hatte auch noch den Vortheil, daß weder der Mann von dem Weibe, noch die Aeltern von ihren Kindern getrennet werden durften, indem diese wohlthätigen Frauen jede, auch die elendeste Hütte unverdrossen besuchten, und mit der, ihrem Geschlechte eigenen Sorgsamkeit überall Trost und Hülfe spendeten. Und diese Anstalt ordnete Vinzentius ohne einen Fond oder jährliche Renten zu besitzen, sondern einzig nur im Glauben und Vertrauen auf die Schätze der Vorsehung, und auf die Liebe, welche ausgegossen ward in die Herzen der Gläubigen durch den heiligen Geist, den wir empfangen haben. Wahrlich so etwas vermag nur die göttliche Religion zu bewirken, daher dauerten auch diese frommen Schwesterschaften in Frankreich fort, bis durch die schauerlichste aller Revolutionen das Christenthum

selbst vom Altare gestürzet wurde. Wer kann sich dabei ohne innigste Rührung vorstellen, daß so viele Frauen, nicht bloß von gemeinem Stande, sondern von hoher Auszeichnung, und die angesehensten Damen aus Liebe zu Jesus Christus die ärmsten, oft sehr ekelhaften Wohnungen besuchten, um Labung und Trost dahin zu bringen. Es war nichts seltenes, diese von Natur so zärtlichen Frauen sogar zu solchen Kranken hineilen zu sehen, welche mit ansteckenden Seuchen behaftet waren. Vinzentius selbst war tief gerührt, als er hörte, daß die Frau le Gras ein pestkrankes, von seinen eigenen Verwandten verlassenes Mädchen gepfleget habe. »Ich muß bekennen, schrieb er an sie, diese Nachricht hat mein Herz sehr gerührt, und wenn nicht Nacht wäre, wollte ich diesen Augenblick selbst die Kranke besuchen. Die Güte Gottes, womit Er für die Schwestern der Liebe sorget, so, daß bisher noch keine derselben von der Pest ergriffen wurde, läßt mich von Ihm erwarten, daß auch Ihnen kein Leid widerfahren werde. Glauben Sie mir, ich habe den Subprior von St. Lazarus, der an der Pest gestorben ist, nicht nur besuchet, sondern auch seinen Odem angezogen, und doch ist weder mir, noch den übrigen, die bis an das Ende bei ihm waren, ein Uebel zugestoßen. Fürchten Sie daher nicht, Madame, Gott will sich Ihrer Person für diese Unglücklichen bedienen, und deßwegen glaube ich, daß Er Sie noch lange zu seiner Ehre erhalten werde.«

Diese Vorhersagung des Vinzentius ist erfüllet

worden, indem die fromme le Gras ungeachtet ihrer schwachen Gesundheit, von dieser Zeit an, noch dreißig Jahre gelebt, während dieser Zeit unaussprechlich viel Gutes gethan, und unter andern auch zur Errichtung der barmherzigen Schwestern sehr vieles beigetragen hat.

Drei und zwanzigstes Hauptstück.

Stiftung der barmherzigen Schwestern.

§. 99. Veranlassung.

So groß anfänglich die Theilnahme war, womit selbst die angesehensten Frauen von Paris dem Krankendienste sich hingaben; so war doch leicht vorher zu sehen, daß diese Anstalt besonders in Städten mit der Zeit sehr große Schwierigkeit finden werde. Um sich der Verherrlichung Gottes und dem Wohle der Menschheit ganz und ungetheilt hinopfern zu können, muß der Mensch frei seyn von den Sorgen dieser Welt, und von beengenden Familienbanden; denn, wie der Apostel sagt, der Unverehelichte ist bedacht auf das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge; der Verehelichte aber denket auf das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen könne, und er ist getheilt. So ist auch das unverehelichte Weib und die Jungfrau auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie heilig sei dem Leibe und dem Geiste nach; die Verehelichte aber denket auf das, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen mö-

ge.« I. Kor. VII., 32. f. f. Diese Schwierigkeiten zeigten sich bald. Bei einigen dieser Frauen mochte der erste Eifer von selbst erloschen seyn; andere aber wurden von ihren Männern vom oftmaligen Besuche der Kranken abgehalten; indem diese entweder die Einflüsse böser Luft und die Gefahr der Ansteckung scheueten, oder die Verabsäumung der häuslichen Geschäfte vorschützten, und so geschah es, daß mehrere derselben, anstatt persönlich zu den Kranken zu gehen, ihre Mägde und andere gedungene Personen dahin schickten. Zwar war auch dieses eine große Wohlthat; jedoch blieb das, was Vinzentius nicht bloß für die leibliche, sondern auch für die geistliche Krankenpflege beabsichtiget hatte, wenigstens zum Theile unerfüllet. Deßwegen dachten, er sowohl, als die fromme le Gras auf Mittel, ihr heilsames Unternehmen auf eine festere Grundlage zu stellen.

§. 100. Schon wieder ein kleines Senfkörnlein.

Nachdem Vinzentius die Sache lange mit Gott und vertrauten Freunden überlegt hatte; fiel ihm ein, daß es auf dem Lande sehr viele fromme Personen gebe, welche keine Lust hätten, sich zu verehelichen, zugleich aber aus Mangel der erforderlichen Ausstattung in Klöstern keine Aufnahme fänden. Diese würden daher dem so schönen Berufe, den Erlöser in den Kranken zu bedienen, gerne nachkommen.— Gleich bei der nächsten Sendung meldeten sich zwei sehr tugendhafte Jungfrauen, und nachdem sie den

nöthigen Unterricht erhalten hatten, wurde die Eine in der Pfarre zum heiligsten Erlöser, und die Andere in jener zum heiligen Benedikt zur Bedienung der Kranken angestellet. Bald erbothen sich mehrere; allein je mehr ihre Zahl anwuchs, desto mehrere Schwierigkeiten erhoben sich. Bei ihrem besten Willen mangelte es doch den meisten an den zum Krankendienste nothwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten, und zugleich bedurften sie einer ausgezeichneten Sittenreinheit und Geistesstärke, weil ihr Geschäft nicht bloß sehr mühsam, sondern auch mit vielen Gefahren verbunden war. Vinzentius erkannte alles dieses sehr wohl, und übergab drei dieser Jungfrauen, die er für die tauglichsten hielt, der Frau le Gras, um von ihr gebildet und eingeübet zu werden, mit der Bitte, daß sie denselben einstweilen, bis Gott seinen Willen näher erklären würde, Nahrung und Wohnung geben möchte.

§. 101. Allmähliges Wachsthum.

Dieser erste Versuch gelang vortrefflich. Die Frau le Gras nahm später noch einige Jungfrauen zu sich und alle benützten diese Bildungsschule so gut, daß man sie bald in Spitälern, und wohin sie immer gerufen wurden, mit dem besten Erfolge benützen konnte. Die edle le Gras wurde dadurch zu solchem Eifer entflammet, daß sie den Entschluß faßte, sich ganz der Bildung dieser frommen Mädchen zu widmen, und sie zu einer neuen Genossenschaft zu ordnen. Allein da sie dieses ihr Vorhaben dem Vinzentius eröff-

nete, ſetzte er ihr wieder ſein gewohntes: Eile mit Weile, entgegen. »Hinſichtlich Ihres Antrages, ſchrieb er ihr, bitte ich Sie ein für allemal, nicht mehr daran zu denken, bis es Gott gefällt, deutlich zu erklären, was Er haben wolle. Es geſchieht öfter, daß wir etwas verlangen, wovon uns ſcheinet, daß es Ihm angenehm ſei, und doch iſt es vielleicht nicht ſo. Gott läßt dergleichen fromme Begierden in uns zu, damit er uns vorbereite, das zu werden, was er mit uns vorhat. Saul ſuchte ein Maulthier, und fand das Königreich: der heilige Ludwig wollte das heilige Land erobern, und er hat die Krone der ewigen Glorie erobert. Sie, meine Frau, ſuchen da eine Dienerinn dieſer armen Töchter zu ſeyn: und Gott will haben, Sie ſollen ſeine und vielleicht noch vieler Leute Dienerinn ſeyn, an die Sie jetzt nicht einmal denken. Um Gottes Willen, verehren Sie doch in ihrem Herzen das ruhige und ſtille Herz unſers Herrn; denn ein ſolches wird Sie gewiß fähiger machen, ihm zu dienen. Das Reich Gottes iſt ein Reich des Friedens in dem heiligen Geiſte, der nur in ihrem Herzen wohnen wird, wenn alles darin ruhig iſt.« Auf dieſe Weiſe hielt er ihren glühenden Unternehmungsgeiſt zwei volle Jahre zurück, um ſich zu überzeugen, ob ſie wirklich von Gott zur Errichtung dieſer Genoſſenſchaft berufen ſei. Er konnte nicht zweifeln, daß, wenn die Sache von Gott komme, Er nicht auch ſeinen Willen deutlich kund geben werde. Indeſſen ermunterte er ſie immer zum ver-

trauensvollen Gebete, und zur vollen Hingabe ihrer selbst in das göttliche Wohlgefallen.

§. 102. Das Gedeihen dieser neuen Pflanzung.

Endlich zeigte sich unverkennbar der Finger Gottes, der da waltete, und die neue Genossenschaft dieser Jungfrauen nahm fortwährend zu, nicht bloß an Zahl sondern auch an Gnade vor Gott und den Menschen, so daß der Erzbischof von Paris sie bald zu einer eigenen Versammlung erhob unter dem Namen: Töchter der christlichen Liebe — filles de charité, oder wie wir sie nennen, barmherzige Schwestern. Nach ihrer einfachen, grauen Kleidung wurden sie auch oft die grauen Schwestern genannt. Die Oberaufsicht derselben wurde dem jedesmaligen Generalobern der Missionspriester übertragen. Vinzentius und die Frau le Gras erlebten den Trost, diese Genossenschaft nicht nur in allen Pfarren von Paris, sondern auch an mehr als dreißig andern Orten, und selbst in Polen eingeführet zu sehen. Erfüllet von dem Geiste heiliger Liebe erschienen sie überall mit voller Bereitwilligkeit, wo man ihrer bedurfte, wachten und sorgten bei den Kranken, reichten ihnen Labung und Arzneien, erwiesen ihnen unermüdet alle — auch die niedrigsten Dienste, und benützten dabei jeden Augenblick, um dieselben zur Buße, zur Geduld, zum Vertrauen, und zum Empfange der heiligen Geheimnisse zu ermuntern. Wie die Aerzte ihre Geschicklichkeit in der leiblichen Krankenpflege,

so rühmten die Priester ihren frommen, bescheidenen und liebevollen Seeleneifer.

§. 103. Verhaltungsregeln.

Vinzentius staunte, und dankte Gott innigst für den übergroßen Segen, den Er über diese frisch aufblühende Gesellschaft auszugießen begann. Um aber in diesen Gott geweihten Seelen den Geist ihres Berufes stets lebendig zu erhalten, gab er ihnen nicht nur eine Regel, welche in der Folge, 1668 von Clemens IX. bestätiget worden ist: sondern er hielt auch von Zeit zu Zeit Anreden und Ermunterungen an sie, worin er sie mit der ihm eigenen Herzlichkeit auf die Vortrefflichkeit ihres Berufes, auf die Mittel, den Forderungen desselben zu entsprechen, und auf die herrliche Krone hinwies, welche jenen bereitet ist, die da ausharren bis an das Ende. Vorzüglich empfahl er ihnen, sich für nichts anders anzusehen, als für Dienerinnen Christi, dazu erwählt, Ihn selbst in den armen Kranken zu pflegen. Als solche sollen sie niemals müde werden, stets nach größerer Vollkommenheit zu streben, und alle ihre Geschäfte sollen sie verrichten im Geiste der Demuth, in echt christlicher Einfalt, aus Liebe zu Gott, in Vereinigung mit dem, was der Erlöser einst auf Erden gethan hat, und ohne alle Rücksicht auf das Lob und den Beifall der Menschen. Als vorzügliche Mittel, dahin zu gelangen, empfahl er ihnen das innerliche Gebet, oder die Betrachtung, den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente, die heili-

gen, jährlich abzuhaltenden Exercitien, geistliche Unterredungen, das Lesen frommer Erbauungsbücher, Einigkeit und wahres Zutrauen unter einander, sodann Gleichförmigkeit in der Lebensart, in der Kleidung, und in allen ihren Verrichtungen, nebst einer besondern Sittsamkeit, Gehorsam gegen ihre Vorsteherinnen, und Pfarrherren; endlich christlichen Gleichmuth in Ansehung der Orte, Aemter, und Personen, freiwillige Armuth, wie es armen Wärterinnen der hülflosen Kranken zusteht, und Geduld in widrigen Zufällen. Daher müßten sie aus Liebe Gottes Ungemach, Widersprüche, Beschimpfungen, Verleumdungen und Mißhandlungen gern und willig übertragen; und zwar auch da, wo sie nichts als Wohlthaten erwiesen, und folglich ein besseres Schicksal verdienet hätten; in Betrachtung, daß dieß nur ein kleiner Kreuzpartikel gegen das Kreuz Christi wäre. Eine Tochter der Liebe, sagte Vinzenz mehrmals, muß tugendhafter als die strengste Klosterfrau seyn; denn die Aemter, die bei verschiedenen Klosterfrauen einzeln vorkommen, vereinigen sich gleichsam in der Person einer barmherzigen Schwester. Sie muß auf ihre eigene Vollkommenheit bedacht seyn, wie eine Karmeliterinn; sie muß der Kranken pflegen, wie eine Spitalschwester, und sie muß die armen Kinder unterrichten, wie eine Ursulinerinn. Daher, obwohl sie in keinem Kloster sind, weil ihre Berufsgeschäfte es nicht zulassen, sollen sie doch nicht weniger eingeschränkt leben. Für das Kloster soll ihnen das Krankenhaus, für die Zelle die arme Her-

berg, für die Capelle die Pfarrkirche, für den Klostergang die Stadtgassen, für die Clausur der Gehorsam, für das Sprechgitter die Furcht Gottes, für den Schleier die heilige Eingezogenheit seyn. Eben deßhalb sollen sie sich vor andern beeifern, im Guten stets fortzuschreiten. Sie sollen sich öfter erinnern, daß sie Gott nicht allein zu dem Ende für die Kranken berufen habe, um ihnen die leibliche Verpflegung zu reichen, sondern auch der Seele nützlich zu seyn, das ist: sie sollen sich Mühe geben, daß die, welche sterben, ein seliges Ende nehmen; die Genesenden aber sich alles Ernstes befleißen, von nun an ein besseres Leben zu führen. Die geistliche Hülfe, die sie den Kranken leisten, bestehe im Trösten, Ermuntern, und Unterweisen, nämlich, sie sollen denselben jene Glaubenswahrheiten beibringen, die sie nothwendig wissen müssen, um selig zu werden; sie sollen mit ihnen den Glauben, die Hoffnung und Liebe, sammt der vollkommenen Reue und Leid erwecken; sie ermahnen, den Feinden von Herzen zu verzeihen, und diejenigen, denen sie etwa Unbilden zugefügt hätten, um Verzeihung zu bitten. Eben so sollen sie die Kranken ermuntern, aus Liebe zu Gott alles geduldig zu leiden, und Ihm sich ganz, ihr Leben und ihren Tod — zu überlassen. Diese und dergleichen Erinnerungen sollen sie ihnen aber nicht auf einmal, sondern nach und nach an das Herz legen. Endlich sollen sie die Kranken zu einer gültigen Generalbeicht bereden, ihnen die Art und Weise zeigen, wie sie zu verrichten sei; wie auch die Nutzbar-

keit und Nothwendigkeit derselben ihnen erklären, und sie der Tröstungen und Gewissensruhe, welche die Folge davon ist, versichern. Sie sollen die rückfälligen Kranken zum öftern Gebrauche der heiligen Sakramente ermahnen; sich niemals zu lang bei einem Kranken aufhalten, damit andere nicht verkürzt werden. Weder Dank noch Undank, der ihnen zu Theil wird, dürfe sie irre machen; auch sollen sie auf dieser Welt weder eine Belohnung noch Freunde suchen, sondern ihr Herz sei hingewendet auf den Lohn, den Gott ihnen geben wird, und auf die Freunde, die im Himmel ihrer warten.

§. 104. Der gute Baum bringt auch gute Früchte.

Nebst diesen allgemeinen Regeln gab ihnen Vinzentius noch besondere Anweisungen, wie sie sich bei den verschiedenen Geschäften ihres schönen aber beschwerlichen Berufes, und gegen verschiedene Personen verhalten sollen. Denn nebst dem Krankendienste sollten sie sich dem Unterrichte armer Mädchen, der Erziehung der Findlinge, und überhaupt jeder Art von Hülfeleistung bereitwillig hingeben. Selbst in die Lazarethe und auf die Galeeren sendete er sie, damit sie von seinem Segen und von seinen Gebeten begleitet, in diese Sammelplätze des menschlichen Elendes Labung und Trost hinbrächten. — Und sehet — überall, wohin sie der Gehorsam rief, dahin eilten sie, getrieben von dem Drange heiliger Liebe gegen Gott und den Nächsten, ohne andere Waffen außer ihrer Unschuld, und ihrem kindlichen Vertrauen

auf Gott, und ohne eines andern Lohnes zu gewärtigen, als welchen der Erlöser allen jenen verheißen hat, die Seinetwegen alles verlassen, und Ihm nachfolgen. Welches ermuthigende Beispiel ist dieses für uns, damit auch wir die Ehre Gottes und das Heil unserer Brüder nach Kräften zu befördern suchen! — Besonders mögen die Diener Christi und die Ausspender seiner Geheimnisse erwägen, wie beschämend das Beispiel dieser von Natur schüchternen, aber durch die Gnade so heldenmüthigen Jungfrauen für sie einst vor Gottes Richterstuhl seyn würde, wenn sie, — obgleich mit dem Charakter des Priesterthumes bezeichnet, und zur Seelensorge berufen, die Bequemlichkeit ihrer Pflicht, und das Zeitliche dem Ewigen vorzögen! — Vinzentius selbst bediente sich dieses Beispieles zur Ermunterung der Seinigen. »Geliebte Brüder, sprach er einst, wir sehen den Eifer, der diese Töchter beseelet, und mit dem sie hingehen, die Ehre Gottes und des Nächsten Seelenheil zu befördern. Selbst die Königinn hat mich mit einem Schreiben beehret, worin sie verlangt, daß ich auch einige Schwestern nach Calais zur Pflege der kranken Soldaten schicken möchte: und heute sind deren vier, wie ihr selbst wisset, dahin abgereiset. Eine aus ihnen, fünfzig Jahre alt, kam vergangenen Freitag in das große Spital zu mir, und sagte: weil sie gehört hätte, daß zu Calais zwei ihrer Schwestern mit Tode abgegangen, so wollte sie sich an derselben Stelle erbiethen, wenn ich es für gut fände. Ich gab ihr zur Antwort: Liebe Schwester,

ich will mich darüber bedenken. Gestern kam sie, eine Antwort von mir zu empfangen, und heute habe ich sie abreisen lassen. Nun sehet, fährt Vinzenz fort, sehet, meine Brüder, wie herzhaft und bereitwillig diese Töchter sind, um Schlachtopfer der Liebe Jesu Christi und des Nächsten zu werden. Verdienet dieses nicht unsere Bewunderung! Ich für meine Person glaube sicher, daß sie am Tage des Gerichtes meine Richterinnen seyn werden. Wenigstens, meine Brüder, werden sie dann uns anklagen, wenn wir nicht eben so muthvoll sind, wie sie, unser Leben für die Ehre Gottes, und für fremdes Seelenheil hinzuopfern.

Zum Schlusse mag eine Bemerkung des edlen Grafen von Stolberg hier stehen: »Schon von den Zeiten der Apostel her widmeten sich Witwen, und manchmal Jungfrauen, welche von den Bischöfen dazu angestellet wurden, der Armen- und Krankenpflege. — Die Welt kann der Kirche wohl nachäffen in Anstalten, welche sie ganz von dieser zu trennen strebt. Aber mit welchem Erfolge? Als man in Zeiten unsrer noch frischen und schmerzhaften Erinnerung, da Frankreich vom Atheismus schwindelte, öffentlich in der Nationalversammlung das Wort: christliche Liebe, verbannen, und es durch: Wohlwollen ersetzen wollte; ward man doch bald gewahr, daß die Früchte dieses philosophischen Wohlwollens, gleich schön aussehenden Sodomsäpfeln, in Asche zerfallen; man ward durch lautes Murren des Volkes gezwungen, die frommen barmherzigen Schwe-

stern, die man verhöhnt und auf grausame Weise mißhandelt hatte, wieder in ihr Amt treten zu lassen, weil niemand im Volke war, der sich nicht gar wohl erinnerte, mit welcher Zartheit, Weisheit und Liebe diese gottseligen Mädchen die Kranken behandelt hatten.«

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Geistliche Uebungen der Priesterkandidaten.

§. 105. Bittet den Herrn der Aernte, daß Er Arbeiter in seine Aernte sende.

Wenn Gott ein Land vorzüglich segnen will, so sendet Er ihm fromme, mit apostolischem Geiste erfüllte Priester; und die schrecklichste seiner Strafen ist, wenn Er einem entarteten Volke — anstatt getreuer Hirten feige Miethlinge zuschicket. Es ist schon §. 1 bemerket worden, wie betrübt es damals mit der französischen Geistlichkeit ausgesehen habe. Zwar erfreuete sich Frankreich sehr würdiger Bischöfe, und auch unter der Priesterschaft gab es viele, die sich durch Wissenschaft und Frömmigkeit rühmlich auszeichneten; jedoch war die Zahl schlechter, unwissender und geistloser Priester ohne Vergleich weit größer. Vinzentius hatte auf seinen vielen Geschäftsreisen selbst hierüber sehr betrübende Erfahrungen gemacht, und die Klage über den Verfall des Klerus war allgemein. Man kann sich leicht vorstellen, wie tief dieses dem Vinzentius zu Herzen gehen mußte,

ihm, der in Wahrheit mit dem Apostel sagen konnte: Wer ist schwach, und ich werde nicht gekränket: Wer wird geärgert, und ich entbrenne nicht? I. Kor. XI., 29. Nicht nur jammerte ihn des entehrten Heiligthums, und der verlassenen Herde, sondern er bedachte auch, wie wenig die Missionen nützen könnten, wenn der bei dieser Gelegenheit ausgestreute Same nicht fortwährend gepfleget, und zur Reife gebracht würde. Die von den Missionären mit den Ortsseelsorgern angestellten Konferenzen ließen zwar gute Eindrücke zurück, und trugen bei, daß Einzelne sich dauerhaft besserten; allein das Uebel bedurfte einer Radikalkur, und es war kaum abzusehen, wie diese geschehen könnte. In dieser Noth erübrigte ihm kaum etwas anderes, als mit anhaltendem Flehen den Herrn der Aernte zu bitten, daß Er würdige Arbeiter in seine Aernte senden wolle. Dazu forderte er auch alle jene auf, die diesen Kummer mit ihm theilten.

§. 106. Wer bittet, wird erhöret.

Voll von diesen Gedanken wurde Vinzentius mit Hadrian Bourdoise bekannt, einem eifrigen Priester aus der Landschaft Perche, der gleichfalls die Wunde der Tochter Sion mit inniger Wehmuth bedauerte. Beide sahen sich öfter bei dem Bischofe von Beauvais, Augustin Potier von Gevres. Dieser würdige Prälat zitterte, so oft er an die Worte des Apostels dachte: »Sei nicht voreilig, Jemanden die Hände aufzulegen und mache dich nicht theilhaft fremder Sün-

den. I. Tim. V., 22. Und eben so erinnerte er sich an die Worte des heiligen Gregorius des Großen, daß die Kirche Gottes von untreuen Dienern weit mehr zu fürchten habe, als von erklärten Feinden. — Leider mußte er die Wahrheit dieses Ausspruches in seiner Diözese nur zu sehr erfahren, und hatte bisher kein durchgreifendes Mittel entdecken können. Er berieth sich daher über diesen Gegenstand oft mit Vinzentius, den er, um ihm sein kummervolles Herz zu eröffnen, von Zeit zu Zeit nach Beauvais einlud, oder auch selbst in Paris besuchte.

Einst — im Jahre 1628, als sich Vinzentius und Bourdoise bei diesem Bischofe einfanden, und die Entwürdigung des Priesterstandes beklagten, äußerte sich Vinzentius, es sei beinahe unmöglich, Geistliche für die Dauer zu bessern, die in ihren Unordnungen und bösen Gewohnheiten bereits veraltet wären; um also dem Uebel abzuhelfen, müsse die Axt an die Wurzel gelegt werden. Dazu sei aber nothwendig, daß der Bischof, von nun an, keinem mehr die heiligen Weihen ertheile, der nicht nebst der erforderlichen wissenschaftlichen Bildung eine erprobte Tugend, und hinreichende Merkmale des göttlichen Berufes besitze. Aber auch diejenigen, welche der Händeauflegung würdig schienen, müssen noch vorläufig in allen priesterlichen Tugenden, und in den Geschäften ihres erhabenen Berufes eingeübet, und dann erst zur Seelsorge verwendet werden. Der ehrwürdige Oberhirt war in tiefes Nachdenken versenkt, und wie aus einem Schlummer erwachend —

sprach er, er wolle diejenigen, die geweihet zu werden verlangen, durch einige Zeit in seiner bischöflichen Wohnung versammeln, damit sie da in standesmäßigen Tugenden geübet, und zu den Verrichtungen ihres Berufes vorbereitet würden. »O theuerster Herr Bischof, rief Vinzentius, dieser Gedanke kommt von Gott! — Das ist das wahre Mittel, nach und nach die ganze Geistlichkeit Ihres Bisthums zu verbessern.« Die Sache ward nun beschlossen, und Vinzentius wurde ersucht, nicht bloß den Plan dieser Uebungen zu entwerfen, sondern auch einige Wochen vor dem bevorstehenden Quatember nach Beauvais zu kommen, um denselben ausführen zu helfen.

§. 107. Anfang der geistlichen Uebungen zu Beauvais.

Vinzentius übernahm dieses Geschäft mit voller Zuversicht. »Da ich aus dem Munde eines Bischofes zu diesem Amte den Auftrag erhalten habe, sagte er, so bin ich von dem göttlichen Willen mehr überzeugt, als wenn mich ein Engel des Himmels dazu berufen hätte.« Er ging deßhalb, begleitet von zwei Priestern, Lehrern der Sorbonne, am bestimmten Tage, nach Beauvais, und alle drei ertheilten den versammelten Weihekandidaten Unterricht und Ermunterung für ihren hohen Beruf. Der Bischof nahm persönlich thätigen Antheil an diesen Uebungen. Vinzentius selbst hielt Vorträge über die zehn Gebothe Gottes, und zwar mit solcher Salbung, daß die Rührung allgemein war, und daß selbst Einer der

zwei Doctoren, Duchesne ihm eine allgemeine Lebensbeicht ablegte.

§. 108. Einführung derselben in das Erzbisthum von Paris.

Die zu Beauvais von dieser Zeit an — vor jeder Weihe abgehaltenen Exercitien brachten unter dem dortigen Klerus auffallende Veränderungen hervor, worüber sich der fromme Bischof herzlich freute. Als er daher nach einiger Zeit mit dem Erzbischofe von Paris darüber zu sprechen kam, und ihm — nebst den tröstlichen Früchten dieser Uebungen, auch die ausgezeichneten Gaben anpries, welche Gott dem Vinzentius zu diesem Geschäfte verliehen hatte; so entschloß sich dieser sogleich, das Nämliche auch in seiner Erzdiözese einzuführen, und beauftragte damit den Vinzentius. Dieses geschah 1631, wo allen Priester-Kandidaten des Erzbisthums befohlen wurde, vor dem Empfange der heiligen Weihen in dem Hause der Sendungspriester durch zehn Tage die geistlichen Uebungen zu machen. Obgleich dadurch dem Hause zu St. Lazarus eine sehr große Last aufgelegt wurde, so übernahm doch Vinzentius dieselbe mit der größten Freude, und ließ sogleich alles herbeischaffen, was für die nächste Quatemberzeit zur Verpflegung dieser ihm zugewiesenen Gäste nothwendig war. — Weil diese Anordnung offenbar zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen gereichte, so berechnete er weder die große Mühe, noch die dem Hause erwachsenden Kosten, sondern er vertraute zuversichtlich auf Den, der die Lilien des Feldes kleidet,

und für die Vögel der Luft sorget. — Bald wurden nebst den einheimischen, auch auswärtige Jünglinge dahin gewiesen, welche mit Erlaubniß ihres eigenen Bischofs nach Paris kamen, um da die Weihen zu erhalten; und da diese Uebungen sechs Mal des Jahres gehalten wurden, wobei sich nicht selten mehr als hundert angehende Priester einfanden; so erbothen sich auch andere ausgezeichnete Geistliche, an der Arbeit Theil zu nehmen. Eben so öffnete Gott das Herz einiger frommen Damen, daß sie durch milde Beiträge dem Hause die beinahe unerschwinglichen Lasten zu erleichtern suchten. Unter diesen war selbst die Königinn Anna von Oesterreich, Mutter Ludwig XIV. Nebst ihren bedeutenden Gaben versahen sie auch das Kollegium der guten Kinder, wohin diese Uebungen verlegt wurden, mit dem erforderlichen Hausrathe. Freilich hörten diese Almosen auf, als später die bürgerlichen Unruhen ausbrachen; allein Vinzentius zog seine Hand nicht zurück, und nie hörte man über die großen Auslagen eine Beschwerde aus seinem Munde, vielmehr war er herzlich bereit, Gott und seiner Kirche den letzten Pfennig zu einem so schönen Zwecke zum Opfer zu bringen.

§. 109. Ihre fernere Verbreitung.

Weil die Früchte dieser Uebungen an dem jungen Klerus unverkennbar waren, so wurden sie nach und nach in allen Bisthümern von Frankreich eingeführt. Von allen Seiten erhielt Vinzentius Briefe, in welchen die verschiedenen Bischöfe entweder ihn ba-

then, ihnen zur Abhaltung der Exercitien mit den Weihekandidaten geistvolle Männer zu senden, oder ihm — hocherfreut über den gestifteten Nutzen — ihren wärmsten Dank bezeigten. Auch in andern Ländern wurde die so nützliche Einrichtung nachgeahmt, besonders in Italien, wo Alexander VII., nachdem er davon Kunde erhalten hatte, 1662 für die Stadt Rom und die sechs nahe liegenden Bisthümer verordnete, daß sich alle, welche die heiligen Weihen empfangen wollten, zuvor durch zehn Tage in die heilige Einsamkeit zurückziehen sollten. Wer dieses unterlassen würde, sollte in die Strafe der Suspension verfallen, und nur der Papst sollte von dieser Anordnung in einzelnen Fällen dispensiren können. So ging also auch hier wieder aus kleinen Anfängen Großes hervor! »Wohl der Anstalt, schreibet hierüber Graf Stolberg, die aus kleinem Beginn mit sichtbarem Segen Gottes hervorgeht, deren Pfleger sich als schwache Werkzeuge Gottes ansehen, deren Hülfsmittel von der Frömmigkeit dargereichet werden, deren Grundfeste Vertrauen in Gott, seliges Gefühl der Abhängigkeit ist.«

§. 110. Widersprüche.

Wer hätte glauben sollen, daß eine so heilsame Anstalt Gegner und Widersacher finden werde! — Und doch geschah dieses, und zwar erhoben sich solche nicht etwa unter irdisch gesinnten Weltleuten, sondern unter den Dienern des Heiligthumes selbst! — Der Feind alles Guten wußte den Neid und die Ei-

fersucht einiger Priester zu erregen, die in allgemeiner Achtung standen, und ihrem Vorgeben nach nichts anders suchten, als die größere Ehre Gottes. Mit verbissenem Ingrimme sahen sie, welchen Nutzen die Sendungspriester bei den geistlichen Uebungen stifteten, und welche Achtung sie sich dadurch bei dem Volke erwarben. Dadurch glaubten sie sich verdunkelt, und diese Schelsucht bewog sie, dieselben in übeln Ruf zu bringen. Sie wendeten sich sogar an den Papst, und an mehrere Kardinäle, daß die Exercitien mit den Weihekandidaten abgestellet, oder doch nicht den Sendungspriestern überlassen werden möchten, indem diese, wie sie beisetzten, sich einbildeten, als wären sie allein diesem Geschäfte gewachsen. — Ach wer zittert nicht, wenn er aus diesem, und aus ähnlichen Beispielen, deren es in der Kirchengeschichte leider nur zu viele gibt, sieht, wie sich sogar fromm scheinende Männer — und zwar in den heiligsten Angelegenheiten oft täuschen lassen, indem sie Gott und dessen Ehre zu suchen wähnen, eigentlich aber nur sich selbst, — die Befriedigung ihrer kleinlichen Eitelkeit suchen! — Die Ehre Gottes liegt ihnen nur in so fern am Herzen, als ihre eigene Ehre damit verbunden ist; sie sehen es daher mit Verdruß, wenn durch Andere etwas Gutes geschieht, und, wie Massillon sagt, sie würden es lieber sehen, daß die Seelen ihrer Brüder zu Grunde gingen, als daß sie durch wen andern gerettet werden. — Doch in Rom fand man diese von bloßer Eifersucht eingegebenen Klagen ganz ungegründet, und weit entfernt, die

Sendungspriester von diesem Geschäfte zu entfernen, berief sie vielmehr Alexander VII. auch nach Neapel und in die Republik Venedig, um auch dort die geistlichen Uebungen vorzunehmen. Nicht weniger schätzte dessen Nachfolger Clemens IX. die von ihnen gehaltenen Exercitien, und mehrere Kardinäle rechneten es sich zum Vergnügen, persönlich daran Theil zu nehmen. Es wird dem Leser angenehm seyn, die vorzüglichsten Früchte anzudeuten, welche daraus hervorgegangen sind.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Die vorzüglichsten Früchte dieser Uebungen.

§. 111. Aeußerung des Vinzentius.

Vinzentius selbst schrieb an einen der Seinigen, der sich in Rom aufhielt: »Es hat dem gütigen Gott gefallen, die geheiligten Uebungen der neu angehenden Geistlichen ganz besonders und über alle Erwartung zu segnen, so daß sie, oder wenigst der größte Theil derselben jetzt ein gutes und recht geistliches Leben führen. Viele aus ihnen, die vortreffliche Leute sind, führen nunmehr in ihrem Hause ein so ordentliches Leben, als wir in dem unsrigen, und sind so gut, oder noch geistlicher, als viele unter uns; oder doch wenigst als ich es bin. Sie halten ihre Tagordnung, betrachten, lesen die heilige Messe, halten, wie wir, alle Tage die Gewissenserforschung, besuchen die Spitäler und Kerker,

wo sie in der christlichen Lehre Unterricht ertheilen, predigen, und beichthören u. s. w.«

§. 112. Zeugniß des Bischofs von Vence.

Dieser durch seine Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Kirchenprälat bemerket in seinem Buche über die Seminarien gleich anfangs: »Der Nutzen ist unbeschreiblich, den die geistlichen Uebungen weniger Tage hervorgebracht haben. Jene, welche die Heiligkeit des geistlichen Lebens niemals gekannt hatten, lernten und überzeugten sich, daß man die heiligen Weihen in der reinsten Meinung, und mit der heiligsten Vorbereitung empfangen müsse. Viele haben ihr Vorhaben geistlich zu werden geändert; und andere sind wenigst bedachtsamer in einen Stand getreten, der wegen Schwere der Pflichten selbst den Engeln fürchterlich ist. Der Same der Frömmigkeit, welchen sie in bemeldten Uebungen empfingen, faßte Wurzel in ihren Herzen, und die geistlichen Früchte, die sich an jenen Priestern zeigten, erfüllten die Welt mit Bewunderung und Erbauung. Ihr gutes Beispiel hat endlich auch jenen Geistlichen, die zuvor ein anstößiges und unthätiges Leben führten, die Augen geöffnet, daß sie ihr geistloses Leben änderten, ihre Amtsgeschäfte im Dienste des Herrn mit größerer Genauigkeit verrichteten, die Kranken in den Spitälern trösteten, die Gefangenen besuchten, und die Armen sowohl in der Stadt als auf dem Lande in der christlichen Lehre unterwiesen.«

§. 113. Der geistliche Stand erhält wieder die ihm gebührende Achtung.

Die erste Wirkung dieser Uebungen war, daß sowohl die angehenden Priester selbst, als auch Weltleute den geistlichen Stand gebührend hochzuschätzen anfingen. Durch die Unwissenheit, und die ganz weltliche Lebensweise der Geistlichen hatte dieser Stand nur zu vieles von seiner Ehrwürdigkeit verloren. Das abgestandene Salz ward hinausgeworfen, und mit Füßen getreten. Die nothwendige Folge davon war, daß mit dem Priesterstande die Religion selbst mißkannt und verachtet wurde. — Deßhalb wehe dem Priester, der durch seinen berufswidrigen Wandel die Feinde Israels zu Lästerungen veranlaßt! — Aber auch wehe der Welt, wenn sie mit hämischer Schadenfreude die Fehler der Priester ausspähet, die Gebrechen Einzelner dem ganzen Stande zur Last legt, und dadurch nichts anders bewirket, als daß die Religion, dieses einzige — von Gott selbst ihr gegebene Rettungsmittel, weggeworfen wird! —

Indem nun bei diesen Uebungen den angehenden Geistlichen mit Wärme und himmlischer Salbung an das Herz gelegt wurde, was der Stand des Priesters nach der Lehre der Offenbarung, und nach dem Sinne der heiligen Väter sei, welche Pflichten er auflege, und welche Heiligkeit er fordere; so war die nächste Folge, daß die Weihekandidaten selbst die Wichtigkeit dieses Berufes erkannten, und dann — entweder ihre

Untauglichkeit einsehend, noch bei Zeiten zurücktraten, oder mit dem festen Vorsatze in das Heiligthum eingingen, ein diesem Stande ganz entsprechendes Leben zu führen. Mit der Verehrung des geistlichen Standes ward ihnen auch Achtung gegen alles Heilige, und ehrfurchtsvolle Behandlung geheiligter Dinge, besonders der göttlichen Religionsgeheimnisse eingeflößt. Die neugeweihten Priester zeigten durch ihr frommes und würdevolles Betragen in der Kirche, besonders am Altare und bei Ausspendung der heiligen Sakramente, wie sehr sie von dem Geiste der Religion durchdrungen seien. Wenn nicht alle, so zeichneten sich doch sehr viele derselben auch durch ihre Liebe zum Gebete, zur Einsamkeit und zum berufsmäßigen Studium aus. Eben so sah man aus ihrer Sittsamkeit in der Kleidung, im Umgange mit Weltmenschen, und hinsichtlich ihres ganzen Betragens, wie Ernst es ihnen sei, der Heiligkeit ihres Berufes nach Kräften zu entsprechen. Es konnte daher nicht fehlen, daß nicht auch das Volk sich an ihnen erbaute, und bei dem Anblicke ihres echt priesterlichen Wandels die priesterliche Würde freudig anerkannte. Selbst manchen ältern Geistlichen, die bisher in Kleidung und Geberdung ihren eiteln Weltsinn zur Schau getragen, und sich nicht gescheuet hatten, Gasthäuser, Theater, Spiel- und Belustigungsgesellschaften zu besuchen, ging dadurch ein besserer Stern auf. Sie fühlten sich durch den klerikalischen Anstand ihrer jüngern Mitbrüder heilsam beschämt, und kehrten zur Ordnung zurück.

§. 114. Anleitung zur Seelsorge.

Je kürzer die Zeit war, in welcher Vinzentius die angehenden Priester zu behandeln hatte, desto mehr bemühte er sich, jeden Augenblick zu benützen. Der ganze Tag war geordnet! Beiläufig sieben Stunden waren zur Nachtruhe, und zwei — eine nach dem Mittags-, die andere nach dem Abendessen — zur gegenseitigen Ansprache bestimmet; die übrige Zeit theilte sich sehr zweckmäßig in Gebet und Unterweisung. Alles zielte dahin, in den jungen Leuten den guten Geist, von welchem jeder Priester beseelet seyn muß, in das Leben zu rufen, und dann praktisch nachzuweisen, wie eben dieser gute Geist in den verschiedenen Zweigen des seelsorglichen Berufes hervortreten, und fruchtbar werden müsse. Deßhalb wurden, nebst der geistlichen Lesung, der Betrachtung und dem Gebete täglich auch einige Stunden auf das verwendet, was wir jetzt die Pastoral-Theologie nennen. Die jungen Kleriker wurden im Katechisiren, Predigen und in den von der Kirche bei Verwaltung der heiligen Sakramente vorgeschriebenen Zeremonien eingeübet, und vorzüglich wurde auf den Beichtstuhl Bedacht genommen. Dieses war um so nothwendiger, da manche dieser angehenden Priester in der Moral-Theologie sehr unbewandert, ohne Grundsätze, und daher in Gefahr waren, als blinde Führer der Blinden sich und Andere in den Abgrund zu stürzen. Doch sollte dieser Unterricht nicht in trockenen, und bloß spekulativen

Vorträgen bestehen, sondern man bemühte sich, überall das Praktische hervorzuheben, dieses auf vorkommende Fälle anzuwenden, und auf diese Weise die festgestellten Grundsätze im Leben anschaulich zu machen. Besonders drang Vinzentius darauf, daß dabei nicht bloß auf den Verstand, sondern immer auch auf das Herz der Kandidaten gewirket werde. So wie ihr Geist mit himmlischem Lichte, so sollte auch ihr Gemüth mit Feuer und göttlicher Salbung erfüllet werden, und alles, was sie hörten, sollten sie zuerst auf sich selbst, dann aber auch auf Andere anwenden lernen. Deßhalb verordnete er, daß anfangs solche Gegenstände gewählt, und daß diese so behandelt würden, damit die Neulinge Anleitung und Antrieb erhielten, eine gute Generalbeicht abzulegen. Es wurde schon früher bemerkt, wie er selbst zu Beauvais die zehn Gebothe auf diese Weise erklärt habe, so daß selbst sein Mitarbeiter Du Chesue sich gedrungen fühlte, ihm sein ganzes Leben demüthig aufzuschließen. Ueberhaupt sollte die Sittenlehre mit der Geisteslehre immer in inniger Verbindung stehen, und von daher Saft und Kraft erhalten. Die jungen Leute sollten aus diesen Uebungen nicht leere Wissenschaft, sondern göttliche Weisheit schöpfen, und jeder sollte die Kunst Seelen zu leiten, zuerst an sich selbst versuchen. Zu diesem Ende sprach er einst zu den Seinigen: »Nein, ihr werdet die Herzen der Ordinanden nicht gewinnen durch Wissenschaft und hohe Gedanken, die ihr ihnen etwa vortraget. Viele aus ihnen sind Baccalaurei oder

Lizenziaten der Theologie, Lehrer der Rechte, und wissen mehr, als wir. Sie hören alle Tage über dergleichen Gegenstände disputiren, und ihr könnet ihnen nichts neues sagen, das sie nicht schon wüßten. Sie haben alles schon gehört, und sie selbst sagen, sie seién hieher gekommen, nicht um sich im Disputiren, sondern in der Tugend zu üben.« Für solche würden also gelehrte, dabei trockene Abhandlungen lästig, für die Schwachen und Unwissenden würden sie unverständlich und unnütz gewesen seyn. Dagegen gewährten die Vorträge, wie Vinzentius sie anordnete, allen, sie mochten gelehrt oder ungelehrt seyn, eine heilsame Nahrung nicht bloß für ihren Verstand, sondern vorzüglich auch für ihr Herz.

§. 115. Wie konnte so viel Gutes bewirket werden?

Jedem, der diese herrlichen Früchte sah, mußte sich die Frage aufdringen, wie es möglich sei, in so kurzer Zeit so viel Gutes zu bewirken, indem die geistlichen Uebungen nur zehn Tage dauerten. Zwar war man bereits gewohnt, alles, was Vinzentius unternahm, gelingen zu sehen; jedoch blieb die Sache noch immer auffallend. — Wir wollen daher die vorzüglichsten Mittel angeben, deren sich der Diener Gottes zum glücklichen Gedeihen dieser Uebungen bediente. — Das erste war — anhaltendes und vertrauenvolles Gebet, wohl wissend, daß, wenn nicht der Herr das Haus bauet, die Menschen vergeblich arbeiten. Mit dem Gebete verband er auch Fasten

und andere Werke der Abtödtung. Zugleich ermahnte er die übrigen Missionspriester, sich mit ihm im Gebete zu vereinigen, damit Gott über die lieben Gäste seinen Segen ausgießen wolle.

Dann suchte er die Seinigen, die sich mit den angehenden Priestern abgeben mußten, für dieses heilige Werk nach Kräften zu begeistern, zugleich aber sie mit tiefer Demuth zu erfüllen. Zu diesem Ende stellte er ihnen bei jeder Gelegenheit vor, wie vortrefflich und verdienstlich es sei, fromme Priester heran zu bilden; wie sie auch in dieser Beziehung das Beispiel des Erlösers beherzigen sollen, der während seines Aufenthaltes auf Erden sich so viele Mühe gab, um seiner Kirche würdige Diener zu geben; und wie sie dadurch auf Jahrhunderte hinaus, — ja in das Unabsehliche Gutes bewirken könnten. »Sehet doch, sprach er zuweilen ganz entzücket, zu diesem herrlichen Werke sind wir berufen, und diese unschätzbare Gnade ist uns von Gott anvertrauet worden!« — Dabei warnte er sie, daß sie ja nicht glaubten, eine so große Gnade verdienet zu haben, vielmehr sollen sie sich ihrer unwürdig schätzen, und Gott dafür danken. »Ach, rief er öfter, welches Verdienst haben wir, daß uns dieses Amt ist übertragen worden! — Wie hat die Wahl zu einem so edlen Geschäfte auf uns fallen können! — Gewiß, aus keiner andern Ursache, als wegen unserer Niedrigkeit! Denn Gott erwählet gewöhnlich die geringsten Werkzeuge, um große Dinge zu Stande zu bringen. Daher müssen wir uns völlig zernichten, wir müssen es einsehen

und bekennen, daß wir nichts vermögen, wenn nicht Er selbst seine segnende Hand über uns ausstrecket.«

Das dritte Mittel, dessen sich Vinzentius bediente, war, daß er den Weihekandidaten den Aufenthalt, in dem Uebungshause recht werth und angenehm zu machen suchte. Er ließ sie am Vorabende durch die Seinigen in ihren Wohnungen abholen, und diese beluden sich mit ihren Bündeln. Vinzentius und einige der Sendungspriester erwarteten sie an der Hausthüre, hießen sie mit ungeheuchelter Freundlichkeit willkommen, führten sie in ihre Zimmer, entrichteten ihre Aufträge, und sorgten nach Möglichkeit, daß ihnen nichts abginge. Mit eben dieser Liebe wurden sie während der Exercitien behandelt. Besonders empfahl er denen, welche diese Uebungen zu leiten hatten, daß sie den jungen Männern, ferne von allem gebieterischen Wesen, immer mit Artigkeit und Wohlwollen begegnen sollen. Wirklich gewannen die Kandidaten diese heilige Stätte so lieb, daß sie bei ihrem Austritte dem Vinzentius für die ihnen erwiesene Liebe und Sorgfalt den herzlichsten Dank erstatteten. Manche schieden sogar unter Thränen, und bedauerten, daß die Zeit ihres Aufenthaltes nicht länger gedauert hätte. Selbst solche, die sehr ungerne und mit Verdruß eingetreten waren, klagten jetzt über die Kürze der Zeit, welche sie daselbst hatten verweilen können. Die meisten bathen, daß sie vor ihrer ersten heiligen Messe noch einmal kommen dürften, um sich auf das Neue im Geiste zu sammeln,

und versprachen, daß sie jährlich den Tag ihrer Weihe mit heiligen Uebungen feiern werden, um die ihnen — durch die Auflegung der Hände — ertheilte Gnade zu erneuern.

§. 116. Fortsetzung.

Nebst der Demuth und Leutseligkeit empfahl Vinzentius den Seinigen vorzüglich die ihm so werthe Herzenseinfalt sowohl im Sprechen als im Handeln. »Hüthet euch, sagte er unter andern, vor dem verdammlichen Geiste der Eitelkeit, der euch antreiben könnte, von hohen und erhabenen Dingen zu reden, dadurch würdet ihr mehr niederreißen als aufbauen. — Die vorgetragene Wahrheit wird viel lieber gehört, und dringet weit mehr in das Herz, wenn sie einfach und in ihrer natürlichen Anmuth erscheinet.« — Er konnte es daher durchaus nicht leiden, wenn etwa ein Sendungspriester in gezierter und gekünstelter Rede zu den Ordinanden sprach; ja man sah ihn sogar, wie er einen solchen kniefällig bath, er möchte einfacher und herzlicher sprechen. Ueber dieses befahl er den Seinigen, wenn sie mit den jungen Leuten die kanonischen Tagzeiten beteten, oder dem täglichen Gottesdienste beiwohnten, daß sie dieses immer mit möglichster Andacht und Sittsamkeit thun sollten. Eben so sollten sie dieselben anleiten, die Kirchengebräuche stets mit der erforderlichen Genauigkeit und Würde zu verrichten. Endlich sollten sie sich nie zu den Ordinanden begeben, ohne vorher zu Gott um Erleuchtung und um das Feuer seiner Liebe ge-

bethen zu haben. »Gott, sagte er, ist die lebendige Quelle des Lichtes und der Liebe. Aus dieser müssen wir schöpfen, was wir Andern vortragen wollen. Wir müssen daher von uns selbst ganz leer seyn, damit unser Herz erfüllet werde von der Gnade des heiligen Geistes. Dieser allein ist es, der den Verstand erleuchtet und den Willen entzündet.«

Selbst die Laienbrüder sollten an diesem heilsamen Werke theilnehmen, besonders durch ihr Gebet. »Es kann gar leicht seyn, sagte er, daß, wenn durch Gottes Gnade ein Nutzen bei diesen Herren geschaffen wird, daß dieses die Frucht des Gebetes eines Bruders sei, welcher bei seiner Arbeit sich öfter demüthig zu Gott wendet, weil er doch keine Gelegenheit hat mit ihnen umzugehen, und mit inbrünstigen Seufzern anhält, daß Gott ihre geistlichen Uebungen segnen wolle. Es wird in Erfüllung gehen, was der Psalmist sagt: Der Herr hat das Verlangen der Armen erhört: die Begierde ihres Herzens hat sein Ohr vernommen. Psal. 10. Die heilige Theresia sah wohl, daß es eine für die Kirche Gottes höchst nöthige Sache sei, daß sie mit guten Priestern versehen werde. Daher betete sie sehr oft zu Gott, und ließ auch durch ihre Klosterfrauen beten, daß er gute Arbeiter in seinen Weinberg senden möchte. Nun kann es auch seyn, daß die Besserung, die man unter den Geistlichen bemerket, zum Theile eine Wirkung der Andacht einer so großen Heiligen sei.«

Man kann sich denken, wie sehr sich Vinzentius über den guten Fortgang und über den glücklichen

Erfolg dieser Einrichtung gefreuet haben werde. Er dankte dem barmherzigen Gott unabläßig, daß Er ihn dieses Segens gewürdiget hatte. Freilich war er nicht ohne Sorgen, der in den Exercitien ausgestreute Same möchte allmählig wieder verdorren, oder von Dornen ersticket werden. Allein Gott gab ihm bald Gelegenheit, daß er die aufkommende Saat auch pflegen und begießen konnte. Dieses geschah durch die errichteten Priesterkonferenzen.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Gründung der Priesterkonferenzen.

§. 117. Von dem Nutzen solcher Konferenzen.

Wir verstehen unter Konferenzen vertrauliche Unterredungen, in welchen sich Standes- und Amtsgenossen zur Förderung ihres gemeinsamen Zweckes theils gegenseitig ihre Ansichten und Erfahrungen mittheilen, theils durch Wort und Beispiel zum Guten ermuntern. Dergleichen — auf gegenseitige Belehrung und Erbauung abzweckende Unterredungen fanden in der katholischen Kirche von jeher Statt, selbst die alten, ehrwürdigen Einsiedler versammelten sich von Zeit zu Zeit, um sich in ihrem Streben nach christlicher Vollkommenheit durch wechselseitige Berathung und Ermunterung zu unterstützen. Cassians Collationes Patrum enthalten überaus schöne Reliquien dieser Konferenzen. Wie sehr wäre daher zu wünschen, daß auch Priester, besonders jene, die in der Seel-

sorge stehen, öfter in dieser Absicht zusammen treten, und sich über ihren gemeinsamen Beruf gegenseitig berathen, trösten, ermuntern, und in ihren Grundsätzen sowohl als in ihrer Handlungsweise immer näher befreunden möchten! — Auch die größten Hindernisse werden besiegt, sobald mit vereinten Kräften gewirket wird. Wir dürfen dieses um so zuversichtlicher erwarten, nachdem uns der Heiland versprochen hat: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin Ich mitten unter ihnen. Math. XVIII., 20. Vinzentius hatte deßhalb diese Unterredungen bei den Seinigen schon gleich anfangs eingeführt, und wünschte sehnlich, ihnen mehr Ausdehnung zu verschaffen. Jedoch wollte er nicht voreilig zu Werke gehen, sondern warten, bis Gott eine Veranlassung herbei führen würde. Dieses geschah auch wirklich.

§. 118. Erste Veranlassung zu ihrer Einführung.

Mehrere Geistliche, die vor dem Empfange der heiligen Weihen bei Vinzentius die Exercitien gemacht, aber noch keine Anstellung erhalten hatten, bathen ihn, er möchte ihnen Gelegenheit verschaffen, in ihrem neuen Berufe arbeiten zu können. Hocherfreut über diesen schönen Antrag sendete er einige derselben auf das Land, andere aber ersuchte er, an das Thor des heiligen Antonius hinzugehen, und dort, weil so eben eine Kirche gebaut wurde, mit den Arbeitern eine kleine Mission zu halten. Er kam selbst öfter dahin, und bemerkte mit dem innigsten Vergnügen,

wie diese jungen Apostel die sehr zahlreichen Arbeiter, ohne sie in ihren Geschäften zu stören, oder ihnen lästig zu fallen, in den Wahrheiten des Heils unterrichteten, und sie zu einer allgemeinen Beicht nicht bloß ermunterten, sondern auch vorbereiteten. Einer der Priester machte dem Vinzentius den Vortrag, ob er nicht, um ihren Eifer stets rege zu erhalten, sie zuweilen versammeln, und geistliche Unterredungen veranstalten möchte. Dieses war ganz aus seiner Seele gesprochen; doch bath er sich noch einige Bedenkzeit aus, um sich mit Gott darüber zu berathen. Als dieses geschehen, und Vinzentius des göttlichen Wohlgefallens ganz versichert war, fragte er sie — jeden einzeln, ob sie nicht wochentlich ein Mal bei ihm sich einfinden möchten, um sich über ihre Berufspflichten gegenseitig zu besprechen. Alle waren mit diesem Vorschlage sehr zufrieden, und als die Sache bekannt wurde, meldeten sich auch viele ältere Priester, und bathen, an diesen Unterredungen Theil nehmen zu dürfen. Vinzentius ging nun zum Erzbischofe, um dessen Genehmigung zu erhalten, und machte sogleich in dem Hause zu St. Lazarus den Anfang. — Bei dem ersten Zusammentritte zeigte er ihnen den grossen und vielseitigen Nutzen dieser Konferenzen, und ermunterte sie mit salbungsvollen Worten, daß sie sich Gott ganz zum Opfer bringen, und dieses Opfer ja nie wieder zurücknehmen, sondern standhaft ausharren möchten bis zum Tode, »daß von keinem aus uns je gesagt werden könne, er habe angefangen zu bauen, dann aber das Gebäude unvollendet gelas-

sen; und daß bei keinem sich erneuere, worüber der Prophet Jeremias einst gejammert hat: »Sehet, das Gold ist verdunkelt, und hat seine beste Farbe verloren! — Die Steine des Heiligthumes sind zerstreuet worden, und liegen herum auf allen Gassenecken. Thren. IV. 1. Dieses würde aber geschehen, wenn die von Christus erwählten Diener des Heiligthumes die Vollkommenheit, wozu ihr Stand sie auffordert, aus ihren Augen verlören, die breite Straße der Weltsitte wandelnd, und durch ihr unordentliches Betragen sich selbst herabsetzend.« Dann sagte er ihnen, daß diese Zusammenkünfte keineswegs die Absicht hätten, sie ganz von der Welt abzusondern; vielmehr möge jeder aus ihnen in seinem Hause, und bei seinen Verwandten bleiben. Das Band, welches sie alle unter einander verbinde, sei kein anderes, als das der Liebe, und dieses soll immer enger angezogen werden, durch Gleichheit ihrer Grundsätze, ihrer Uebungen und priesterlichen Verrichtungen. Dazu wolle er ihnen gewisse Lebensregeln angeben, wodurch sie von dem Verderben der Welt bewahret, und zugleich zur getreuen Erfüllung ihrer Berufspflichten ermuntert würden. So könnte man dann die Worte des Propheten auf sie anwenden: »Die Sterne stehen in ihrer Ordnung, und leuchten willig. Wenn sie gerufen werden, so sprechen sie, hier sind wir; und leuchten dem mit Lust, der sie erschaffen hat.« Auf gleiche Weise würden sie so viele leuchtende Sterne in der Kirche Gottes seyn, welche das Licht und den Glanz

des guten Beispiels zu Hause verbreiten, und in beständiger Bereitschaft stehen, zu dienen, wie und wohin sie gerufen werden; damit Christus unser Herr durch sie verherrlichet werde.

§. 119. Vorschriften für die Mitglieder.

Die erste Konferenz war den 16. Juli 1633 gehalten worden. Bald hernach fand eine zweite Versammlung Statt, wo einige Vorsteher gewählet wurden, welche unter der Oberaufsicht des Vinzentius und seiner Amtsnachfolger die Konferenzarbeiten leiten sollten. Die Vorschriften, welche Vinzentius ihnen auf ihr Verlangen überreichte, waren sehr kurz und einfach. Ihr Hauptinhalt war: Alle Mitglieder dieser wochentlichen Versammlungen haben die Absicht, den Einen Hohenpriester Jesus Christus zu verherrlichen, und besonders seine Liebe gegen die Armen nachzuahmen. Um diesen Zweck zu erreichen, sollen sie sich nach Kräften bemühen, ihren Wandel dem Leben des Erlösers gleichförmig zu machen, und beizutragen, daß Jesus Christus von ihren Angehörigen und Hausgenossen, wie auch von den Armen sowohl in Städten als auf dem Lande recht erkannt, geliebt und gepriesen werde. Hierauf folget eine angemessene Tagesordnung; Jeder aus ihnen sollte täglich eine bestimmte Zeit zur Betrachtung verwenden, nebst den kanonischen Tagzeiten das heilige Meßopfer mit Andacht verrichten, mit entblößtem Haupte und knieend ein Kapitel aus dem neuen Testamente lesen, die tägliche Erforschung des Gewissens nie

unterlassen, dabei sich besonders auf jene Tugend verlegen, gegen die er am meisten versuchet wird, und den übrigen Tag mit Lesung geistlicher Bücher, mit Studieren und mit nützlichen Berufsgeschäften zubringen.

§. 120. Eifer und gute Verwendung dieser Priester.

Weit entfernt, sich durch diese Vorschriften schrecken zu lassen, wurden sie von allen mit Beifall aufgenommen, und ihre Zahl vermehrte sich beinahe mit jeder Woche. Vinzentius hatte die Freude, daß sich nach einiger Zeit gegen drei hundert Weltpriester bei den Konferenzen einfanden, worunter viele durch Geburt, Gelehrsamkeit und Tugend ausgezeichnete Männer waren. Alles ging dabei in schönster Ordnung und Eintracht zur gegenseitigen Erbauung vor sich. Wie Vinzentius selbst, so hielten auch die Uebrigen die ihnen zugetheilten Vorträge über verschiedene Pastoralgegenstände nicht in gesuchten Worten, sondern einfach deutlich und aus der Fülle ihres Herzens. — Ihre Worte bewährten sich stets durch Thaten. Sie besuchten die Spitäler, die Gefängnisse, die zu den Galeeren verurtheilten Verbrecher, und überall, wo sich ein Bedürfniß regte, da waren sie bereit, zu helfen. Besonders bediente sich Vinzentius ihrer zu verschiedenen Missionen in Städten, indem er die Seinigen auf ihre ursprüngliche Bestimmung beschränkte, den Armen auf dem Lande das Evangelium zu predigen. Mit welchem Segen diese from-

men Priester die ihnen übertragenen Sendungen gehalten haben, darüber mögen Beispiele hier stehen.

§. 121. Beispiele ihres gesegneten Wirkens.

In einem großen Flecken waren ungemeine Mißbräuche herrschend geworden. Gewinnsüchtige Gastwirthe, gewissenlose Anwälde und verkäufliche Richter gaben so viele und große Aergernisse, daß der Ort weit und breit in schlechtem Rufe stand. — Da vereinigten sich einige Konferenzpriester, daselbst eine Mission zu halten. Nachdem sie in ihren Predigten die eingerissenen Mißbräuche scharf gerüget, und durch Hinweisung auf die göttlichen Strafgerichte die Gemüther erschüttert hatten, sprachen sie den Ortsvorstehern, und den vorzüglichen Urhebern so vieler Uebel — einzeln, in Privatunterredungen zu Herzen, und Gott segnete gegen alle menschliche Erwartung ihre Bemühung so reichlich, daß alle reuig in sich gingen, eine allgemeine Beicht ablegten, und die bisherigen Aergernisse wegschafften. Noch viel auffallender war der Segen einer von ihnen 1642 gehaltenen Mission in Saint Germain, einer Vorstadt von Paris. Diese Vorstadt war seit langer Zeit der Sammelplatz des Gesindels nicht bloß von Paris, sondern von ganz Frankreich. Menschen ohne Religion, ohne Gewissen und Schamgefühl fanden hier ihre Zuflucht, und verbreiteten weit herum ihren verderblichen Pesthauch. — Eine gottesfürchtige Person bath deßhalb den Vinzentius wiederholt, daß er in dieser Vorstadt eine Mission ver-

anstalten möchte. Er glaubte zwar anfangs, es würde dieses eine ganz vergebliche Mühe seyn, doch nachdem er zu Gott um Erleuchtung gebeten hatte, so fühlte er sich innerlich dazu angetrieben, und machte bei der nächsten Konferenz den Antrag, diese Mission vorzunehmen. Allein niemand wollte sich dazu entschließen, und ihre Einwürfe schienen so gegründet, daß er für dieses Mal nicht weiter in sie drang. Doch wurde sein innerer Antrieb nur immer stärker; daher erneuerte und unterstützte er seinen Antrag bald wieder. Die Mitglieder der Konferenz, an dem glücklichen Erfolge dieser Mission ganz verzweifelnd, schienen beinahe etwas entrüstet darüber. Kaum bemerkte er dieses, so fürchtete er, er möchte in seinem Eifer zu weit gegangen seyn, warf sich deßhalb auf seine Knie, und bath sie um Verzeihung, daß er aus innerstem Herzensdrange so lebhaft über diesen Gegenstand gesprochen habe, setzte aber bei, daß er sich noch immer des Gedankens nicht erwehren könne, Gott verlange dieses Opfer von ihrer Frömmigkeit und von ihrem Eifer.

Diese Demuth bewirkte eine allgemeine Rührung der Anwesenden, so daß eben diejenigen zuerst sich bereit erklärten, die kurz vorher seinen Antrag am meisten bekämpft hatten, nur bathen sie ihn um Anweisung, wie sie ihre Predigten und Katechesen einrichten sollten, weil die einfachen Vorträge, deren sie sich bei dem Landvolke bedienten, hier in dieser Vorstadt nur Spott und Verachtung erwecken würden. Er aber antwortete, sie sollten mit diesen

Leuten sprechen ganz wie mit dem Landvolke. Der in dieser Vorstadt herrschende Weltgeist könne nicht besser besiegt werden, als durch den Geist evangelischer Einfalt; Gott habe diese Art zu predigen bisher so unverkennbar gesegnet, daß man keinen andern Weg einschlagen dürfe. Sie sollten deßhalb auch hier die ewigen Wahrheiten in kunstloser, einfältiger Rede darstellen, wie Jesus Christus selbst es gethan habe, aus Liebe zu Ihm, und bereit seyn, um Seinetwillen Schmach zu leiden. Dann dürfen sie zuversichtlich auf Ihn vertrauen; sein Geist werde aus ihnen sprechen, und ihren Worten Eingang verschaffen.

Die frommen Priester nahmen diese Worte auf, als wenn Christus sie selbst gesprochen hätte. Mit voller Ergebung in den göttlichen Willen, mißtrauisch auf sich selbst, aber muthig im Vertrauen auf Gott vertheilten sie sich in der geräumigen und volkreichen Vorstadt, und begannen ihre Arbeit. Sowohl wenn sie predigten, als wenn sie katechisirten, versammelten sich immer größere und größere Scharen um sie, und der Finger Gottes zeigte sich auffallend. Freche Religionsspötter, feile Buhlerinnen, verhärtete Wucherer, und andere in Laster jeder Art versunkene Menschen wurden innig gerührt und ergriffen, weinten, flehten fußfällig um Gnade und Aussöhnung mit Gott, legten allgemeine Beichten ab, und besserten sich. Wo bisher Völlerei und Unzucht geherrschet hatten, sah man jetzt Zucht und Ehrbarkeit, alte Feindschaften wurden abgelegt, und die unrechtmäßig er-

worbenen Güter wurden zurückgegeben. — Unter den übrigen Missionären befand sich auch der edle Olier, nachmaliger Stifter des berühmten Seminars zu St. Sulpitius, dessen schon früher erwähnt worden ist.

Bei dieser Gelegenheit geschah es auch, daß ein Bürger von Paris, der aus Andacht der ganzen Mission beigewohnt hatte, zu diesen Priestern hinkam, und ihnen erklärte: Er sei ein Witwer, dabei kinderlos; daher wolle er ihnen sein ganzes, jährlich sieben bis acht tausend Livres abwerfendes Vermögen überlassen, und seine Person ihrer Bedienung widmen, wenn sie beisammen bleiben, und wie zu St. Germain, so auch an andern Orten ihre Arbeiten fortsetzen würden. — Sie dankten ihm für seinen guten Willen, erwiederten ihm aber zugleich, daß ihr Beruf kein gemeinsames Leben zulasse, obgleich sie alle fest entschlossen seien, die ganze Zeit ihres Lebens dem Dienste und der Ehre Gottes zu weihen.

Sie hielten in der Folge noch sehr viele Sendungen sowohl in den Städten als auf dem Lande, und überall begleitete sie Gottes reichlicher Segen. Unter andern thaten sie dieses auch bei dem Regimente der königl. Garde. Eben so riefen sie in Paris, ehe noch das große Spital errichtet war, von Zeit zu Zeit die herumschwärmenden zahllosen Bettler zusammen, und verbanden das Almosen, welches sie unter dieselben vertheilten, mit einem heilsamen Unterrichte.

§. 122. Die Konferenzgesellschaft wird zu einer Pflanzschule

Die Sache machte auch am königlichen Hofe Aufsehen. Der Kardinal Richelieu berief daher den Vinzentius zu sich, und erkundigte sich sowohl über die Art und Weise dieser Konferenzen, als auch um die würdigsten Mitglieder derselben. Der Kardinal schrieb die Namen auf, die ihm Vinzentius nannte, und sagte, daß er beim Könige, vorzüglich bei Besetzung erledigter Bisthümer davon Gebrauch machen werde.

Vinzentius ließ sich aber von ihm das Versprechen abgeben, daß dieser Antrag stets geheim bleiben werde. Denn er fürchtete mit Grund, wenn die Sache bekannt würde, so dürften manche junge Priester bloß aus irdischen Absichten der Konferenz beitreten, und selbst bei jenen, welche aus reiner Absicht gekommen waren, könnte die Lauterkeit ihrer Gesinnung gefährdet werden.

Wirklich wurden auch nach dem Tode Richelieus vorzugsweise immer die Mitglieder der Konferenz zu den wichtigsten Kirchendiensten berufen, und noch bei Lebzeiten des Vinzentius gingen drei und zwanzig theils Bischöfe, theils Erzbischöfe aus diesem Vereine hervor, nebst sehr vielen General-Vikarien, Archidiakonen, Aufsehern der Seminarien u. s. w.

Auf diese Weise wurde die Konferenz eine höhere Bildungs-Anstalt für Frankreich, und eine der edelsten Pflanzschulen, deren die katholische Kirche je sich zu freuen hatte.

Allein auch hier blieb die Liebe des Vinzentius nicht stehen. Gott öffnete ihm bald einen neuen Wirkungskreis, zur Bildung des ehrwürdigen Weltpriesterstandes beizutragen, durch Errichtung und Verbesserung der Seminarien.

Sieben und zwanzigstes Hauptstück.

Errichtung der Seminarien für Weltpriester.

§. 123. Damaliger Zustand der Seminarien in Frankreich.

In Folge der von dem Kirchenrathe zu Trient gemachten Anordnung waren zwar in den meisten Diözesen Priesterseminarien errichtet worden; aber es hatten sich nur zu bald verschiedene Mißbräuche eingeschlichen, welche den Zweck dieser heilsamen Anstalt größten Theils vereitelten. Anstatt das Stiftungsvermögen zur Unterstützung armer, dabei hoffnungsvoller Jünglinge zu verwenden, wurde bei der Aufnahme häufig auf Gunst und menschliche Empfehlungen Rücksicht genommen, und so geschah es, daß auch vermögliche Aeltern Knaben dahin abgaben, nicht so sehr damit sie Priester würden, denn dazu zeigten sie weder Neigung noch Beruf, sondern um sie auf Kosten der Anstalt durch einige Jahre verpflegen zu lassen, und dann zu etwas andern zu verwenden. Auf diese Weise waren die kirchlichen Pflanzschulen zu weltlichen Pensionsanstalten herab-

gesunken. Nachdem die Zöglinge Jahre lang waren genähret worden, traten sie in die Welt zurück, oder wenn sie auch Priester wurden, so mußte doch die Kirche all zu lange warten, bis sie das erforderliche Alter erreichten. Eben so zweckwidrig verfuhr man oft bei Anstellung der Lehrer und Vorstände dieser Seminarien. Man beachtete nicht, welche Gaben und Vorzüge sowohl von Seite des Kopfes als des Herzens der Mann besitzen müsse, dem die Kirche ihr Wichtigstes, ihre heranwachsenden Diener anvertrauet; sondern man sah nur zu oft auf die Empfehlung selbstsüchtiger Menschen, die nichts anderes im Auge hatten, als einem ihrer Günstlinge eine erträgliche Pfründe zu verschaffen. — In vielen Bisthümern bestanden noch gar keine Seminarien.

Alles dieses machte dem Vinzentius großen Kummer; denn er wußte, daß alle die guten Anstalten, wozu er den Grund gelegt hatte, nur zu bald wieder verschwinden würden, wenn für die geistlichen Pflanzschulen nicht besser gesorgt würde. Es war deßwegen sein sehnlichster Wunsch, daß in allen Bisthümern Seminarien errichtet, daß diese überall ausgezeichneten Geistesmännern anvertrauet, und daß endlich nur solche Jünglinge in dieselben aufgenommen werden möchten, an deren Berufe zum geistlichen Stande man nicht mehr zweifeln dürfte, und die — wie an Jahren so auch an Kenntnissen und Tugenden bereits heranreifend, ehestens die heiligen Weihen empfangen könnten.

Allein so sehr er dieses wünschte, so gering war die Aussicht, die Sache glücklich durchzuführen. Doch verließ ihn seine Zuversicht auf die göttliche Erbarmung keineswegs; er betete und flehte daher nach seiner Gewohnheit zum Herrn des Weinberges, und wartete, bis dieser ihm seinen Willen kund geben würde. Wirklich sah er bald sein Gebet erhöret, und sein Vertrauen belohnet.

§. 124. Vinzentius macht Verbesserungsvorschläge.

Der Kardinal Richelieu hatte zu Vinzentius großes Zutrauen gefaßt, und befragte ihn daher bei kirchlichen Angelegenheiten sehr oft um seine Meinung. Bei einer solchen Gelegenheit wendete Vinzentius das Gespräch auf die Seminarien, und sagte, daß diese bei ihrer dermaligen Einrichtung zwar nicht ohne Nutzen seien; jedoch würden sie der Kirche Gottes weit größere Vortheile bringen, wenn nicht Kinder, sondern Jünglinge darin erzogen würden, die die heiligen Weihen entweder schon haben, oder sie ehestens empfangen könnten. Durch die täglichen Uebungen im Gebete, in Lesung der heiligen Schrift, im Kirchengesange und in den gottesdienstlichen Zeremonien; durch ein zweckmäßiges Studium der theologischen Wissenschaften, besonders der Moral, und durch gut eingerichtete Konferenzen über die Verwaltung des Beichtstuhles und der übrigen Heilsgeheimnisse, über die rechte Art zu predigen, zu katechisiren u. s. w. könnte man solche Jünglinge in kurzer Zeit zur Seelsorge heranbilden, und die Bi-

schöfe könnten dann, ohne Gefahr zu irren, die besten Priester erhalten. Dieser Gedanke gefiel dem Kardinal sehr gut, und er trug dem Vinzentius auf, einen Versuch zu machen, wozu er ihm 2000 Livres anwies. Vinzentius freute sich, daß Gott es so gefüget habe, und eröffnete das neue Seminar im Kollegium der guten Kinder im Februar 1642. Der Aufenthalt der Zöglinge wurde auf zwei Jahre festgesetzet, während welcher Zeit sie nach dem Plane, welchen Vinzentius entworfen hatte, in den seelsorglichen Kenntnissen und Fertigkeiten, besonders in der Aszese oder Geisteslehre gebildet und geübet wurden. Der Erfolg entsprach vollkommen. Dieses war nun das erste Seminar für Weltpriester, und wurde das auswärtige Seminar genannt, um es von der dortigen Pflanzschule zu unterscheiden, welche ausschließlich für die Sendungspriester bestimmt war.

§. 125. Erinnerungen an die Vorstände.

Eine Anstalt mag noch so gut ausgedacht und organisirt seyn, so bleibt sie doch ein todtes Gerippe, wenn nicht der, welchem ihre Leitung anvertraut ist, sie mit seinem Geiste zu durchdringen und zu beleben weiß. Im Gegentheile werden auch mangelhafte Institute Großes bewirken, wenn derjenige, der an ihrer Spitze steht, Großes im Gemüthe trägt, und dasselbe im Leben darzustellen suchet. Während der Buchstabe tödtet, ist es überall nur der Geist, welcher lebendig machet. Dieses wußte niemand besser, als Vinzentius. Deßhalb weil sowohl das Seminar

bei den guten Kindern, als die übrigen, welche bald hernach in verschiedenen Diözesen errichtet wurden, von seinen Missionspriestern geleitet werden mußten, so bemühte er sich nach Kräften, sie für ein so heiliges Geschäft zu begeistern. »Ihr habet es zwar nur mit Wenigen zu thun, pflegte er zu sagen, aber ihr nützet dadurch ganzen Provinzen; ja das Heil der ganzen Christenheit hängt von der Frömmigkeit der Priester ab. Ein guter Priester ist ein Schatz, hingegen ein schlechter Priester gehört zu den größten Uebeln der Kirche. (Zum Beweise dessen berief er sich auf die durch ausgeartete Priester entstandenen Spaltungen und Ketzereien). »Aus Abgang guter Priester geschah es, daß Unwissenheit und Laster, weil ihnen niemand Einhalt gethan hat, unter dem armen Volke herrschend geworden sind. Ach meine Herren! Welchen Dienst könnet ihr also Gott leisten, wenn ihr die jungen Priester so heranbildet, daß sie ein der Heiligkeit ihres Standes entsprechendes Leben führen, und wenn ihr dadurch von der Kirche die Schmach und Verwüstung, worüber sie kurz vorher trauerte, entfernen helfet.«

Damit sie aber als Vorstände der Seminarien ihr Amt gut verwalten möchten, warnete er sie dringend vor Stolz und eitler Ruhmsucht. Eben so sollten sie sowohl bei dem Unterrichte als im Umgange mit den jungen Leuten alle Härte, und alles gebietherische Wesen vermeiden. Nicht durch Drohungen und durch harte Verweise, nicht durch knechtische Furcht, sondern durch Liebe, Sanftmuth, Demuth

und Leutseligkeit sollten sie auf dieselben wirken, und sie zur Einhaltung der vorgeschriebenen Tagesordnung bestimmen. Dabei sollten sie sich keineswegs begnügen, die Alumnen bloß in der heiligen Schrift und in den Wissenschaften zu unterrichten; sondern die Hauptsache, sie mit dem wahren Geiste ihres Standes zu erfüllen, und ihnen Liebe zur Tugend, besonders zum Gebete beizubringen nicht vernachlässigen. »Das Gebet, sagte er, ist dem Priester eben so nothwendig, als dem Soldaten die Waffen.« Er erinnerte sie zugleich, daß sie die jungen Herren nicht nur lehren sollen, sich selbst zu heiligen, sondern sie sollen ihnen auch die Kunst zeigen, andere zur Heiligkeit zu führen. Keiner werde daher aus dem Seminar entlassen, ehevor er sie einige Mal auf den Sendungen begleitet habe, um daselbst zu sehen und in Anwendung zu bringen, was im Seminar über das Beichthören, über das Predigen und Katechisiren vorgetragen wurde. Uebrigens war er der Meinung, daß jeder, sollte er auch noch so fromm, gelehrt, und zur Seelsorge geeignet scheinen, zwei volle Jahre im Seminar verweile, denn alle, wer sie immer wären, brächten doch in ihrer Art zu denken und zu handeln manches Weltliche mit hinein, was nicht sobald abgelegt werde. Eben so werde eine etwas längere Zeit erfordert, damit der Mensch sich selbst recht kennen lerne, und damit die himmlische Liebe gegen Gott und den Nächsten feste Wurzeln in ihm fasse.

§. 126. Errichtung neuer Seminarien.

Nachdem sich die Bischöfe von der Zweckmäßigkeit und von dem Nutzen dieser von Vinzentius angelegten Pflanzschule überzeugt hatten, eiferten sie gleichsam in die Wette, sie in ihre Diözesen einzuführen, und um sich des guten Erfolges desto mehr zu versichern, erbathen sie sich vielfältig von ihm Priester seiner Versammlung, um den neu errichteten Seminarien vorzustehen, als Männer, die von Vinzentius gebildet auch in seinem Geiste handeln würden. Das nämliche geschah in Italien, und in vielen andern Provinzen. So geschah es, daß die Bischöfe, welche vorher die wichtigste aller Sorgen sehr oft Miethlingen überlassen mußten, nun die besten Priester zu ihrer Verfügung hatten; und wenn in der Folge die französische Geistlichkeit bei jeder Gelegenheit, besonders bei der unseligen, unter Ludwig XVI. ausgebrochenen Revolution eine so ehrwürdige Stellung behauptete, so war auch dieses die Folge der so trefflich eingerichteten Seminarien. — In vielen Diözesen dienten diese Häuser auch als Zufluchtsörter theils für alte Priester, die, nachdem sie im Dienste Gottes ergrauet waren, ihre letzten Jahre in stiller Zurückgezogenheit zuzubringen wünschten, theils für Unglückliche, welche dem Volke Aergerniß gegeben hatten, hier aber in sich gehen, und zu Gott zurückkehren sollten. Zum Schlusse dieses Hauptstückes möge eine Stelle aus einer Rede hier stehen, welche einst der ehrwürdige P. Hieronymus

von Narni in Gegenwart Sr. päpstlichen Heiligkeit gehalten hat: »Ich will hier ein wenig verweilen, und an meine Zuhörer eine Frage stellen, an der mir so vieles gelegen ist. Ich wünschte zu wissen, ob hier oder an einem andern Orte eine Schule bestehe, wo man die göttliche Weisheit lehret, und über die Kunst Seelen zu leiten Vorträge hält. Wo sind diese Schulen? — Ach — Keinen läßt man für einen Philosophen, Keinen für einen Redner gelten, wenn er nicht mehrere Jahre sich mit Erlernung dieser Wissenschaft abgegeben hat! — Aber die Kunst der Seelenleitung — wird so wenig beachtet, daß viele sind, welche, obgleich sie darin die Meisterschaft errungen zu haben glauben, doch in keine andere Schule gegangen sind, als in die — des Ehrgeitzes.«

Dank der göttlichen Erbarmung, daß sich nun beinahe alle Bisthümer solcher Bildungsanstalten für die Seelsorge freuen dürfen! Möchte nur auch überall ein echt katholischer Geist, und eine echt katholische Bildung Statt finden! Und möchten alle, denen ihre Pflege anvertrauet ist, zwar unermüdet pflanzen und begießen, aber als Männer des Gebetes das Wachsthum von Gott allein erwarten! —

Acht und zwanzigstes Hauptstück.

Einführung der geistlichen Uebungen für Menschen jedes Standes.

§. 127. Quelle der sittlichen Versunkenheit.

Die Erde ist jämmerlich verwüstet worden, heißt es bei Jeremias, weil Niemand ist, der die Sache überlegte, und sie sich zu Herzen nähme. So war es leider zu allen Zeiten! — Nichts zu sagen von jenen, welche in den Finsternissen und in den Schatten des Todes sitzen, was geschieht täglich unter uns Christen, wenn wir die ewigen Wahrheiten, die wir mit dem Munde bekennen, niemals beherzigen und auf uns anwenden? — Dadurch werden die gewichtvollsten Wahrheiten unwirksam, das Gemüth wird davon weder erwärmt noch erschüttert, der Mensch vergißt seiner wahren Bestimmung, versinket je mehr und mehr in das Irdische, und obgleich er alles glaubet, was Gott geoffenbaret hat, so lebet er doch, als wenn er nicht glaubte. — Deßwegen haben die Heiligen immer darauf gedrungen, daß die Menschen durch ernstliche Erwägung und Betrachtung der heiligen Religionswahrheiten ihren Glauben beleben, bei der Leuchte desselben ihren innern Zustand erforschen, alles Sündhafte aus ihrem Herzen wegschaffen, und ihre frommen Entschließungen durch Gebet und vermehrte Wachsamkeit hegen und pflegen möchten. Nebst den täglichen Uebungen dieser Art ist es ungemein heilsam, wenn der Mensch sich auf einige

Tage in die Einsamkeit zurückziehet, um, ungehindert durch die zerstreuenden Geschäfte und Sorgen dieser Welt, einzig nur dem Einen Nothwendigen, dem Heil seiner Seele obzuliegen. Diese geistliche Einsamkeit wurde in den letztern Zeiten besonders von dem heiligen Ignatius, von dem heiligen Karolus Borromäus und von dem heiligen Franz von Sales empfohlen, und zwar nicht bloß für Priester, sondern auch für Weltleute. Allein so schön diese Idee ist, so gränzet doch ihre allgemeine Ausführung an das Unmögliche. Indessen wollte Vinzentius doch einen Versuch machen, und öffnete daher sein Haus allen, wessen Standes sie immer seyn mochten, welche ein Verlangen trugen, die geistlichen Uebungen vorzunehmen. Er eignete sich auf gewisse Weise die Worte des Erlösers an: »Kommet alle zu mir, die ihr gedrückt und belastet seyd, und hier sollet ihr Erquickung finden.«

§. 128. Anfang der geistlichen Uebungen.

Er machte den Anfang mit diesen allgemeinen Exerzitien in dem Kollegium der guten Kinder. Wegen Mangel des Raumes verlegte er sie aber später in das Haus zu St. Lazarus, wo sie, wie auch in den übrigen Häusern der Sendungspriester zum Nutzen unzählbar vieler Seelen fortgesetzet wurden. Wer sich immer dazu meldete, wurde mit Freundlichkeit aufgenommen, und von den Sendungspriestern, sowohl leiblich als geistlich verpflegt. Ein angesehener Priester berichtet darüber als Augenzeuge: »Alle

Bedrängten und Elenden, wessen Standes sie seyn mögen, finden zu St. Lazarus Zuflucht, und eine Stätte des Trostes. Alle werden von Vinzentius und den Seinigen mit Freuden aufgenommen: Thüre, Wohn- und Speiszimmer, alles stehet ihnen offen. Ich habe zur nämlichen Zeit Weltgeistliche und Ordensleute, Adelige, Hofherren, Räthe, Soldaten, Studenten, Einsiedler und Bauern darin angetroffen; denn Vinzenz war beflissen, einem jeden Hülfe und Trost zu ertheilen. Er wollte, daß in seinem Hause eine immerwährende Sendung gehalten würde, und daher war ein fortwährendes Kommen und Abgehen von Menschen, welche mit Gott sich aussöhnen, und ihr Leben bessern wollten. Er nimmt zu dieser Einsamkeit alle Gattungen der Leute auf: er versieht sie die ganze Zeit mit allem Nothwendigen, und zwar auf eine so liebreiche Art, daß auch die Gefühllosesten dadurch erbauet und gebessert werden; denn die gute Aufnahme, und die liebreichen Unterweisungen gewinnen die Herzen Aller. Vinzentius selbst pflegte, wenn davon die Rede war, mit der ihm eigenen Naivität das Haus zu St. Lazarus mit der Arche Noe zu vergleichen, in welche alle Arten von Thieren aufgenommen wurden. — Ja um auch Weibspersonen zu diesen Uebungen Gelegenheit zu verschaffen, machte er in dem Hause der barmherzigen Schwestern die erforderlichen Anstalten, wo die Frau le Gras nach seiner Anweisung die Stelle einer geistlichen Führerinn vertrat.

§. 129. Nützlichkeit dieser Anstalt.

Es scheint überflüssig, die Nützlichkeit der geistlichen Uebungen auch für Weltleute beweisen zu wollen. Wenn auch die Erfahrung nicht wäre, so ergeben sich die Vortheile der zweckmäßig angestellten Exercitien schon aus dem Begriffe derselben. Wie sollte es nicht für jeden Menschen überaus nützlich seyn, wenn er sich von dem Gewirre und von den Blendwerken der Welt auf einige Tage zurückziehet, wenn er da unter der Anleitung eines frommen Führers sowohl die ewigen Wahrheiten als seine bisherige Handlungsweise sich ernstlich zu Gemüthe führet, sein Gewissen durch eine demüthige Generalbeicht reiniget, und den neuen Lebensplan, den er vor Gottes Augen entworfen hat, durch eifriges Gebet und durch den Genuß des Heiligsten versiegelt! — Es ist deßhalb eine wichtige Pastoralfrage, ob und auf welche Weise sich auch Seelsorger dieses Mittels zum Heile ihrer Seelsorgsschäflein bedienen könnten, besonders solcher, die vielleicht schon jahrelang in lasterhafte Gewohnheiten verstricket sind. — Gewiß ist es Pflicht des Seelsorgers, die verirrten Schäflein mitleidig aufzusuchen, und alles zu wagen, ehe er sie ihrem traurigen Schicksale überläßt. Wenn also die gewöhnlichen Zusprüche, Ermahnungen und Warnungen vergeblich sind, sollte nicht auch dieser Versuch gemacht werden? Der heilige Vinzentius bezeugte durch Wort und That, wie geeignet die geistlichen Uebungen seien, um auch die versunkensten Sün-

der für Gott zu gewinnen, mit dem Beisatze, daß derjenige, über den die Exercitien nichts vermögen, nur durch ein Wunder bekehrt werden könne. — Hat also der Seelsorger auch dieses Mittel fruchtlos angewendet, dann kann er mit Zuversicht zu Gott sagen: »Herr! Du weißt, daß ich bei diesem Menschen Alles versucht habe, was mir möglich gewesen ist. Willst Du also, daß diese durch dein kostbares Blut erkaufte Seele nicht verloren gehe, so mußt Du ein Wunder wirken, um sie an Dich zu ziehen!« Ach was wird aber derjenige dem obersten Hirten Jesus Christus antworten, der die ihm anvertrauten Seelen auf ihren Irrwegen dahin wandeln, und gleichsam, als berührten sie ihn nicht, zu Grunde gehen läßt! — Doch um auf das Haus zum heiligen Lazarus zurück zu kommen, so gab es dort seit Eröffnung der allgemeinen Exercitien sonderbare Auftritte. Gleich dem evangelischen Hausvater lud Vinzentius alle Gäste ohne Ausnahme, Arme, Blinde, Lahme, und wer sich immer meldete, zu seiner Tafel, ja er schickte sogar seine Priester aus, um Gäste aufzusuchen, die er mittels der geistlichen Uebungen würdig machen wollte zum himmlischen Hochzeitfeste. Man sah deßhalb in dem gemeinschaftlichen Speisesaale beinahe jeden Tag Menschen von allen Ständen, sowohl aus der Stadt als vom Lande, Arme und Reiche, Bischöfe und gemeine Priester, Studenten und Professoren, Soldaten und Kaufleute, große Herren und Handwerker, kurz, wer seines Seelenheiles pflegen wollte, der war willkommen. Allen wurde ganz

unentgeldlich Speise und Trank gereicht, damit ihre heilige Einsamkeit durch nichts gestört würde. Dagegen ergoß sich aber Gottes Segen nicht in Tropfen, sondern stromweise über die Anwesenden.

§. 130. Vinzentius antwortet auf einen Einwurf.

Die Menge dieser frommen Gäste wurde immer größer, so daß man jährlich sieben bis acht hundert Menschen rechnen konnte, welche bloß in dem Hause zu St. Lazarus die Exercitien machten. Eben dieses geschah in den übrigen Häusern der Sendungspriester, besonders zu Rom, wo innerhalb 25 Jahren mehr als 20,000 Personen diese Uebungen verrichteten. Die Früchte davon waren zwar an allen Orten sehr groß, aber auch die Schwierigkeiten wurden immer drückender. Da allen Ankömmlingen die Verpflegung unentgeldlich gereicht wurde, so war das Haus zu St. Lazarus bereits tief in Schulden gerathen. Daher versuchten es einige Freunde, die es zwar redlich mit Vinzenz meinten, jedoch seinen Geist und sein Vertrauen nicht hatten, seinem Eifer Einhalt zu thun. Sie stellten ihm vor: nebstdem, daß es dem Hause für so viele Menschen an Raum fehle, so werde dadurch die Versammlung in zu große Unkosten versetzet, und in ihrem Fortkommen gehindert; auch fehle es nicht an Menschen die nicht aus Antrieb der Frömmigkeit, sondern bloß deßwegen zu den Exercitien sich einfinden, um sich durch einige Tage umsonst füttern zu lassen. Hören wir nun die Antwort des Vinzentius: »Mangelt es an Zimmern, sagte er,

so will ich das meinige zuerst hergeben. Ist die Rede von den Unkosten, so sind sie ja trefflich wohl angewendet; und wenn unser Haus deßwegen stark in Schulden ist, so kann Gott die Schulden zahlen, und wir können mit Grund hoffen, daß er es auch thun werde. Sodann wenn schon nicht alle einen Nutzen aus den Exercitien schöpfen, genug, daß ein großer Theil sie benützet. Endlich, sagte Vinzenz, wenn es sich auch zutragen sollte, daß einige nur den Hunger zu stillen kommen, weil sie anderswo nichts zu essen haben, so ist's ja auch ein gutes Werk, die Hungrigen speisen; und wenn man solche Leute wollte ausschließen, würde billig zu fürchten seyn, daß so etwas auch jenen begegnen könnte, welche aus redlichen Absichten erscheinen, und diese würden dann aus unserer Schuld vieler Gnaden entbehren müssen, die sie mittels der geistlichen Uebungen von Gott würden erhalten haben.

§. 131. Die Liebe wird Allen alles.

So suchte Vinzentius den Seinigen unerschütterliches Vertrauen auf die göttliche Vorsehung einzuflößen. So sehr er alles leichtsinnige Schuldenmachen verabscheuete, so zuversichtlich glaubte er, Gott werde denjenigen nicht verlassen, der im Dienste christlicher Nächstenliebe sein ganzes Vermögen aufwendet. Er hielt sich fest an den Ausspruch des Erlösers: »Gebet, und es wird euch gegeben werden; ein volles, gedrücktes gerütteltes und überfließendes Maß wird man euch in den Schooß geben. Denn

mit welchem Maße ihr messet, wird euch wieder gemessen werden.« Luk. VI. 38. Sein Geld zu Werken der Barmherzigkeit anwenden, war ihm eben so viel, als dasselbe Gott selbst auf Borg geben. Deßhalb pflegte er zu sagen: Wenn das kleine Schifflein unserer Versammlung von Schulden, wie von Meereswellen herumgeworfen wird, und zu versinken drohet, so wollen wir nicht fürchten, sondern zuversichtlich sagen: Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde. Als daher ein Layenbruder einst über die Menge dieser frommen Gäste erschrak, und zu Vinzentius sagte, es scheine ihm, daß er doch gar zu viele Leute aufnehme, erwiederte ihm dieser freundlich lächelnd: »Wisset ihr, lieber Bruder, warum sie zu uns kommen? Gewiß nur deßwegen, weil sie alle gerne selig werden möchten.« Eben so wenig achtete Vinzentius die große Mühe und die vielen Beschwerlichkeiten, die ihm dieses Geschäft machte. Alle wurden mit der größten Freundlichkeit behandelt. Wenn einer besonders unwissend war, so beauftragte Vinzenz einen Geistlichen, ihm aus einem passenden Buche etwas vorzulesen, das Gelesene zu erklären, und ihn zu unterrichten, wie er sich täglich Gott empfehlen, Ihm sein Thun und Lassen aufopfern, den Rosenkranz und andere Andachtsübungen verrichten, und wie er sich endlich verhalten soll, wenn ihm Gott gute Gedanken zuschicket. — Nur Eines besorgte der Mann nach dem Herzen Gottes, nämlich die Seinigen möchten nach und nach dieser Arbeit und der damit verbundenen Kosten überdrüßig werden. Wie sehr

ihm dieses am Herzen lag, sehen wir aus den vielen Anreden, worin er sie zur Fortsetzung eines so heilsamen Werkes ermunterte. Wir wollen hier eine derselben anführen.

§. 132. Gesinnungen des Vinzentius über diesen Gegenstand.

»Ach meine Herren, sagte er eines Tages, welche Gnade ist dieses, daß uns Gott so viele Menschen zuschicket, deren Seelen wir Ihm gewinnen sollen. Es kommen immer viele Kriegsleute zu uns, und dieser Tage kam einer, der mir sagte: Herr, ich muß mich nächstens einer Gefahr aussetzen; darum will ich Richtigkeit mit meiner Seele machen. Das Gewissen beunruhiget mich, und weil ich nicht weiß, ob ich mit dem Leben davon kommen werde, so will ich mich auf alles gefaßt machen, was mir begegnen könnte. Wir haben nunmehr, Gott sei's gedankt, viele bei uns, welche die Exercitien machen. Ach, meine Herren, wie viel können wir Gutes schaffen, wenn wir das Unsrige getreulich beitragen. Aber, wie betrübend würde es seyn, wenn dieses Haus in seinem Eifer nachlassen sollte? Ich sage euch, meine Brüder, ich fürchte, ich fürchte, es kommt eine Zeit, wo man nicht mehr so geneigt seyn wird, wie jetzt, die Exercitanten aufzunehmen. Und was wird alsdann geschehen? Es ist zu fürchten, daß Gott der Versammlung nicht nur die Gnade diesem Amte vorzustehen, sondern auch alle die andern abnehmen werde. Erst neulich hat man mir gesagt, daß das Parlament einen gewissen Rath abgesetzt

habe; er wurde in die große Rathsstube geführt, wo alle Räthe mit dem rothen Magistratskleide angethan, versammelt waren, da rief der Präsident die Amtsdiener herbei, und befahl, daß sie dem Schuldigen das Ehrenkleid sammt dem Baret abnehmen sollten; und erklärte ihn hiermit für unwürdig und unfähig zu allen Würden und Aemtern. Eben dasselbe, meine Herren, würde uns begegnen, wenn wir die von Gott uns anvertrauten Gnaden mißbrauchen, das ist, von unserm Eifer nachlassen sollten. Gott würde uns seine Gnaden entziehen, weil wir uns des Standes, wozu Er uns berufen, und des Amtes, das Er uns anvertrauet hat, unwürdig machen würden. Ach Gott! was würde dieß für ein Elend seyn.

Danken wir Gott tausendmal liebste Brüder, daß er sich gewürdiget hat, das Haus des heiligen Lazarus in eine Schaubühe seiner Barmherzigkeit zu verwandeln, wo der heilige Geist ununterbrochen die Wirkungen seiner Gnade so offenbar blicken läßt. O, wenn wir erst den Ausfluß seiner unsichtbaren Gnaden mit leiblichen Augen sehen könnten, wie würden wir darüber erstaunen! Wohl uns, meine Brüder! unser Haus ist ein Thron der göttlichen Erbarmungen; es ist der Ort, wo dem Könige aller Könige eine würdige Herberge zubereitet wird in jenen Seelen, die kommen, die heiligen Uebungen zu machen. Wir wollen demnach, liebe Herren, diese Leute bedienen; aber nicht als bloß gewöhnliche Menschen, sondern als solche, die uns Gott selbst zuge-

schicket hat. Das Ansehen der Personen soll bei uns nicht Statt finden; der Arme soll uns so lieb seyn, als der Reiche, ja der Arme noch viel lieber, weil er in seinem Aufzuge mehr als der Reiche dem armen Sohne Gottes gleichet. Es kommen viele zwanzig, dreißig, sechzig und noch mehrere Meilen auf der Post hieher, ohne daß sie sich die Kosten reuen lassen, nicht nur in der Absicht eine gültige Beicht von ihrem ganzen Leben abzulegen, sondern es sind noch andere wichtige Anliegenheiten, über die sie Aufschluß wünschen. Einige wollen sich bedenken über die Gott gefällige Standeswahl. Viele sind auf Mittel bedacht, wie sie auch in der Welt Gott recht dienen und selig werden können. Andere empfinden einen innerlichen Trieb die Welt zu verlassen, und kommen darum in die geistliche Einsamkeit, um den Willen Gottes recht zu erkennen. Wieder andere kommen, welche, nachdem sie erst den katholischen Glauben angenommen haben, in den Lehren unserer Religion sich besser unterrichten, und zum Empfange der heiligen Sakramente vorbereiten wollen. Es kommen auch viele Offiziere, um das Geschäft ihrer Seele in Richtigkeit zu bringen, damit sie hernach in allen Gefahren muthvollere Dienste leisten mögen. Alte Leute bedienen sich dieser Einsamkeit zu einer guten Vorbereitung zum Tode. Seelsorger und andere Geistliche kommen von allen Orten her, damit sie in dieser Einsamkeit ihren Wandel ihrem Berufe gemäß einrichten, und wie an Jahren, so auch an Tugenden zunehmen mögen. Ach, meine Herren,

wie viel Gutes wird durch diese Uebungen bewirket werden, wenn wir es an treuer Verwendung nicht ermangeln lassen! Wie trostreich ist es den Menschen, daß sie einen Ort bei uns finden, welcher allen, die sich wahrhaft mit Gott versöhnen wollen, allezeit offen steht! Dieses Haus, meine Herren, war vor Zeiten ein Siechenhaus, und kein einziger wurde von seinem Aussatze gereiniget. Jetzt ist es ein Haus für Sünder, die mit dem Aussatze der Seele behaftet sind; und man sieht derer durch die Gnade Gottes sehr viele, die von ihren Seelenkrankheiten geheilet wurden. Ja man kann mit Wahrheit sagen, daß viele Todte herein kommen, die durch die Gnade Gottes wieder zum Leben der Seele erwecket werden. O wie glückselig sind wir, daß das Haus des heiligen Lazarus ein Haus der Auferstehung geworden ist! Der heilige Lazarus war schon drei Tage im Grabe, und den vierten Tag ging er wieder vollkommen lebendig aus dem Grabe hervor. Christus der Herr, welcher ihn auferweckte, erweiset hier gar vielen eben dieselbe Gnade. Viele halten sich in der geistlichen Einsamkeit, wie in einem Grabe auf, weil sie von allem Weltgetümmel weit entfernt, und mit der Tugendübung allein beschäftiget sind; daher kommen sie auch mit einem neuen Leben hervor. Wer soll sich dann über einen solchen Segen nicht erfreuen, wer soll nicht Gott den Urheber eines so großen Gutes mit dankerfülltem Herzen loben? Aber, welche Schande, welches Unheil würde es für uns seyn, wenn wir uns dieser göttlichen

Gnaden durch unsere Nachlässigkeit sollten unwürdig machen? Welche Beschimpfung, wenn wir uns beklagen sollten unter dem Vorwande, daß die Exercitien unerträgliche Mühe und unerschwingliche Kosten verursachen? Wir würden sodann im Vergleiche mit jenen Sendungspriestern, welche ehemals Todte zum Leben erweckten, bloße Schatten, wir würden keine lebendigen Knechte Gottes, sondern lebloseLeichen, keine erstandenen Lazarusse, sondern geistlose Gerippe seyn. Die Sendung, welche jetzt der heilsame Schwemmteich ist, worin sich so viele waschen, würde nichts mehr als eine Pfütze seyn, deren Gewässer durch Trägheit und Müßiggang der Fäulung nahe sind. Bitten wir Gott, meine Herren Brüder, daß uns dieses Unglück niemals treffe; bitten wir die selige Jungfrau, daß sie vermittelst ihrer Fürbitte, und um ihres Verlangens nach der Bekehrung der Sünder willen jederzeit uns dagegen beschützen; bitten wir den heiligen Lazarus, daß er allezeit der Schutzherr unseres Hauses seyn wolle; und uns die Gnade von Gott erhalte, daß wir standhaft in dem begonnenen Guten fortfahren.«

§. 133. Fortsetzung.

Ein anderes Mal erzählte Vinzentius den Seinigen, daß ihm auf seiner letzten Reise nach Bretagne ein sehr angesehener Mann entgegen gekommen sei, der ihm herzlich gedanket habe für alle Liebesdienste, die er in dem Hause St. Lazarus empfan-

gen hatte, wo er die Exercitien machte, mit dem Beisatze: Herr, wenn ich die Exercitien nicht bei Ihnen gemacht hätte, so wäre ich verloren, und das erzähle ich allen Leuten in Gesellschaften, wohin ich komme, und wiederhole es allemal: Wenn ich in dem Hause St. Lazarus die Exercitien nicht gemacht hätte, so wäre ich verdammt. Vinzentius bemerkte hierüber: Gewiß, nicht alle, die bei uns die Exercitien machen, schöpfen so großen Nutzen daraus, wie dieser, von dem ich eben geredet habe. Aber ihr müsset wissen, daß das Reich Gottes in dieser Welt aus Guten und Bösen besteht, es ist ein Fischernetz, worin allerlei Arten von Fischen sind. Wie viele sind, welche den Ueberfluß der Gnaden, welche Gott freigebig über sie ausgießt schändlich mißbrauchen? Doch, obschon Gott diesen Mißbrauch vorsieht, theilet er noch immer seine Gnaden aus. Wie viele sind, die sich die Früchte des Leidens und Sterbens ihres liebvollsten Erlösers nicht zu Nutzen machen? Ja, wie der Apostel sagt, sein für ihr Heil vergossenes Blut noch mit Füßen treten? O liebvollster, barmherzigster Erlöser! du wußtest ja wohl, daß der größte Theil der Menschen dein Blut nicht achten würde und doch —, obschon Du wußtest, daß die so große Zahl der Ungläubigen darüber spotten, und daß so viele Christen die durch dein Leiden verdienten Gnaden mißbrauchen würden, so hast Du doch für alle Dich in den Tod hingegeben! — Wahrlich, es ist kein Werk so gottselig, keines so heilig, welches nicht von einem oder dem andern entheiliget

und mißbrauchet wird. Deßwegen aber muß man das Gute nicht unterlassen; und wir würden vor Gott ohne Entschuldigung seyn, wenn wir die heiligen Uebungen abzuhalten unterlassen wollten, bloß aus der Ursache, weil nicht alle den Nutzen, den wir wünschen, daraus ziehen.« Bei einer andern Gelegenheit sprach er: »Wir hatten ehemals einen gewissen Herrn bei uns in den Exercitien, der sehr weit herkam, und gleich bei seinem Eintritte zu mir sagte: Mein Herr, ich wende mich an Sie, und wenn Sie mich nicht in die Exercitien nehmen, so bin ich verloren. Bei seiner Abreise schien er ganz vom Geiste Gottes gerührt zu seyn, daß ich darüber erstaunen mußte. Andere drei Herren kamen von den äußersten Gränzen von Champagne, die Exercitien zu machen, hieher in unser Haus, deren einer den andern zu dieser gottseligen Reise aufgemuntert hatte. O Gott, wie stark ist deine Gnade, die aus allen Gegenden die Menschen zur Kreuzigung herführt! denn die Exercitien werden gemacht, daß man das Fleisch kreuzige, um mit dem Apostel sagen zu können: Ich bin der Welt, und die Welt ist mir gekreuziget.«

§. 134. Schlußbemerkung.

Diese und ähnliche Ermunterungen waren gleichsam Funken jenes heiligen Feuers, von welchem sein Herz für Gott und für das Wohl der Menschen durchglühet war. Eben dieses Feuer suchte er auch bei den Seinigen je mehr und mehr anzufachen. Wirk-

lich ließ sich der Missionsorden auch nach dem Tode des Vinzentius angelegen seyn, nebst allen übrigen, auch diese Einrichtung fortzusetzen, und in seinem Geiste zu handeln, bis endlich die alles Heilige zertretende Revolution den Orden selbst zerstörte. — Allein wer vermag es zu berechnen, wie viel Böses durch diese Uebungen abgestellet, wie viel Gutes dadurch bewirket, wie viele in Laster versunkene Menschen auf den Weg der Tugend zurückgeführet, und wie viele Seelen gerettet wurden. Wenn es irgend einen entarteten Menschen gab, bei dem alle Ermahnungen vergeblich waren; so hieß es, man müsse noch den letzten Versuch machen, und ihn zu St. Lazarus die Exercitien vornehmen lassen. Wirklich gelang dieses Mittel beinahe immer.

Neun und zwanzigstes Hauptstück.

Stiftung einer Gesellschaft adeliger Frauen zu Paris.

§. 135. Die Präsidentinn Goussault.

So groß damals das Sittenverderbniß in Frankreich war, so finden wir doch in der Geschichte jener Zeit die edelsten Seelen, würdig der ersten und blühendsten Jahrhunderte unserer heiligen Kirche. Manche dieser ausgezeichneten Charaktere sowohl unter Männern als unter Frauen haben wir bereits nahmhaft gemacht; andere werden wir im Verlaufe kennen

lernen. Darunter rechnen wir mit Recht die Witwe des Präsidenten Goussault. Sie war noch in der Blüthe ihres Alters, und von Gott sowohl mit reizenden Naturgaben, als mit irdischen Gütern reichlich ausgestattet. Es fehlte daher nicht an glänzenden Anträgen, die ihr zu einer zweiten Verehlichung gemacht wurden. Allein sie entsagte allen Hoffnungen und Aussichten, welche die Welt ihr anboth, und faßte den großmüthigen Entschluß, sich von nun an ganz dem Dienste der Armen, besonders der Kranken zu widmen. Als vorzüglichen Uebungsplatz ihres wohlthätigen Wirkens wählte sie das große Spital zu Paris, Hotel-Dieu genannt. Diese großartige Anstalt hatte gegen zwölfhundert Betten, und es wurden jährlich 20 bis 25 Tausend Kranke in dieselbe aufgenommen. Die Pflege und Wartung der Kranken war schon seit langer Zeit gewissen Nonnen anvertrauet worden. Allein die gottselige Präsidentinn überzeugte sich bald, wie sehr dieses Spital einer Verbesserung bedürfe, und diese zu veranlassen, war ihr sehnlichstes Verlangen.

§. 136. Entstehung einer neuen Gesellschaft.

Voll von diesem Gedanken ging die Frau von Goussault im Jahre 1634 zu Vinzentius, und bath ihn, daß er aus Mitleid gegen die armen Kranken auf Mittel denken möchte, das Spital in eine bessere Ordnung zu bringen. Er antwortete aber, daß dieses Krankenhaus seine eigenen, sowohl geistliche als weltliche Vorstände habe, die seine Einmischung

sehr übel nehmen, und ihm tausend Hindernisse in den Weg legen würden, so daß am Ende den Kranken doch nicht geholfen wäre. — Nun begab sich die Frau Präsidentinn zum Kardinal-Erzbischofe, und schilderte auch ihm die bedeutenden Gebrechen dieses für Paris so wichtigen Krankenhauses. Dieser drückte dem Vinzentius seinen Wunsch aus, er möchte eine Gesellschaft adelicher Frauen zu Stande bringen, die sich der Kranken im großen Spitale annähmen. Mehr bedurfte es bei Vinzentius nicht; auf das Wort seines Oberhirten veranstaltete er sogleich einen Zusammentritt mehrerer hochadeliger Damen, und empfahl ihnen diese Angelegenheit mit solchem Nachdrucke, daß alle sich bereit erklärten, das große Werk zu übernehmen. Nun ermahnte er sie, diesen schönen Entschluß durch eifriges Gebet und den Empfang der heiligen Sakramente noch mehr zu befestigen, zugleich aber noch mehrere gleichgesinnte Freundinnen zur Theilnahme anzuwerben. Sie thaten es mit dem besten Erfolge; daher war die zweite Versammlung, die er bald hernach zusammenrief, viel zahlreicher, als die erste, und es erschienen unter andern ausgezeichneten Damen auch die Gemahlinn des Großkanzlers, die Frauen von Fouquet und von Traversay, und überhaupt die ersten und einflußreichsten Frauen von Paris. Sie wählten eine Vorsteherinn ihres Vereines, wie auch eine Beisitzerinn und eine Schatzmeisterinn. In kurzer Zeit ließen sich mehr als zweihundert Damen einschreiben, darunter waren sogar Herzoginnen und Fürstinnen. Alle waren belebt von

heiligem Eifer, und freuten sich, ihren Heiland in der Person armer Kranken bedienen zu können.

§. 137. Vinzentius bestimmt die Art ihrer Wirksamkeit.

So entstand nun dieser neue Frauenverein, der in der Folge so unaussprechlich viel Gutes bewirket hat. Die nächste Bestimmung desselben war, den Kranken im großen Spitale die benöthigte sowohl leibliche als geistliche Hülfe zu spenden; denn beides, die leibliche und die geistliche Pflege war seit langer Zeit sehr mangelhaft. — Allein die größte Schwierigkeit war, diesen Gebrechen abzuhelfen, ohne diejenigen zu beleidigen, welchen die Besorgung der Kranken oblag. Auch war nichts anders zu erwarten, als daß der Feind alles Guten einem so heiligen Unternehmen jede Art von Hindernissen in den Weg legen werde. Vinzentius sagte den versammelten Damen alles dieses voraus, ermunterte sie aber zugleich, sich durch keine Beschwerde schrecken zu lassen.

Um nun die Sache einzuleiten, begab er sich zuerst selbst dahin, und erklärte den Vorstehern des Spitals, und den zur Krankenpflege angestellten Nonnen mit aller Demuth und Bescheidenheit sowohl den Befehl des Kardinal-Erzbischofes, als auch die redliche und wohlwollende Gesinnung der Frauen. Sein Vortrag wurde gut aufgenommen, und die dortige Vorstehung schien sehr zufrieden mit dem gemachten Anerbieten. Sogleich bestimmte Vinzentius vier dieser Damen, mit dem Besuche des Spitals den Anfang zu machen. Diese sollten nach einiger Zeit

von vier Andern, und diese wieder von Andern abgelöset werden, bis die Reihe an alle gekommen wäre. Die Verhaltungsregeln, die er ihnen gab, waren folgende:

1. Sollen sie jedes Mal vor dem Eintritte in das Spital, Gott — den Vater der Armen um seine Gnade bitten, und sich der seligsten Jungfrau Maria, wie auch dem heiligen Ludwig, als dem vorzüglichen Stifter dieser Anstalt demüthig empfehlen.

2. Sollen sie sich den dortigen Nonnen, die das Spital zu bedienen hatten, zur Aushülfe bereit erklären, und sie bitten, an ihren vor Gott so verdienstlichen Liebeswerken theilnehmen zu dürfen.

3. Sollen sie denselben in Worten und Geberden liebreich und freundlich begegnen, sie ehren und gleichsam, als wären sie ihre Dienerinnen, ihre Anordnungen befolgen.

4. Sollten sich diese gottgeweihten Jungfrauen etwas unfreundlich erzeigen, oder die ihnen angebotene Aushülfe mißkennen, so sollen sie sich mit ihnen in keinen Streit oder Widerspruch einlassen, sondern schweigen und bescheiden nachgeben. Besonders sollen sie bei Verbesserung der eingeschlichenen Gebrechen jeden beleidigenden Tadel vermeiden, und sich alles gebietherischen Wesens enthalten. »Wir suchen nichts anderes, sind seine denkwürdigen Worte, als den Kranken hinsichtlich des Leibes und der Seele zu helfen. Diesen Zweck werden wir aber nicht erreichen ohne Mitwirkung jener geistlichen Jungfrauen, welche zur Wartung der Kranken bestimmt sind. Es ge-

ziemt sich daher, daß man sich gegen sie ehrerbietig, zuvorkommend und so betrage, wie es Bräuten unsers Herrn Jesu Christi gebührt. Der Geist Gottes wirket mit Sanftmuth und Liebe, und wer diesem — seinem Zuge folget, dessen Unternehmen wird auch sicher und gut gelingen.«

§. 138. Die Sache geht sehr gut von Statten.

Diese Erinnerungen sind ein neuer Beweis des echt evangelischen Geistes, wovon Vinzentius beseelet war. Wer bewundert aber nicht auch die Entschlossenheit dieser Frauen! Aus den ersten und angesehensten Familien entsprossen, und gewohnt, in ihrem Kreise zu befehlen, sollten sie sich nun in die Launen dieser Klosterschwestern fügen, vor ihnen sich demüthigen, und ihnen gute Worte geben, um an den Kranken Werke der Liebe ausüben zu dürfen, welche von ihrem fein gebildeten Gefühle schon ohnehin große Selbstverläugnung forderten. Allein auch da zeigte sich die Kraft des lebendigen Glaubens, und der aus ihm hervorgehenden Liebe. Ihren Blick hinaufwendend zu Dem, der sie zur Unterstützung seiner leidenden Brüder berufen hatte, befolgten sie genau alle Erinnerungen des Vinzentius, und betrugen sich gegen die geistlichen Krankenwärterinnen nicht nur sehr bescheiden, demüthig und leutselig, sondern sie erwiesen auch sowohl ihnen selbst, als ihren armen, in der Stadt wohnenden Verwandten verschiedene Wohlthaten und Gefälligkeiten, und gewannen sich dadurch ihr volles Zutrauen. So konnten sie nun

frei, und ungehindert alle Zimmer des Spitals durchwandeln, sich überall von den Bedürfnissen der Kranken überzeugen, und denselben Labung, Trost, Ermunterung und heilsame Belehrung ertheilen. Die Frau le Gras schloß sich mit ihren barmherzigen Schwestern, die es bisher nicht wagen durften, das Spital zu besuchen, freudig an sie an; besonders bemühten sie sich, den adeligen Damen die verschiedenen Stärkungs- und Linderungsmittel zu zubereiten, womit diese bei ihren Besuchen die Kranken zu beschenken pflegten. Zu diesem Ende hatte Vinzentius in der Nähe des Spitals ein eigenes Zimmer herrichten lassen, wo die barmherzigen Schwestern das, was die leiblichen Bedürfnisse der Kranken erheischten, verfertigen und aufbewahren mußten. In einem Schreiben an die Frau le Gras rühmte Vinzentius selbst mit Bezeigung seines herzlichen Dankes, die Geschicklichkeit und den Eifer dieser Personen, sie — diese gute Dame selbst mußte er schon wieder vor Uebertreibung warnen: »Sie dürfen nicht fürchten, schrieb er, daß Sie zu viel thun, wenn Sie thun, was Ihnen obliegt. Hüthen Sie sich aber, daß Sie nicht noch mehr zu thun verlangen, als was Sie wirklich thun. Ich erschrecke, wenn Jemand mehr zu thun verlangt, als wozu ihm Gott Kräfte und Mittel gegeben hat. Für eine Tochter der Vorsehung wäre dieses ein bedeutender Fehler.«

§. 139. Noch andere Verhaltungsregeln.

Nebst den bereits angeführten Verhaltungsre-

geln ertheilte Vinzentius diesem Frauenvereine auch noch andere heilsame Vorschriften. Unter andern sollten sie im Spitale immer in sittsamer, dabei ganz gemeiner Kleidung erscheinen, theils um durch diesen Aufzug die Armuth des Erlösers zu ehren, theils um bei den armen Kranken kein Aufsehen zu machen, und ihren Dienst besser versehen zu können. Dann sollten sie niemals mit leeren Händen dahin kommen, weil leibliche Wohlthaten sehr geeignet sind, das Herz für die Belehrungen und Tröstungen des Himmels aufzuschließen. — Was die Seelenpflege betrifft, so drang er zwar mit Nachdruck darauf, daß sie — besonders Personen ihres Geschlechtes zur Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen, zur Reue über ihre Sünden, zu einer guten Beicht, zu einem glückseligen Tode, oder für den Fall der Wiedergenesung zu einer wahren Besserung ihres Lebens ermuntern sollten; jedoch sollten sie sich nie das Ansehen geben, als wollten sie die Kranken lehren und ihnen predigen, und damit alle auf einerlei Weise verfahren möchten, ließ er ein eigens für Kranke bestimmtes Büchlein drucken, woraus die Frauen ihnen vorlesen sollten. Wir wollen hier bloß eine Anrede einschalten, die er ihnen bestimmte, um kranke Weibspersonen zu einer Generalbeicht zu bereiten: »Liebe Schwester, ist es schon lange Zeit, daß ihr das letzte Mal gebeichtet habet? Wollet ihr nicht gern eine Generalbeicht ablegen, wenn ich euch sagen werde, wie man es anzustellen habe? Man hat mir gesagt, es sei sehr viel daran gelegen, daß man vor dem

Tode eine gute Generalbeicht ablege, theils um zu ersetzen, was in den vorhergehenden Beichten etwa möchte mangelhaft gewesen seyn; theils eine größere Reue und Leid über meine Sünden zu schöpfen. Dieß kann aber um so leichter geschehen, wenn ich die Gesammtzahl meiner begangenen Sünden vor mir habe, und die große Barmherzigkeit Gottes betrachte, daß er mich noch nicht verdammet, und ewig verworfen, wie ich es verdienet hätte, sondern bis auf diese Stunde mir zugewartet hat, um mir die Sünden zu vergeben, und mich in den Himmel aufzunehmen, sobald ich mich wahrhaft zu ihm bekehre. Nun die Ursache, die ich für mich habe, eine Generalbeicht abzulegen, kann auch die eurige seyn, daß ihr ein gleiches thut. Wenn ihr aber wissen wollet, wie man es machen soll, daß man der begangenen Sünden sich erinnere, und folglich recht beichte, so will ich euch sagen, wie man mich gelehret hat, das Gewissen zu erforschen u. s. w. Man hat mich gelehrt, wie ich eine gültige Reue und Leid über meine Sünden erwecken solle; man macht es so u. s. w. Glaube, Hoffnung und Liebe zu erwecken, hat man mich so gelehrt u. d. ü.« Sehet wie diese frommen und gottseligen Frauen nach Anweisung ihres klugen Führers mit den Kranken verfahren mußten, um sie zu einer Generalbeicht zu bereden; und dieses geschah immer auf eine sehr anziehende Weise, welcher kein Kranker widerstehen konnte, und mit dem Segen von oben.

§. 140. Verbesserte Einrichtung des Spitales.

Diese gottseligen Frauen unterhielten zugleich zwei Priester, welche bestimmt waren, die Beichten der Kranken zu hören, und wovon einer zum Trofte der Fremden mehrere Sprachen verstehen mußte; ja als das Bedürfniß immer größer wurde, so bestellten sie auf ihre Kosten noch vier andere Priester, nicht bloß zur Aufnahme der Beichten, sondern auch die Mannspersonen in der Religion zu unterrichten. Den Unterricht der weiblichen Kranken betreffend, hat Vinzentius mit Einwilligung der Gesellschaft später die Einrichtung getroffen, daß bloß einige der Frauen zur Ertheilung desselben bestimmt wurden, während andere bloß die leiblichen Liebesdienste zu besorgen hatten. Es hatte sich nämlich gezeigt, daß einige derselben mehr Neigung und Talent zur leiblichen, andere aber zur geistlichen Krankenpflege besaßen. Daher mußten jene, welchen der Unterricht der Kranken ihres Geschlechtes übertragen war, zuerst von den geistlichen Vorstehern des Spitales, die immer zwei Domherren waren, sich den Segen erbitten, und dann durch drei Monate hindurch unter sich abwechselnd täglich die Kranken besuchen. Am Ende dieser drei Monate wurden sie von einer andern Abtheilung abgelöset. So oft diese Ablösung geschah, ward eine Versammlung gehalten, wo die austretenden Damen erzählten, was sich während ihrer dreimonatlichen Besuche bei den Kranken Merkwürdiges ereignet habe, und welche Beobachtungen den neu Eintretenden

etwa nützlich seyn dürften. Auf diese Weise wurden die bisherigen Mißbräuche und Unordnungen leicht beseitiget. Um nur einige Beispiele anzuführen, so war es bisher in dem Spitale üblich gewesen, daß die Kranken, welche dahin gebracht wurden, gleich bei ihrem Eintritte beichten mußten. Die Folge davon war, daß theils aus Mangel des Unterrichtes und der nöthigen Vorbereitung, theils wegen Heftigkeit der Schmerzen u. s. w. viele ungültige Beichten geschahen. Sogar viele Ketzer, weil sie fürchteten, sie möchten nicht angenommen werden, wenn man wüßte, wer sie seien, stellten sich als katholisch und empfingen heuchlerischer Weise die heiligen Sakramente. — Später war dann keine Rede mehr vom Beichten, am wenigsten von einer Generalbeicht. Höchstens wurden die Kranken bei herannahendem Tode zum Empfange der Sakramente ermahnet, — zu einer Zeit, wo sie zu diesem wichtigen Geschäfte oft am unfähigsten waren. Ein ganz anderes Aussehen bekam es jetzt, indem diese eifrigen Frauen dafür sorgten, daß die Kranken fortwährend in den Wahrheiten des Heiles unterrichtet, zum Guten ermuntert, in ihren Leiden getröstet, durch leibliche Wohlthaten zu den Gesinnungen des Dankes und Wohlwollens angeregt zu einer reumüthigen Lebensbeicht vorbereitet, und durch die heiligen Geheimnisse von Zeit zu Zeit gestärket wurden. Gott allein weiß die Zahl derjenigen, die durch diese liebevolle Behandlung gerettet worden sind. Man kann aus der Bekehrung der vielen Irrgläubigen darauf

schließen. Schon im ersten Jahre, wo der Frauenverein in Wirksamkeit getreten war, zählte man gegen siebenhundert, theils Protestanten, theils Türken, welche das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt. So ging es auch in den folgenden Jahren. Das Spital selbst, welches vorher für jene, die dahin gebracht wurden, ein Gegenstand des Schreckens gewesen war, wurde so beliebt, daß sich sogar ein reicher Bürger die Gnade ausbath, dort für eigene Bezahlung an jener Pflege theilnehmen zu dürfen, welche der ärmste Kranke umsonst erhielt.

§. 141. Die Wirksamkeit dieser Frauen wird sehr ausgebreitet.

Diese vom Geiste christlicher Liebe beseelten Frauen beschränkten ihre Wohlthätigkeit nicht auf das große Spital, von dem bisher die Rede war; sondern Vinzentius öffnete ihnen von Zeit zu Zeit einen neuen Wirkungskreis. Weil wir in der Folge ausführlicher davon sprechen werden, so führe ich hier bloß ein Verzeichniß davon an: nämlich die Uebernahme und Erziehung der Findlinge; die Versorgung armer, und der nahen Verführung ausgesetzter Mädchen; reichliche Beiträge zur Errichtung und Erhaltung verschiedener frommen Anstalten; Veranstaltung auswärtiger Missionen; Unterstützung verunglückter Gemeinden, ja selbst ganzer Provinzen, welche durch Krieg, Hunger und Pest in das äußerste Elend gerathen waren u. s. w.

Vinzentius hatte den unaussprechlichen Trost,

diese Frauen überall, wo der Rath es forderte, zum Helfen bereit, und ihre Unternehmungen von dem Segen des Himmels begleitet zu sehen. Er ergoß sich daher bei jeder Gelegenheit in die zärtlichsten Dankesgefühle sowohl gegen Gott als den Urheber alles Guten, als auch gegen diese frommen, wahrhaft großmüthigen Seelen, welche das Glück hatten, Werkzeuge der göttlichen Vatergüte zu seyn. Desto größer war aber auch sein Bemühen, diesen herrlichen Liebesverein vor Erschlaffung und allmähliger Auflösung zu bewahren. Zu diesem Ende both er seine ganze Beredsamkeit auf, um der aufsteigenden Flamme ihrer kein Opfer scheuenden Liebe stets neue Nahrung nachzuschaffen. Dazu benützte er vorzüglich die sowohl gewöhnlichen als außerordentlichen Versammlungen der Gesellschaft. Um dem Leser davon eine Probe zu geben, mag die Anrede hier stehen, die er bei einer solchen Versammlung in dem Hause der Herzoginn von Aiguillon an die Frauen gehalten hat, worin er die Beweggründe anführte, in ihrem bisherigen Eifer fortzufahren.

§. 142. Anrede des Vinzentius an den Frauenverein.

Nachdem Vinzentius Gott für alles Gute, was bisher mittelst dieser Gesellschaft geschehen war, gepriesen hatte, fuhr er fort, sie zur Standhaftigkeit zu ermuntern, und sagte unter andern: »Der erste Beweggrund zur Fortsetzung der Gesellschaft ist, weil sie ein Werk Gottes, und nicht der Menschen ist. Ich habe es schon gesagt, die Menschen hätten eine solche

Gesellschaft niemals zu Stande bringen können. So ist dann Gott derjenige, der die Hand an's Werk geleget hat: er ist der Urheber alles Guten; alles muß man Ihm zuschreiben, dem Gott der Stärke, dem Vater der Erbarmungen. Wem Andern soll man das Licht der Planeten zuschreiben, als der Sonne, von der das Licht herkommt? Und wem ist die Bestimmung dieser Gesellschaft zuzuschreiben, als dem Vater der Barmherzigkeit und der Quelle alles Trostes, der Euch als Werkzeuge seiner Erbarmungen erwählet hat! Gott beruft niemand zu einem Amte, wenn er nicht in ihm die Fähigkeit sieht, oder ihn nicht fähig machen will, daß das Amt wohl verwaltet werde. Er ist es demnach, der euch durch seine Güte berufen, und euch mit einander verbunden hat. Nicht euer Wille, sondern der Trieb von oben hat euch dahin gebracht, daß ihr zum Trost der armen Kranken, unglücklicher Provinzen, und der Findelkinder in diese Gesellschaft getreten seid. Nein, nicht euer unkräftiger und unbeständiger Wille hat das Werk angefangen, sondern seine Güte, mit der er euch zu beschenken sich gewürdiget hat. Gewiß dieser Gedanke verdienet, daß wir den Geist der Liebe in uns erneuern, und denselben aufs neue beleben. Denket! Gott ist es, der sich gewürdiget hat, mir zu rufen: also muß ich seine Stimme anhören; er ist es, der mich zu Liebeswerken bestimmt hat: also muß ich mich darauf verlegen. Gott hat nicht wollen, meine Frauen, daß eure Augen, wie jene des Simeons, den Heiland sehen, aber er hat wollen, daß

ihr seine Stimme höret, um zu gehen, wohin er euch immer rufet; wenn nicht blind, wie Paulus, doch gewiß gerne, und fest entschlossen. Denn seine Stimme hören, und ihr nicht folgen, das wäre sich der Gnade des göttlichen Berufes unwürdig machen. Ich habe gesehen, wie das Werk angefangen hat; ich habe gesehen, wie es Gott gesegnet hat; ich habe gesehen, wie es mit einem bloßen Beitrage für arme Kranke begonnen hat. Nun sehe ich auch, wie weit es sich zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten ausgebreitet habe. Ach, so müssen wir ja damit fortfahren! Welch' eine Härte des Herzens würde es seyn, wenn eine aus euch wäre, die zur Fortsetzung eines so großen Gutes, eines Werkes von solcher Wichtigkeit beizutragen unterlassen wollte!

Der zweite Beweggrund ist die Furcht, daß die guten Werke aufhören, und unter euren Händen vernichtet werden. Dieß, meine Frauen, würde ohne Zweifel ein großes Unglück seyn; ja um so viel größer, je wunderbarer und außerordentlicher die Gnade Gottes ist, mit der er euch dazu berufen und bekleidet hat. Es sind beinahe acht hundert Jahre, daß Frauenpersonen keine öffentlichen Aemter mehr in der Kirche haben. Vorher waren es die so genannten Diaconissinnen, deren Amt in dem bestand, daß sie den Personen ihres Geschlechtes in der Kirche die für dieselben bestimmten Plätze anwiesen, und sie unterrichteten. Allein zur Zeit Karl des Großen wurde dieser Gebrauch abgeschafft, und so blieb euer Geschlecht bis jetzt von jedem Amte in der Kir-

che ausgeschlossen. Aber sehet, nun hat die göttliche Vorsehung wieder einige aus euch erwählet, den armen Kranken im großen Spitale das zu leisten, was ihnen bisher mangelte. Diese haben den göttlichen Absichten entsprochen, Andere haben sich an sie angeschlossen, und so würdigte sie Gott, Mütter der Findlinge, Verwalterinnen des Spitals, und Wohlthäterinnen ganzer Provinzen zu werden. Jene guten Seelen haben mittelst der Gnade Gottes das Ihrige redlich und standhaft gethan. Ach meine Frauen! Wenn ihr alles dieses aufgeben wolltet, welcher Schmerz wäre dieses! Welches Elend und welche Beschämung! — Was müßte man dabei denken! — Frage doch jede sich selbst: Werde ich die Unglückselige seyn, die den Verfall des heiligen Werkes verschuldet hat? Was ist in mir, das mich unwürdig macht, noch einen Antheil daran zu haben? Bin ich Ursache, daß Gott seine Gnadenhand schließet? Gewiß, meine Frauen, wenn wir uns recht erforschen wollten, hätten wir Ursache zu fürchten, daß wir noch nicht alles gethan haben, was wir hätten thun können. Und wenn ihr endlich die Sache recht betrachten wolltet, würde euch dieß Geschäft so lieb seyn, wie euer Augapfel, und wie jedes Mittel zu eurem Heil euch lieb seyn muß. Ja, wenn ihr euch aus reiner Gesinnung und Gott zu Liebe das Geschäft lasset angelegen seyn; so werdet ihr auch andern Frauen, euren vertrauten Freundinnen Lust machen, in die Gesellschaft zu treten. Im widrigen Falle möchte euch der Vorwurf gemacht werden, den das Evan-

gelium einem Menschen machet, der ein Gebäude angefangen, aber nicht zu Ende gebracht hat; daß ihr den Grund zu einem Werke gelegt, das ihr hernach unvollkommen gelassen habet. Dieß will gewiß nicht wenig sagen, besonders wenn man dabei noch hinzusetzet, daß dieses euer Gebäude eine Zierde der Kirche, und ein Zufluchtsort der Armen sei. Wenn es demnach aus eurer Schuld ins Stocken gerathen sollte, würdet ihr Allen eine große Erbauung, den Armen aber allen Trost rauben. Der Bruder, welcher eure Almosen ausgetheilet hat, sagte mir, daß auf den Gränzorten ohne eure Hülfe eine Menge verarmter Leute und Familien würden zu Grunde gegangen, und vor Hunger gestorben, auch ganze Striche Landes ungebaut geblieben seyn. Sehet also, meine Frauen, wie groß das Gute ist, das ihr geschaffet habet; wie groß würde also das Uebel seyn, wenn ihr das Gute unterlassen wolltet! Der dritte Beweggrund, der euch antreiben muß, das Werk fortzusetzen, ist die Ehre, die Christo dem Herrn dadurch widerfährt. Und wie? Ehret man nicht Christus, den Sohn Gottes, wenn man seinem Beispiele, und seinen Gesinnungen gleichförmig handelt, wenn man thut, was er gethan, wenn man ausübet, was er befohlen hat? Nun aber, hat nicht der Heiland sein Hauptaugenmerk auf das Beste der Armen gerichtet, da er sie geheilet, getröstet, ihnen geholfen und sie erquicket hat? Dahin war sein Herz gewendet, und sein Augenmerk gerichtet. Er selbst hat wollen arm geboren werden, die Armen in sei-

ner Gesellschaft haben, die Armen bedienen, unter den Armen seyn; und dahin deuten auch seine Worte, daß er das Gute oder Böse, das man den Armen thut, eben so aufnehme, als wenn es seiner göttlichen Person selbst wäre angethan worden. Hätte er wohl den Armen eine größere und zärtlichere Liebe erzeigen können? Und wie? Saget mir um Gottes Willen, wie können wir ihn dann lieben, wenn wir diejenigen nicht lieben, die er so zärtlich geliebet hat? So ist es, meine Frauen, das heißt ihn in Wahrheit lieben, wenn wir die Armen lieben; das heißt ihn ehren, wie man soll, wenn wir ihm hierin nachfolgen. Beweggründe genug für Seelen, welche Gott lieben, daß sie das angefangene Werk der Liebe fortsetzen.«

§. 143. Fortsetzung.

Nun empfahl er ihnen einige Mittel, deren sie sich bedienen sollten, um den Endzweck der Gesellschaft zu erreichen. »Das erste Mittel, sagte er, das ich euch, meine Frauen, empfehle, besteht darin, daß ihr beständig ein aufrichtiges Verlangen traget, euren geistlichen Nutzen zu befördern, und zur Vollkommenheit, so viel es möglich ist, zu gelangen. Die Lampe muß ununterbrochen in euern Herzen brennen, immer muß die aufrichtige Begierde lebendig erhalten werden, Gott zu gefallen, ihm zu gehorsamen, und mit einem Worte so zu leben, wie es wahren Dienerinnen Gottes zusteht. Weil aber die Grundsätze der Welt sich mit einer solchen

Lebensart nicht vereinigen lassen, und der Mensch, je mehr er sich an die Welt hänget, desto mehr von Jesus Christus entfernt wird; so müssen die Mitglieder des christlichen Liebesvereines den Weltgeist fliehen wie eine verpestete Luft, und sich öffentlich erklären, daß sie es mit Gott und der Liebe halten, und zwar ohne Vorbehalt; denn nur ein wenig sich zur Weltpartei schlagen, würde alles verderben. Gott kann ein getheiltes Herz nicht dulden: er will das Herz allein haben, und will es ganz haben. Er trägt ein besonderes Wohlgefallen, mit jenen Seelen zu reden, die sein, und von allem dem entfernet sind, was sie in seinen Augen mißfällig machen könnte. Daher hat man bisher unter denen, die verlangten in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, jene vorgezogen, welche das Spiel, die Komödien, und andere gefährliche Unterhaltungen nicht liebten, und die sich wenig kümmerten, was die Menschen von ihnen reden würden. Man muß demnach glauben, daß Gott nur seine Gnaden austheile, welche sich von der verdorbenen Welt entfernen, Gott sich nähern, und sich mit ihm versammelt und vereiniget halten durch heilige Begierden, durch das Gebet, und andere heilige Beschäftigungen. Das heißt Gott in Wahrheit dienen. Ach, meine Frauen, wie viele werden selig werden? Durch zwei Wege geht man in das andere Leben ein: es ist ein enger und ein breiter Weg; wenige gehen ein durch den ersten; viele durch den andern. Unter dem breiten Wege verstehen die heiligen Väter die Freiheit der Weltkin-

der, welche durch allerlei Zeitvertreibe und Lustbarkeiten ihren ungezähmten Lüsten sich hingeben, und der Antheil, den sie zu erwarten haben, ist der Fluch und Zorn Gottes, dem Ausspruche des heiligen Paulus gemäß: Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben. Welch' eine schreckliche Drohung! Wir haben billig Ursache zu fürchten, aus dieser unglückseligen Schaar zu seyn, wenn wir nicht den engen Weg betreten. — — Allein unsere Gesellschaft hat die Absicht, unsere Neigungen, unsern Willen, — unsere Zeit nur Gott zum Opfer zu bringen. Geben Ehefrauen daher Acht, daß sie wegen Gott ihre Männer und Kinder lieben, und wegen Gott ihren übrigen Geschäften, besonders den Werken der Barmherzigkeit obliegen; — so ist das Opfer Gott gemacht, und der gute Weg eingeschlagen.

Christus unser Herr ging mit dreierlei Gattungen von Menschen um, mit den Aposteln, mit den Jüngern, und mit dem Volke. Das Volk ging ihm eine Zeit lang nach; nachdem es aber die Worte des Lebens verkostet hatte, entfernte es sich wieder. Daher sprach der Heiland zu seinen Jüngern: Wollet ihr mich auch verlassen? Es sind einige, meine Frauen, welche, da sie viele aus euch Christus dem Herrn auf dem engen Wege der Liebe Gottes und des Nächsten standhaft nachfolgen sehen, gern auch eben das thun wollten, weil es ihnen eine schöne Sache zu seyn scheinet; da sie aber Beschwerniß dabei finden, halten sie nicht fest und standhaft aus. Unter jenen, die Christo standhaft bis zu seinem To-

de am Kreuze nachgefolget sind, waren nicht nur Männer, sondern auch Frauen: und diese waren keine Apostel, sondern sie mußten nur sorgen den Aposteln den Unterhalt zu verschaffen, und sie in ihrem Amte zu unterstützen. Es ist zu wünschen, daß die Damen der Liebe sich in jenen frommen Frauen, wie in einem Spiegel, ersehen. Es ist auf der Welt keine Lebensart, wie die eurige, die diesem Stande so ähnlich ist. Diese gingen bald da, bald dort hin, um das Nothwendige herbei zu schaffen, nicht nur für die evangelischen Arbeiter sondern auch für die Gläubigen, die bedürftig waren. Sehet, meine Frauen, das ist euer Amt, das ist euer Antheil. Preiset Gott, daß er euch zu einem so glückseligen Stande berufen hat, und lebet, wie diese heiligen Frauen gelebt haben. Traget eine besondere Andacht zu der seligen Johanna, dem Weibe des Chusa und andern Frauen, von welchen der heilige Lukas redet. Auf solche Weise werdet ihr den engen Weg gehen, der zum Leben führet, so werdet ihr selig werden; weil niemand, wie der heilige Thomas sagt, kann verdammt werden, der sich in der Liebe übet. Bitten wir demnach Christum, daß er uns immer mehr Licht und Eifer geben wolle, um bis zum Ende fortzusetzen, was ihr angefangen habet; denn morgen nimmer thun, was heut ist gethan worden, das heißt, rückwärts gehen. In dem geistlichen Leben muß man vorwärts gehen, und das geschieht, wenn man in dem Guten nicht nachläßt. Gott wolle euch darin erhalten, und machen, daß ihr le-

bet wie wahre Mütter, die ihre Kinder niemals wegwerfen. Nun seid ihr Mütter der Armen, gegen die ihr euch betragen müsset, wie Christus unser Herr, der ihr Vater ist; da er den Armen gleich geworden, und gekommen ist, sie zu unterweisen, zu trösten, sie uns aufs beste zu empfehlen. Thut nun auch eben dasselbe, und besuchet die heiligen Orte, das ist die Spitäler« u. s. w. Jedoch warnte er sie zugleich vor Uebertreibung mit der Bemerkung, es sei ein gewöhnlicher Betrug des Satans, daß er fromme Seelen versuche, mehr sich aufzuladen, als was sie ertragen können, wohl wissend, daß sie am Ende der Last unterliegen werden. »Der Sohn Gottes, setzte er bei, hat selbst weniger gethan, als die Apostel: der heilige Petrus hat in einer Predigt 5000 Menschen bekehrt, wo hingegen Christus der Herr nach vielen Predigten vielleicht nicht Einen bekehret hat; und er sagte selbst, daß sie, welche an ihn glauben, mehr thun werden, als er gethan hat. Er hat nämlich wollen demüthiger seyn, weil er weniger äußere Werke unsern Augen dargestellet hat. Ein Lastträger probiert zuerst, ob er die Last ertragen kann, bevor er sie auf die Schultern nimmt; und findet er sich zu schwach dazu, so läßt er sie liegen. Wir wollen also Gott bitten, daß er uns die Last selbst auflegen wolle; beginnen uns alsdann die Kräfte zu mangeln, wird er sie uns tragen helfen. Die Gesellschaft soll nichts unternehmen, was nicht Gott ihr zugewiesen hat. Gott bewahre uns vor allem unbescheidenen Eifer! Wie lange haben

wir uns berathen, ehe sich die Gesellschaft der Findlinge angenommen hat! Wie viele Andachten, heilige Kommunionen und Kirchenbesuche wurden vorher verrichtet, um den göttlichen Willen zu erkennen! Ihr wisset es, meine Frauen, und wisset es ohnehin, daß es allezeit gut ist, so zu verfahren, damit man sich nicht leicht mit unbescheidenem Eifer in etwas einmische. Wenn ihr sehet, daß dasjenige gut von Statten geht, was euch Gott anvertrauet hat, so seid guten Muthes, preiset die Güte Gottes, und fahret fort, Gott zu lieben; aber waget es nicht, noch etwas darüber zu thun. Sehet, das ist, was ihr jetzt vor euch habet: die Beiträge und der Unterricht für die Kranken des großen Spitals, die Erhaltung und Erziehung der Findelkinder, die geistliche und leibliche Hülfe der zur Galeere verurtheilten Uebelthäter, die Beisteuer zu den Sendungen der morgenländischen und mitternächtlichen Länder, wie auch der mittägigen Landschaften: das ist, was euch zu besorgen obliegt. Aber wie? Frauen — sollen dieses thun? Ja, so ist's, sie haben es schon zwanzig Jahre gethan. Ei, wir wollen demnach nichts mehr Neues anfangen, wir haben es dazumal recht überlegt; sondern wir wollen das Angefangene gut, ja immer besser verrichten. Dieß, und nicht mehr verlanget Gott von uns.«

Am Schlusse ermunterte er die Versammlung, sich ferner um den Beitritt tugendhafter Frauen zu bewerben, damit der Verein ununterbrochen fort-

dauern, und desto mehr im Stande seyn möchte, die großen Auslagen zu bestreiten.

Dreißigstes Hauptstück.

Besorgung der Findelkinder.

§. 144. Schreckliche Verwahrlosung dieser Kinder.

Von dem großen Verfalle der Sittlichkeit zeigte schon damals die Menge unehelicher Kinder in Paris. Von diesen unglücklichen Geschöpfen wurden jährlich drei bis vier hundert von ihren unnatürlichen Müttern ausgesetzet. Diese wurden dann von den dazu bestellten Polizeidienern aufgenommen, und einer Witwe übergeben, welche für einen äußerst geringen Lohn sie besorgen sollte. Diese Frau konnte wegen des geringen Entgeltes nur sehr wenige Ammen halten, welche für so viele Kinder keineswegs genügten, und deßhalb um die hungernden Kinder zum Schweigen zu bringen, ihnen häufig betäubende Getränke gaben, wodurch die Gesundheit und das Leben der armen Säuglinge zerstört wurde. — Sehr oft waren die Ammen selbst schamlose Buhldirnen, die den Kindern anstatt gedeihliche Nahrung jenes verzehrende Gift darreichten, welches die schändliche Fleischeslust auszugähren pfleget. Kein Wunder, wenn deßhalb die meisten dieser Unglücklichen schon in den ersten Monaten starben. Andere wurden — für einige Groschen verkaufet, um zu ärztlichen Ver-

suchen, und selbst zu Handlungen des schrecklichsten Aberglaubens verwendet zu werden. Ja die Uebernehmerinn dieser Findlinge bekannte in der Folge, daß weder sie, noch ihres Wissens eine ihrer Mägde eines derselben getaufet, oder dessen Taufe besorgt habe.

§. 145. Vinzentius suchet zu helfen.

Vinzentius war untröstlich, so oft er an diese unmenschliche Behandlung dachte, die in einer christlichen, reichen und sonst gut eingerichteten Stadt schon so lange war geduldet worden. Weil er aber nicht gleich zu helfen wußte, so ersuchte er einige jener adeligen Frauen, von welchen im vorigen Hauptstücke die Rede war, sie möchten bisweilen das Findelhaus besuchen, und auf Mittel denken, wodurch dem Uebel könnte abgeholfen werden. Dieses geschah und die guten Damen wurden nicht bloß tief gerührt, sondern ihr gefühlvolles Herz erschauderte, als sie sahen, wie mit diesen verlassenen und unglücklichen Geschöpfen verfahren wurde. Allein weil es ihnen unmöglich war, sich aller anzunehmen, so entschlossen sie sich einstweilen, zwölf derselben zu versorgen, welche, um die Sache der göttlichen Vorsehung zu überlassen, durch das Loos gewählt wurden. Sie miethten ein Haus, und die fromme le Gras übernahm mit Hülfe der barmherzigen Schwestern bereitwillig die Pflege derselben. Doch ließen es die mitleidigen Frauen dabei nicht bewenden, sondern sie nahmen von Zeit zu Zeit mittelst des Looses immer mehrere

in ihre kleine Anstalt auf, und mit der Zahl der Geretteten wuchs auch in ihnen der Wunsch alle retten zu können. Die Sache wurde indessen Gott unter anhaltendem Gebete empfohlen, bis endlich Vinzentius im Jahre 1640 in einer Versammlung der ganzen Gesellschaft seinen Wunsch glücklich durchsetzte.

§. 146. Verhandlungen über diesen Gegenstand.

In dieser Versammlung sprach Vinzentius von der elenden Lage der armen Kinder, die bei der Witwe zurück blieben, und von der Verdienstlichkeit der ihnen erwiesenen Hülfe so rührend, und nachdrücklich, daß alle den Entschluß faßten, sich ihrer anzunehmen, und für die Erziehung aller zu sorgen. Um sich jedoch in einer Sache, welche mit so überaus großen Unkosten verbunden war, nicht zu übereilen, beschlossen sie, einstweilen bloß einen Versuch zu machen, ohne sich eine dauernde Verbindlichkeit aufzulegen. Man verlegte demnach alle Kinder in ein anderes Haus, und übergab sie der Obsorge der barmherzigen Schwestern, welche von dieser Zeit an sich ihre Pflege und Erziehung möglichst angelegen seyn ließen. Vinzentius sah die Größe des Unternehmens vollkommen ein, und nur sein unerschütterliches Vertrauen auf die Vorsehung konnte seinen Muth aufrecht erhalten. Denn man konnte zum Unterhalte der vielen Findlinge von Seite der Stiftung höchstens auf jährliche 1400 Livres rechnen, da im Gegentheile die jährlichen Auslagen bald auf 40,000 Livres stiegen. Zwar erhielt er von der Königinn Anna

einen jährlichen Beitrag von 12,000 Livres, und er selbst trug aus den Einkünften des Hauses St. Lazarus bei, so viel ihm möglich war. — Aber bei allem dem blieb ein sehr großer Rest, welchen der Frauen-Verein decken sollte. Dazu kamen noch die unseligen Zeitverhältnisse. Eben diese Frauen sendeten damals sehr bedeutende Unterstützungs-Summen in das arme Lothringen; in Frankreich und in Paris selbst gab es Unheil drohende Gährungen, welche bald hernach in blutige Bürgerkriege ausbrachen, das allgemeine Elend wurde immer größer, und mit ihm vermehrte sich die Zahl der ausgesetzten Kinder.

Die verbündeten Damen verhehlten es daher nicht, daß ihnen der Muth sinke, und daß sie sich zur Fortsetzung dieses heilsamen Werkes unvermögend fühlten. Um also einen entscheidenden Schluß zu fassen, wurde im Jahre 1648 wieder eine allgemeine Versammlung gehalten. Vinzentius warf nun die Frage auf, was hinsichtlich dieser Kinder zu thun sei, ob man ihre Versorgung fortsetzen, oder sie ihrem harten Schicksale überlassen solle. Er sagte, es stehe in ihrer freien Wahl; denn weil sie bisher alles nur aus Antrieb der Liebe, nicht aber aus Schuldigkeit gethan hätten; so könnten sie jetzt nach Belieben entweder es fortsetzen, oder für die Zukunft ablehnen. Er that noch mehr, indem er ihnen ohne Rückhalt sowohl für als gegen die Fortsetzung die Gründe darlegte. Allein mit einem von Liebe und Mitleid überfließenden Herzen erinnerte er sie an alles Gute, welches bisher durch ihre Wohlthätigkeit

geschehen war; — wie viele dieser Kinder, die sonst elend zu Grunde gegangen wären, durch sie erhalten worden, — wie sie mittelst des ihnen ertheilten Unterrichtes bereits das Lob Gottes verkünden, — wie manche derselben schon zu arbeiten, und ein anständiges Handwerk zu lernen anfangen u. s. w. Daraus schloß er, wie viel Gutes auch in Zukunft aus dieser Versorgungs-Anstalt hervorgehen könne, und sprach endlich mit erhöhter Rührung: Wohlan also, edle Frauen, aus Mitleid und christlicher Liebe habet ihr diese kleinen Geschöpfe an Kindes Statt angenommen. Von dieser Zeit an seid ihr ihre geistlichen Mütter geworden, nachdem ihre natürlichen Mütter sie verstoßen haben. Sehet daher zu, ob auch ihr sie verstoßen wollet! Ihr seid in diesem Augenblicke nicht Mütter, sondern Richter über sie! — Ihr Leben und Tod hängt von euch ab! — Es ist Zeit, daß ihr das Urtheil sprechet, und euch erklärt, ob ihr ferner gegen sie barmherzig seyn wollet. Sie werden leben, wenn ihr eure Sorgfalt für sie fortsetzet; aber sterben müssen sie, wenn ihr sie verlasset. — Die Erfahrung hat beides bisher gelehrt.«

§. 147. Triumph der christlichen Liebe.

Bei diesen Worten zerfloß die ganze Gesellschaft in Thränen, und alle beschlossen, ungeachtet der so großen Unkosten, einmüthig das angefangene Liebeswerk fortzusetzen. Darauf bewilligte die Königinn, die bereits erwähnten Kinder in das nahe bei Paris gelegene Schloß Bicere zu bringen. Weil es sich je-

doch zeigte, daß die Luft dort sehr ungesund sei, so miethete die Gesellschaft in der Vorstadt St. Lazarus ein Haus, wo zwölf barmherzige Schwestern für dieselben zu sorgen hatten. Dieses Gebäude hieß nun das eigentliche Findelhaus. Die Säuglinge wurden rechtschaffenen Müttern auf dem Lande anvertrauet, und von den barmherzigen Schwestern von Zeit zu Zeit besuchet. So bald ihre Fähigkeiten es gestatteten, lehrte man sie beten, Gott dienen und arbeiten. Und so wurde mit ihrer Erziehung fortgefahren, bis sie im Stande waren, sich selbst zu erhalten. Wahrlich, welcher Trost für Vinzentius, und für jene edeln Frauen, durch diese zarte Sorgfalt Werkzeuge desjenigen zu werden, der einst gesagt hat: »Kann wohl eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme ihres Säuglings? — Und sollte auch dieses Statt finden, so werde doch Ich Deiner nicht vergessen.« Is. 49, 15.

Ein und dreißigstes Hauptstück.

Spitäler für Galeerensclaven.

§. 148. Errichtung eines Spitals zu Paris.

Je elender das Schicksal eines Menschen war, desto mehr Anspruch hatte er auf das menschenfreundliche Herz des Vinzentius. Wir haben deßwegen schon §. §. 51 — 54 gesehen, wie mitleidig er sich der armen Galeerensclaven annahm. In Paris hatte er bereits im Jahre 1622 von dem General Gondy für sie ein

nahe bei der St. Rochuskirche gelegenes Haus erhalten, wo er sie von Zeit zu Zeit zu besuchen pflegte. Allein er sah voraus, daß die Hülfe, die ihnen dadurch geworden war, für die Dauer nicht bestehen könne, weil das Haus, wo sie jetzt wohnten, nur gemiethet, und für ihre dortige Unterbringung kein Fond vorhanden war. Um also die zur Linderung ihres Elendes getroffenen Anstalten bleibend zu machen, wendete sich Vinzentius sowohl an den König selbst, als auch an den Magistrat von Paris, und erbath sich zur Unterbringung dieser Gefangenen einen alten Thurm bei dem St. Bernardsthore. Dieser wurde ihm 1632 ohne Anstand überlassen. Nachdem er denselben in einen brauchbaren Zustand hergestellet, und mit allem Nothwendigen versehen hatte; ließ er, von dieser Zeit an, den Gefangenen durch seine Priester dort Gottesdienst halten, die heiligen Sakramente reichen, und theilte reichliches Almosen unter sie. Weil er selbst sie nicht nach Wunsche unterstützen konnte, so bewarb er sich auch um andere Gutthäter; besonders machte der Frauenverein groſe Beiträge. Unter den übrigen zeichnete sich auch da wieder die eifrige le Gras rühmlichst aus, vorzüglich durch Besuch und Verpflegung der Kranken. Die Anstalt befand sich in dem besten Zustande, nur mangelte ihr noch ein sicheres und dauerhaftes Einkommen. Das hat sich endlich auch gefügt. Gott hat eine fromme Person durch einen innerlichen Antrieb bewogen, daß sie den zur Galeere verurtheilten Uebelthätern ein jährliches Einkommen von 6000

Livres in ihrem letzten Willen vermachte. Die Vollziehung des Testaments litt zwar nicht geringen Widerspruch; doch hat es Vinzenz mit vieler Mühe, Liebe und Geduld endlich dahin gebracht, daß die mitleidige Verordnung der verstorbenen Person ihren Zweck erreichte. Die Stiftung wurde auf Vinzenzens Vorstellung und Angabe so angelegt, daß auch dem Seelennutzen dieser armen Gefangenen etwas zugedacht wurde. Daher bestimmte man den Geistlichen von St. Nikolaus, in deren Pfarrei der bemeldte Thurm gelegen war, drei hundert Livres als ein jährliches Einkommen mit der Verbindlichkeit, daß sie die Seelsorge dieser Leute auf sich nehmen, und sie nach dem Tode begraben müßten. Ein anderer Theil dieser Stiftung wurde den Töchtern der göttlichen Nächstenliebe angewiesen; wogegen sie verbunden waren, diesen Leuten in ihren Krankheiten beizustehen, und sie mit Arzneimitteln zu versehen. Dadurch war diesen Gefangenen in dem Maße geholfen, daß sie es in ihrer wohl verdienten Gefangenschaft kaum besser hätten wünschen dürfen. Sobald sie aber von da nach Marseille auf die Galeere verschickt wurden, fing ihr Elend wieder aufs neue an.

§. 149. Wie auch zu Marseille.

Noch immer schwebte dem Vinzentius jenes grauenvolle Schauspiel vor Augen, welches ihm die unglücklichen Galeerensclaven zu Marseille im Jahre 1622, wo er ihnen eine Mission hielt, dargeboten hatten. Ja sein Herz war ihretwegen um so mehr bekümmert,

je länger und weiter er von ihnen entfernt war. Er erinnerte sich lebhaft, in welchem erschütternden Zustand er diese Menschen damals gefunden habe, besonders in ihren Krankheiten, wie sie von jedermann verlassen, von Würmern und Ungeziefer gequält, in einem unleidendlichen Gestanke, todtkrank, an Ketten angeschmiedet da lagen, und gleich wilden Thieren ohne Erquickung, ohne menschlichen Trost, unter den schrecklichsten Verwünschungen, und in gräßlicher Verzweiflung dahin starben. Ein solcher Anblick mußte das zartfühlende Herz des Vinzentius nicht nur innigst ergreifen, sondern auch bewegen, alles zu versuchen, damit sie, die doch nach Gottes Ebenbilde erschaffen, und Christen waren, menschlich behandelt würden. Er hatte diesen Unglücklichen zwar schon mittelst des Herrn Gondy manche Linderung bewirket; jedoch wünschte er sehnlichst, ihre Lage noch mehr zu verbessern. Zu diesem Ende trug er den betrübten Zustand dieser Sclaven sowohl dem Kardinal Richelieu, als auch dessen Nichte, der Herzoginn von Aiguillon in den rührendsten Ausdrücken vor, und erhielt endlich, was er suchte, nämlich die Errichtung eines Spitales zu Marseille, wo die kranken Galeoten gehörig gepflegt würden. Es wurde ihm dazu ein geräumiges Gebäude abgetreten, und später wurden auch aus den öffentlichen Gefällen jährlich 12000 Livres für dieses Spital angewiesen. Die königlichen Urkunden wurden hierüber 1645 ausgefertiget, in welchen zugleich verordnet ward, daß die Aufsicht und Leitung dieses Spitales, jedoch

unter der Oberaufsicht des Bischofes, und mit Beizug gewisser Magistratsräthe, für immer den Sendungspriestern übertragen seyn soll. Eben so wurde dem Obern des zu Marseille schon seit einiger Zeit errichteten Sendungshauses das Recht eingeräumet, die für die Galeerensclaven bestimmten Kapläne zu ernennen, und diese wurden angewiesen, während der Zeit, wo die Galeeren nicht auslaufen, bei den dortigen Sendungspriestern zu wohnen, und sich ganz in ihre Lebensordnung zu fügen. — Zum Beweise, wie kräftig das Einschreiten des Vinzentius gewesen sei, wollen wir einen Brief des Herrn von Cote anführen. Dieser edle Cavalier war, um die Errichtung des Spitales gemeinschaftlich mit Vinzentius zu betreiben, eigens nach Paris gereiset, und, nachdem er nach Marseille zurückgekehret war, schrieb er ihm 1645: »Ich muß Ihnen vor allem den guten Fortgang des Spitales berichten, zu dessen Stiftung Sie so vieles beigetragen haben. Sie werden aus meinem letzen Schreiben vernommen haben, daß man endlich nach vielem Widerstande die Kranken der Galeere in das Spital gebracht habe. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie groß der Trost dieser armen Sklaven ist, wenn man sie in das Spital trägt, welches sie sogar ihr Paradies nennen. Hinein kommen, und halb gesund seyn, ist fast eines. Denn sie werden gleich von allen Unreinigkeiten gesäubert, die Füße werden ihnen gewaschen, und sie in ein Bett gebracht, welches doch ein wenig sanfter ist, als die Galeeren-Bänke, worauf sie sonst schlafen muß-

ten. Die Leute erstaunen sehr, wenn sie sehen, daß sie in das Bett gelegt, bedient, und überhaupt menschlicher gehalten werden, als auf den Galeeren. Wir haben daher schon viele, die wieder genesen, zurück geschickt, die ohne diese Hülfe unfehlbar würden gestorben seyn. Glauben Sie mir, mein Herr, wir können mit Wahrheit sagen, daß Gott dieses Werk gesegnet habe, wodurch nicht nur viele schlechte Christen bekehret; sondern auch sogar einige Türken zur Empfangung der heiligen Taufe bewogen wurden.«

§. 150. Beschluß.

Ohne Zweifel hat sich Vinzentius auch dadurch sehr verdient gemacht um die leidende Menschheit. Abgesehen von den Werken leiblicher Barmherzigkeit, wodurch das Elend dieser Unglücklichen gemildert wurde, wie viele derselben wurden durch diese liebvolle Behandlung, verbunden mit dem Vortrage himmlischer Lehren und Tröstungen, mit Gott sowohl als ihrem Schicksale ausgesöhnet, und dem ewigen Untergange, den sie durch ihre Verzweiflung beschleunigten, glücklich entrissen! — Hinausgestoßen und geächtet von aller Welt waren diese armen Sklaven wahrhaft die Geringsten von allen Menschen, ja sie wurden kaum noch als Menschen angesehen. Aber eben deßhalb wird Vinzentius aus dem Munde des göttlichen Richters einst die trostvollen Worte vernehmen: »Wahrlich, was du einem dieser Mindesten Gutes erwiesen hast, das hast du Mir

erwiesen.« Und jedem aus uns rufet Jesus zu: Gehe also hin, und thue das Gleiche.

Zwei und dreißigstes Hauptstück.

Anstalten zur Versorgung der Armen.

§. 151. Gott erwecket einen großmüthigen Wohlthäter.

Im Jahre 1653 kam ein Bürger von Paris zu Vinzentius, und übergab ihm eine sehr große Summe Geldes mit der Bitte, er möchte dasselbe ganz nach seinem Ermessen zu einem guten Werke anwenden, dabei aber den Namen des Wohlthäters immer verschweigen, indem er Gott allein bekannt seyn wolle.

Vinzentius erbaute sich ungemein an dem frommen Sinne dieses Bürgers, der mit solcher Freigebigkeit solche Demuth verband, war aber jedoch in einiger Verlegenheit, wie er das Geschenk am besten verwenden könnte. Zwar hätte das Haus zu St. Lazarus eben damals desselben sehr bedurft, indem es wegen der mit den geistlichen Uebungen verbundenen Auslagen mit vielen Schulden beschwert war. Aber Vinzentius verabscheute selbst jeden Schein des Eigennutzes, berieth sich daher wieder mit Gott, was Ihm, der diesen Bürger zu solcher Großmuth erweckt hatte, das Wohlgefälligste seyn möchte. Da erinnerte er sich, wie viele Handwerksleute, welche wegen Krankheit oder wegen ihres hohen Alters nicht mehr arbeiten könnten, gezwungen wären,

entweder zu darben oder zu betteln, und wie sehr dieses nicht nur ihrem zeitlichen Wohle, sondern auch der Sorge für das Heil ihrer Seele zu schaden pflege. Er berief deßhalb den vertrauten Wohlthäter wieder zu sich, schilderte ihm den armseligen Zustand so vieler alter oder krüppelhafter Handwerker, und eröffnete ihm seinen Gedanken, für dergleichen Unglückliche ein eigenes Spital zu errichten. Der Mann war ganz damit einverstanden, und nun schritt Vinzentius sogleich zur Ausführung.

§. 152. Das Spital vom h. Namen Jesu.

Vinzentius kaufte zu diesem Ende in der Vorstadt St. Laurentius zwei Häuser, ließ dieselben für vierzig Pfründner bequem herstellen, versah sie mit Betten, Weißzeuge und dem nothwendigen Hausgeräthe, ließ eine geeignete Hauskapelle anlegen, und sorgte, daß auch diese zur Abhaltung des Gottesdienstes gut eingerichtet wurde. Das übrige Geld wurde als Stiftungsfond zum Unterhalte von 20 Männern und 20 Weibern angelegt, doch wurden diese so abgesondert, daß jedes Geschlecht sein eigenes Haus hatte, und daß sie selbst in der Kirche und bei Tische einander nicht sehen konnten. Um sie vor dem Müßiggange zu bewahren, wurden alle auf eine ihren Kräften angemessene Weise nützlich beschäftiget, wozu sie die gehörigen Werkzeuge erhielten. Ihre Pflege, besonders in Krankheiten übertrug Vinzentius wieder den barmherzigen Schwestern; die Leitung des Ganzen aber mußte dem ausdrücklichen

Willen des Stifters gemäß stets von einem Missionspriester besorgt werden. Dieser las dort täglich die heilige Messe, predigte und katechisirte, und reichte ihnen die heiligen Sacramente. Vinzentius selbst besuchte sie sehr oft, und ermunterte sie zur Gottesfurcht, zum Gebete, zur gegenseitigen Liebe und Eintracht, und zur Benützung der ihnen zu Theil gewordenen Ruhe. Wenn einer von diesen Pfründnern starb, wurde der Platz gleich mit einem andern besetzet, und so lebten diese Menschen frei von allen irdischen Sorgen, Gott dankend, und sich glücklich schätzend, am Abende ihres Lebens, sowohl dem Leibe, als der Seele nach, so gut versorgt zu seyn. Das Spital erhielt die Benennung von dem heiligen Namen Jesu, wurde sowohl von dem Erzbischofe als von dem Könige in offenen Urkunden bestätiget, nur der Name des Wohlthäters blieb fortwährend unbekannt. Der Vater im Himmel, der in das Verborgene sieht, wird es ihm um so mehr vergelten, je mehr er Ihm allein zu gefallen suchte.

§. 153. Antrag das Bettelunwesen abzustellen.

Als dieses Spital zu Stande gekommen war, wurde es sowohl von den Frauen aus dem Vereine der christlichen Nächstenliebe, als von andern angesehenen Personen häufig besuchet. Die ganze Anstalt fand sehr vielen Beifall; die schöne Ordnung, die Zufriedenheit dieser Leute, ihre fromme Lebensweise — Alles war sehr erbauend. Man hörte im Hause weder Klagen noch Ausbrüche der Ungeduld; über-

all herrschten Friede und Einigkeit; alle waren angemessen beschäftiget, und diese Beschäftigungen wurden zu bestimmten Zeiten mit frommen Andachtsübungen abgewechselt. Das Ganze glich mehr einem gut eingerichteten Kloster als einem Spitale. Bei diesem Anblicke konnten sich viele des Gedankens nicht erwehren, daß doch auch mit den unzählbaren Bettlern, welche früh und spät ganz Paris durchschwärmten, selbst die Kirchen belagert hielten, und dabei vielfältig ein schändliches Leben führten, eine ähnliche Anstalt gemacht werden möchte. Allein so allgemein dieses Uebel gefühlt wurde, so wußte doch niemand zu helfen. Nur einige Damen des Frauenvereines meinten, wenn Vinzentius sich der Sache annähme, so würde geholfen werden, weil doch Gott bisher alle seine Unternehmungen gesegnet habe. Sie beschlossen daher, ihm bei der nächsten Versammlung den Antrag zu machen, ob er nicht versuchen wolle, das Bettelwesen abzustellen, und dieses lose Gesindel zu einer ordentlichen Lebensart zurückzuführen. Dieses geschah, und eine dieser Damen both sogleich eine Summe von 50000 Livres zur Erbauung eines Spitales an, eine andere versprach ein Kapital, welches jährlich 3000 Livres abwerfen würde. Vinzentius war überrascht, und staunte über die Großmuth dieser Frauen. Jedoch so sehr dieser Antrag seinem eigenen Wunsche zusagte, stutzte er doch über das riesenhafte Unternehmen, und sagte: »Das ist eine Sache, meine Frauen, die man Gott empfehlen, und reif überlegen muß.«

§. 154. Die Sache wird genauer überlegt.

Bald hernach wurde wieder eine Versammlung gehalten, und die edlen Frauen drangen mit Eifer auf die Ausführung ihres Antrages. Sie versicherten, daß es an den erforderlichen Beiträgen gewiß nicht fehlen werde, und daß folglich nichts mehr abgehe, als daß er die Sache betreibe. Vinzentius warnete sie zwar vor Uebereilung; aber es half nichts, die Frauen sammelten sogleich die Stimmen des Vereines, und die Ausführung ward einhellig beschlossen. — Der Mann Gottes wollte ihrem Eifer nicht länger Einhalt thun, und erhielt von der Königinn das geräumige Gebäude der Salpeterfabrik nebst dem dazu gehörigen Felde. Da aber ein Privatmann dadurch sich in seinen Rechten beeinträchtiget glaubte, so wurde er gleich von einer Dame durch eine jährliche Rente von 800 Livres zufrieden gestellet. Sobald nun für Wohnung, Linnen, Hausrath und für die jährlichen Beisteuern gesorgt war; so glaubten die eifrigen Seelen, jetzt sei alles berichtiget, und es erübrige nichts mehr, als die Bettler zusammen zu treiben. Allein Vinzentius sah nur zu gut, wie viele Schwierigkeiten noch zu besiegen seien. Besonders war es eine sehr wichtige Aufgabe, wie man die Bettler zum Eintritte in die Anstalt vermögen, und auf welche Art man sie dort behandeln solle. Um also nichts zu übereilen, hielt er folgende Anrede an die Damen: »Die Werke Gottes geschehen nicht auf einmal; sie haben ihren Anfang, der

Fortgang kommt nach und nach. Als Gott den Noe und sein Geschlecht von der Sündfluth retten wollte, hieß er ihn eine Arche bauen, die zwar in kurzer Zeit hätte können ausgemacht werden; doch sagte ihm es Gott hundert Jahre vorher, damit es nach und nach geschehen möge. Eben so verhielt sich Gott, als er die Kinder Israels in das gelobte Land führen wollte; in wenigen Tagen hätte die Reise geschehen können; und doch leitete Gott die Reise so, daß sie vierzig Jahre damit zubrachten. Eben so hatte Er von Ewigkeit beschlossen, seinen Sohn auf die Welt zu senden, um die Sünde hinweg zu nehmen; und doch verschob er es 4000 und noch mehr Jahre; damit es nämlich zur rechten Zeit geschähe, weil er in seinen Werken gar nicht eilen wollte. Christus unser Herr konnte in einem vollkommenen Alter auf die Welt kommen, und es wäre gar nicht nöthig gewesen, dreißig Jahre lang ein verborgenes Leben zu führen. Und dennoch wollte er als ein kleines Kind geboren werden, und wie andere Menschen an Jahren zunehmen; damit er das große Werk der Erlösung und das göttliche Versöhnopfer nach und nach vollbrächte. Oefter pflegte Jesus zu sagen, seine Zeit, — seine Stunde — sei noch nicht gekommen; um uns zu lehren, daß wir in Dingen, welche mehr von Gott als uns selbst abhängen, nicht zu sehr eilen sollen. Zudem konnte er ja auch in einem Augenblicke seine Kirche in der ganzen Welt ausbreiten; allein er begnügte sich dazu den Grund zu legen, die Fortsetzung aber ließ er den Aposteln und

ihren Nachfolgern über. Dieses vorausgesetzt ist es weder anständig noch rathsam, daß wir in Sachen, welche mehr von der Vorsicht Gottes, als von unserm Fleiß abhängen, gleich alles auf einmal und auf einen Streich wollen ausgeführt wissen; gleichwie auch nicht alles verloren ist, wenn schon nicht ein jeder unserm guten Willen beistimmet. Fragen sie mich also, wie wir uns zu verhalten haben, so ist meine Antwort diese: Gemach, meine Frauen, gemach müssen wir zur Sache gehen, Gott fleißig bitten, und das Gute, das wir thun, in Einigkeit verrichten.« Er setzte noch hinzu, seine Meinung wäre, man sollte anfänglich nur ein oder zweihundert Bettler aufnehmen, und unter diesen nur diejenigen, die sich freiwillig dazu verständen. Denn wenn diese wohl gehalten und vergnügt wären, würden die andern von selbst kommen; und so könnte man immer mehrere und endlich so viele aufnehmen, als die von der göttlichen Vorsicht zugeschickten Einkünfte ertragen möchten. Dieses würde das sicherste seyn, um nicht mehr zu verderben, als gut zu machen; da im Gegentheile zu fürchten wäre, daß durch eine allzu große Hitze und Eilfertigkeit den göttlichen Absichten ein Eingriff geschehe.

§. 155. Die Versorgungsanstalt kommt zu Stande.

Nachdem die Sache so weit gediehen war, wurde die Anstalt von dem Könige genehmiget. Allein das Parlament erhob große Schwierigkeiten. Viele hielten diesen Antrag für geradezu unausführbar, und

andere fanden es für die öffentliche Ruhe gefährlich, so viele Bettler, deren Zahl in Paris und den Vorstädten auf 40,000 angegeben ward, in einen engen Raum zusammen zu bringen. Andere stritten sich über die Art und Weise, wie der Plan ausgeführt werden könnte. Darüber vergingen zwei ganze Jahre. Die edelmüthigen Damen, und besonders Vinzentius selbst, hielten sich indessen ruhig, und fuhren fort, die Sache Gott zu empfehlen. Endlich 1657 wurde das große Armenhaus eröffnet, und die Verwaltung desselben vom Könige sechs und zwanzig sehr verläßlichen Männern übertragen. Vinzentius übergab diesen nicht bloß das Salpeterhaus, sondern auch das früher für die Findlinge bestimmte Schloß Bicètre. — Kaum war dieser Befehl des Königs bekannt geworden, so verlief sich das Heer von Bettlern, und die vier bis fünf tausend, welche zurückblieben, wurden in die Anstalt aufgenommen. Von dieser Zeit an wurde das Betteln in Paris ganz abgestellet; jeder mußte entweder sein Brot durch die Arbeit gewinnen, oder er wurde in das große Spital gebracht.

§. 156. Aeußerung des Vinzentius über diesen Gegenstand.

Bald nachdem dieses beschlossen war, schrieb Vinzentius einem seiner Vertrauten: »In kurzer Zeit wird man die Armen zu Paris aufheben, und in verschiedene Häuser vertheilen, da verpflegen, unterweisen, und zur Arbeit anhalten. Es ist zwar ein großes und weit aussehendes Werk, aber doch durch

Gottes Gnade dem Ende schon ziemlich nahe, von vielen ungemein befördert, von allen gutgeheißen. Man hat schon bereits 10000 Hemden beisammen, nebst anderm Hausgeräthe. Selbst der König und das Parlament unterstützen das Werk, und haben, ohne mir ein Wort davon zu sagen, die Priester unserer Versammlung, und die Töchter der göttlichen Nächstenliebe mit Genehmhaltung des Erzbischofes zur Bedienung diese Leute bestimmet. Wir sind indessen gar nicht gesonnen, diesen Auftrag anzunehmen, weil wir des göttlichen Willens noch nicht versichert sind; sollten wir uns aber auch dazu entschließen, so geschieht es bloß, um einen Versuch zu machen.«

Wirklich lehnte seine Ordensgenossenschaft nach reifer Ueberlegung dieses Geschäft von sich ab. Daher wurde auf Empfehlung des Vinzentius die geistliche Aufsicht der Anstalt dem Herrn Abelly anvertrauet, der mit Hülfe noch einiger frommer Priester bei diesen größten Theils verwilderten Menschen sehr viel Gutes bewirket hat, Es ist schon einmal bemerket worden, daß wir eben diesem Abelly, nachmaligem Bischofe zu Rodez, die meisten Nachrichten über das Leben des Vinzentius verdanken.

§. 157. Spital zu Sainte Reine (St. Regina).

Wir wollen hier noch eines andern Spitals gedenken, welches im Bisthume Autun zum Wohle armer Wallfahrter errichtet und von Vinzentius sehr befördert worden ist. Den ersten Entwurf dazu machte der gottselige Baron von Renty. In dem Fle-

cken Sainte Reine war nicht bloß ein berühmter Gesundbrunnen, sondern man verehrte dort auch die heilige Jungfrau und Martyrinn Regina, von welcher der Ort seinen Namen erhalten hatte. Es war deßhalb der Zulauf des Volkes sehr groß, aber leider fand sich dort gar keine Anstalt zur Aufnahme armer Pilgrime, und eben so wenig war für die geistlichen Bedürfnisse der dahin Wallenden gesorget. Der fromme Renty faßte daher den Entschluß, dort ein Hospital anzulegen. Allein es zeigten sich unübersteigliche Hindernisse, und die Sache blieb unausgeführt. Nach einigen Jahren kam ein Bürger von Paris, Des Noyers, zu Vinzentius, und erzählte ihm als Augenzeuge, wie gut es wäre, wenn zu Sainte Reine für arme Wallfahrter eine Vorsorge getroffen würde. Zugleich erboth er sich, selbst sammt seiner Gemahlinn sich dort nieder zu lassen, ein Spital zu errichten, und sich dem Dienste der Armen zu widmen. Nachdem Vinzentius die Sache mit Gott überlegt hatte, bestärkte er den edlen Bürger in seinem Vorsatze, und ermuthigte ihn, sich durch keine Hindernisse schrecken zu lassen, indem Gott sein Vorhaben gewiß segnen werde. Des Noyers begab sich daher 1659 dahin, legte ungeachtet aller Arten von Schwierigkeiten den Grund zu diesem Spitale, und begann voll Vertrauens auf Gott sein heiliges Liebeswerk. Obgleich sein ganzes Vermögen nicht mehr als 10,000 Livres betrug, segnete ihn doch Gott so sehr, daß er mittelst frommer Beiträge den Bau, der 100,000 Livres zu stehen kam,

glücklich vollenden, und den armen Wallfahrtern, deren Zahl jährlich auf 20,000 berechnet wurde, Herberge und Bedienung verschaffen konnte. Nebst der leiblichen Hülfe wurde auch das geistliche Wohl der Ankömmlinge eifrig besorget, zu welchem Ende dort eine beinahe ununterbrochene Sendung gehalten wurde. Vinzentius freute sich innig dieser so herrlichen Anstalt, und trug nach Kräften dazu bei. Eben dieses thaten die Frauen von dem Wohlthätigkeits-Vereine, und die Anstalt blühete zum Segen Vieler, bis auch sie von der alles zerstörenden Revolution verschlungen wurde.

Drei und dreißigstes Hauptstück.

Unterstützung der armen Lothringer.

§. 158. Schauerlicher Zustand von Lothringen.

Die Weltgeschichte ist nur zu reich an empörenden Scenen menschlichen Jammers und schauerlicher Ereignisse, welche oft zwar die Folgen der aus ihrem Geleise getretenen, tobenden Naturkräfte, aber weit öfter das Ergebniß ungebändigter Leidenschaften, besonders des verheerenden Krieges waren. Allein kaum wird die Geschichte ein Beispiel anzugeben wissen, daß je den Bedrängnissen ganzer Länder mit solcher Liebe und mit so wohlberechneter Sorgfalt durch mehrere Jahre hindurch wäre abgeholfen worden, wie Vinzentius geholfen hat. Vieles, was in diesem und den folgenden Kapiteln erzählt wird,

würde sogar unglaublich scheinen, wenn nicht die verläßlichsten Urkunden, die sich in den Archiven der betheiligten Städte noch vorfinden, es bezeugten. Machen wir den Anfang mit Lothringen. Dieses Land, eines der fruchtbarsten, und glücklichsten von ganz Europa, hatte sich während eines langen Friedens zu blühendem Wohlstande erhoben, und es gab wenige Länder, wo das gegenseitige Verhältniß zwischen dem Fürsten und seinem Volke so innig und herzlich gewesen wäre, wie hier. Leider zog auch hier die ungestörte Ruhe von außen, und die Fülle des angehäuften Reichthumes Ueppigkeit und ungezügelte Genußgierde nach sich, wie es immer zu geschehen pflegt, daß irdischer Ueberfluß den Menschen von Gott, seinem letzten Ziel und Ende, abzieht, und ihn seiner wahren Bestimmung vergessen läßt. Um also dieses Volk aus seiner sinnlichen Betäubung zu wecken, ward es schrecklich getroffen von der Hand Dessen, welcher jeden züchtiget, den Er liebet. — Die schreckliche Flamme des mit fanatischer Wuth geführten, dreißigjährigen Krieges wälzte sich auch nach Lothringen, und dieses schöne Land ward lange der Schauplatz der schauerlichsten Auftritte, indem Schweden und Deutsche, Franzosen und Spanier, Freunde und Feinde in Verheerung desselben gleichsam wetteiferten. Im Gefolge des Krieges waren Pest und Hunger. Der Gräuel der Verwüstung war so groß, daß die Menschen vom Heißhunger getrieben — die ekelhaftesten Dinge, und sogar weggeworfene, bereits in Fäulniß über-

gegangene Aeser verzehrten. — In Nancy ermordete ein Mann wegen eines Commisbrotes seine Schwester, und Mütter fraßen ihre eigenen Kinder. Die herumliegenden Leichen der vor Hunger oder an der Pest Dahingestorbenen lockten ganze Scharen Wölfe herbei, welche bald auch über die Lebenden herfielen, besonders über Weiber und Kinder, und sogar in die Städte eindrangen. Selbst die angesehensten Familien blieben von dem gemeinsamen Elende nicht verschonet, und viele adelige Frauen und Jungfrauen kamen in Versuchung, für ein Stück Brot ihre Ehre preiszugeben. Eben so standen viele Gott — geweihte Jungfrauen in Gefahr ihr Kloster verlassen und sich wie immer durchbetteln zu müssen. — Dazu waren sehr viele Dörfer und Flecken ohne Seelsorger, weil sehr viele derselben entweder als Opfer der feindlichen Wuth, oder der Pest und des Hungers — gefallen, einige auch als feige Miethlinge geflohen waren.

§. 159. Vorkehrungen des Vinzentius.

Man kann sich leicht denken, welchen Eindruck diese Jammerscenen auf das theilnehmende Herz des Vinzentius gemacht haben werden. Wie einst Moyses, so seufzte und flehte auch er zu Gott, daß Er sich des bedrängten Volkes erbarmen, und die so schrecklichen Geißeln von demselben abwenden wolle. Zugleich beeilte er sich, alles aufzubieten, um diesen Unglücklichen ihr Elend zu erleichtern. Obgleich er sich nie in weltliche Angelegenheiten zu mischen

pflegte, ging er doch dieses Mal zum königl. Minister, dem Kardinal Richelieu, und stellte ihm freimüthig die schrecklichen Folgen dieses Krieges vor, ihn bittend und beschwörend, daß er sich zur baldigen Herstellung des Friedens seines Ansehens bedienen möchte. Um indessen die armen Lothringer mehr unterstützen zu können, führte er in seinem Hause die möglichsten Ersparungen ein, und schickte seinen Priestern, welche zu Toul ein Haus hatten, eine bedeutende Summe, damit sie die armen Kranken, welche auf Gassen und Straßen herum lagen, unter ein Obdach bringen, ihrer pflegen und ihren Bedürfnissen abhelfen könnten. Bald hernach schickte er andere Priester mit großen Geldsummen dahin, um auch in Metz, Verdun, Nancy, Barleduc, Pont a Mousson, St. Michael, Lüneville, und in den herumliegenden Gegenden den Armen und Kranken beizuspringen. Leider war die Menge derselben so groß, daß nichts zu erklecken schien, und das Elend dauerte so lange, — vom Jahre 1635 bis zum Abschlusse des Westphälischen Friedens 1648, — daß die menschliche Einsicht es für unmöglich hielt, so viele Unglückliche zu retten. Nur Vinzentius ließ den Muth nicht sinken, und je mehr das Uebel zunahm, desto mehr entbrannte in seinem Herzen das Feuer heiliger Liebe. Er wendete sich an die Königinn, an die Herzoginn von Aiguillon, besonders an die Damen der Wohlthätigkeits-Gesellschaft, und wußte allen jenes thätige Mitleiden einzuflößen, wovon seine eigene Seele erfüllet war. — Nach öffentlichen, ganz zuverlässigen Ausweisen hat

er während dieser Jahre in Lothringen und in den angrenzenden Gegenden mehr als eine und eine halbe Million Livres vertheilen lassen. Doch würde auch diese Summe bei weitem nicht zugereichet haben, wenn nicht Gott seine Almosen besonders gesegnet hätte. Dieser Segen war so auffallend, daß man oft unwillkürlich an die — durch den Erlöser geschehene — wunderbare Brotvermehrung erinnert wurde. — Um mit den Unterstützungsgeldern besser zu wirthschaften, ließ er mit Einwilligung der Wohlthäter in andern Provinzen, wo die Theurung geringer war, Brot und Kleidungsstücke ankaufen, und dann zur Vertheilung dahin bringen. — Wir wollen hier besondere Nachrichten von verschiedenen Orten anführen, damit der Leser sowohl die Größe des zehnjährigen Elendes, als auch den unermüdeten Eifer des Vinzentius um so besser kennen lerne.

§. 160. Nachrichten von Toul, Metz und Verdün.

Wir beginnen mit Toul, welche Stadt, wie es scheint, weniger als die übrigen gelitten hat. Der dortige General-Vikar stellte im Jahre 1639 das ämtliche Zeugniß aus, daß die Sendungspriester bereits zwei Jahre die Armen und Kranken mit Nahrung, Kleidung und mit Arzeneimitteln versehen haben. Von den Kranken verpflegten sie fortwährend sechzig in ihrem eigenen Hause, die übrigen aber in verschiedenen Häusern der Vorstädte. Dabei versorgten sie sehr viele Hausarme, die sich des Bettelns schämten, und besonders nahmen sie sich

auch der verwundeten und kranken Soldaten an. — Als dieses Zeugniß dem Vinzentius zugeschicket wurde, schrieb er den Seinigen zurück, sie sollen sich keine Zeugnisse mehr ausstellen lassen, sondern zufrieden seyn, daß es Gott wisse, und den Armen geholfen werde. Doch ging er in der Folge davon ab, um sich bei den Wohlthätern über die Verwendung ihrer Beiträge ausweisen zu können.

Weit betrübter standen die Sachen in Metz. Gegen 5000 ganz verarmte Menschen füllten theils die Stadt, theils durchstreiften sie die Umgegend, und täglich fand man 10 bis 12 Leichen auf Gassen und Plätzen herum liegen. Der Hunger und das äußerste Elend veranlaßten die Unglücklichen zu jeder Art von Zügellosigkeit. Auch die dortigen Nonnen waren in solcher Noth, daß sie ihr Kloster ehestens hätten verlassen müssen. Da traten die von Vinzentius abgeordneten Sendungspriester unter sie — wahrhaft als Boten des Himmels, — wie der dortige Magistrat in einem Dankschreiben an Vinzentius im October 1640 es bezeuget, und die Wohlthaten anrühmet, welche diese Priester den Armen, den Kranken, den verschämten Hausarmen, und besonders auch den Klosterfrauen erwiesen hatten.

In Verdün wurden von den Sendungspriestern von 1639 bis 1641 gegen fünfhundert Arme mit Brot versehen, den Kranken wurden auch noch andere Erquickungen gereichet, und immer lagen für Reisende und Landleute, die sich täglich meldeten, Lebensmittel in Bereitschaft. Viele erhielten auch Klei-

dung, und einige bares Geld. Besonders wurde auf verschämte Hausarme Bedacht genommen. Von hieraus schrieb ein Missionär an Vinzentius: »Wir sind ungemein getröstet über die große Geduld und unaussprechliche Ergebenheit in den göttlichen Willen, die wir an den Kranken bemerken. O wie viele Seelen bringt die Armuth in den Himmel! Seit dem ich in Lothringen bin, habe ich mehr als tausend Sterbenden Beistand geleistet, die sich alle zum Tode sehr gut bereitet hatten. Diese sind nun eben so viele Fürbitter für ihre Wohlthäter.«

§. 161. Von Nancy und Pont a Mousson.

In Nancy, der Hauptstadt von Lothringen, reichten die Sendungspriester täglich vier bis fünfhundert Armen Brot und Suppe, womit sie jeden Tag eine christliche Unterweisung verbanden, und sie alle Monate zum Empfange der heiligen Sakramente vorbereiteten. In ihrem eigenen Hause unterhielten sie Kranke, so viel das Haus fassen konnte; den übrigen in den Spitälern verschafften sie nebst der Kost den erforderlichen Weißzeug. Außer diesen lagen noch vierzig bis fünfzig in der Stadt herum, denen sie täglich Suppe, Brot und Fleisch zuschickten. Unter den Armen, die sich zu betteln schämten, waren fünfzig von der bürgerlichen Klasse, welche sie wochentlich mit Brot versahen; und dreißig, theils weltliche, theils geistliche Standespersonen, welche eine monatliche Geldunterstützung erhielten. Ueber die vielen Danksagungsschreiben, welche, von hier

aus, an Vinzentius abgeschicket wurden, wollen wir bloß den Brief eines frommen Priesters anführen: »Da ich die Briefe las, die Sie aus Lothringen empfangen haben, mußte ich, ich gestehe es, herzlich weinen; und zwar so häufig, daß ich öfter vom Lesen auszusetzen gezwungen wurde. Ich preise die göttliche Vorsehung, welche so mildreich für ihre Geschöpfe sorget; und bitte Gott, daß er den Sendungspriestern forthin mit seinen Gnaden beistehen wolle, die sie in ihrem göttlichen Amte vonnöthen haben. Was mir mißfällt, bin nur ich selbst, da ich sehe, daß diese liebreichen Arbeiter des Herrn für sich, und tausend andere den Himmel gewinnen; ich elendes Geschöpf aber hier auf Erde, wie ein unnützes Thier, herumkrieche.«

Zu Pont a Mousson sah es ebenfalls betrübt aus; davon erstatteten die Sendungspriester Vinzenzen folgenden Bericht 1640. »Vier bis fünf hundert Arme holen hier das Almosen ab, die so erbärmlich aussehen, daß man sie ohne Schauder und Mitleiden nicht ansehen kann. Es sind meistentheils Bauersleute, und zwar so ausgehungert und kraftlos, daß sie vielmal unter dem Essen dahin sterben.« Sie ließen sich von den vier Pfarrern ein Verzeichniß der Kranken und Hausarmen geben, von welchen die meisten in dem elendesten Zustande waren; darunter waren auch die dortigen Klosterfrauen. Von dem Lande durften die Leute nicht, obgleich sie gern wollten, in die Stadt kommen, das Almosen abzuholen, wegen einer Menge der Wölfe, welche die Menschen

anfielen und aufzehrten. Ein gottseliger Pfarrer aber hat sich mit Gefahr seines Lebens erbothen, das Almosen auf das Land hinaus zu tragen. Es waren hier gegen hundert Kranke, fünfzig bis sechzig verschämte Hausarme, darunter auch eine vornehme Standesperson. Die Kranken und Armen wurden auch da mit Medizinen, Lebensmitteln, mit Weißzeug und Kleidung versehen. Der Magistrat dankte dem Vinzentius in den rührendsten Ausdrücken, mit der Versicherung, daß durch seine Unterstützung mehr als 500 Personen dem sonst unvermeidlichen Tode entrissen worden seien. Zugleich bath er dringend um Fortsetzung des Almosens, weil sonst sehr viele nichts als den schrecklichen Hungertod zu erwarten hätten.

§. 162. Von St. Michael und Bar le Duc.

In der Stadt St. Michael war das Elend wieder so groß, als je an einem Orte. Nach dem Berichte, den ein Sendungspriester von da an Vinzentius erstattet hat, sind bei einer Brotvertheilung 1132 Arme erschienen. Ihr Aussehen war fürchterlich. »Ich sage nicht zu viel, sind seine Worte, die Leute sehen aus wie lebendige Todtengerippe, die mit einer Haut überzogen sind; ich getraute mir kaum dieselben anzusehen, wenn mir Gott mit seiner Gnade nicht besondere Stärke gäbe. Ihre Haut gleichet in der Farbe einem fleckichten Marmor, und ist so häßlich eingeschrumpfet, daß die Zähne hervorstehen. Die Augen ragen starr aus dem Kopfe her-

vor, das Angesicht ist mit Runzeln überzogen, und endlich der ganze Mensch ein scheußliches Schreckbild. Sie suchten bisher gewisse Kräuterwurzeln auf den Feldern, die sie sich kochten; viele sterben noch wirklich vor Hunger ꝛc. Ich empfehle sie dem frommen Gebete der Versammlung.« Die Hülfe, die ihnen hier ist geleistet worden, war wie an andern Orten. Ein anderer Sendungspriester schrieb an Vinzentius einen Brief, in welchem noch folgende besondere Umstände bemerket werden: »Wir sehen hier erstaunliche Dinge, die wir nicht glauben könnten, wenn wir sie nicht mit Augen gesehen hätten. Fast alle Einwohner der Stadt, und vorzüglich der Adel, leiden einen schrecklichen Hunger. Was das Bedauerlichste ist, so getrauen sich diese nicht, um Almosen zu bitten. Nur wenige wagen es, andere aber wollen lieber sterben, als sich dieser Schande bloß geben: indessen suchten sie im Weinen ihren Trost, wie ich aus ihrem Munde gehöret habe. Welch ein Schrecken! Eine Witwe, die für sich und ihre drei Kinder nichts mehr zu essen hatte, legte eine geschundene Schlange auf den Rost, sich einen Braten zu bereiten. Unser Mitbruder, der Nachricht davon erhielt, eilte sogleich dahin, um ihrem Elende zu steuern. Wenn ein Pferd, aus was immer für einem Zufalle, umkommt; wird das Fleisch begierig weggetragen und aufgezehrt. Eine gewisse Frau, die einen ganzen Korb voll dergleichen Fleisch hatte, theilte unter andere Arme davon aus, und handelte kleine Stücklein Brot dagegen ein. Ein adeliges

Fräulein hat einige Tage Gelegenheit gesuchet, für Brot ihre Ehre hinzugeben. Doch, Gott sei es gedankt, sie hat keine gefunden, und jetzt ist sie außer Gefahr. Welch ein erbärmliches Schicksal! Die Priester, welche, Gott Lob, insgesammt das erbaulichste Leben in ihrem Elende führen, haben ebenfalls nichts zu essen. Daher sah sich ein Pfarrer, eine Meile von der Stadt, gezwungen, mit seinen Pfarrgenossen anstatt der Pferde den Karren zu ziehen. Könnte wohl etwas Erbärmlicheres gesehen werden? Ein Priester, ein Pfarrer in einem solchen Stande! Es ist nicht mehr nöthig in die Türkei zu reisen, um die Priester an den Wagen gespannt zu sehen; die Noth zwinget sie vor unsern Thoren zu gleicher Erniedrigung. Uebrigens ist Gott so gut, daß er die Landschaft St. Michael mit dem Geiste der Andacht und Geduld besonders begnadiget zu haben scheint. Bei dem Mangel der irdischen — sehnen sie sich desto mehr nach himmlischen Gütern, so, daß bei den Christenlehren gegen 2000 Menschen zu erscheinen pflegen. Dieses ist gewiß viel für eine so kleine Stadt, wie St. Michael ist, besonders da ein großer Theil der Einwohner weggeflohen ist. Die Armen sind auch sehr fleißig sowohl im Gottesdienste als in Empfangung der heiligen Sakramente. Der Sendungspriester, welcher hier bleibet, wird allgemein sehr geliebet, und jeder hält es für ein Glück, mit ihm zu sprechen. Er ist aber auch ungemein eifrig. Vor anhaltender Arbeit im Beichthören, und in Besuchung der Kranken ließ er sich kaum

Zeit, die Nahrung zu sich zu nehmen. Leider unterlag er diesen Anstrengungen, und ist jetzt krank. Ich muß erstaunen, daß er mit so wenigem Gelde, das er von Paris bekam, so viele Almosen bestreiten konnte. Aber Gott hat seinen Segen augenscheinlich dazu gegeben. Mich dünkte das Wunder erneuert zu sehen, das Gott vormals mit dem Manna gewirket hat, wovon eine jede Haushaltung gleich viel sammelte, und das allen hinreichte, obschon mehr oder weniger Personen davon genoßen. So ists hier auch. Unsere Priester, die eine größere Anzahl der Armen zu unterhalten haben, kommen mit dem nämlichen Almosen aus, wie jene, welche für Wenigere zu sorgen haben, so, daß kein Mangel herrschet.« Bis hieher jener Sendungspriester.

Wie in Bar le Duc das Elend nicht geringer war, so war auch die Verwendung der Sendungspriester unermüdet, wie an andern Orten. Diese Stadt war gleichsam der Sammelplatz der Armen. Denn es kamen ganze Truppen armer Flüchtlinge dahin, die um ihren Weg nach Frankreich fortsetzen zu können, auch noch mit Reisegeld beschenket werden mußten. — Ein Sendungspriester hatte hier das Glück, im Dienste der Kranken als Opfer der Liebe zu sterben. P. Roussel, Rektor des Jesuiten-Kollegiums daselbst schrieb hierüber an Vinzentius: »Der Herr Montvit, den Sie zur hiesigen Sendung verordnet haben, ist gestorben. Er hat in seiner langwierigen Krankheit recht Vieles gelitten. Ich muß gestehen, an diesem Herrn habe ich ein Beispiel der

Starkmuth und Geduld gesehen, dergleichen ich in meinem Leben niemals zu Gesicht bekommen habe.—— Kurz, er ist gestorben, so wie ich mir selbst zu sterben wünsche. Die zwei hiesigen Kapitel haben seine Leiche mit ihrer Gegenwart beehret. Aber noch viel rührender war der Nachzug anzusehen, der in sechs bis sieben hundert Armen bestand, die seinen Leichnam mit brennenden Kerzen in der Hand begleiteten, unter einem erbärmlichen Schluchzen und Weinen, nicht anders, als wenn eines jeden eigener Vater zu Grabe getragen würde. Wahrhaft eine solche Erkenntlichkeit waren ihm die Armen schuldig; denn er hat seinen Tod gefunden, indem er ihnen das Leben erhielt. Stets unter ihnen wandelnd war jeder Äthemzug Liebe zu ihnen. Ohne des Gestankes zu achten, den er einathmen mußte, hörte er unverdrossen sowohl Vor- als Nachmittags ihre Beichten an, so daß er sich kaum eine Zeit gönnte, davon auszuruhen. Wir begruben ihn zunächst bei dem Beichtstuhle, wo er den Krankheitsstoff an sich gezogen, und sich jene Verdienste gesammelt hat, wofür er jetzt im Himmel belohnet wird. Zwei Tage vor seinem Tode erkrankte auch sein Mitarbeiter. Acht Tage sah es mit ihm sehr bedenklich aus, nun aber ist alle Gefahr vorüber. Die Ursache seiner Krankheit war sein übergroßer Eifer, womit er der Armen sich annahm. Am Vorabende der gnadenreichen Geburt hat er vier und zwanzig Stunden ohne etwas zu genießen, oder zu schlafen, den Beichtstuhl nicht verlassen, als da er die heilige Messe las. Diese

Herren sind wackere Priester, und nehmen gute Erinnerungen willig an; nur auf eines wollen sie sich nicht verstehen; wenn man ihnen sagt, sie sollen sich doch auch eine kurze Ruhe gönnen. Umsonst, sie glauben ihre Leiber seien nicht von Fleisch, oder sie meinen, daß sie dieses Jahr, und nimmer länger leben dürften.« Bis hieher der P. Roussel.

§. 163. Fortsetzung dieser wohlthätigen Spenden.

Es würde zu weit führen, wenn wir einzeln erzählen wollten, was zur Linderung des allgemeinen Elendes in andern Städten geschehen sei. Auch würde diese Erzählung zu einförmig werden, weil die Noth, daher auch die Hülfe, beinahe überall gleich war. Im Jahre 1643 hat Vinzentius zwar die meisten Priester nach Paris zurückgerufen, weil die Krankheiten größten Theils aufgehört hatten; jedoch dauerten die Geldsendungen noch fünf bis sechs Jahre fort, bis sich die armen Leute von ihrem schrecklichen Elende wieder etwas erholet hatten. Dabei wurden die Klöster keineswegs vergessen, indem er denselben nicht bloß nach dem Maße ihrer Dürftigkeit monatlich gewisse Summen anwies, sondern auch Tücher schickte, um sich neu zu kleiden, nachdem ihnen die alten Kleider beinahe am Leibe verfaulet waren. Auf seine Fürbitte übersendete ihnen auch die Königinn alle bei dem Tode Ludwig XIII. angeschafften Tapeten und Trauertücher. Ueberhaupt hat Vinzentius nebst den so großen Geldsummen noch 28,000 Ellen Tuch zur Bekleidung der Armen nach Lothrin-

gen geschickt. Nebstdem öffnete er den vielen Flüchtlingen, welche aus diesem unglücklichen Lande nach Paris kamen, eine erwünschte Freistätte.

Vier und dreißigstes Hauptstück.

Gastfreundliche Aufnahme der Lothringischen Flüchtlinge.

§. 164. Alles fliehet zu Vinzentius, und er sorget für Alle.

Bei dem so anhaltenden Elende von Lothringen darf man sich nicht wundern, wenn viele, und zwar Menschen jedes Standes ihr Vaterland verließen, und anderswo Hülfe suchten. Die meisten derselben kamen nach Paris, und wendeten sich — an Vinzentius. — Wirklich fanden alle an ihm, was sie suchten, einen liebevollen Vater, der sie mitleidig aufnahm. Er gab sich alle nur erdenkliche Mühe, um sie mit Obdach, mit Nahrung und Kleidung zu versehen. Indem er aber für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgte, lag ihm noch weit mehr das Heil ihrer Seelen am Herzen. Diese Flüchrlinge hatten schon lange des christlichen Unterrichtes und der heiligen Sakramente entbehret, manche aus eigener Schuld, viele aber aus Mangel an Gelegenheit. Er veranstaltete daher, daß ihnen außer Paris eine Kirche angewiesen wurde, wo er ihnen die Missionen halten ließ. Diese wurden auch von vielen Stadtbewohnern besuchet, sowohl von Geistlichen, um den Missionären

in ihren Verrichtungen, besonders im Beichthören Aushülfe zu leisten, als auch von Weltleuten, um sich zu erbauen, und ihren dürftigen Brüdern Werke der Liebe zu erweisen. — Vinzentius suchte zugleich alle diese Fremdlinge gehörig zu beschäftigen, damit sie vor dem Müßiggange verwahret, und in den Stand gesetzet würden, allmählig sich selbst ihr Brot zu verdienen.

§. 165. Seine besondere Sorgfalt für die Jugend.

Vorzüglich suchte er die Jugend den vielen Gefahren zu entreißen, wovon sie bedrohet wurde. Der Laienbruder, der die Unterstützungsgelder von Paris nach Lothringen zu überbringen pflegte, erzählte dem Vinzentius, daß in den Städten viele vaterlose und verlassene Töchter, sowohl aus dem Adel als aus dem Bürgerstande in dem größten Elende, und nebst dem in Gefahr seien, dem Muthwillen des dort in Besatzung liegenden Militärs zur Beute zu werden. — Kaum hatte er dieses gehöret, so ließ er diese gefährdeten Personen einladen, nach Paris zu kommen, wo sie Versorgung finden würden. Es meldeten sich aber so viele, daß es unmöglich war, sie alle unterzubringen. Daher war es nothwendig, diejenigen auszuwählen, die sich vor andern in Gefahr befanden. So kam dann ein Zug von 160 solcher Jungfrauen nach Paris, welche einstweilen insgesammt die fromme le Gras zu sich nahm, bis sie nach und nach in guten adeligen Häusern als Kammerjungfern versorgt werden konnten. Eben so ka-

men sehr viele verwaiste Knaben, und fanden ihre Aufnahme zu St. Lazarus. Vinzentius brachte sie seiner Zeit bei guten Menschen in Dienst, oder sorgte, daß sie ein Handwerk lernten.

§. 166. Für Klosterfrauen.

Auch 14 Klosterfrauen vom Orden des heiligen Benedikt flohen — durch die äußerste Noth gezwungen, nach Paris. Sie waren aus dem Städtchen Rembeviller, und wurden mit der ihrem Stande gebührenden Achtung aufgenommen. Vinzentius empfahl sie den wohlthätigen Frauen, und zwei derselben, die Marquisinn von Beaume und die Gräfinn von Chateau-Vieux, wiesen ihnen in der Vorstadt St. Germain ein eigenes Haus an, mit der Bestimmung ununterbrochener Anbetung des heiligen Altarsgeheimnisses, so daß Tag und Nacht immer eine derselben vor dem in diesem Geheimnisse gegenwärtigen Gottmenschen anbetend ausharrete. Sie erhielten deßhalb den Namen der Klosterfrauen von der Anbetung des heiligen Sakramentes, und ihr Institut erhielt sich bis zur Revolutionszeit.

§. 167. Für den verarmten Adel.

Unter diesen Flüchtlingen befanden sich sehr viele Adelige, sowohl Männer als Frauen, die — nachdem sie ihr mitgebrachtes Geld verzehrt hatten, nun in der traurigsten Lage waren, besonders da sie sich schämten, ihre Noth bekannt werden zu lassen, und fremde Wohlthätigkeit anzusprechen. Da kam

ein edler Mann zu Vinzentius, stellte ihm die Noth dieser Fremdlinge vor, und bath ihn, auf Mittel zu denken, wie ihnen könnte geholfen werden. »O mein Herr, antwortete dieser, welche Freude machen Sie mir da! Ja freilich muß man diesem armen Adel zu Hülfe kommen, um in ihm unsern Erlöser zu ehren, welcher von höchstem Adel und doch so arm gewesen ist.« — Nachdem er die Sache Gott empfohlen hatte, bildete er eine Gesellschaft vornehmer Männer, deren Wohlthätigkeitssinn ihm bekannt war. Es waren ihrer sieben bis acht, die sich zu diesem schönen Zwecke verbanden. Unter diesen zeichnete sich besonders der gottselige Baron von Renty aus. Sie verfaßten ein genaues Verzeichniß dieser Hülfsbedürftigen, und legten monatlich an einem Sonntage das erforderliche Geld zusammen. Auf diese Weise sorgten sie mit möglichster Zartheit und Schonung des Ehrgefühles dieser Adeligen acht ganze Jahre für dieselben, vom Jahre 1640 bis 1648, wo sie nach Abschluß des Westphälischen Friedens wieder heimkehren konnten. Auch da wurden sie mit freigebigem Reisegeld versehen. — Vinzentius begnügte sich nicht, diesen schönen Männerverein zum Wohlthun zu ermuntern, sondern er trug auch reichlich dazu bei. Als einst wegen vermehrter Bedürfnisse drei hundert Livres zu wenig waren, verwendete er gleich das Geld dazu, welches ihm kurz vorher ein Freund geschenket hatte, um sich ein anderes Pferd zu kaufen, weil das seinige sehr alt und schon einige Mal mit ihm gefallen war. Ein anderes Mal mangelten 200 Livres. Vinzentius

fragte den Schaffner, wie viel Geldes er in der Kassa habe. Dieser antwortete, nicht mehr als 150 Livres, und auch diese müsse er morgen für das Haus ausgeben. Ei, sprach Vinzentius, gehen Sie, und legen Sie dieses Geld zum Almosen, damit die Summe voll werde.« — Ein Kavalier hörte dieses unbemerket, und erbauete sich so sehr, daß er des andern Tages dem Hause St. Lazarus 1000 Livres verehrte. — Die im Jahre 1640 entstandene Gesellschaft dauerte auch nach der Abreise des Lothringischen Adels noch fort, und hielt im Hause St. Lazarus monatlich eine Versammlung, um sich über die Wohlthätigkeitsanstalten zu berathen. Vorzüglich nahm sie sich 20 Jahre hindurch jener verarmten Adeligen an, die in England und Schottland ihrer Religion wegen verfolgt, und daher gezwungen worden waren, ihr Vaterland zu verlassen. Paris war damals der eigentliche Sitz nicht des Liberalismus, sondern wahrer Liberalität, die nichts anders ist, als der christliche Glaube — thätig durch die Liebe.

§. 168. Der Bruder Matthäus.

Am Schlusse dieses Kapitels verdient noch bemerkt zu werden, wie gütig die Vorsehung gesorgt habe, daß die vielen Almosen sicher nach Lothringen überbracht wurden. Der Weg dahin, und besonders in Lothringen selbst war damals höchst unsicher, indem bei der allgemeinen Noth, und bei dem fortwährenden Herumstreifen kleiner Abtheilungen des aus verschiedenen Nationen zusammengesetz-

ten und schlecht disciplinirten Militärs kein anderes Recht mehr zu gelten schien, als das des Stärkern. Auch hatten sich in dieser allgemeinen Verwirrung häufige Räuberbanden gebildet, welche jeden Vorbeireisenden, der ihnen in die Hände fiel, unbarmherzig ausplünderten. Es war deßhalb eine sehr schwere Aufgabe, die vielen Unterstützungsgelder an die bestimmten Orte sicher hinzubringen. Vinzentius erwählte dazu einen rüstigen, dabei herzlich frommen Laienbruder seines Ordens, mit Namen Matthäus. Dieser hatte während der zehn Jahre den Weg nach Lothringen fünfzig Mal gemacht, und trug nie weniger als 20,000 Livres, oft noch viel mehr bei sich. Zudem wurde es allmählig bekannt, daß er immer mit vielem Gelde beschwert sei, daher wurde ihm oft aufgelauert und nachgesetzet, aber immer umsonst. Bald gesellte er sich zu einem militärischen Transporte, und entrann, wenn die Soldaten von Räubern angefallen wurden; bald ging er mit andern Reisenden, und Gott fügte es, daß er eben damals nicht bei ihnen war, wo diese beraubt wurden. Wenn er allein reisete, und verdächtige Menschen bemerkte, ließ er seinen Bündel unbeachtet in einen Busch oder in das tiefe Gras hinein fallen, ging dann furchtlos seinen Weg fort, und die Räuber ließen ihn entweder wegen seiner Unbefangenheit ungestört weiter ziehen, oder fanden seine Taschen geleert. Nach überstandener Gefahr suchte er wieder seinen weggeworfenen Bündel, und kam damit glücklich an seinen Bestimmungsort. Im ganzen

Lande, und selbst in Paris sprach man daher vom Bruder Matthäus wie von einem Wundermanne. Die Königinn selbst verlangte ihn zu sehen, und fragte ihn: was ihm aus so vielen Gefahren geholfen habe. Seine Antwort war: — Das Gebet des Vinzentius.

Fünf und dreißigstes Hauptstück.

Unterstützung der Picardie und Champagne.

§. 169. Betrübte Folgen der unseligen Bürgerkriege.

Auch die einheimischen Kriege, in welchen die vom Parteigeiste entflammten Franzosen ihr eigenes Vaterland verheerten, öffneten der Liebe des Vinzentius ein sehr weites Feld. Ohne die Quelle und den Fortgang dieser blutigen Zwiste geschichtlich zu verfolgen, heben wir bloß einige der merkwürdigsten Auftritte aus, in welchen Vinzentius als versöhnend, sänftigend, und Hülfe spendend erscheinet. Unter allen Provinzen des Reiches haben dabei keine mehr gelitten, als die Pikardie und Champagne. Als im Jahre 1650 das vom Erzherzog Leopold Wilhelm belagerte Guise durch die königlichen Truppen entsetzet worden war, sah man in der ganzen Gegend nichts, als die schrecklichen Ueberbleibsel der auf beiden Seiten Statt gefundenen Wuth. Viele Soldaten waren krank geworden, konnten daher der Armee nicht mehr folgen, und lagen zahlreich — ganz entkräftet und hülflos auf den Straßen umher; andere

irrten in einem jammervollen Zustande in den verheerten Provinzen umher, und fanden nirgends ein Labsal, sondern überall nur Elend. — In Paris jauchzte man über den Abzug der Feinde; aber Vinzentius ward innigst von Mitleid durchdrungen, als er von dem hülflosen Zustande so vieler Unglücklichen hörte. Er begab sich daher zur Präsidentinn Herce, und wurde durch ihre Mildthätigkeit in den Stand gesetzet, unverzüglich zwei Sendungspriester mit 800 Livres und Lebensmitteln an den Ort des Elendes absenden zu können. Diese fanden aber an den Zäunen und auf den Straßen so viele kranke, zum Theile bereits mit dem Tode ringende Soldaten da liegen, daß ihr Vorrath an Erquickungsmitteln bald erschöpfet war. Sie begaben sich deßhalb in die nächsten Flecken, um andere einzukaufen. Aber wie erstaunten sie, da sie hier das Elend eben so groß, und beinahe noch größer fanden. Die Häuser waren rein ausgeplündert, und die meisten Einwohner waren gezwungen worden, die Flucht zu ergreifen. — Jetzt nach Abzug der feindlichen Truppen kamen sie aus den Wäldern zurück, in welchen sie sich verborgen hatten, trafen aber zu Hause alles verwüstet an, und hatten nichts, um sich gegen den Hunger und gegen das Ungemach des Wetters zu schützen. Besonders herzzerreißend war der Anblick schwacher Greise, Kranker und Preßhafter, die nicht hatten entfliehen können. Beinahe ohne Pflege lagen sie auf halbverfaultem Stroh zwischen den Mauern ihrer

abgebrannten Häuser, und nur eine schnelle Hülfe konnte die meisten derselben noch retten.

§. 170. Fortsetzung.

Die Sendungspriester berichteten das, was sie gesehen und erfahren hatten, unverzüglich dem Vinzentius, und dieser — nachdem er zuerst sein kummervolles Herz vertraulich vor Gott ausgegossen hatte, nahm wieder seine Zuflucht zu dem adeligen Frauenverein. Zwar fiel es ihm schwer, sie zur Unterstützung dieser Unglücklichen aufzufordern, weil sie ohnehin zu wohlthätigen Zwecken so unglaublich vieles beitrugen. Doch die Noth war zu dringend. Daher schilderte er ihnen die schreckliche Lage dieser Gegenden, und alle wurden so bewegt, daß sie einmüthig den Schluß faßten, nach Möglichkeit zu helfen. Doch ehe wir weiter fahren, wollen wir auszugsweise den Bericht selbst hören, welchen ein Sendungspriester an Vinzentius gemacht hat. »Keine Zunge vermag es auszusprechen, und kein Ohr kann es ohne Schrecken hören, was wir hier am Tage unserer Ankunft gesehen und gehöret haben. Ohne Rücksicht auf das darin aufbewahrte allerheiligste Sakrament sind beinahe alle Kirchen entheiliget, die heiligen Gefäße geraubt, die Priester mißhandelt, vertrieben, und viele derselben getödtet worden. Von den Häusern ist nichts mehr übrig als der Schutt. Die Saaten wurden verwüstet, und die Erde ist ungebauet. Der Hunger und tödliche Seuchen sind allgemein, und Leichname liegen unbegraben umher,

eine Speise der Wölfe. Die Leute, welche das Elend noch überleben, werden gezwungen auf den Feldern unzeitige und kaum gekeimte Frucht zu sammeln: woraus sie ein Brot machen, das wie Koth ist, und so ungesund, daß alles krank danieder liegt. Sie verbergen sich in Hütten und Schluchten, wo sie auf der bloßen Erde hingestreckt da liegen, ohne Hemden, ohne Kleidung, aufs höchste mit einigen Hadern und Lumpen bedeckt. Ihre Gesichter sind finster und häßlich; und doch bei all' dem sind sie geduldig zur Verwunderung. Ganze Striche Landes sind entvölkert, die Bewohner, welche dem Tode entrannen, suchen in fremden Ländern ihr Leben zu fristen. Der Ueberrest, den wir noch antreffen, bestehet in Kranken, Waisen und armen Witwen, die mit ihren Kindern der Strenge des Hungers, der Kälte, und allen Gattungen des Elendes ausgesetzt sind. Der Hunger ist so groß, daß wir Leute den Koth essen, und wie Thiere auf den Feldern grasen sahen; sie reißen die Rinden von den Bäumen ab, ja sogar die Lumpen, mit denen sie bedeckt sind, fressen sie hinein. Das allerschrecklichste, was wir gesehen haben, ist, daß sie sich selbst das Fleisch von den Armen und Händen beißen, und zuletzt in der Verzweiflung dahin sterben. Wir fanden nur in der Stadt St. Quintin drei tausend Arme, fünf hundert Kranke, und eine Menge Standespersonen, die sich zu betteln schämen. Wir mußten durch die Almosen Jungfrauen vor dem Falle, Jünglinge vor Verzweiflung, und fünfzig theils Pfarrer theils andere Priester vor dem

Hungertode retten.« Dieser elende Zustand dauerte in den Provinzen Picardie und Champagne beinahe zehn Jahre. Zwar litten in den folgenden Jahren nicht alle Orte in gleichem Maße; jedoch zeigte sich die Noth bald da bald dort in schauerlichen Gestalten. Die Städte und Flecken, welche von Vinzentius, und durch seine Vermittlung von wohlthätigen Seelen, besonders von dem Frauenverein unterstützet wurden, sind vorzüglich: Guise, Laon, Noyon, Chaney, Lafere, Riblemont, Ham, Marles, Vervins, Rosay, Plomoyon, Orson, Aubenton, Montcornet, sammt andern Orten der Landschaft Tierache, Arras, Amien, Peronne, St. Quintin, Chatelet, sammt beiläufig dreißig umliegenden Dörfern. Basoches, Brennes, Firmes, sammt mehreren Orten dieses Thales. Rheims, Retel, Chateau Procien, Neuchatel, St. Etienne, Rocri Mesieres, Charleville, Donchery, Sedan, Vaucouleur, und eine große Menge armer Flecken und Dörfer dieser Gegenden.

§. 171. Wohlberechnete Hülfe.

Nachdem sich Vinzentius versichert hatte, daß es an den erforderlichen Beiträgen nicht fehlen werde, schickte er noch mehrere Missionspriester dahin, und bestimmte einen derselben zum Oberaufseher. Dieser mußte sich von den Bedürfnissen der einzelnen Städte und Flecken genaue Kenntniß verschaffen, und dann die Vertheilung der Almosen besorgen. Die übrigen Sendungspriester sorgten alsdann — an den ihnen

angewiesenen Orten, daß alles gehörig verwendet wurde, und zugleich leisteten sie besonders bei Kranken und Sterbenden seelsorgliche Aushülfe, vorzüglich dort, wo die Pfarren unbesetzet waren. Für die leibliche Krankenpflege hatte Vinzentius barmherzige Schwestern in diese verheerten Provinzen abgesendet. Der Oberaufseher mußte dem Vinzentius jede Woche über die Lage der Dinge Bericht erstatten, der dann dem wohlthätigen Frauenvereine denselben vorlegte, und die ferneren Unterstützungs-Beiträge einsammelte. So wurde wieder zehn volle Jahre fortgefahren, und man hat gefunden, daß während dieser Zeit an barem Gelde, an Lebensmitteln, Kleidern und Arzneien eine Summe von 600,000 Livres von Paris in diese zwei Provinzen versendet wurde. Aber auch der Segen, den Gott dazu gab, war überaus groß und trostvoll.

§. 172. Früchte des Wohlthuns.

Jede aus christlicher Nächstenliebe hervorgehende Wohlthat ist ein Samenkorn, welches hundertfältige Früchte hervorbringt. Nebst der reinsten aller Freuden, der Freude fremdes Elend gemildert zu haben, zeigen sich einige dieser Früchte schon hienieden; doch die wahre Aernte ist der Ewigkeit vorbehalten. Und o wie sehr werden jene edlen Seelen, die wir unter der Leitung des Vinzentius bei jeder Gelegenheit stets zum Wohlthun bereit gesehen haben, am großen Aerntetag sich freuen, wenn Jesus Christus ihnen zurufen wird: »Kommet, ihr Gesegneten

meines Vaters! Ich bin hungrig gewesen, und ihr habet Mich gespeiset; Ich bin nackt gewesen, und ihr habet Mich bekleidet; Ich bin krank gewesen, und ihr habet Mich besuchet; u. s. w. Denn wahrlich, was ihr einem der Geringsten erwiesen habet, das habet ihr Mir erwiesen.« Wie wird aber alsdann jenen zu Muthe seyn, die bei dem Anblicke fremder Leiden ihr Herz verschlossen, und ihren Ueberfluß entweder sklavisch verwahrt, oder zu eitler Kleiderpracht, zu stets wechselnden Lustparthien, und zur bloßen Befriedigung der Sinnlichkeit und des Stolzes vergeudet hatten! — Die frommen Wohlthäterinnen genossen schon in ihrem Leben des süßen Trostes, ihre milden Gaben trefflich angewendet zu sehen. Um den Leser nicht zu ermüden, übergehen wir die vielen — rührend abgefaßten Schreiben, in welchen die Bewohner dieser unglücklichen Provinzen ihren innigsten Dank, und ihre heißesten Segenswünsche ausdrückten. Es sei genug, anzuführen:

1. Sind durch diese Almosen mehrere tausend Menschen beim Leben erhalten worden.
2. Sind viele Kirchen wieder hergestellet worden, welche rein ausgeplündert, entheiliget, und so zerstört worden waren, daß nichts mehr als die unbedeckten Mauern dastanden. Bloß in der Gegend von Soisson fanden die Sendungspriester mehr als fünf und zwanzig verwüstete Gotteshäuser.
3. Sind nicht nur dort, wo keine Pfarrer mehr waren, von den Sendungspriestern die seelsorglichen

Verrichtungen ausgeübt, sondern auch die vorhandenen Seelsorger mit Lebensmitteln unterstützet, und manche derselben dem nahen Hungertode entrissen worden.

4. Eine sehr große Zahl weiblicher Personen wurde der Gefahr, Unschuld und Ehre zu verlieren, entrissen und in Sicherheit gebracht. Nur an einigen Orten der Champagne hatten sich gegen dreißig adeliger Töchter, um dem Muthwillen der Soldaten zu entgehen, in Höhlen und Wäldern verborgen, wo sie in schrecklicher Noth darbten, bis ihnen von Paris aus Rettung und Sicherheit zu Theil wurde. Noch weit mehrere solcher Gefährdeten, nun aber glücklich Geretteten waren vom gemeinen und bürgerlichen Stande.

5. Eben so wurde eine Menge armer, von aller Welt verlassener Waisen ihrem Elende entrissen. In der einzigen Stadt Laon und in der Umgegend waren 600 solcher Kinder, die noch unter zwölf Jahre alt, und vaterlos jämmerlich zu Grunde gegangen seyn würden, wenn nicht die Sendungspriester mittelst des ihnen überschickten Almosens für sie gesorget hätten.

Endlich ist Gott allein die Zahl derjenigen bekannt, die durch den Beistand der Missionspriester und der barmherzigen Schwestern entweder zu einem seligen Tode vorbereitet, oder zur Besserung ihres Lebens bewegt worden sind. »Gewiß, sprach Vinzentius eines Tages zu den Seinigen, man kann ohne Staunen nicht daran denken, wie viele mitlei-

dige Herzen Gott erwecket hat, und wie vielen Unglücklichen dadurch geholfen worden ist durch Herbeischaffung von Kleidern, Betten, Leinwand, Decken, Hemden, Fußbekleidung für Männer, Weiber, Kinder, und selbst für Priester. Eben so durch Anschaffung verschiedener Kirchenerfordernisse, so daß ohne diese milden Beiträge weder die heilige Messe, noch andere gottesdienstliche Handlungen hätten verrichtet werden können, und die Kirchen selbst entheiliget geblieben wären. Wahrhaft ein nie gesehenes Schauspiel, worüber die Welt billig erstaunet, da man in den Palästen der adeligen Frauen alle Arten von Kirchenparamenten und priesterlichen Kleidern herum hangen sieht, gleichsam als wären sie Sammelplätze christlicher Milde, um die geplünderten Kirchen neu zu versehen. Diese Damen werden im Himmel gewiß den Lohn und die Krone des Priesterthumes erhalten, nachdem sie Jesum Christum in seinen Altären, Priestern, und in seinen armen Gliedern mit so liebevollem Eifer gekleidet haben.«

§. 173. Sorge für Beerdigung der Todten.

Nicht zufrieden, sich der Lebenden anzunehmen, erstreckte sich die Liebe des Vinzentius auch auf die Todten. Vorzüglich übte er dieses Liebeswerk nach der Schlacht zu St. Stephan in Champagne, wo 1500 Feinde erschlagen wurden. Die Sieger nahmen sich weder Zeit noch Mühe, die Leichen zu begraben, sondern ließen sie auf dem Schlachtfelde liegen als eine Speise für Hunde und Wölfe. Als Vinzentius

davon hörte, beauftragte er den Missionspriester, welcher dort mit Linderung des allgemeinen Elendes beschäftiget war, Arbeiter anzustellen, und die todten Körper beerdigen zu lassen. Dieses geschah mit einem Aufwande von 300 Livres, und der Priester gab darüber folgenden Bericht: »Heute haben wir buchstäblich gethan, was das Evangelium von der Feindesliebe befiehlt, indem wir die Körper derjenigen beerdiget haben, welche unsere Güter geraubet, und unsere Landesleute mißhandelt hatten. Ich freue mich, daß ich das Glück hatte, Ihren Befehl in einer — durch das Evangelium so nachdrücklich empfohlenen Sache zu erfüllen. Ich berichte Ihnen daher, daß wir die auf einem großen Felde zerstreuten Leichen gesammelt haben, obgleich nicht ohne große Beschwerde, weil die gefrorenen Körper allmählig aufzuthauen anfingen. Gott hat demnach durch die anhaltende Kälte unser Liebeswerk sehr erleichtert, denn, wenn das Thauwetter gleich anfangs eingetreten wäre, so hätte man mit tausend Thalern nicht zu Stande gebracht, was jetzt mit 300 Livres geschehen ist. Jene ruhen nun im Schooße der mütterlichen Erde, von welcher sie gekommen waren, und wieder hervorgehen werden an dem großen Tage der Auferstehung. Das ganze Land aber danket jenen, welche ihm diesen Gegenstand des Schreckens aus den Augen geräumet haben, und der Himmel wird ihnen zur Belohnung dieser Liebe die verdiente Krone ertheilen.

§. 174. Versorgung armer, irländischer Soldaten.

Während der berüchtigte Crommwell in England gegen die Katholiken wüthete; flüchteten sich viele irländische Familien nach Frankreich, wo die meisten waffenfähigen Männer Kriegsdienste nahmen, und eigene Regimenter bildeten. Sie waren treffliche Soldaten, wurden aber nach und nach beinahe ganz aufgerieben. Die noch übrigen waren theils durch erhaltene Wunden, theils durch die ausgestandenen Beschwerden beinahe insgesammt zum Dienste untauglich geworden, und erhielten den Befehl, sammt ihren Weibern und Kindern, und sammt den Witwen und Waisen ihrer gefallenen Brüder — mitten im Winter von Arres nach Troyes zu gehen, welche Stadt ihnen zum Aufenthalte angewiesen wurde. — Sie erreichten diesen Platz in dem elendesten Zustande, ohne Schuhe und Kleidung, von der Reise abgemattet, dnu von dem schrecklichsten Hunger gequälet, sah man sie auf den Gassen über weggeworfene Knochen, und andere Dinge herfallen, welche kaum von Hunden berührt wurden. — Besonders beklagenswerth war das Loos der vaterlosen Kinder, deren hundert und fünfzig waren. Sobald Vinzentius davon hörte, versammelte er wieder die Frauen des wohlthätigen Vereines, stellte ihnen die Lage dieser Unglücklichen vor, und erhielt von ihnen so reichliche Unterstützung, daß er sogleich einen Missionspriester, der ein geborner Irländer war, mit 600 Livres an sie abschicken konnte. Bald sendete er ih-

nen neue Summen nebst Kleidern und Leinwand nach. Die Weiber und Mädchen wurden in dem Spitale zu Troyes untergebracht, und die Knaben wurden anderswo versorget. Dadurch wurden nicht bloß die niedergeschlagenen Gemüther dieser Leute wieder erheitert, sondern auch die Einwohner von Troyes zu gleicher Mildthätigkeit angereget. — Der Missionspriester hielt ihnen zugleich wochentlich zwei Mal in irländischer Sprache eine christliche Unterweisung, und bereitete sie während der ganzen Fastenzeit zur Beicht und zur heiligen Osterkommunion, die sie mit vieler Freude und zur allgemeinen Erbauung empfingen. Ihre Unterstützung wurde bis zum endlichen Abschlusse des Friedens forgesetzet.

§. 175. Liebeswerke in und bei Paris.

Auch in der Nachbarschaft und in Paris selbst erhielt Vinzentius bald Gelegenheit, seine Liebe zu erweisen. Dieses geschah besonders 1652, als die sich gegen über stehenden Kriegsheere in und um Paris gelagert waren. Wohin man den Blick wendete, sah man nichts als Gräuel und Verheerung. Vorzüglich ward die Stadt Estampes und die Umgegend schrecklich mitgenommen. Während der langen und harten Belagerung dieser Stadt mußten die schwer bedrängten Bewohner alle Schrecken und Mißgeschicke aushalten, welche ein erbitterter Krieg mit sich zu führen pfleget. Die Menschen sahen aus wie Gespenster, und sowohl in der Stadt selbst als vor den Thoren lagen unbeerdigte Leichen untermischet mit den Körpern verreckter Thiere, deren Gestank

die Luft weithin verpestete, und tödliche Seuchen verursachten.

In dieser schauerlichen Noth erschien wieder Vinzentius als Retter. Unterstützet von den wohlthätigen, adeligen Frauen sendete er einige seiner Priester dahin, um besonders den verlassenen Armen sowohl leibliche als geistliche Hülfe zu leisten. Zuerst ließen sie die Todten auf den Feldern und in den Dörfern begraben, die Gassen und Straßen reinigen, Rauchwerke in den Häusern und Gassen anzünden, damit die Orte wieder könnten bewohnet werden. Zu gleicher Zeit ließen sie auch sowohl in Estampes, als in den nächsten Dörfern Brot, Suppen und andere Lebensmittel austheilen, wodurch eine Menge Menschen vom Tode gerettet wurde. In andern umliegenden Städten, Märkten und Flecken, welche durch die Einquartierungen und Durchzüge der Soldaten nicht weniger verheeret worden waren, geschah ein Gleiches. Die Sendungspriester fanden die Kirchen ohne Hirten, weil sie entweder gestorben, getödtet, oder entflohen waren. Sie berichteten es dem Vinzentius, welcher sogleich einige Töchter der göttlichen Nächstenliebe dahin beorderte, um die Speisen und Arzneien auszutheilen, damit die Priester einzig der Seelsorge abwarten könnten. Weil aber das Uebel zu groß war, als daß die Sendungspriester allein hingereicht hätten; so fanden sich auf Ersuchen des Vinzentius auch andere Ordensmänner bereit, Aushülfe zu leisten. — Die bösartige, sehr weit um sich greifende Krankheit raffte leider einige

der barmherzigen Schwestern hinweg; auch fünf Missionspriester starben als Opfer der Nächstenliebe, und viele andere erkrankten. Dem Vinzentius, der die Seinigen mit väterlicher Zärtlichkeit liebte, ging ihr Tod zwar sehr zu Herzen; jedoch lobte und pries er Gott, daß Er sie gewürdiget hatte, als Martyrer der Liebe, und gleichsam mit den Waffen in der Hand auf dem Felde der Ehre zu sterben.

§. 176. Unterstützung armer Flüchtlinge.

Während dieses außer Paris vorging, nahmen noch viele Andere seine Hülfe in Anspruch, die sich in die Hauptstadt geflüchtet hatten. Es waren 1500, denen er durch die barmherzigen Schwestern Lebensmittel verabreichen ließ. Darunter befanden sich viele Nonnen und andere Jungfrauen, für die er in guten Häusern Wohnungen und Unterhalt ausmittelte. Die Uebrigen wurden anderswo anständig versorget. Für alle ließ Vinzentius eine geistliche Sendung halten, wodurch sie in der Religion unterrichtet, zum würdigen Empfange der heiligen Sakramente vorbereitet, und zum Gebete um Herstellung des lieben Friedens ermuntert wurden.

Nebst diesen waren noch gegen 800 solcher armer Flüchtlinge, die insgesammt ihre Zuflucht zu Vinzentius nahmen. Er versah alle mit Brot und Gemüse und verlangte von ihnen nichts anderes, als daß sie zu ihrer Heiligung fleißig bei der Sendung erschienen, welche während eines ganzen Monats gehalten wurde. Täglich war in der Frühe und auf den Abend

Predigt, zu Mittag aber Christenlehre. Dabei waren die Leute truppenweise eingetheilet, und Vinzentius selbst, obgleich durch Alter und Kränklichkeit gebeugt, besorgte, in Verbindung mit einigen andern im Dienste Gottes ergrauten Priestern, den Unterricht derselben. Während seine Söhne — als tapfere Kämpfer Christi in das Feld zogen, wollte er mit seinen Invaliden zu Hause Dienste thun. Unverdrossen hörte er die Beichten Aller, und damit die Armen das Wort Gottes desto freudiger anhörten, ließ er ihnen an diesen Tagen das Almosen vermehren. Diese Unterweisungen hat Vinzentius auch in der Folge— noch durch sechs Jahre fortgesetzet, bis nämlich alle Armen in dem großen Spitale versorgt wurden.

§. 177. Damaliger Wohlthätigkeitssinn in Paris.

Paris war damals wirklich der Zufluchtsort aller Nothleidenden, wie wir bisher eine Menge von Beispielen gesehen haben. Hören wir noch, was Vinzentius selbst zu einer Zeit, wo alles in Verwirrung war, an einen Freund hierüber geschrieben hat: »Der Friede läßt sich desto eher hoffen, je größer die guten Werke sind, die dermal in Paris in Ansehung der Armen, die sich des Bettelns schämen, und der armen Bauersleute, die sich dahin geflüchtet haben, geübet werden. Man reichet täglich vierzehn bis fünfzehn tausend Armen den Unterhalt, die ohne diese Hülfe vor Hunger sterben müßten. Ueberdieß wurden acht bis neun hundert Jungfrauen in verschiedene Häuser aufgenommen, wo sie ihre Sicherheit genießen: und

man trifft eben Anstalt, daß eine große Anzahl vertriebener Klosterfrauen, die in der Stadt, und einige, wie man sagt, in ziemlich verdächtigen Häusern sich aufhalten, in einem besonders hiezu bestimmten Kloster untergebracht werden. Sehen Sie, mein Herr, einige Neuigkeiten, die ich habe berichten wollen; obschon wir den Grundsatz haben, keine Zeitungen zu schreiben. Aber wer wird schweigen können, da die Welt voll der Größe und der Barmherzigkeit Gottes ist.«

Es hat Gott gefallen, alle Unternehmungen, die der fromme Diener Gottes aus Liebe des Nächsten angefangen hatte, so zu segnen, daß sie auch nach seinem Tode mit eben dem Eifer, mit welchem sie begonnen hatten, fortgesetzt wurden. Denn, da im Jahre 1661 bis 1664, zur Zeit nämlich, wo Vinzentius bereits in die ewige Ruhe eingegangen war, Hunger und Pest grausamer als je wütheten, sind vermöge angestellter Berechnung mehr als eine halbe Million Livres unter die Armen vertheilet worden. Vinzentius war gleichsam ein zweiter Elias, der bei seinem Hinscheiden den Geist der Liebe nicht nur seiner Versammlung, sondern allen zurückließ, die sich seines Umganges gefreuet hatten.

Noch mag hier bemerket werden, daß es zur Zeit so großer Drangsale sehr oft an Arzneien mangelte. Vinzentius ließ daher dieselben zu St. Lazarus selbst bereiten, und dann den Kranken zuschicken. Darunter machte besonders ein gewisses sehr einfaches Pulver viel Aufsehen, indem es in sehr vielen,

oft unheilbaren Zufällen schnelle und glückliche Wirkung machte. Man nannte es daher das Wunderpulver, und wer dürfte sich wundern, wenn Gott die große Liebe seines Dieners oft auch durch äußere Gnadenerweisung begleitete! —

Sechs und dreißigstes Hauptstück.

Betragen des Vinzentius beim Ausbruche des Bürgerkrieges.

§. 178. Seine Reise an das Hoflager.

Als die schon lange verhaltene Unzufriedenheit zwischen dem Hofe, den königlichen Prinzen und den Parlamenten, endlich 1649 in Empörung und Bürgerkrieg aufgährte; waren Wenige, die das Unglück ihres geliebten Vaterlandes so aufrichtig beklagten, wie Vinzentius. Doch begnügte er sich nicht mit eiteln Wehklagen, sondern das erste war, daß er, um die göttliche Strafgerechtigkeit zu sühnen, in seinem Hause öffentliche Gebete und verschiedene Bußübungen anordnete. Dann hielt er es für seine Pflicht, sein Möglichstes beizutragen, die gereizten Parteien unter sich auszusöhnen, und ferneres Blutvergießen zu verhindern. Zu diesem Ende, obwohl er vorhersah, daß viele es ihm mißdeuten würden, entschloß er sich dennoch, nach St. Germain zu reisen, wohin sich die Königinn mit dem Kardinal Mazarini, ihrem Minister zurückgezogen hatte. Der 73jährige Greis bestieg demnach am 13. Jänner in aller Frühe

sein Pferd, und ließ sich von einem Laienbruder begleiten. Er hatte niemanden von seinem Vorhaben etwas gesagt, sondern den P. Lambert während seiner Abwesenheit zum Vorsteher des Hauses ernannt, und demselben einen Brief zurückgelassen, den er gleich nach seiner Abreise dem Präsidenten des Parlamentes Molé zustellte. Darin schrieb er, daß er sich von Gott getrieben fühle, zur Herstellung des Friedens nach St. Germain zu reisen, und daß er nur deßhalb nicht vorher persönlich zu ihm gegangen sei, um der Königinn mit Wahrheit sagen zu können, daß er aus eigenem Antriebe, und ohne die Sache mit Jemand verabredet zu haben, gekommen sei. — Die Reise, obgleich nur von vier Stunden, war sehr beschwerlich theils wegen der ausgetretenen Wässer, theils wegen der herumstreifenden Soldaten. Doch erreichte er glücklich das Hoflager, und beschwor in einer langen Unterredung die Königinn durch alles, was ihr heilig war, ihre Hände zur Aussöhnung zu biethen, und die unzähligen Uebel abzuwenden, welche ein fortgesetzter Bürgerkrieg sowohl über Paris, als über ganz Frankreich bringen würde. Dann begab er sich zu Mazarini, und suchte auch ihn durch die tüchtigsten Gründe zur Nachgiebigkeit zu bewegen. — Beide sowohl die Königinn als der Kardinal hörten ihn zwar gnädig an, und schienen durch seine Rede bewegt zu seyn; allein als noch am nämlichen Tage Staatsrath gehalten wurde, so wurden seine Friedensvorschläge verworfen.

§. 179. Seine gefährdete Lage.

Vinzentius hatte unter andern in seinen der Königinn gemachten Vorschlägen auf Entlassung des Ministers Mazarini angetragen. Da nun aber dieser Vorschlag vom Staatsrathe verworfen wurde, so glaubte er nichts anderes, als daß bald das Urtheil der Verbannung über ihn ergehen werde. Allein noch weit mehr hatte er von dem wüthenden Pariserpöbel, und von den dortigen Brauseköpfen zu fürchten, die seine Reise an das Hoflager als Verrath, und ihn selbst als Anhänger des verhaßten Mazarini ansahen. So von beiden Seiten gefährdet, beschloß er, nicht nach Paris zurückzukehren, sondern er begab sich nach Fresneville auf ein kleines zum Hause St. Lazarus gehöriges Landgut. Ein unbequemes Haus war seine Herberge, die dem Einfalle der Soldaten, wie dem Ungemache des Wetters offen stand: seine Speise war ein aus Bohnen gebackenes Brot, und wenn je ein besseres auf den Tisch kam, gab er es dem Bruder, der ihm Gesellschaft leistete, oder etlichen Bauern, die sich zur Tischzeit bei ihm einfanden. Bei Tische ließ er sich von dem Bruder vorlesen, und sobald er einige Bissen verkostet hatte, las er selbst, und ließ den Bruder essen. Besser zu reden, war das Brot der Trübsal seine Speise, und das Wasser der Betrübniß sein Getränk. In Erwartung der fernern Ereignisse blieb er einen ganzen Monat dort, und beweinte wie ein anderer Jeremias das Unglück seines Vaterlandes, für wel-

ches er Gott seine Gebete, Thränen und Bußwerke darbrachte. Zugleich mußte er, wie einst Job eine betrübte Nachricht nach der andern vernehmen.

Allein, mit welcher Hingebung er alles erdulet habe, sehen wir aus den Worten, die er um diese Zeit an P. Lambert nach Paris schrieb: »Ich vernehme mit Vergnügen, daß Sie und die ganze Gemeinde den Verlust der Güter freudig ertragen. Auch ich empfinde deßhalb kein Herzenleid; — was ich bedaure, ist bloß, daß Sie mit diesen Sachen so geplagt werden.«

§. 180. Die Feinde rächen sich an dem Hause St. Lazarus.

Wirklich wurde das Haus zu St. Lazarus von rach- und habsüchtigen Menschen, welchen die Entweichung des Vinzentius zum Vorwande dienen mußte, sehr hart mitgenommen. Hören wir darüber den Bericht eines sehr verdienten Geistlichen: »Ich bin Augenzeuge, schreibt er, von den Beschädigungen, welche das Haus St. Lazarus während des Krieges und des Aufruhres zu Paris erlitten hat, wovon einige Uebelgesinnte und ein gewisser Parlamentsrath die einzige Ursache gewesen sind. Unter dem Vorwande den Getreidevorrath zu untersuchen, hat man alles ausgesucht, unter und über sich gekehrt, gleichsam als wenn verborgene Schätze auszugraben gewesen wären. Zudem hat man ein Regiment recht zügelloser Soldaten dort einziehen lassen, wo sie längere Zeit eine entsetzliche Verheerung und Plünderung vorgenommen haben. Zum Uebermaße der Bos-

heit haben sie Feuer in dem Holzschoppen, der im Hofe gelegen war, angelegt, wovon ich den noch rauchenden Rest gesehen habe, da ich den Herrn Lambert, der in Vinzenzens Abwesenheit die Stelle eines Obern vertrat, besuchen wollte. Dieser tugendhafte Priester hat nicht nur alle Beschimpfungen und Verfolgungen mit gelassener Miene und Gleichgültigkeit ertragen, sondern auch den Verlust ihrer Güter und sogar selbst des Vorraths, wodurch die Armen ein ganzes Jahr hindurch sollten verpfleget werden, mit froher Ergebung angesehen, nach dem Ausspruche des Apostels: Ihr habet den Raub eurer Güter mit Freuden aufgenommen. Heb. 10, 34. Man hätte den Soldaten, die in dem Hause St. Lazarus mit gewaffneter Hand Schätze und Reichthümer suchten, eben das sagen können, was der große heilige Laurentius seinen geldgierigen Verfolgern zur Antwort gab, als sie die Schätze der Kirche von ihm haben wollten: Die Hände der Armen haben die Güter, die ihr suchet, in die himmlischen Schatzkästen übertragen. Der gute Herr Vinzenz ist durch einen innerlichen Antrieb, wie vormals der gerechte Loth durch einen Engel von dieser Feuersbrunst und Verheerung glücklich herausgezogen worden; da er von dem unglückseligen Paris sich nach St. Germain en Laye begab, um den königlichen Majestäten seine Gesinnungen zu eröffnen; von wo er die Häuser seiner Versammlung zu besuchen weiter gereiset ist.« Dieses war also der Dank für die unzählbaren Wohlthaten, die Vinzentius bisher seinem Vaterlande

erwiesen, und für die Liebe, die ihn eben jetzt mitten im Winter zu dieser beschwerlichen Reise bewogen hatte! — »Allein selig sind, die da Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich.« — Je weniger die Welt unsere frommen Bemühungen anerkennet, desto größer wird unsere Belohnung im Himmel seyn.

§. 181. Seine gefahrvolle Visitationsreise.

Während Vinzentius auf diesem Landgute verweilte, übte er sich nicht nur selbst im Gebete und Fasten; sondern er versammelte auch sehr oft das Volk der umliegenden Orte, unterrichtete sie, und gab ihnen Anweisung, wie sie durch Buße und Ausübung guter Werke die göttliche Strafruthe theils benützen theils von dem Vaterlande abwenden sollten. Nachdem er einen ganzen Monat in dieser Abgeschiedenheit zugebracht hatte, und weil er bei der noch fortdauernden Verwirrung nicht nach Paris zurückkehren wollte; so entschloß er sich, ungeachtet der rauhen Jahreszeit die verschiedenen Häuser seines Ordens zu besuchen. Auf dieser Visitations-Reise kam er öfter in Lebensgefahr. Als er nach Angers reisete, fiel er, eben da er über einen Bach setzen wollte, vom Pferde, und würde ohne die schnelle Hülfe seines Begleiters ertrunken seyn. Obgleich er ganz durchnässet, bestieg er das Pferd, und, nachdem er sich in dem nächsten Hause ein wenig beim Feuer getrocknet hatte, setzte er wohlgemuthet seine Reise bis auf den Abend fort,

wo er in einem schlecht bestellten Wirthshause abstieg. Und nun, anstatt sich bald zur Ruhe zu begeben, sammelte er die Kinder und Dienstbothen um sich, und hielt ihnen Christenlehre. Als die Wirthinn dieses sah, rief sie heimlich alle Kinder des ganzen Dorfes zusammen, und führte sie ihm vor. Der liebe Alte freute sich herzlich darüber, und unterrichtete eine Abtheilung selbst, die andern überließ er seinem Gefährten. Des andern Tages stand er abermal eine Gefahr aus. Als er über eine hölzerne Brücke ritt, wurde das Pferd an einem Mühlrade scheu, daß es auf die Seite sprang, und schon bereits einen Fuß über die Brücke hinausgesetzet hatte. Vinzentius bekannte selbst, daß er niemals in einer so augenscheinlichen Todesgefahr gewesen sei, und dankte sammt seinem Begleiter — dem barmherzigen Gott für die wunderbare Rettung. Als er zu Rennes, der Hauptstadt von Bretagne ankam, fand er die Gemüther in der größten Aufgährung gegen die königliche Partei. Kaum war er im Gasthofe abgestiegen, so wurde ihm von einem Beamten angekündet, seine Person sei, wegen seines Amtes bei dem königlichen Rathe, verdächtig, daher möchte er sich gleich wieder entfernen, wenn er nicht verhaftet werden wollte. Vinzentius war ohnehin nicht gesonnen, hier zu verweilen, und wollte daher gleich wieder seine Reise fortsetzen. Allein wie er zu Pferde stieg, hörte er, wie ein Edelmann, der schrecklich gegen die königliche Partei aufgebracht war, bei seiner Entfernung aus dem Wirthshause gesagt habe: »Vinzentius

werde nicht wenig erschrecken, wenn ihm zwei Stunden von hier eine Pistolen-Kugel durch den Kopf fahren werde.« Vinzentius bekümmerte sich wenig darum; weil er immer zu sterben bereit war, und nebstdem mit dem Apostel sehnlich wünschte, aufgelöset zu werden, und mit Christo zu seyn. Daher sagte er zu seinem Begleiter: Laßt uns gehen, dem Tode entweiche ich doch nicht. Allein ein gewisser Geistlicher, der ihn inniglich liebte, gab nicht nach, bis er ihn zurück zu bleiben beredet hatte. Des andern Tages war Vinzentius kaum abgereiset, so kam der bemeldete Edelmann in das Wirthshaus zurück, und man glaubte, daß er ihm die ganze Nacht unterwegs aufgepaßt habe. Vinzentius setzte nun seine Visitationen fort, und zwar zum überaus großen Troste der Seinigen, die er in so bedrängter Zeit überall durch seine Gegenwart und Ermunterung beruhigte und stärkte.

§. 182. Er kommt nach Paris zurück.

Nachdem der unselige Bürgerkrieg etwas über zwei Monate gedauert hatte, kam es endlich zu einer — obgleich nur scheinbaren Aussöhnung der Parteien, und Vinzentius erhielt von der Königinn Befehl, nach Paris zurück zu kommen. Er machte sich daher auf den Weg, erkrankte aber zu Richelieu, und mußte daher eine geraume Zeit dort verweilen. Als er sich etwas erholet hatte, ließ ihn die Herzoginn von Aiguillon in einer Kutsche abholen, welche der wohlthätige Frauen-Verein für ihn hatte verfertigen lassen. Von dieser Zeit an mußte er sich immer des Wagens bedienen, weil er Alters und Krankheit

halber weder zu Fuß noch zu Pferd mehr fortkommen konnte. Anfänglich verstand er sich nicht gern dazu; denn er sagte, es sei ein Zeichen, Gott wolle sich seiner nicht mehr als eines Werkzeuges bedienen, weil Er ihm die erforderliche Gesundheit entzogen habe. Allein sein Vorwand wurde nicht angehört; denn die Königinn und der Erzbischof befahlen ihm, daß er künftighin ohne Widerrede fahren müßte; weil sie wohl sahen, daß ohne sein Zuthun sehr viel Gutes in das Stocken gerathen würde. Der demüthige Diener Gottes mußte sich daher zwar unterwerfen, war aber jedes Mal tief beschämt, so oft er sich des obgleich sehr einfachen und prunklosen Wagens bediente, und nannte denselben seine Schande, weil es sich, wie er sagte, ganz und gar nicht schickte, daß er, als der Sohn eines armen Bauers in einer Kutsche fahre. Auch ließ er die zwei Pferde, damit sie an seinem Wagen nicht zu muthig traben möchten, häufig zur Feldarbeit verwenden.

§. 183. Sein Betragen beim Wiederausbruche des Krieges.

Im Jahre 1652 brach der Bürgerkrieg aufs neue aus, und die Verwirrung sowohl als die Erbitterung der Parteien war dieses Mal noch größer, als vorher. Mit innigstem Leidwesen übersah Vinzentius die betrübten Folgen, welche für den Staat sowohl als für die Religion daraus hervorgehen würden. Er suchte daher zu helfen, wo und wie er nur immer konnte. Vorzüglich nahm er seine Zuflucht zu Gott, und ermahnte auch Andere dieses zu

thun, besonders die Geistlichen, die sich wochentlich bei der Konferenz einfanden, wie auch die Frauen des wohlthätigen Vereines, die er dringend aufforderte, anzuhalten im Gebete, Fasten und Almosen geben, um dadurch die Geißel des Krieges abzuwenden. In den Häusern seiner Versammlung traf er die Anordnung, daß täglich drei fasten sollten, nämlich ein Priester, ein Kleriker und ein Laienbruder; zugleich mußte der Priester in dieser Absicht das heilige Meßopfer entrichten, die zwei andern aber mußten zur heiligen Kommunion gehen. Er selbst, obgleich schon 76 Jahre alt, beobachtete dieses sehr genau, so oft die Reihe an ihn kam. Mit gerührtem Herzen sprach er einst zu den Seinigen: »Ich wiederhole die Erinnerungen, die ich euch schon öfter gemacht habe, und niemals genug wiederholen kann, daß ihr Gott um den Frieden, und um die Vereinigung der christlichen Fürsten bittet. O Gott! Wir sehen Krieg in Frankreich, Krieg in Spanien, Krieg in Wälschland, in Deutschland und Schweden, Krieg in Polen, Krieg in Irland, dessen Einwohner aus dem Lande in unfruchtbare Gegenden, auf Berge und gleichsam auf unzugängliche Felsen getrieben werden. In Schottland ists um nichts besser, und Englands bedauerlicher Zustand ist aller Welt bekannt. In Frankreich, so viele Leute, o Gott, o Gott, was leiden sie! Wenn wir in vier Monaten, als wir Krieg hatten, so großes Elend gesehen haben, da wir doch in dem Herzen Frankreichs sind, wo von allen Seiten die Zufuhr der Lebensmittel

herkommt; wie wird es in den Grenzorten aussehen, die schon zwanzig Jahre unter der Ruthe stehen? Wenn sie säen, wissen sie nicht, ob sie einschneiden werden; denn die Soldaten schneiden, rauben und verheeren, wo sie hinkommen: und was diese noch zurücklassen, wird vollends von Räubern weggenommen. — Was erübriget nach allem diesem den armen Leuten! — Nichts als der Tod! — Wenn es noch eine wahre Tugend auf Erden gibt, so findet man diese gewiß bei dem armen Volke. Sie haben einen lebendigen Glauben; sie glauben einfältig hin, ergeben sich dem göttlichen Willen, und sind geduldig, wenn sie auch mit Drangsalen überschüttet werden. Sie ertragen alles, was und wie es Gott gefällt; jetzt die Gewaltthätigkeiten des Krieges; jetzt die Last ihrer Mühseligkeiten, da sie bald der grimmigen Sonnenhitze, bald der Kälte, oder einer andern Ungestümigkeit der Jahrszeiten beständig ausgesetzt leben müssen. Diese armen Bauern und Rebleute, die von dem Schweiße ihres Angesichtes leben, theilen uns von dem Ihrigen mit; ja sie schenken es uns; und zur Vergeltung hoffen sie wenigst, daß wir Gott für sie bitten. Ach liebste Brüder, es ist nicht anders; »indessen, da diese Leute so hart arbeiten, uns zu ernähren, sind wir im Schatten, und mögen unserer Ruhe pflegen. Selbst bei den Sendungen, wo wir für sie arbeiten, sind wir wenigstens unter einem Obdache, und weder den Winden, noch dem Regen, noch einem andern Ungemache ausgesetzet. In Wahrheit, da wir von dem

Schweiße dieser Menschen, und von dem Erbtheile Christi leben; so sollten wir bei dem Eintritte in das Speisezimmer billig uns selbst fragen, ob wir wohl das Brot, welches wir essen wollen, verdienet haben. Ich meines Orts muß bekennen, dieser Gedanke hat mir schon oft Schamröthe verursacht; und ich sage öfter zu mir selbst: Elender, hast du das Brot gewonnen, das du essen willst, das Brot, das dir von der Mühe der Bauern gereichet wird? Liebste Brüder! wenn wir das Brot nicht so, wie jene gewinnen, wollen wir wenigst Gott für sie bitten. Kein Tag soll vorüber gehen, wo wir sie nicht dem lieben Gott empfehlen, damit er ihnen die Gnade ertheile, daß sie sich in ihr Leiden geduldig schicken mögen. Wir haben dieser Tage gehört, daß Gott besonders erwarte, die Priester werden die Strenge seiner Gerechtigkeit zu mildern suchen. Wie einst Aaron, sollen sie nach dem Rauchfasse greifen, und mit dem Weihrauche ihres Gebetes zwischen die Lebenden und Todten treten, um Ihn zu versöhnen; und wie einst Moises, so sollen auch sie im Gebete vor Gott anhalten, um die Abwendung jener Strafen zu erbitten, die sich das Volk durch seine Unwissenheit und durch seine Laster zugezogen hat, und wovon es vielleicht verschont geblieben wäre, wenn man es gehörig unterrichtet, und mehr zur Buße ermahnt hätte. Wir müssen ihnen also diesen Liebesdienst erweisen; sowohl in Ansehung unsers Amtes, als der Dankbarkeit, die wir ihnen wegen des Unterhaltes schuldig sind, den sie uns mit ihrem Fleiße

verschaffen. So lange sie also mit dem Elende kämpfen, müssen wir, wie Moises, die Hände gegen den Himmel strecken, und Gott für sie bitten. Sind ihre Sünden und ihre Unwissenheit die Ursache ihres Leidens; so müssen wir bei Gott ihre Fürsprecher seyn, und ihnen zugleich die Hand biethen, daß sie sich aus ihrer Unwissenheit, und aus ihren Sünden herauswinden mögen. Wenn wir uns aber ihre Unterweisung und Bekehrung nicht lassen angelegen seyn, so sind wir die Schuld jener Uebel, die sie nunmehr zu leiden haben.«

§. 184. Seine Ermunterung an Auswärtige.

Auf diese Weise hat Vinzentius die Seinigen durch Wort und Beispiel zum Beten und Arbeiten, und zu jeder Art von guten Werken ermuntert, um die Quellen so großer Uebel zu verstopfen, nämlich die Unwissenheit, und die Sünden des Volkes. Mit eben dem Geiste redete er auch zu den Auswärtigen. Einer der ältesten Weltpriester, die zur geistlichen Unterredung in das Haus St. Lazarus kamen, gibt folgendes Zeugniß davon: »Wenn Vinzenzens Liebe, sind seine Worte, groß war, mit welcher er den durch Kriege verunglückten Leuten Hülfe geleistet hat; so war sein Eifer gewiß nicht geringer, um die Ursache des Uebels zu heben. Indessen, da die Damen der Liebe, und andere mitleidige Personen das Almosen, und die zum Unterhalte der verwüsteten Provinzen erforderlichen Beisteuern einsammelten; hat Vincenz, wie uns mehr als genug bekannt ist,

mit größtem Eifer und Zärtlichkeit des Herzens den leiblichen Werken der Barmherzigkeit das Beten, Fasten, Abtödten, Kirchenbesuchen, Beichten, Kommuniziren, und was immer für andere Andachten hinzuzusetzen empfohlen, um die göttliche Barmherzigkeit zu erbitten, und seine Gerechtigkeit zu besänftigen. Wir wissen, daß viele gute Seelen auf sein Zureden viele Jahre hindurch gewisse Andachten zu dem Ende verrichtet haben; viele Damen, die sonst zärtlich und heikel genug waren, haben ihre Leiber mit Bußgürteln, Geißelstreichen, und andern Bußwerken gezüchtiget, um mit vereinigten Kräften den so lang gewünschten Frieden zu erbitten, den wir jetzt durch die Güte Gottes genießen. Wie groß war die Betrübniß seines Herzens, da er die Uebel sah, die der leidige Krieg angerichtet hatte? Wie lebhaft empfand er die Gewaltthätigkeiten, welche in allen Orten, und ohne Unterschied der Personen ausgeübet wurden? Wie seufzte er über die vielen Gottesraube, Entheiligungen der Kirchen, und selbst des Allerheiligsten? Wie oft sagte er zu uns Weltpriestern: Ach, meine Herren! wenn es an dem ist, daß unser Gott und Meister von diesen Gottlosen fünfzig Streiche erhalten solle, so bemühen wir uns wenigstens, Ihm die Zahl zu vermindern, und die abgebetenen Streiche an unsern Leibern zu ersetzen. Wir müssen doch bei einem so grausamen Verfahren etwas thun; wenigstens soll einer seyn, der Ihn in seinen Verfolgungen tröste, und in Seinem Leiden Ihn bemitleide.«

§. 185. Er versuchet alles, um den Frieden zu vermitteln.

Nebst diesen geistlichen Waffen versuchte Vinzentius auch noch andere geeignete Mittel, um die Ruhe des Königreiches wieder herzustellen, und der königlichen Gewalt das ihr gebührende Ansehen zu verschaffen. Obwohl er sich nie in Regierungsgeschäfte einzumischen pflegte; so verließ er jetzt — bei der so schrecklichen Zerrüttung der Dinge — öfter nach dem Beispiele des heiligen Bernardus seine Ruhe, und ging unter großen Beschwerden bald zu der Königinn Mutter und ihrem noch minderjährigen Sohne Ludwig XIV., bald zu den Prinzen, um die Gemüther zu vereinigen. An die Bischöfe, deren sehr viele die größte Hochachtung für ihn hatten, schrieb er gar oft, und ermahnte sie unter den demüthigsten Ausdrücken, ihr Volk im Gehorsam gegen den König zu erhalten, und von ihren Kirchen sich nicht zu entfernen, damit ein etwa entstehender Auflauf durch ihre Gegenwart desto eher möchte beigelegt werden. Diese Ermahnungen aber waren vielmehr unter dem Lobe ihrer bisher gegen den König erzeigten Treue verdecket, damit er nichts an der Hochachtung, welche Kirchenprälaten gebühret, ermangeln ließe. Die Bischöfe hingegen fragten sich öfter bei ihm an, ob er es für gut fände, wenn sie nach Paris reiseten, um eine Entschädigung für ihre ausgeraubten Kirchen auszuwirken. Die Antwort diente ihm zur Gelegenheit, sie auf gute Art zur unverbrüchlichen Treue gegen den König zu ermahnen; die Reise aber mißrieth er

ihnen aus wohlbegründeten Ursachen. Er hätte sich dabei wohl auch auf sein eigenes Beispiel berufen können, indem auch er keine Entschädigung ansprach, obgleich das Haus St. Lazarus sehr vieles gelitten hatte. Vinzentius hatte den Trost zu sehen, daß sein Rath von den meisten Bischöfen befolget wurde, indem sie bei ihren Herden zurückblieben, und für das Wohl derselben zu wachen fortfuhren.

Sieben und dreißigstes Hauptstück.

Vermischte Begebenheiten.

§. 186. Das Missionshaus wird zum Waffenplatze.

Als im Jahre 1636 die Spanier unter Anführung des tapfern Johann von Wert die Picardie überfallen, und bereits Corbie erobert hatten; verbreitete sich in Paris ein allgemeiner Schrecken. Es wurde daher in Eile eine Armee von 20,000 Mann zusammen geraffet, welche größten Theils aus Bedienten und Handwerksburschen bestand, und nun in den Waffen geübt werden sollten. Zum Sammel- und Exercir-Platze dieser neugeworbenen Truppen wurde das Gebäude zu St. Lazarus gewählt. Billig hätte Vinzentius dagegen protestiren können; denn das Haus, die Gänge, Säle und Zimmer wurden mit Waffen behangen, der ganze Hofraum von Soldaten erfüllet, und man hörte frühe und spät nichts als Trommeln, Kommandiren, Fluchen, Schreien u. s. w. Doch Vinzentius sagte kein Wort

dagegen, und wußte ungeachtet des fortwährenden, beinahe unerträglichen Tumultes die Seinigen in der gewohnten Eingezogenheit zu erhalten. Um den Geist der Andacht in ihnen ungestört zu erhalten, und sie auf neue Arbeiten vorzubereiten, ließ er sie eben damals die achttägigen Exercitien machen. Er war gesinnet, sie bald hernach auf Verlangen der Bischöfe in verschiedenen Diözesen die Sendungen halten zu lassen, als unerwartet eine andere Arbeit sich darboth. Ludwig XIII. verlangte nämlich, daß er zwanzig Priester zur Armee abschicken möchte, um dort die Missionen vorzunehmen. Vinzentius freute sich sowohl über die Frömmigkeit des Königs, als über die Früchte, die er von dieser Sendung erwartete, und ließ unverzüglich, weil nicht mehrere Priester zu Hause waren, fünfzehn derselben zur Armee abreisen. Er selbst begab sich nach Senlis, wo der König eben war, und ließ dort einen Priester zurück, welcher der fernern Aufträge des Königs gewärtig seyn sollte.

§. 187. Erinnerungen an die zur Armee abgehenden Missionäre.

Vinzentius wußte nur zu gut, wie beschwerlich diese Sendung seyn werde. Er legte daher den dahin abgehenden Priestern an das Herz, sie sollen fest überzeugt seyn, Gott selbst rufe sie zu diesem Amte; Ihm sollen sie daher in ihrem Gebete und bei dem heiligen Meßopfer sich sowohl, als das Kriegsheer empfehlen, wohl bedenkend, daß Er sich selbst in der

heiligen Schrift den Titel eines Herrn der Heerscharen beigelegt habe. Zweitens, sollen sie dem Kriegsvolke unverdrossen alle mögliche Hülfe leisten, damit ihre Seelen in einen guten Stand gesetzt werden. Wenn es ihnen auch nicht gelinge, alle Aergernisse unter der Armee abzuschaffen, sollen sie sich keineswegs darüber aufhalten, viel weniger kleinmüthig werden, sondern hoffen, was schon genug ist, daß sie mit der göttlichen Gnade wenigstens die Zahl der Sünden verringern werden. Dieß sei so viel gesagt: wenn der Sohn Gottes hundertmal aufs neue soll gekreuziget werden, könne man vielleicht zuwegen bringen, daß es nur neunzigmal geschehe; also auch, wenn tausend Seelen wegen ihres bösen Wandels sollen verdammet werden; so sei auch dann schon viel gewonnen, wenn doch einige davon gerettet werden. Weil aber Vinzenz wohl vorsah, daß diese Sendung selbst für die Priester gefährlich sei, weil bei den vielen Zerstreuungen ihr Geist leicht sich verflüchtigen könnte; so befahl er ihnen mit vielem Nachdrucke, die Regeln, die in den Sendungen auf dem Lande vorgeschrieben sind, auch bei der Armee genau zu beobachten, und in allen Gelegenheiten die Tugend zu üben; sonderlich die Liebe des Nächsten, die Abtödtung eigener Leidenschaften, die Geduld im Leiden, das Stillschweigen von allem, was Staatssachen betrifft, genau zu halten, und das vorwitzige Raisonniren über den Gang des Krieges sorgfältig zu vermeiden. Damit sie endlich in ihrem Thun und Lassen einförmig verfahren möchten, soll-

ten sie von Zeit zu Zeit zusammen kommen, geistliche Unterredungen halten, und sich berathschlagen über die Art und Weise, wie man sich in dieser oder jener Begebenheit zu verhalten hätte, wie bei dem Angriffe des Feindes, wie in den Quartieren, wie mit Gesunden, und endlich mit Kranken zu verfahren wäre. In Ansehung derer, die an der Pest darnieder liegen, sollten sie ihre Beichten, jedoch mit einer klugen Vorsorge, fleißig anhören, und um ihr Seelenheil sich annehmen; hingegen die Sorge ihrer leiblichen Pflege und Genesung andern überlassen. Endlich, obschon sie bei verschiedenen Regimentern und folglich in verschiedenen Plätzen stehen müssen; sollten sie doch, wenn es immer möglich wäre, an Einem Tische essen, zu Einer Stunde aufstehen, und unter Einem Zelte schlafen.

§. 188. Glücklicher Erfolg dieser Sendung.

Da diese Erinnerungen von Vinzentius mit so vieler Umsicht entworfen, und von den Sendungspriestern genau befolgt worden sind; so konnte der Segen von oben nicht ausbleiben. Vor dem Angriffe des Feindes haben über vier tausend Soldaten unter häufigen Thränen ihre Sünden gebeichtet, und so viel sich menschlicher Weise schließen läßt, als wahre Büßer die heilige Kommunion mit erbaulichster Andacht empfangen; desjenigen nicht zu gedenken, was während des Feldzuges auf den Märschen und in den Quartieren Gutes bewirket worden ist. In dieser Arbeit verharreten die erwähnten fünfzehn

Priester sechs Wochen, wo sodann ein Theil nach Paris zurückgekehrt, der andere aber bei der Armee verblieben ist bis im November, wo die über die Feinde siegenden Truppen die Winterquartiere mit Ruhm bezogen haben.

§. 189. Versorgung blödsinniger Kinder.

Es ist schon anderswo erzählet worden, wie Vinzentius bei der Uebernahme des Hauses St. Lazarus auch einige wahnsinnige Knaben dort vorgefunden habe, welche dem Prior le Bon waren empfohlen worden. Er ließ diese unglücklichen Kinder mit aller Liebe verpflegen, und empfahl sie den Seinigen dringend, damit ihnen dem Leibe und der Seele nach nichts mangelte. Diese liebevolle Behandlung wurde bald nicht nur in Paris, sondern weit umher bekannt, und die Folge war, daß von allen Seiten her dergleichen Kinder dem Vinzentius zugebracht wurden. Er übernahm alle, und begnügte sich mit dem, was die Aeltern freiwillig zur Schadloshaltung des Hauses schenkten oder vermachten. Er hatte öfter die Freude, daß solche Knaben allmählig für das bürgerliche Leben brauchbar wurden, und so ihren erfreuten Aeltern zurückgegeben werden konnten.

§. 190. Wie auch ausgearteter Söhne.

Beinahe noch größer war die Wohlthat, indem Vinzentius auch solche Söhne zu sich nahm, welche als entartet und, wie es schien, unverbesserlich — für ihre Aeltern ein Gegenstand des Kummers wa-

ren. Je betrübter und trostloser der Zustand solcher ungerathener Söhne war, desto mitleidiger nahm sich Vinzentius ihrer an. Sie wurden daher, nachdem sie in das Haus St. Lazarus eingetreten waren, von den Gelegenheiten ihrer bisherigen Ausschweifungen entfernt, und in eine wahrhaft heilige Einsamkeit eingeführet. Vinzentius wendete alles an, um ihre Herzen für Gott zu gewinnen. Sie wurden von den Laienbrüdern mit zuvorkommender Liebe bedient, und erhielten tägliche Besuche von den dazu bestimmten Priestern, welche ihnen im Geiste der Sanftmuth den schrecklichen Abgrund wiesen, an dessen Rande sie bisher sorglos gewandelt waren; sie zur Besserung ermahnten, und sie aufmerksam machten, welches Glück sie dadurch sich und den Ihrigen bereiten können. Zugleich gaben sie ihnen geistreiche Bücher zum Lesen und alle Stunden des Tages wurden in gewisse geistliche Uebungen eingetheilet. Auf diese Weise wurden ihnen die begangenen Fehler nach und nach begreiflich gemacht, daß sie Reue darüber schöpften, und von Herzen sich zu Gott bekehrten, mit unglaublicher Freude der Aeltern, denen sie sich nunmehr um so gehorsamer erzeigten, je widerspänstiger sie ihnen zuvor gewesen waren. Einige traten in die strengsten Orden, andere wurden Weltgeistliche, und wieder andere lebten auferbaulich in der Welt bis an ihr Ende. Die Aeltern, Verwandten und Bekannten konnten nicht Worte genug aufbringen, Vinzenzen die Liebe zu verdanken, und seinen Fleiß anzurühmen, mit welchem er so verwilderte

und zügellose Jünglinge unter das süße Joch Christi gebeugt hatte.

§. 191. Seine Ansicht über diesen Gegenstand.

Welche Ansicht Vinzentius über diesen Gegenstand gehabt habe, sehen wir aus einer Anrede an die Seinigen, wo er unter andern sagte: »Es ist keine so unwichtige Sache, wie man etwa glauben möchte, sich dieser unglücklichen Menschen — sowohl der Blödsinnigen als der Ungerathenen — anzunehmen. Es ist gewiß eines der Gott wohlgefälligsten Werke, verstandlosen Leuten abzuwarten; um so verdienstlicher, je mehr die Natur Widriges am Umgange mit diesen Elenden fühlet. Es ist ein gutes Werk, das in Geheim geschieht, und solchen Personen gethan wird, die dafür gewiß nicht dankbar sind. Bitten wir Gott, daß er den Priestern, die für sie bestimmt sind, den Geist der Bescheidenheit, und den guten Laienbrüdern Stärke und Muth ertheile, die Beschwernisse, die ihnen täglich zustoßen, zu überwinden, und die Mühseligkeiten zu ertragen. Einige aus diesen Kostgängern sind krank dem Leibe, die andern der Seele nach; jene sind blödsinnig und verstandlos; diese aber sind ausgelassen und lasterhaft: den einen wie den andern fehlt es an der gesunden Vernunft, entweder aus Krankheit, oder Bosheit; jene sind da, ihre Gesundheit zu erlangen; diese, gute Christen zu werden.« Vinzentius ermahnte deßhalb die Seinigen fortwährend, daß sie diesen Bedauernswürdigen mit Sorgfalt und

Liebe begegnen möchten; jenen, welche dieses nicht thun würden, drohete er die göttliche Ungnade, so wie ihnen im Gegentheile ein liebevolles Benehmen das Wohlgefallen Gottes in hohem Grade zuziehen werde. Weil es aber der Natur allezeit schwer fällt, solchen Gutes zu thun, die es nicht anerkennen, und daher keinen Dank dafür wissen; so war er unerschöpflich an Beweggründen zur Ermunterung der Seinigen. Er stellte ihnen das Beispiel des Erlösers vor, der sich gewürdiget hat, wahnsinnige und sogar besessene Menschen, die man Ihm zuführte, huldvoll aufzunehmen. Bisweilen sagte er, der Erlöser habe das menschliche Elend selbst geadelt und geheiliget, weil er sich allem, nur die Sünde allein ausgenommen, hat unterwerfen, und uns dadurch die Lehre geben wollen, daß wir jene, die mehr als andere mit Elend behaftet sind, um so weniger verlassen sollen; weil er kein Bedenken getragen, sich selbst als einen sinnlosen und verrückten Menschen verspotten zu lassen; gleichsam als hätte er uns dadurch den Abscheu benehmen wollen, den unsere ekelhafte Natur an einem solchen Zustande fühlen will. Endlich führte er auch noch aus der Kirchengeschichte an, daß einige heilige Päpste von den Tyrannen zum Hüthen des Viehes seien verurtheilet worden; woraus er folgerte, um wie viel weniger sie sich schämen dürften, Menschen zu besorgen, die entweder durch Wahnsinn oder durch jugendliche Ausschweifungen auf der Stufe der Thierheit stehen. Eben so machte er sie aufmerksam auf die tröstlichen

Folgen, welche zu erwarten seien, wenn so mancher verlorene Sohn hier seine bisherigen Verirrungen einsieht, reumüthig zu seinen Aeltern zurückkehret, und von nun an einen frommen Wandel führet. Und dieses geschah, wie bereits gesagt wurde, wirklich sehr oft. Vinzentius freute sich dann herzlich darüber, schrieb aber immer Gott allein die Ehre zu. Deßhalb als einst eine angesehene Person, indem von dieser Anstalt die Rede war, das Haus St. Lazarus eine Zuflucht der Sünder nannte; antwortete er mit seiner gewöhnlichen Einfalt: »Nicht doch! — dieser Ehrentitel gebühret einzig nur dem Sohne Gottes, und seiner jungfräulichen Mutter.«

§. 192. Er sorget für die Gefangenen in der Bastille.

Eben so wenig entging ihm der elende Zustand der in der Bastille verwahrten Staatsverbrecher. Er hatte gehöret, wie diese Unglücklichen ohne allen Trost, den die Religion ihnen geben könnte, ja beinahe ohne ein Zeichen des Christenthums von sich zu geben, sich ganz der Verzweiflung überließen. Sogleich beredete er einige Mitglieder der Priester-Konferenz, die geistliche Pflege derselben auf sich zu nehmen, was auch mit Bereitwilligkeit geschah, und zum unbeschreiblichen Nutzen der Gefangenen fortgesetzet wurde.

§. 193. Anstalt weiblicher Schullehrerinnen.

Traurige Erfahrungen hatten gezeigt, wie bedenklich es sei, junge Mädchen männlichen Lehrern

anzuvertrauen, oder auch, sie gemeinschaftlich mit Knaben in die Schule zu schicken. Daher hatte der heilige Franz von Sales öfter den Wunsch geäußert, daß eine Bildungsanstalt für weibliche Lehrerinnen errichtet werden möchte. Dessen geistliche Pflegetochter Frau von Huiller, eine überaus fromme Matrone, dachte sehr lange, wie eine solche Anstalt zu Stande kommen könnte. Endlich gefiel es Gott, ihren Wunsch zu erfüllen. Als 1636 die Picardie durch den Krieg so schrecklich verwüstet wurde, flohen unter andern auch einige sehr tugendhafte, dabei talentvolle Jungfrauen nach Paris, nahmen ihre Zuflucht zu besagter Dame, und erbothen sich, den Unterricht weiblicher Jugend übernehmen zu wollen. Die Frau von Huiller prüfte ihre Fähigkeiten, bath den Vinzentius um Rath und Anleitung, und da dieser ihr Vorhaben von Herzen billigte, so wurde die Erziehungsanstalt wirklich eröffnet. Die entworfenen Regeln wurden sowohl vom Erzbischofe als vom Könige bestätiget. Die Bestimmung dieser Jungfrauen war, theils selbst die Mädchenschulen zu besorgen, theils diejenigen, die sich diesem schönen Berufe widmen wollten, dafür auszubilden. Der Anfang ging trefflich von Statten, allein wie es bei jeder gemeinnützigen, und Gott wohlgefälligen Anstalt zu geschehen pflegt, so ging es auch hier. Der Feind alles Guten erhob so heftige Widersprüche und Verfolgungen gegen sie, daß sie den Namen der Töchter vom Kreuze, womit sie benannt wurden, sehr wohl verdienten. Endlich starb auch ihre fromme

Stifterinn, und weil auch ihre übrigen Wohlthäter sich allmählig zurückzogen; so war es bereits dahingekommen, daß die erst aufblühende Gesellschaft wieder eingehen sollte.

Nur Vinzentius wankte nicht. So behutsam er bei Einführung neuer Versammlungen zu seyn pflegte, so erklärte er sich doch kräftig für den Fortbestand dieser Anstalt, gleichsam als hätte er es vorausgesehen, wie viel Gutes mit der Zeit daraus hervorgehen werde. Nebst seiner übrigen Verwendung brachte er es dahin, daß sich die Frau von Traversay, eine fromme und angesehene Witwe, entschloß, sich dieser verwaisten Mädchen anzunehmen, und an ihnen Mutterstelle zu vertreten. Unterstützt von seinem Rathe überwand sie alle Schwierigkeiten, und erhielt auch vom Erzbischofe, daß der neuen Genossenschaft ein eigener Priester zum Vorsteher gegeben wurde. Wirklich stiftete dieser Verein sehr viel Gutes, und wurde in der Folge nicht nur eine nützliche Pflanzschule weiblicher Lehrerinnen, sondern sie nahmen auch häufig Personen ihres Geschlechtes in ihr Haus auf, welche da durch einige Tage die geistlichen Uebungen machen wollten.

Auch andere wahrhaft gute weibliche Anstalten fanden an Vinzentius einen thätigen Beförderer, besonders die Töchter der Vorsehung, eine Anstalt, welche armen und in sittlicher Hinsicht gefährdeten Jungfrauen eine Stätte der Zuflucht gewähren sollte.

»So ward Vinzentius die Seele auch solcher

Anstalten, die weder von ihm gestiftet worden, noch auch, wie so viele andere, aus der Missionsanstalt hervorgegangen waren. Dieser demüthige Mann, der von Kindheit an sich immer in Schatten stellte, und den Gott immer ans Licht hervorzog, ward nicht nur in Paris, nicht nur in Frankreich, sondern auch von Fürsten und Bischöfen fremder Länder, wenn sie zur Ehre Gottes etwas unternehmen wollten, um Rath und um Hülfe angesprochen; ganze Provinzen sahen an ihm einen lebenden Schutzheiligen; und das Oberhaupt der Kirche wandte sich an ihn, sowohl um die Umgebung Roms, als um Länder in fernen Welttheilen zu bekehren. Vermag man doch kaum zu zählen die Menge von Anstalten, die auf ihn beruheten, deren jede allein eines eigenen tüchtigen Vorstehers zu erfordern hätte scheinen mögen! — Dabei gab er sich jedem Einzelnen, der Rath, Trost, Hülfe bei ihm suchte, mit Geduld, Freundlichkeit und Liebe hin, gleich als ob er der freieste Mensch unter der Sonne gewesen wäre.«

Stolbe.

Acht und dreißigstes Hauptstück.

Fortsetzung vermischter Begebenheiten.

§. 194. Bekehrung des Herrn von Sillery.

Herr Noel Brulard von Sillery war Großkreuz der Maltheserritter, und hatte bisher mit Ehre große Würden bekleidet, besonders als Bothschafter des

Königs, sowohl in Spanien und Italien, als auch in andern Ländern. Heimgeholet und gerührt durch die göttliche Gnade — fing er an, die Eitelkeit alles Irdischen je mehr und mehr einzusehen, und entschloß sich, der Welt ganz zu entsagen, um sich ausschließlich dem Dienste Gottes zu widmen. Er entdeckte dieses sein Vorhaben dem Vinzentius, und bath ihn um seine väterliche Leitung. Nun verließ er seinen Pallast, verkaufte seine vielen Güter, entließ, jedoch mit einem angemessenen Jahrgehalte, seine zahlreiche Dienerschaft, und verwendete sein ganzes Vermögen zu Werken der Liebe und Gottseligkeit.

So großmüthig er sich seiner zeitlichen Güter entschlagen hatte; so beflissen war er auch, sich selbst zu verläugnen, und seine Seele von jeglicher Unvollkommenheit je mehr zu reinigen. Mit kindlicher Demuth und Herzenseinfalt legte er dem Vinzentius von Zeit zu Zeit Rechenschaft ab über sein Inneres, und suchte den Weg, den dieser ihm vorzeichnete, mit gewissenhafter Treue zu verfolgen. Wir haben noch einen Brief, den er an Vinzentius geschrieben hat, und aus welchem sein demüthiger, kindlich frommer Sinn desto mehr hervorleuchtet, wenn man berücksichtiget, daß dieses die Aeußerungen eines — ehedem überaus feinen und glänzenden Weltmannes seien. Es war ein Antwortschreiben auf einen Brief, den er von Vinzentius erhalten hatte, und lautet also: Ehrwürdiger und Vielgeliebter Vater! Ich bin überzeugt, nur, weil Sie das Innerste ihres elenden Sohnes so gut kennen, haben Sie ihn mit einem so liebreichen

Schreiben beehren, und die Güte ihres Herzens so liebreich über ihn ausschütten wollen. Obschon ich von mir selbst glaubte, daß ich so aufrichtig bin, als immer ein Mensch seyn kann; muß ich Ihnen doch in diesem Stücke den Sieg überlassen, und Sie, gleichwie in allen Sachen, also auch da für einen Meister erkennen. Wahrhaftig ich müßte von Holz seyn, wenn ich nicht in Liebe zerflöße gegen einen Vater, der sich seinem Sohne so liebreich erweiset, mit dem er doch nur Verdruß und Mühe haben muß. Allein ich kann nicht helfen; darum nehme ich die Beschämung meiner Armseligkeiten mit demüthigem Herzen ganz willig an; und bitte mit aller Ehrfurcht und Unterthänigkeit, daß Sie mir meine Fehler vergeben, und mit mir Geduld haben wollen. Ich versichere Sie, liebster Vater, daß ich ein aufrichtiges Verlangen trage, mich mit der Gnade Gottes zu bessern. Ja, mein Vater, es kommt mir vor, als wenn ich niemals mehr, als eben jetzt, von oben dazu wäre gerühret worden. Ach wenn wir könnten, und wenn wir recht wollten unsere Armseligkeiten bessern, wovon ich, wie Sie wissen, voll, ja gleichsam überfluthet bin, wie sehr würden Sie sich selbst darüber erfreuen? Doch wenn es nicht eben gleich, und so merklich geschieht, wie es Ihr Eifer wünschet; so bitte und beschwöre ich Sie, allerbester Vater, durch die innerste Barmherzigkeit unsers Herrn, mit der er uns von oben heimgesucht hat, Sie wollen nicht an mir ermüden, und Ihren armseligen Sohn nicht verlassen. Sie wissen ja gar wohl, daß er an sich

selbst einen schlimmen Führer, und noch schlimmern Meister haben würde.«

§. 195. Fortsetzung.

Nachdem Herr von Sillery der Welt, und allem, was sie Blendendes an sich hat, entsagt, und seinen frühern Glanz mit der Demuth des Evangeliums vertauscht hatte; so fühlte er sich in seinem Innern getrieben, die Priesterweihe zu empfangen. Vinzentius bestärkte ihn darin, und leitete durch angemessene Uebungen seine Vorbereitung zu diesem wichtigen Stande.

Nach einiger Zeit erhielt er von dem Großmeister des Ordens den Auftrag, die Güter des Priorates von Troyes zu visitiren, und die dort eingeschlichenen Mißbräuche abzustellen. Auf sein Ansuchen begleitete ihn Vinzentius dahin, und nahm dort zugleich die geistliche Sendung vor. Der Zweck dieser Reise wurde vollkommen erreichet, und es geschah des Guten soviel, daß der Großmeister Lascaris an Vinzentius ein eigenes Dankschreiben erließ.

Der fromme Sillery, nachdem er durch das Beispiel hoher Gottseligkeit und durch Werke lebendigen Glaubens noch lange genützt hatte, vollendete endlich seinen irdischen Lauf in den Armen des Vinzentius, der ihm das rühmliche Zeugniß gab, daß er noch bei keinem Sterbenden solche Fülle des heiligen Geistes gefunden habe, wie in diesem.

§. 196. Tod des Priors le Bon.

Der edle le Bon, der den Sendungspriestern das Priorat zu St. Lazarus so großmüthig überlassen, ja aufgedrungen hatte, lebte noch zwanzig Jahre, und freute sich unaussprechlich über all das Gute, welches durch Vinzentius und seine Genossenschaft bewirkt wurde, in der süßen Hoffnung, ihre segenvollen Arbeiten werden auch seine Verdienste erhöhen. — Aber auch die Sendungspriester ehrten und liebten ihn als ihren größten Wohlthäter. Besonders ließ Vinzentius keine Gelegenheit unbenützt, ihm seine Dankbarkeit zu bezeigen. Mit jedem Tage gab er ihm neue Beweise von Liebe und aufmerksamer Sorgfalt, ja er ehrte ihn wie seinen Vater. Vorzüglich verdoppelte er seinen Eifer während der letzten Krankheit desselben, und als dessen Ende herannahete, ließ er alle Sendungspriester des Hauses herbeirufen, und indem diese betend um das Bett des sterbenden Wohlthäters herumknieten, sprach er selbst ihm Trost, und die für Sterbende angemessenen Gebete und Anmuthungen zu. Nachdem der 75jährige Greis seinen Geist in die Hände des Schöpfers übergeben hatte, sprach Vinzentius tief gerührt zu den Seinigen: »Seht, liebste Brüder, jetzt ist unser Vater vor seinem Richter!« Dann erhob er seine Augen zum Himmel, und betete: Nimm, o Gott, gnädigst an für diesen deinen Diener alle guten Werke, die unsere Versammlung mag gethan, alle die geringsten Dienste, die sie bis auf diese Stunde zu deiner

Ehre mag befördert haben. Wir, o Gott, wir opfern dir dieselben auf, und bitten, du wollest den ganzen Verdienst dieser Seele zukommen lassen. Viele aus uns würden vielleicht Mangel leiden müssen, wenn er uns nicht Brot und Unterhalt verschaffet hätte. Geben wir also wohl Acht, liebe Brüder, daß wir des abscheulichen Lasters der Undankbarkeit weder gegen den Verstorbenen, noch gegen die alten Chorherren, die noch in diesem Hause leben, uns schuldig machen. Wir sind ihre Söhne, und wir müssen sie als unsere Väter ehren, und ihnen erkenntlich seyn. Seien wir also recht dankbar gegen sie, weil wir sehr viel Gutes von ihnen empfangen haben; urd lasset keinen Tag vorüber gehen, wo ihr nicht im Gebete ihrer gedenket. Hernach ließ er dem Verstorbenen ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und in der Kirche St. Lazarus sowohl, als in andern, eine Menge heiliger Messen für die Ruhe seiner Seele lesen. Den übrigen Sendungshäusern aber machte er den Todfall mit diesen Worten bekannt: »Es hat Gott gefallen, unsere Versammlung eines lieben Vaters zu berauben, der uns an Kindes Statt angenommen hat; nämlich des guten Herrn Priors von St. Lazarus, der an dem heiligen Ostertage 1651 mit allen heiligen Sakramenten versehen, mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen, ohne das mindeste Zeichen einer Ungeduld weder in der letzten, noch in seinen frühern Krankheiten an sich blicken zu lassen, im Kusse des Herrn verschieden ist. Ich bitte alle Priester des Hauses,

des Hauses, die heilige Messe, und die Brüder, die heilige Kommunion für ihn zu entrichten. Endlich hat Vinzenz ein schönes Grabmahl errichten lassen, zum ewigen Andenken der Dankbarkeit, die ihm die Sendungspriester schuldig sind. Zugleich verordnete er, daß alle Jahre den neunten April ein großer Jahrtag für die abgeleibte Seele in der Kirche St. Lazarus solle gehalten werden.

§. 197. Vinzentius leistet dem König Ludwig XIII. den letzten Beistand.

Bald nach dem Tode des Kardinals Richelieu — im Jahre 1643 — starb auch der König Ludwig XIII. in einem Alter von 42 Jahren. Er erkrankte zu St. Germain en Laye, und ließ den Vinzentius zu sich kommen. Dieser — um den König auf die Gefahr aufmerksam zu machen, — grüßte ihn mit den Worten des Psalmisten: »Wer den Herrn fürchtet, dem wird es wohl ergehen an seinem Ende.« Der König verstand ihn, und setzte bei: »Und er wird gesegnet werden am Tage seines Scheidens.« — Vinzentius blieb acht Tage bei ihm, und benützte diese Zeit, um ihm verschiedene nützliche Erinnerungen zu machen, und mit ihm zu beten. Unter andern fürchtete sich der König, Gott schwere Rechenschaft geben zu müssen, wegen der Bischöfe, die er ernannt hatte, und faßte den heiligen Vorsatz, in Zukunft, wenn ihm Gott das Leben fristen würde, immer mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, ja er äußerte sich sogar, jeden neu ernannten Bischof vorher einige Zeit

zu Vinzentius schicken zu wollen, damit sie nach seinem Geiste sich bilden möchten.

Als der König sich zu erholen schien, kehrte Vinzentius nach St. Lazarus zurück; aber bald wurde er aufs Neue gerufen, und fand den frommen Monarchen mit voller Ergebung seiner baldigen Auflösung entgegensehend. Als der Arzt erklärte, daß er nur noch Augenblicke leben könne, antwortete er ruhig: »Mein Gott! ich bin's zufrieden, von Herzen zufrieden.« — Dann ersuchte er noch das Te Deum zu beten, und verschied unter den heiligen Zusprüchen und Segnungen des Vinzentius.

Die Wünsche des kranken Königs, daß besonders bei Ernennung der Bischöfe mehr Umsicht gepflogen werden möchte, blieben nicht unerfüllet.

Neun und dreißigstes Hauptstück.

Vinzentius als Staatsrath.

§. 198. Seine Ernennung zu diesem Amte.

Nach dem Tode des Königs wurde der verwitweten Königinn Anna, Herzoginn von Oesterreich, vom Parlamente sowohl die Reichsverwaltung, als auch die Vormundschaft des jungen, erst fünfjährigen Königs Ludwig XIV. übertragen. Sie wußte, wie sehr die Ernennung der Bischöfe ihren Gemahl auf seinem letzten Krankenlager beunruhiget habe, und ordnete gleich beim Antritte ihrer Reichsverwaltung ein besonderes Rathskollegium an, welches sich unter

der Benennung Gewissensrath mit geistlichen Angelegenheiten, besonders hinsichtlich der zu ernennenden Bischöfe, Aebte u. s. w. befassen sollte. Als Mitglieder dieses Rathes ernannte sie ihren ersten Minister, den Kardinal Mazarini, den Reichskanzler Seguier, den Großpönitentiar Charton, und — unsern Vinzentius. Für Vinzentius war diese Ernennung ein Donnerschlag, theils wegen seiner Demuth, welche nichts mehr scheute als Ehre und Auszeichnung, theils weil die größte Last und die schwerste Verantwortung vorzüglich auf ihn fiel, indem die Königinn ausdrücklich wollte, daß alle an sie gerichteten Gesuche um kirchliche Pfründen ihm zur Berichterstattung vorgelegt werden sollten. Er wendete daher alles an, um diese Bürde von sich abzulehnen; aber die Königinn blieb unerbittlich. Aus Gehorsam trat er somit 1643 in dieses Amt ein, zwar keine Arbeit scheuend, jedoch mit großer Furcht, er möchte den wichtigen Geschäften desselben nicht genügen, oder auch so davon in Anspruch genommen werden, daß er sich selbst und seine Versammlung darüber verabsäumte. Daher gestand er einem seiner Freunde, daß er täglich bei der heiligen Messe zu Gott bete, ihn von diesem Geschäfte zu befreien. Als er einst von Paris abreisete, ging die Rede, er wäre in die Ungnade der Königinn gefallen, die ihm den Hof zu meiden befohlen hätte. Bei seiner Wiederkunft wünschte ihm ein Geistlicher Glück, daß dieses ein falsches Gerücht gewesen wäre; worauf er die Augen gegen den

Himmel erhob, auf die Brust schlug, und sagte: Ach ich Elender verdiene diese Gnade nicht.

§. 199. Seine Amtsführung.

Ungeachtet seines anhaltenden Gebetes um Erlösung mußte er doch zehn Jahre unter dieser Bürde schmachten, und es ist schon bemerkt worden, wie sehr ihm dieselbe erschwert worden sei, indem er auf Befehl der Königinn alle eingelaufenen Bittschriften zu sich nehmen, die Eigenschaften der Bewerber genau untersuchen, und dann sein Gutachten vorlegen mußte. — Bewunderungswerth war die Ruhe und Gleichmüthigkeit, welche Vinzentius unter dem Schwalle der so vielen Geschäfte, womit er überhäufet war, und im Verkehre mit so vielerlei Menschen ungestört zu erhalten wußte. — Wenn man bedenket, was er als Staatsrath, als Generaloberer des weithin verbreiteten Ordens, und als Vorstand so vieler frommer Anstalten und Genossenschaften zu besorgen hatte; so möchte man glauben, daß er wegen der Menge der Geschäfte kaum je zu sich kommen konnte. Und doch fand man ihn immer in sich versammelt, und mit Gott innigst vereinigt. Allezeit war er sich seiner selbst vollkommen mächtig, und zeigte eine Ruhe in seinem Aeußern, als wenn er nichts zu thun gehabt hätte. Daher war er auch zu jeder Stunde zugänglich, und hörte jeden mit Gelassenheit an, der mit ihm sprechen wollte. Arme und Reiche, Hohe und Niedere — alle wurden von ihm mit gleicher Liebe aufgenommen, und so groß auch zuweilen die Unart und Un-

bescheidenheit solcher Menschen war; konnte doch keiner ihn je verdrießlich machen. Wie der große Weltapostel, so war auch Vinzentius ein Schauspiel für Engel und Menschen, und wahrlich das herrlichste Schauspiel, welches je bei Hofe gesehen ward, indem die verschiedenen Tugenden dieses großen Mannes in ihrer unaussprechlichen Anmuth hervortraten, nicht um gesehen zu werden, sondern einzig nur auf Geheiß des göttlichen Willens, und zu dessen Verherrlichung. Wenn das Volk ihn mit Lobeserhebungen überhäufte, so verklärte sich seine herzliche Demuth; dem Neide und den boshaften Tücken setzte er seine unbesiegliche Geduld und Sanftmuth entgegen; seine Standhaftigkeit siegte über alles menschliche Ansehen, und über jede mit seinem Gewissen unverträgliche Zumuthung, die ihm gemacht wurde; seine Uneigennützigkeit zeigte sich, da er, ob gleich ihn die Königinn mit ihrem vollen Zutrauen beehrte, nie weder für sich, noch für seine Versammlung auch nur den geringsten Vortheil gesuchet hat; seine Klugheit war immer mit schöner Taubeneinfalt vereiniget; seine ununterbrochene Thätigkeit nach außen stand im unzertrennlichen Bunde mit innerer Ruhe und Geistessammlung; alle seine Geschäfte gingen immer aus den reinsten Absichten hervor; und der beständige Ueberlauf so vieler Menschen erhöhte den Glanz seiner Leutseligkeit. Eben so zeugte sein ganzes Betragen von tiefer, aus religiösen Grundsätzen hervorgehender Verehrung gegen die von Gott angeordnete Gewalt, von unverbrüchlicher Treue gegen den Thron,

von seiner aufrichtigen Liebe zum Vaterlande, von seiner ungeheuchelten Ehrfurcht für die Bischöfe, von seinem unermüdeten Streben für das Wohl des Priesterstandes, von seiner Hochschätzung gegen alle Ordensstände, und überhaupt von seinem regen, wohlgeordneten Eifer, womit er das Reich Gottes in jeder Beziehung zu fördern suchte. Die Königinn, die ihn sehr wohl zu schätzen wußte, soll deßhalb den Auftrag gehabt haben, ihm den Kardinalshut zu verschaffen. Doch seine unverstellte Demuth wußte dieses zu verhindern. Denn niemand war beredter als Vinzentius, wenn es darauf ankam, eine Ehre von sich abzulehnen. Eben so hielt er sich von allem unnöthigen Hofzeremoniel entfernt. Daher bath er die Königinn gleich bei seiner Ernennung, daß ihm erlaubt würde, nur dann bei Hofe zu erscheinen, wenn ihn wichtige Geschäfte dahin riefen. Dadurch gewann er den großen Vortheil, daß er die kostbare Zeit, anstatt sie mit leeren Aufwartungen zu verlieren, zu wichtigern Dingen anwenden konnte, und daß er denjenigen, die ihn in ihren irdischen Angelegenheiten um sein empfehlendes Fürwort bei der Königinn bathen, mit Wahrheit sagen mochte: er pflege nie nach Hofe zu gehen, außer er werde gerufen.

§. 200. Es werden Grundsätze festgestellet.

Um bei Pfründeverleihungen einen sichern Anhaltspunkt zu haben, und jeden Schein von Parteilichkeit und Willkühr auszuschließen, drang Vinzentius gleich anfangs darauf, daß gewisse unabänder-

liche Grundsätze aufgestellet würden. Unter andern wurde beschlossen, unwürdige und untaugliche Anwerber sollen ein für alle Mal abgewiesen werden; eben so diejenigen, welche der damals aufkeimenden jansenistischen Lehre anhingen, oder derselben verdächtig wären; die geistlichen Pfründen sollen durch keine Pensionen beschweret werden, u. s. w. Vinzentius wachte mit unbestechlicher Gewissenhaftigkeit, daß diese Grundsätze aufrecht erhalten wurden. Frei und furchtlos widerstand er jeder — woher immer kommenden Zumuthung, dagegen zu handeln, und wenn zuweilen, ohne daß man ihn beigezogen oder gehört hatte, etwas der Kirche Nachtheiliges, sei es von der Königinn oder von Mazarini beschlossen worden war, so machte er auch da kein Geheimniß aus seiner Mißbilligung. Nur, wo nichts mehr auszurichten war, schwieg er, und seufzte zu Gott, daß Er, — der auch aus Steinen Kinder Abrahams machen kann, die irdisch gesinnten Herzen in geistliche verwandeln wolle.

§. 201. Vinzentius widersetzt sich den Mißbräuchen.

Es war vorher zu sehen, daß Vinzentius für die Sache Gottes keine leichten Kämpfe zu bestehen haben werde. So geschah es auch. Unter den Geistlichen, die sich in dem Glanze des Hofes sonneten, waren manche, die, obgleich schon vorher mit kirchlichen Einkünften reichlich versehen, immer auf neue Pfründen lauerten, und durch Empfehlung mächtiger Gönner dieselben, mit Zurücksetzung der würdi-

gern Kompetenten zu erhalten suchten. Sie fanden aber an Vinzentius einen Felsenmann, den nichts zu erschüttern vermochte. Eben so geschah es häufig, daß adelige Männer, die im Kriege krüppelhaft und für die Welt untauglich geworden waren, nun durch Gnadengelder aus geistlichen Gütern für ihre dem Vaterlande geleisteten Dienste sich entschädigen wollten. Vinzentius verwendete sich nach Kräften, daß sie gebührend versorget würden, nur sollte dieses nicht aus dem Kirchenvermögen, und auf Kosten geistlicher Stiftungen geschehen. Besonders wachte und sorgte er, daß weder bei Verleihung, noch bei Verwechslung und Abtretung geistlicher Aemter und Pfründen keine Art von Simonie und schändlichem Wucher begangen würde. Ein anderer äußerst verderblicher Mißbrauch war, daß boshafte Menschen diejenigen, welche eine Pfründe erhalten hatten, in dem Besitze derselben zu beunruhigen suchten, indem sie ihnen unter dem Vorwande, als hätten sie ihr Benefizium nicht rechtmäßiger Weise erhalten, mit einem Prozesse drohten, und sie nöthigten, zur Vermeidung noch größerer Verdrießlichkeiten sich durch Geschenke abzufinden. Vinzentius setzte sich diesem Unwesen mit Nachdruck entgegen, und war so glücklich, viele solcher ärgerlichen Händel gleich in ihrem Beginne zu ersticken. Wie einst der heilige Bernard, so seufzte auch er über die nicht bloß an heiliger Stätte, sondern mit dem Heiligen selbst Wucher treibende Habsucht, und achtete, wenn es auf Verbannung dieser Mißbräuche ankam, weder die Un-

gnade der Großen, noch die Gefahren und Nachtheile, die er durch seine Pflichttreue sich und seiner Versammlung zuzog.

§. 202. Seine Gesinnungen hinsichtlich hoher Kirchenwürden.

Am meisten schmerzte ihn das ehrgeitzige Laufen und Haschen Vieler nach den höchsten kirchlichen Würden. Es war ihnen kein Mittel zu niedrig, um sich auf einen bischöflichen Sitz zu erschwingen. Sie bewarben sich durch wegwerfende Schmeicheleien um vornehme Gönner, bothen reiche Abteien an, und ließen sich schwere Pensionen auflegen, um ihr Ziel zu erreichen. Vinzentius, der sonst im Reden so behutsam war, konnte seinen Kummer hierüber nicht zurückhalten, und äußerte laut, es sei zu fürchten, daß dieses schändliche Gewerbe mit den wichtigsten kirchlichen Aemtern den Fluch über ganz Frankreich herabziehen werde. Daher gab er auch frommen, gelehrten und würdigen Priestern allezeit den Rath, daß sie sich um keine höhere, kirchliche Würde bewerben, sondern warten sollen, bis Gott selbst sie zu einem höhern Platze hinaufrufe. Unter andern wurde ein in Ansehen stehender, frommer und gottesfürchtiger Priester von seinen Verwandten sehr gedrängt, um ein Bisthum anzuhalten. Seine Demuth hielt ihn zwar davon zurück, doch wollte er die Seinigen nicht beleidigen, und fürchtete allmählig, durch sein Zögern den göttlichen Absichten entgegen zu handeln, und schrieb deßhalb dem Vinzentius, er möchte ihm aus seiner Verlegenheit helfen. Dieser gab ihm fol-

gende Antwort: »Weil alle Menschen von Natur geneigt sind, nach Ehren zu trachten; so ist es gewiß nur Gott, der ihnen das Licht gegeben, und Ihr Herz gelenket hat, das Gegentheil zu thun. Er wird Ihnen mithin auch die Stärke geben, dasjenige, was ihm am gefälligsten ist, zu vollbringen. Thun Sie dieß, mein Herr, so leben sie nach der Meinung der Kirche, welche nicht haben will, daß sich jemand aus eigenem Antriebe in die Kirchenämter und besonders in die Prälaturen eindränge. Sie folgen auch hierin dem Sohne Gottes nach, der eben so wenig von sich selbst die Verwaltung seines Amtes angetreten, sondern zugewartet hat, bis Er von seinem Vater gerufen wurde, obschon er der ewige Priester gewesen, und viele tausend Jahre von allen Völkern mit Inbrunst ist verlanget worden. Sie werden durch ein solches Betragen der Welt ein desto erbaulicheres Beispiel geben, je wenigere es heut zu Tage gibt, die Ihnen hierinfalls vorgegangen sind, oder ihrer Großmuth folgen werden. Wenn es Gott gefallen wird, Sie zu diesem göttlichen Amte zu berufen; werden Sie den Trost eines gewissen Berufes haben, weil keines Menschen Hand etwas dabei zu thun gehabt hat, und Gott wird sodann ihren Beruf, eben darum, weil er wahrhaft ist, mit besonderen Gnaden begleiten, welche Früchte eines apostolischen Lebens hervorbringen und Ihnen die Krone der ewigen Glorie verschaffen werden. Die Erfahrung hat es uns zu allen Zeiten gezeiget, daß die Bischöfe, die sich ganz und gar um solche Wür-

den nicht beworben haben, sowohl für ihre Person, als in ihrer Amtsverwaltung von Gott auffallend gesegnet worden sind. Endlich werden Sie am letzten Ende ohne Gram und Gewissensängstigkeit seyn, weil Sie sich die Last des bischöflichen Amtes, die in diesem Zeitpunkt unerträglich schwer fällt, nicht selbst aufgeladen haben. Glauben Sie mir, ich kann mich während des Schreibens nicht enthalten, Gott die Gnade zu verdanken, mit der er Sie zurück gehalten, ein Amt ohne seinen Beruf zu verlangen, ja nicht einmal einen Schritt ohne Ihn in dieser Sache zu wagen: dieß ist in der That eine unschätzbare Gnade.« u. s. f.

§. 203. Seine Standhaftigkeit.

Wir werden im nächsten Bande, wo von den einzelnen Tugenden des Vinzentius die Rede seyn wird, mehrere Beispiele anführen, welche schwere Proben seine Gewissenhaftigkeit bestehen mußte. Hier nur etwas Weniges. Viele vornehme Herren hatten reiche Abteien als Commenden erhalten, und kümmerten sich um nichts, als ihre jährlichen Einkünfte zu beziehen. Die ihnen obliegende Erhaltung der Gebäude und Kirchen aber vernachläßigten sie. Vinzentius ruhte nicht eher, bis an alle Generalprokuratoren ein königlicher Befehl erlassen wurde, einen Theil der Einkünfte einzuziehen, und davon die verfallenen Gebäude herstellen zu lassen. Dieses that wehe, und die gekränkten Gemüther ließen es ihn oft hart empfinden. Allein er achtete es nicht, und ging

ruhig den Weg, welchen sein Gewissen ihm vorzeichnete. Besonders kostete es ihn manchen harten Kampf, daß nicht die erledigten Bisthümer jungen, dabei ganz ungeeigneten Herrchen zu Theil würden. Um hier nur ein Beispiel anzuführen, so erhielt er einst von Mazarini, der mit dem Hofe abwesend war, folgendes Schreiben: »Ich wollte Ihnen in Kürze berichten, daß Herr N. für seinen Sohn um das Bisthum N. angehalten hat. Die Königinn hat ihm um so lieber die gnädige Zusage gemacht, da der junge Mann alle erforderlichen Eigenschaften besitzet, und weil sie zugleich Gelegenheit findet, dadurch die Dienste und den Eifer des Vaters für das Wohl des Reiches zu belohnen. Die Königinn äußerte sich, daß sie selbst Ihnen schreiben werde. Ich wollte aber zuvorkommen, damit Sie sich die Mühe nehmen, den neuen Bischof zu besuchen, und ihm — die zur guten Verwaltung seines Amtes benöthigte Anleitung zu geben.« — Vinzentius erschrack sehr, als er diesen Brief las; denn er wußte, daß der ernannte Bischof zu diesem Amte ungeeignet, das Bisthum selbst aber, eines der größten im Reiche, in einem sehr schlechten Zustande sei, daher eines ganz andern Oberhirten bedürfe. Indessen war die Sache schon geschehen, und da man ihn bei dieser Ernennung gar nicht zu Rathe gezogen hatte, so konnte er sich beruhigen, daß auch keine Verantwortung auf ihn falle. Doch wollte er das Aeußerste versuchen. Er ging zum Vater des neu Ernannten, der wegen der Beförderung seines Sohnes schon mehrere Glückwünsche erhalten

hatte, und zeigte ihm, welche Kenntniſſe und Tugenden das biſchöfliche Amt fordere, und welche ſchwere Verantwortung ſein Sohn, der dieſe Eigenſchaften offenbar nicht beſitze, auf ſich nehme. Er bath und beſchwor ihn daher, denſelben zu vermögen, daß er auf ſeine Ernennung verzichte. — Der Mann ſchätzte den Vinzentius, hörte ihn daher ruhig an, bath ſich jedoch Bedenkzeit aus. Als Vinzentius nach einigen Tagen wieder zu ihm kam, ſprach der bekümmerte Vater: O Herr Vinzentius, wie haben Sie mir ſo ſchlafloſe Nächte verurſachet! Darauf erklärte er ihm den bedenklichen Zuſtand ſeiner häuslichen Verhältniſſe, ſein hohes Alter, die Zahl ſeiner noch unverſorgten Kinder, und verſprach, ſein Sohn werde ſich erprobte Geiſtliche beigeſellen, damit das Bisthum gewiß gut verwaltet werde. — Da Vinzentius ſah, daß ſein wohlmeinender Rath nicht angenommen werde, ſo ſchwieg er, und zog ſich zurück. Allein Gott rief den jungen Biſchof bald nach dem Antritte ſeiner Würde zu ſich, und der Vater beweinte es nun mit bittern Thränen, dem Vinzentius nicht gefolgt zu haben.

Vierzigstes Hauptstück.

Bemühungen des Vinzentius zum Wohle des geistlichen Standes.

§. 204. Seine Verehrung gegen die Bischöfe.

Vinzentius trug immer eine vorzügliche Verehrung gegen die Bischöfe. Er betrachtete in ihnen die Nachfolger der Apostel, und Stellvertreter des Einen Hohenpriesters Jesu Christi. Es war daher sein angelegenstes Geschäft, ihnen nicht bloß willigen Gehorsam, sondern auch nützliche Dienste zu leisten. Er benützte dazu jede Gelegenheit, und trug ihre Angelegenheiten sowohl der Königinn, als im Rathe mit größerm Eifer vor, als seine eigenen. So z. B. erwirkte er, daß die Stadt Rochelle, welche lange die Vormauer, und der Waffenplatz des Kalvinismus war, einen eigenen Bischof zur Herstellung der wahren Religion erhielt. Eben so legte er mehrere unter Bischöfen entstandene Zwistigkeiten bei. Besonders nahm er sich ihrer an, so oft sie gegen die Neckereien der Irrgläubigen des königlichen Schutzes bedurften. Er verhinderte, daß den Ketzern nicht gestattet wurde, außer den bestimmten Orten Zusammenkünfte und Predigten zu halten. Auch that er ihren schändlichen Betriegereien Einhalt, womit sie, um eine katholische Person zur Ehe zu erhalten, dem Scheine nach, zur katholischen Kirche übertraten, dann aber nach geschlossener Heirath zu ihrer Sekte zurückkehrten.

§. 205. Er kämpfet gegen die Feinde der katholischen Kirche.

Schon seit langer Zeit hatten die Ketzer mittelst großer Geldsummen in verschiedenen Städten die angesehensten Aemter an sich zu bringen, und so ihre Irrlehre auszubreiten gesuchet. Vinzentius ermangelte nicht, der Königinn und dem Reichskanzler hierüber die nachdrücklichsten Vorstellungen zu machen. Auch brachte er es dahin, daß den Statthaltern der Provinzen die gemessensten Befehle zugingen, auf die unruhigen, stets zum Aufruhr geneigten Sektirer, ein wachbares Auge zu haben, und die Katholiken vor ihren Gewaltthätigkeiten zu schützen.

Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir alles anführen wollten, was Vinzentius für die gute Sache gethan, oder doch veranlasset hat. — Genug, daß er keine Gelegenheit versäumte, wo er die Rechte der Bischöfe gegen fremde Eingriffe und Anmaßungen vertheidigen, oder ihre — ihm vorgelegten Bedenklichkeiten berichtigen konnte. Zwar war er in Ertheilung seines Rathes sehr behutsam, indem er den Bischöfen, die der heilige Geist zur Leitung der Kirche gestellet hat, immer mehr Erleuchtung zutraute, als sich selbst; jedoch — wo es nothwendig schien — unterließ er nicht, ihnen mit heilsamem Rathe beizustehen. Unter andern Mißbräuchen war damals auch dieser, daß ausgeartete Geistliche sich über die Aussprüche ihrer geistlichen Oberbehörden hinwegsetzten, und um den kirchlichen Ahndungen zu entgehen, an weltliche Gerichtshöfe appellirten.

Dadurch wurden die Bischöfe in die Nothwendigkeit versetzet, entweder die Vergehungen solcher Geistlichen ungestrafet zu lassen, oder sich der Gefahr auszusetzen, Zerwürfnisse mit der weltlichen Obrigkeit herbeizuführen, und am Ende, wie es gewöhnlich geschah, nachgeben zu müssen. Dem Vinzentius ging dieses Unwesen tief zu Herzen, und weil er unvermögend war, es ganz zu beseitigen, so suchte er ihm wenigstens Schranken zu setzen. Zu diesem Ende gab er mehreren Bischöfen, die sich in dieser Angelegenheit an ihn gewendet hatten, den Rath, vor allem ihre geistlichen Gerichtshöfe zweckmäßig einzurichten, und durchaus mit Männern zu besetzen, die sowohl in beiden Rechten und in der gesetzlichen Gerichtsordnung gut bewandert, als auch hinsichtlich ihres persönlichen Charakters und ihrer Gerechtigkeitsliebe rühmlich bekannt wären. Dann aber unterließ er auch nicht, wenn dergleichen ärgerliche Appellationen vorkamen, sich der in ihren Rechten gekränkten Bischöfe nachdrücklich anzunehmen.

§. 206. Seine Willfährigkeit gegen die Ordensstände.

Vinzentius trug gegen alle geistliche Genossenschaften eine unverstellte Hochschätzung, und er suchte ihnen bei jeder Gelegenheit Beweise seiner Willfährigkeit zu geben. Wirklich war kein geistlicher Orden in Frankreich, der dieses nicht erfahren hätte, da er — je nachdem es nothwendig war, — entweder dem ganzen Orden, oder einzelnen Mitgliedern desselben manche Gefälligkeiten erwies, ihre Klöster

gegen ungerechte Forderungen und Bedrückungen in Schutz nahm, oder auch mit Klugheit beitrug, daß der gestörte Friede und die zerfallene Zucht wieder hergestellet wurden. Besonders hatten ihm die Religiosen von St. Maurus, von St. Bernard, von St. Anton, die Prämonstratenser, und die regulirten Chorherren des heiligen Augustin sehr vieles zu danken. Ein gewisser Abt, den Vinzentius in dessen Kampfe gegen mächtige Gegner kräftig unterstützet hatte, schrieb ihm im Jahre 1644. »Es ist nothwendig, daß Gott zu so wichtigen Dingen Sie mit besonderer Stärke ausrüste. Ich sage es unverholen: Sie vertheidigen die Sache Gottes gegen die ganze Weltmacht. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als Gott zu bitten, und uns zuerst seiner Vorsehung, dann aber auch Ihnen in die Arme zu werfen, da Sie auf dieser Welt unsere einzige Zuflucht, und die Stütze unseres dahinfallenden Ordens sind.« — Vinzentius erhielt deßhalb von den Generalen verschiedener Orden Briefe, wo sie ihn von Rom aus entweder um Vermittlung bathen, oder ihm für seine geleisteten Dienste dankten. Wie sehr er übrigens den Verfall der Klöster mißbilligte, sehen wir aus einem vertrauten Briefe. Ein Religios wollte aus seinem Orden in ein anderes Institut übertreten, und erbath sich den Rath des Vinzentius. Dieser wußte, daß in dem befraglichen Institute weder Ordnung noch Eintracht herrsche, und antwortete daher: »Ich möchte keinem Menschen rathen, in dieses Institut zu treten; am wenigsten einem Ordensmanne, einem

Lehrer, Professor der Theologie, und einem großen Prediger, wie Euere Hochwürden sind. Denn dieses Institut ist kein Orden, sondern — Unordnung; ein Körper ohne Bestand, und ohne Haupt, dessen Glieder ohne Zusammenhang und Einigkeit leben. Ich habe eines Tages den Siegelbewahrer in seinem Archive angetroffen, der mir sagte: er habe den Ursprung und Fortgang dieses Ordens in Frankreich aufsuchen wollen, er habe aber nicht das Geringste gefunden. Kurz es ist mehr ein Trugbild, als ein geistlicher Orden, wo Freiheit liebende und ungezogene Religiosen Gelegenheit finden, das Joch des Gehorsams abzuschütteln, und — ohne Regel zu leben. Ich halte deßhalb dafür, daß diese Menschen im Gewissen nicht ruhig seyn können, und ich bitte Sie dringend, Sie wollen von diesem leichtsinnigen Schritte abstehen.« Wem diese Aeußerung aus dem Munde des Vinzentius etwas hart scheinet, wolle bedenken, daß er seinem Freunde den Abgrund im Vertrauen aufdecken mußte, in welchen dieser aus Unkenntniß sich hineinstürzen wollte. Vinzentius wußte sehr gut, daß es nicht bloß eine Zeit zum Schweigen, sondern auch zum Reden gebe.

§. 207. Beruhigung eines nach Würden lüsternen Religiosen.

Ein anderes Mal erhielt er einen Brief von einem wegen seiner Tugend und Kanzelberedsamkeit sehr berühmten Ordensmanne. Der gute Mann hatte sich von dem selbstgefälligen Wahne beschleichen lassen, als sollte er, um in der Kirche Gottes seine

Strahlen weiter verbreiten zu können, auf einen höhern Leuchter gesetzet werden. Deßhalb beschrieb er dem Vinzentius die Menge seiner bisherigen Arbeiten, die Strenge seines Ordens, die Abnahme seiner Kräfte, und das daraus entstehende Besorgniß, der guten Sache mit seinen Talenten nicht mehr lange dienen zu können. Doch sei ihm ein Mittel eingefallen, noch mehr und länger zu nützen, wenn er nämlich als Weihbischof der Kirche von Rheims angestellet würde; die Enthebung der Strengheiten seines Ordens würde seine geschwächten Kräfte erneuern, daß er wieder predigen und arbeiten könnte. Wenn also Vinzentius damit einverstanden sei, möchte er ihn zu dieser Würde empfehlen, was gewiß auch andere seiner Freunde thun würden. — Vinzentius merkte sogleich die Tücke des Versuchers, und gab ihm folgende Antwort: »Ich zweifle gar nicht, mein Herr, Sie würden als ein Kirchenprälat Wunderdinge thun, wenn Sie Gott dazu berufen hätte. Aber jetzt hat er Sie zum Ordensstande und zu diesem Amte berufen, in dem Sie wirklich sich befinden, und da er ihre Arbeiten bisher mit so vielem Segen begleitet; ist es ein sicheres Zeichen, er wolle haben, daß Sie darin verbleiben sollen. Wahrhaftig, wenn Sie Gott zur bischöflichen Würde berufen wollte; würde er ja nicht bei Ihnen den Anfang machen, daß Sie zuerst es suchen sollen; nein, er würde es vorher jenen einfallen lassen, die das Recht haben, Sie zu dieser Würde zu ernennen, ohne daß Sie daran gedacht, vielweniger einen Schritt dahin gemacht hät-

ten. Und alsdann würde ihr Beruf rein und sicher seyn. Aber von sich selbst darnach trachten, ist beinahe eben so viel, als wenn man Gott etwas einsagen wollte, und Sie könnten sich mit keinem Grunde den göttlichen Segen zu einer solchen Standesveränderung versprechen, die eine wahrhaft demüthige Seele, wie die Ihrige ist, weder wünschen, noch betreiben soll. Im Uebrigen, sagen Sie mir, ehrwürdiger Vater, würden Sie nicht unbillig mit ihrem heiligen Institute verfahren, wenn Sie dasselbe in ihrer Person einer seiner vornehmsten Stützen berauben wollten, da Sie demselben bisher mit ihrer Gelehrsamkeit und Tugend Ruhm und Ehre gemacht haben? Wenn Sie sich diese Thüre öffnen wollten, würden Sie nicht auch andern Anlaß geben, Ihrem Beispiele zu folgen? — Den Zurückbleibenden aber würden Sie ein Stein des Anstoßes werden, daß sie die vorgeschriebenen Strengheiten nur mit Verdruß ausüben, und zuletzt gar unterlassen würden. Die Natur wird der Bußwerke nur zu bald überdrüßig, und wenn sie darum befragt wird, so wird sie sagen: Es ist zu viel, man muß sich ein wenig schonen, damit man länger lebe, und Gott besser dienen könne. Hingegen redet der Heiland anders: Wer seine Seele lieb hat, saget er, wird sie zu Grunde richten; und wer sie hasset, wird sie selig machen. Dieß alles wissen Sie besser, als ich Ihnen sagen kann. Aber es kann seyn, Sie denken nicht an die Krone, die auf sie wartet. O Gott, wie schön wird diese seyn! Euere Ehrwürden haben schon Vieles gethan, um sie

sicher zu erhalten; und vielleicht dürfen Sie lang nicht mehr so Vieles thun, als Sie bisher gethan haben. Wohlan, so wandern Sie standhaft auf der einmal angetretenen Laufbahn fort, die gewiß zum ewigen Leben führet! Sie haben die größten Beschwerniſſe schon überwunden; seien Sie nur getröstet. Sie können hoffen, Gott werde Ihnen die Gnade schenken, die geringern ebenfalls zu überwinden. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen; so sollen Sie eine Zeitlang ausruhen, und der Gesundheit pflegen. Sie sind noch wohl im Stande, Gott und ihrem Orden, der in der Kirche Gottes einer der heiligsten und erbaulichsten ist, viele Dienste zu leisten« u. s. w. Endlich hat Vinzenz auch das zeitliche Wohl verschiedener Klöster, geistlicher Gemeinden und Spitäler sorgfältig sich angelegen seyn lassen. Weil derer viele aus den königlichen Kassen ihren Unterhalt zu beziehen hatten, dieser aber zuweilen ziemlich langsam gereichet wurde; so hat er bei der Königinn und dem Kardinale die richtige Ausbezahlung unermüdet betrieben.

§. 208. Seine Verwendung zum Wohle der Frauenklöster.

Eben so besorgt war er für das Wohl der Frauenklöster, eingedenk der Worte des heiligen Cyprian: Je erhabener der jungfräuliche Stand ist, desto größer sei die Sorge für die Erhaltung seiner Vollkommenheit, denn die Schwäche und Unbeständigkeit des Geschlechtes vermehrt auch die Gefahren des Falles.« Vinzentius zeigte daher einen unermü-

deten Eifer, so oft es sich darum handelte, in Frauenklöstern Zucht und Ordnung zu erhalten, oder Mißbräuche aufzuheben. Wo bisher das freie Wahlrecht Statt gefunden hatte; da behauptete er dasselbe standhaft, und widersetzte sich aus allen Kräften, wenn zuweilen ehrsüchtige Klosterfrauen sich durch Empfehlungen mächtiger Gönner und durch andere unzulässige Mittel zu Aemtern aufdringen wollten. Eben so vereitelte er die herrschsüchtigen Absichten jener Vorsteherinnen, die einen königlichen Gnadenbrief zu erschleichen suchten, in ihrem Amte, wozu sie auf bestimmte Jahre gewählt worden waren, beständig bleiben zu dürfen. — Die größten Kämpfe hatte er in jenen Klöstern zu bestehen, wo die Wahl der Oberinn von der Ernennung des Königs abhing; denn da spielten große und angesehene Familien in die Wette gegen einander, um diese oder jene Favoritinn empor zu bringen. Allein Vinzentius wußte zu gut, wie viel von einer Oberinn abhange, und setzte sich daher diesem Unwesen mit Nachdruck entgegen, indem er fest darauf bestand, daß mit Hintansetzung aller menschlichen Rücksichten immer die würdigste ernennet werde. — Zwar zog er sich dadurch keine geringen Neckereien zu. Ein gewisser Herr hatte eine Tochter in einem Frauenkloster, die zugleich eine Enkelinn der jüngst verstorbenen Aebtissinn war. Dieser kam zu Vinzentius, und brach in die bittersten Klagen aus, daß er sich der Ernennung seiner Tochter widersetze, da doch schon seit langer Zeit immer Frauen aus seiner Familie in dem

Vorsteheramte einander gefolget wären. Die Gelaſſenheit, womit ihm Vinzentius begegnete, machte ihn noch wüthender, ſo daß er ihn zu ſchimpfen und zu läſtern anfing, ja eine ganze Stunde mit Unbilden und Drohungen auf ihn losſtürmte, gleichſam als hätte er es mit einem Diebe zu thun, der ihn um Hab und Gut gebracht hätte. — Vinzentius konnte ſich die Sache leicht erklären. Der erzürnte Mann war gewohnt, dieſes Kloſter gleichſam als ein Familiengut anzuſehen, welches ihn und den Seinigen zu einem Sommeraufenthalte diente, um ſich auf Koſten desſelben gütlich zu thun. Aber eben dadurch wurde in dem Kloſter nebſt den großen Auslagen viele Unzufriedenheit veranlaſſet, und die klöſterliche Sittſamkeit erſchlaffte. Daher antwortete ihm Vinzentius ganz ruhig und ſanftmüthig, ſeine Tochter ſei noch zu jung, und er würde gegen ſein Gewiſſen handeln, wenn er ſie vor den übrigen, welche weit würdiger ſeien, der Königinn empfehlen wollte. Dann ſchwieg er, und wartete, bis der ergrimmte Vater ausgepoltert hatte, ja er begleitete ihn ſogar mit aller Höflichkeit bis zur Hausthüre, und freute ſich, um der Gerechtigkeit willen Unbilden erduldet zu haben. — So geſchah es auch öfter, daß Aebtiſſinnen unter dem Vorwande ihres hohen Alters oder anhaltender Kränklichkeit ihre im nämlichen Kloſter ſich befindlichen Enkelinnen oder Baſen zur Mitregierung annahmen. Allein Vinzentius geſtattete auch dieſes nicht, damit nach dem Tode der Oberinn

die Wahl ganz frei bliebe. Andere legten ihre Würde zu Gunsten ihrer Freundinnen nieder, welche dann, um die Bestätigung zu erhalten, sehr angepriesen, und mit den herrlichsten Zeugnissen versehen wurden. Aber Vinzentius schenkte diesen Zeugnissen wenig Vertrauen, und drang immer auf genaue Untersuchung. Eben so nachdrücklich verwendete er sich sowohl im Rathe, als bei den Bischöfen, damit in den Klöstern die vorgeschriebene Klausur genau eingehalten, und die in geistlichen Genossenschaften entstandenen Zwistigkeiten abgestellet würden.

§. 209. Er dringet auf Abstellung verschiedener Mißbräuche.

Obwohl dem Vinzentius, als Staatsrathe, vorzüglich die geistlichen Angelegenheiten am Herzen lagen; so benützte er doch jede Gelegenheit, wo er — in was immer für einer Beziehung die Ehre Gottes befördern konnte. Das hohe Vertrauen, womit ihn die Königinn beehrte, kam ihm dabei sehr gut zu Statten, und nichts war ihm willkommener, als wenn er Gelegenheit fand, etwas Gutes zu thun, oder etwas Böses zu verhindern. Während des Krieges bemühte er sich nach Kräften zu bewirken, daß dem Muthwillen der Soldaten Einhalt gethan würde, und daß besonders Kirchen, und Gottgeweihte Personen von ihnen verschonet blieben. Wenn nicht immer, so gelang ihm dieses doch sehr oft. — Vorzüglich wünschte er auch, die barbarische Unsitte des Zweikampfes verbannen zu können. Zwar hatte schon Heinrich IV. im Jahre 1602 ein Verboth dage-

gen erlassen; allein dieses ward bald wieder vergessen, und das unmenschliche Duelliren hatte seitdem sich wieder schrecklich ausgebreitet.

Vinzentius hatte daher schon früher gemeinschaftlich mit dem trefflichen Olier den Plan entworfen, einen Verein tapferer, und in jeder Hinsicht ausgezeichneter Edelleute zu bilden, die sich gegenseitig verbänden, nicht nur selbst nie eine Herausforderung zu machen oder anzunehmen, sondern auch andere nach Kräften davon abzuhalten. Noch viel wirksamer konnte Vinzentius jetzt dem Uebel begegnen, da er im Staatsrathe war, und gewiß ist es vorzüglich seiner Verwendung zuzuschreiben, daß Ludwig XIV. den Zweikampf aufs neue streng verbothen hat. Eben so sehr eiferte Vinzentius wider das — während der unseligen Kriege sehr verbreitete Laster der Gotteslästerung. Er glaubte mit Recht, daß auch der Staat ein Verbrechen nicht ungestrafet lassen dürfe, wodurch Gott selbst, dessen Stellvertreter die Könige dieser Erde sind, zunächst so schrecklich entehret wird. Und was hat nicht der Staat von solchen Menschen zu fürchten, welche keine Furcht vor Gott haben, ja Ihn sogar lästern! — Ein anderes Uebel, welches ihm großen Kummer verursachte, war der eben damals in Frankreich aufgährende — jansenistische Sauerteig. Der schlaue frömmelnde Abt zu St. Cyran, Johann Berger, ein ehemaliger Mitschüler des Jansenius, hatte leider viele talentvolle Geistliche zu bethören gewußt. Vinzentius selbst hatte sich von dessen ehrwürdiger Außenseite anfangs

täuschen lassen, und trug viel Achtung für ihn. Als er aber bemerkte, mit welchem Dünkel der Abt von sich selbst, und mit welcher Vermessenheit er von der Kirche redete; so durchblickte er bald das Geheimniß der Bosheit, und wendete alles an, um das um sich Greifen dieser neuen Sekte zu hindern. Nicht nur suchte er mit größter Sorgfalt zu verhüten, daß nicht etwa der Same des Unkrautes in seine eigene Versammlung hinein geworfen würde, sondern er warnete auch die Vorstände anderer Genossenschaften davor, und als Staatsrath wachte er, daß die Jansenisten von bischöflichen Sitzen, und geistlichen Würden ausgeschlossen wurden. Leider konnte er das Uebel für die Dauer nicht aufhalten; denn es griff in der Folge gewaltig um sich, und wir wissen aus der Geschichte nur zu gut, wie viel Unheil daraus für Kirche und Staat entstanden ist. Mit gleichem Eifer widersetzte sich Vinzentius der Drucklegung und Verbreitung solcher Bücher, wodurch Religion und gute Sitten gefährdet wurden. Endlich — um nur die wichtigsten Punkte zu berühren, nahm auch die ganz entsittlichte Schaubühne seinen Eifer in Anspruch, und er bediente sich seines ganzen Ansehens bei Hofe, daß ärgerliche Stücke beseitiget, und solche Schauspieler und Schauspielerinnen, die zum Anstoße gereichten, von der Bühne ausgeschlossen wurden. Wir sehen auch da wieder, daß die Welt zwar immer im Argen lag; jedoch wurden damals die Aergernisse wenigstens verabscheuet und verbannet,

wenn fromme, Gottbegeisterte Männer dagegen ihre Stimmen erhoben.

Ein und vierzigstes Hauptstück.

Noch einige Züge seiner Amtsführung.

§. 210. Seine Treue.

»Gebet Gott, was Gottes und dem Kaiser, was des Kaisers ist.« — Diesen Ausspruch hatte Vinzentius immer vor Augen, und darin wurzelte seine unerschütterliche Treue gegen den Thron und das Vaterland. Er betrachtete die Obrigkeit immer als von Gott angeordnet, und wußte, daß derjenige, der sich der Obrigkeit widersetzt, der göttlichen Anordnung widerstrebe, dadurch aber sich selbst die Verdammniß zuziehe. Deßhalb unterwarf er sich seinen rechtmäßigen Vorgesetzten nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Gewissenspflicht. Je mehr ihm Gott Alles in Allem war, desto treuer und redlicher diente er auch dem Könige, als Gottes Stellvertreter. Diese Treue zeigte er, wie wir bereits gesehen haben, vorzüglich zur Zeit der Noth, wo Meutereien und Aufruhr alles in Flammen setzten. Während die selbstsüchtigen Schmeichler der königlichen Familie sich entweder furchtsam verbargen, oder wohl gar zur Partei der Empörer schlugen; so erklärte sich Vinzentius offen für die rechtmäßige Regierung, ohne sich durch die Gefahren schrecken zu lassen, welchen er dadurch sich selbst und seine ganze

Versammlung aussetzte. Aber auch am königlichen Hoflager erschien er nicht als ein Mensch, der nur auf eigene Vortheile bedacht ist, sondern er machte die Königinn und den Minister auf die bisherigen Mißgriffe aufmerksam, und brachte Friedensbedingungen in Vorschlag, nicht wie sie gerne gehört wurden, sondern wie sie sein Gewissen ihm eingab! — Wie glücklich wäre der Staat, dessen Bürger insgesammt von diesen Gesinnungen beseelet wären! — Allein nur die Religion vermag es, solche Bürger zu bilden, und je mehr diese verschwindet, desto mehr löset sich auch das Band, welches den Regenten und sein Volk zu einer — durch gegenseitiges Vertrauen und Wohlwollen glücklichen Familie verbindet.

§. 211. Seine Uneigennützigkeit.

Es ist zwar keinem Staatsdiener zu verargen, wenn er für seine treu geleisteten Dienste die billige Anerkennung und Belohnung erwartet; vielmehr fordert es die Ordnung der Dinge, daß demjenigen, der dem allgemeinen Wohle große Opfer gebracht hat, auch die gebührende Auszeichnung zu Theil werde; so wie im Gegentheil die öffentliche Gewalt das Schwert nicht umsonst trägt, und daher die verübten Frevel nicht ungestrafet lassen soll. Doch ist es gewiß ein Beweis weit höhern Edelmuthes, wenn Jemand — ohne auf irdische Belohnung Anspruch zu machen, seinem Könige und dem Vaterlande — einzig nur aus Gewissensantriebe — aus Liebe zu Gott sich

und das Seinige hingibt. »Selig der Mann, heißt es daher bei Syrach, der nicht nach Gold strebet, und nicht auf Geld und Schätze vertrauet; wer ist dieser, und wir wollen ihn preisen!« — Wir haben einen solchen Mann gefunden, und zwar an Vinzentius. Sein ganzes Betragen bewähret dieses. Zunächst an der Quelle des Reichthumes — blieb er arm, und gab sich nicht die geringste Mühe, um von der Königinn, die ihn überaus hochschätzte, für sich oder seine Genossenschaft eine Begünstigung zu erhalten. Es wäre ihm etwas leichtes gewesen, erträgliche Pfründen, über die er als Staatsrath zu verfügen hatte, an seine Versammlung zu bringen, und diese eben dadurch mehr zu verbreiten. Jedoch so vortheilhaft dieses gewesen wäre, so war er doch weit entfernt, so etwas je zu verlangen. Wenn wirklich einige Benefizien mit den Seminarien, welchen die Seinigen vorstanden, verbunden wurden, so geschah dieses ohne sein Zuthun. Ja es bedurfte gewöhnlich sehr viel, ihn zur Annahme dessen zu bewegen, was ihm von Andern angetragen wurde. Es ist bereits erzählet worden, wie lange er bestürmt werden mußte, bis er sich entschloß, das Priorat zu St. Lazarus anzunehmen. Besonders war er jeder Bestechung unzugänglich. Es wurde ihm einst in Geheim — zum Besten seiner Versammlung ein Geschenk von 100,000 Livres angebothen, mit dem Bedingniß, daß er im Rathe einen Vorschlag durchführen möchte, der zwar den Schein manches Guten an sich hatte, jedoch dem geistlichen Stande nachtheilig gewesen

seyn würde. Vinzentius erschrack über diesen Antrag, und mit gen Himmel gerichteten Augen sprach er: »Gott bewahre mich davor! — Lieber wollte ich sterben, als nur ein Wort für diese Sache reden.«

§. 212. Seine Charakterfestigkeit.

Vinzentius hätte sich durch sträfliche Willfährigkeit die angesehensten Familien von Frankreich verbindlich machen können, besonders bei Besetzung der bischöflichen Sitze. Allein ihm war alles ein Gräuel, was seinem Gewissen entgegen stand. Zwar begegnete er großen Herren immer mit der ihnen gebührenden Achtung, und suchte jedem, er mochte angesehen oder gering seyn, dienstgefällig zu werden, allein immer nur unter der Bedingung, daß nichts gefordert werde, was Gott mißfällig sei. Sobald ihm so etwas zugemuthet wurde, war er geradezu unbeugsam; weder menschliches Ansehen, noch Furcht der Ungnade, noch der ihm bevorstehende Haß vornehmer Personen konnten ihn in diesem Falle geschmeidig machen. Er achtete nicht, wer derjenige sei, der so etwas verlangte, er erschrack nicht vor ihren Drohungen, und eben so wenig kümmerte er sich wegen der Verfolgungen, welche er um der Gerechtigkeit willen leiden mußte. Wir haben bereits gesehen, mit welcher Fassung er den Verlust seiner Güter ertragen habe, als das Haus St. Lazarus von einer feindseligen Partei ausgeraubet wurde. Auch nach Wiederherstellung des Friedens schwieg er,

obgleich es ihm etwas Leichtes gewesen wäre, Schadloshaltung zu fordern.

§. 213. Er ist immer Herr über sich selbst.

Zu einer klugen Geschäftsführung ist vorzüglich nothwendig, daß man sich und seine Leidenschaften vollkommen zu beherrschen wisse; denn die Leidenschaften trüben den Verstand, daß er den wahren Bestand der Dinge, und ihre Folgen nicht einsieht, und sie sind Ursache, daß sich der Mensch zu den schädlichsten Handlungen dahin reißen läßt. — Auch in dieser Hinsicht war Vinzentius ein Muster von Selbstbeherrschung. Nie konnte man an ihm — weder in Worten, noch in Geberden eine leidenschaftliche Aufwallung, oder eine ungeordnete Aufregung entdecken. Selbst sein freundlich ernstes Angesicht blieb sich bei allen Vorfällen gleich. Wenn ihm auch die verdrießlichsten Dinge gesagt wurden, welche jeden andern würden in Hitze gebracht haben, so schwebte die gewöhnliche Ruhe und Anmuth auf seinen Lippen und an seiner Stirne. — Diese Gleichmüthigkeit war wahrlich nicht die Folge seines angebornen Temperamentes, sondern einzig nur die Wirkung der Gnade, und seiner — daraus hervorgehenden täglichen Selbstbeherrschung.

§. 214. Langsam im Entschließen, standhaft im Ausführen.

Ein anderer eben so nothwendiger Bestandtheil wahrer Klugheit ist, jedes Geschäft, ehe es vorgenommen wird, reif und allseitig zu überlegen, dann

aber das Beschlossene schnell auszuführen. Vinzentius verstand dieses auf vorzügliche Weise. Bei jedem wichtigern Unternehmen nahm er die Zuflucht zum Gebete, wog dann vor Gott die Gründe ruhig ab, berieth sich mit verständigen und gewissenhaften Freunden, und ging deßhalb immer sehr langsam zu Werke. Es mochte die Sache noch so gut scheinen, so vermied er doch alles hitzige und voreilige Wesen. Hatte er aber die Sache gehörig überlegt, und Gott wohlgefällig gefunden; dann handelte er schnell und unaufhaltsam. Keine Schwierigkeit konnte ihn schrecken, und wenn auch der Erfolg mißlang, so ließ er den Muth nicht sinken, und verlor nichts von seiner gewöhnlichen Gemüthsruhe. Wie der glaubensvolle Abraham, so pflegte auch er in solchen Fällen gegen die Hoffnung zu hoffen. Dabei hielt er sich fest an den Grundsatz, es zieme sich für den Menschen nicht, Gott eine Zeit vorzuschreiben, wann Er unseren Geschäften das Gedeihen geben solle, und der eigentliche Werth unserer Handlungen hange nicht von dem Erfolge derselben ab, sondern von der Reinheit unserer Absichten, und von dem Maße unserer darauf verwendeten Anstrengung. Ein solches Beispiel sehen wir in der von ihm veranstalteten Sendung nach Madagaskar. Innozentius X. hatte den Vinzentius durch seinen Nuntius zu Paris mit dieser Mission beauftraget. Vinzentius erkannte die Schwierigkeiten dieser Sendung sehr wohl, theils wegen der übergroßen Entfernung, indem das ganze Vorgebirg der guten Hoffnung umschiffet

werden mußte, theils wegen der sehr ungesunden Luft dieser Insel. Allein hier bedurfte es keiner Ueberlegung, denn der Wille des Statthalters Jesu Christi — galt ihm als der Wille Gottes. Daher sendete er zwei auserlesene Priester, Nacquart und Gondrèe. Beide kamen zwar nach einer langen und gefahrvollen Fahrt glücklich in Madagaskar an, und arbeiteten mit vielem Segen sowohl an der Besserung der französischen Besatzung des Forts Dauphin, als an Bekehrung der Eingebornen. Allein — durch Arbeit erschöpfet — starb schon während des ersten Jahres 1648 der edle Gondrèe, und sein Begleiter Nacquart war gleichfalls schon gestorben, als die zwei zu seiner Unterstützung abgeschickten Gehülfen Bourdaise und Mounier dort ankamen. Aber auch Mounier unterlag bald nach seiner Ankunft, und drei Andere insgesammt die trefflichsten Priester starben theils auf der Ueberfahrt, theils bald nach ihrer Landung. Eben so unglücklich ging es mit den Uebrigen, die er ihnen nachsendete. Da riethen ihm viele seiner Freunde, von dieser Mission abzulassen, die der Versammlung, ohne daß bisher etwas wäre ausgerichtet worden, schon so viele der besten Priester gekostet hätte. Allein Vinzentius ließ sich nicht entmuthigen, er berief sich auf das Beispiel des Erlösers, der die Kirche durch sein Blut erworben, und durch das Blut seiner Apostel und Martyrer befestiget habe. So werde auch der Tod dieser ersten Liebesopfer seiner Zeit überschwängliche Früchte brin-

gen. Er setzte daher bis an seinen Tod diese Mission mit zuversichtlicher Hingebung fort.

§. 215. Verschwiegen.

Auf gleiche Weise zeichnete sich Vinzentius durch seine Verschwiegenheit aus. Nie hörte man ihn über das, was im Rathe vorgekommen war, ein Wort reden. Nicht nur sprach er nie von einem seiner Amtsgeheimnisse, sondern er hatte sich's zum Grundsatze gemacht, auch von andern Dingen, deren Mittheilung nicht nothwendig war, zu schweigen. So offen und freundlich er sonst war, so machte er doch von diesem Grundsatze nie eine Ausnahme.

§. 216. Nicht eigensinnig.

Weil Vinzentius in Ertheilung seines Rathes oder Gutachtens nicht vorschnell, sondern immer sehr bedachtsam und umsichtig zu Werke ging; so blieb er zwar fest auf seinem gefaßten Entschlusse, doch war er von Hartnäckigkeit und Eigensinn weit entfernt. Er hörte mit Gelassenheit die Gründe, welche Andere vorbrachten, antwortete stets mit Ruhe und Besonnenheit, und gab ohne das geringste Zeichen von Verdrießlichkeit nach, wenn er überstimmet wurde. Nie hörte man eine Klage aus seinem Munde, wenn es gegen seinen Willen ging. Zwar hielt er seine Einwilligung zurück, und verwahrte sich dagegen, wenn er mit gutem Gewissen nicht einstimmen konnte; dann aber empfahl er die Sache Gott, und

tröstete sich mit dem Gedanken, daß er das Seinige redlich gethan habe.

§. 217. Stets sich richtend nach dem göttlichen Willen.

Das Ziel und der Beweggrund aller seiner Handlungen war immer der göttliche Wille, und diesen fand er in dem Evangelio. Nie faßte er eine Entschließung, bevor er sich nicht überzeugt hatte, daß sie dem Willen Gottes gemäß sei. Eben so machte er es, wenn er Andern einen Rath ertheilen mußte. Sein Erstes war immer, daß er Herz und Augen zum Himmel erhob, und Gott um Erleuchtung bath, dann stellte er sich die Grundsätze des Evangeliums und das Beispiel des Erlösers vor, — und richtete sich darnach. Dadurch geschah es, daß er allgemein als ein Mann des Rathes galt, und daß alle seine Unternehmungen so auffallend gesegnet wurden. Das Geheimniß seiner Klugheit war kurz und einfach, und zugleich untrieglich. Er sah und vertraute immer und einzig nur auf Gott, und konnte eben deßhalb nicht irre gehen.

Zwei und vierzigstes Hauptstück.

Errichtung verschiedener Sendungshäuser.

§. 218. Ausbreitung der Missionsanstalt.

Bei den erstaunlichen Bemühungen, womit Vinzentius für Gott und seine Ehre eiferte, genoß er gewiß auch in hohem Grade des himmlischen Trostes.

Hieher gehöret vorzüglich die große Ausbreitung der Missionsanstalt, indem er noch während seines Lebens seine geistlichen Söhne — gleichsam wie die Sterne des Himmels vermehret, und in alle Gegenden vertheilet sah. Bald nach der Uebernahme des Hauses St. Lazarus haben sich die Aeste dieses — aus so kleinem Beginne hervorgegangenen, und nun so herrlich erblühenden Baumes nicht nur über ganz Frankreich, sondern auch über Italien, Savoyen, Polen, und selbst über fremde Welttheile erstrecket. Die Sache ist um so auffallender, da Vinzentius sich um keine Stiftungen bewarb; ein Grundsatz, den er nicht nur selbst genau einhielt, sondern auch von den Seinigen strenge beobachtet wissen wollte. Dazu kommt noch, daß zur Stiftung eines solchen Hauses sehr viel gefordert wurde, weil die Sendungspriester ihre Missionen ganz unentgeltlich, und auf eigene Kosten halten mußten. Endlich durften sie ihrer Stiftung gemäß in größern Städten, wo sich größere Wohlthäter hervorzuthun pflegen, weder eine Sendung noch öffentlichen Gottesdienst halten, sondern sie waren beschränket auf das arme Landvolk. — Allein, je geringer die menschlichen Aussichten und Berechnungen waren; desto unverkennbarer war die Hand der Vorsehung.

§. 219. In Frankreich.

Um nur die merkwürdigsten Stiftungen anzuführen, so wurden in Frankreich selbst — zu Sedan, zu Richelieu, zu Metz, zu Fontainebleau, zu

Versailles u. s. w. Sendungshäuser errichtet, wozu nebst andern Wohlthätern, der königliche Hof, und der Kardinal Richelieu sehr thätig mitwirkten. Eben so geschahen zu Paris bedeutende Zustiftungen zu Gunsten des für verwundete Krieger errichteten Spitals, welches die Missionspriester zu besorgen hatten. Der edle Herr von Sillery ward Stifter eines Hauses zu Annecy, damit der gute Same, den der heilige Franz von Sales dort und in seiner ganzen — vom Kalvinismus verwirrten Diözese ausgestreut hatte, stets gepflegt werden möchte.

§. 220. In Rom.

Auch in Rom erhielt die Versammlung ein Haus, wozu die Herzoginn von Aiguillon durch ihre Freigebigkeit das Meiste beitrug. Vinzentius hatte schon im Jahre 1638 den Priester Ludwig Breton nebst noch einigen dahin geschicket, welche von Urban VIII. sehr gütig aufgenommen wurden. Allein Breton starb zum großen Leidwesen des Vinzentius schon im Jahre 1641, und wurde durch einen gleichfalls ausgezeichneten Mann, Johann Martin von Paris, ersetzet. Nachdem die Stiftung glücklich zu Stande gekommen war, übertrug Urban VIII. diesen Missionspriestern die Sendungen im Kirchenstaate, den Besuch der Spitäler, und die geistlichen Uebungen mit den zu weihenden Priestern. Auch die folgenden Päpste Innozentius X. und Alexander VII. zeigten sich den dortigen Sendungspriestern sehr geneigt, und schenkten ihren segenvollen Arbeiten ihre dankbare Anerkennung. Be-

sonders merkwürdig war die Sendung an die armen und unwissenden Hirten in der Nähe von Rom. Die nächste Umgebung dieser Stadt besteht nämlich größten Theils aus Triften, auf welchen Viehherden geweidet werden, weil der Boden zwar fruchtbar, aber so ungesund ist, daß er von Menschen nicht bewohnet werden kann. Vinzentius hatte schon im Jahre 1608, wo er selbst in Rom war, die traurige Bemerkung gemacht, daß diese zahlreichen Hirten nicht einmal in den ersten Anfangsgründen der Religion unterrichtet, und beinahe ganz verwildert waren, theils weil sie ihre Herden niemals verlassen konnten, um dem Unterrichte beizuwohnen, theils weil sie kein Bedürfniß höherer Art in sich fühlten. Nachdem nun die Seinigen dort eine feste Niederlassung erhalten hatten; so lag ihm nichts mehr am Herzen, als die religiöse Bildung dieser verwahrloseten Menschenklasse. Allein die Sache war sehr schwer, weil es nicht möglich war, diese Hirten zu bestimmten Stunden in einer Kirche zu versammeln. Doch die Liebe ist sinnig. Die Missionäre vertheilten sich, und begaben sich am Abende in die zerstreuten Hütten, wo sich mehrere Hirten zu versammeln pflegten, suchten zuerst durch Freundlichkeit ihre Herzen zu gewinnen, unterrichteten sie dann in den Wahrheiten der Religion, beteten und erforschten mit ihnen das Gewissen, und bereiteten sie zu einer allgemeinen Lebensbeicht.

Diese guten — aber bisher ganz vernachlässigten Menschen nahmen den Unterricht mit lebhafter Freude an, und nachdem sie mit vieler Zerknirschung ihre

Beichten abgelegt hatten, kamen sie an Sonntagen in gewissen Kapellen zusammen, wo die Sendungspriester für sie den Gottesdienst hielten, und ihnen das hochheilige Sakrament reichten.

Auch ihre übrigen Missionen in den Bisthümern Sarsina, Viterbo, Palestrina und an andern Orten des Kirchenstaates trugen reichliche Früchte. Jedoch interessirte sich Vinzentius vorzüglich um die armen Hirten, eben weil sie aus allen die verlassensten, und der geistlichen Hülfe vor andern bedürftig waren. »O wie sehr wünsche ich, heißt es in einem seiner Briefe, daß Ihr bei diesen armen Hirten die Sendung haltet! — Diese sind das liebste Hofgesinde und die besten Freunde unseres Heilandes; denn nicht den Bürgern von Jerusalem oder Bethlehem, sondern armen Hirten gab Er die erste Nachricht von seiner Ankunft auf die Erde.«

§. 221. In Genua, Turin und Neapel.

Kaum hatte der fromme Erzbischof von Genua, der Kardinal Durazzo gehöret, mit welchem Segen die Priester des Vinzentius im Kirchenstaate arbeiteten; so wünschte er sehnlich, daß sie auch in seiner Diözese die Sendungen halten möchten. — Und sieh — eben als der Kardinal darüber nachdachte, kam ein Missionspriester, der nach Frankreich zurückreisen wollte, nach Genua, und begehrte, die heilige Messe zu lesen. — Da nun seine Zeugnisse dem Kardinal vorgelegt wurden, freute sich dieser ungemein, und ließ den Priester zu sich kommen. Er besprach

sich lange mit ihm über den Zweck und die Regeln ihres Institutes, und bath ihn endlich, einige Zeit hier zu bleiben, und in Verbindung mit frommen Weltpriestern Missionen zu halten. Dieser erhielt von Vinzentius sehr leicht die Erlaubniß dazu, und wir haben schon früher gesehen, wie reichlich auch hier, sowohl in Genua als in Korsika die Aernte gewesen sei. Um nun diese evangelischen Arbeiter stets bei sich zu haben, stiftete er für sie ein Haus in Genua, und eben dieses Beispiel veranlaßte auch den Markgrafen Pianezze, das Nämliche in Turin zu thun. Das Nämliche geschah zu Neapel, wo ihnen zugleich die Bildung der Weltpriester anvertraut wurde.

§. 222. In Polen.

Eifrig bemühet, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit bei ihrem Volke zu befördern, wendete sich auch die — durch wahre Gottseligkeit ausgezeichnete Königinn von Polen — Marie Louise an Vinzentius, und bath ihn in ihrem, und im Namen ihres königlichen Gemahls Casimir, einige Sendungspriester dahinzuschicken. Vinzentius hatte zwar keinen Ueberfluß an Priestern; jedoch wollte er den Wunsch der frommen Königinn nicht unerfüllet lassen, und sendete ihr im Jahre 1651 unter andern — selbst seinen geliebten Lambert, den er bei Verwaltung des Hauses St. Lazarus seinen rechten Arm zu nennen pflegte. — Die Missionäre kamen nach Polen, als dieses Land nach einem so eben glücklich bestandenen Kriege von Hunger und Pest schrecklich verwüstet

wurde. Die Missionäre scheuten auch hier im Dienste christlicher Liebe keine Gefahr, aber leider wurde Herr Lambert bald von der Seuche dahin geraffet. Doch blühte die polnische Mission herrlich fort und trug sehr viele Früchte.

§. 223. In Irland und auf den hebridischen Inseln.

Um dem äußerst betrübten Zustande der — ehedem so blühenden Kirche in Irland abzuhelfen, gab Innozentius X. dem Vinzentius den Auftrag, Missionäre dahin zu schicken. Sogleich wählte er acht seiner Priester, wovon fünf aus Irland oder aus England gebürtig waren. Sie landeten dort im Jahre 1646, und trugen zur Belehrung und Besserung des Volkes sowohl, als der Geistlichkeit sehr vieles bei. Die seligen Früchte dieser Missionen zeigten sich vorzüglich, als nach einigen Jahren unter dem grausamen Cromwell eine schreckliche Verfolgung gegen die Katholiken ausbrach. Gestärkt durch die eifrigen Sendungspriester, die auch in dieser Noth sie nicht verließen, bewiesen die verfolgten Irländer eine Standhaftigkeit, die der ersten Zeiten des Christenthumes vollkommen würdig war.

Noch weit beschwerlicher waren die Missionen auf den hebridischen Inseln an der nordwestlichen Küste von Schottland. Vinzentius hatte von einem schottischen Priester gehöret, in welche Unwissenheit diese Inseln versunken seien, indem alle katholischen Priester daraus vertrieben worden waren, und unter Todesstrafe keiner dahin zurückkehren durfte. Die-

ses war hinreichend, den Vinzentius zu bestimmen, dieser armen, verlassenen Herde zu Hülfe zu kommen. Freudig erbothen sich dazu mehrere Priester, darunter ein Schotte und zwei Irländer. Um der Verfolgung zu entgehen, kleideten sie sich als Kaufleute, und kamen glücklich nach Schottland. Einige blieben daselbst, wo sie bei den zerstreuten katholischen Familien viele Arbeit fanden; andere aber schifften hinüber in die hebridischen Inseln, wo sie Claranald —einen sehr angesehenen Edelmann, sammt seiner ganzen Familie in den Schooß der katholischen Kirche zurückführten. Nun durchwanderten sie unermüdet diese armen und rauhen Eilande, unterrichteten und bestärkten die verlassenen Katholiken, hörten ihre Beichten, und reichten ihnen mit unaussprechlichem Troste die schon so lange entbehrten Sakramente. Auch viele Ketzer bekehrten sich, unter andern auch ein Prediger auf der Insel Borray, der viele andere nach sich zog. —Freilich war das Leben der frommen Missionäre sehr beschwerlich; zwischen Bergen und Felsen irrend hungerten sie oft den ganzen Tag, und nie hielten sie mehr als Eine Mahlzeit des Tages, welche aus Gersten- oder Haberbrot, etwas Käse und gesalzener Butter bestand. Nebstdem waren sie nie sicher, von den Ketzern entdecket, ergriffen und ermordet zu werden. Allein nichts von allem diesem konnte sie schrecken, eingedenk des guten Hirten Jesus Christus, der uns verirrte Schäflein so mühsam aufgesuchet, und selbst sein Leben für uns dargebracht hat.

§. 224. In Tunis.

Vinzentius wußte aus eigener Erfahrung, wie schrecklich die Lage der armen Christen-Sklaven in Tunis sei, indem sie nicht nur dem Leibe nach äußerst unglücklich, sondern auch hinsichtlich der Seele in größter Gefahr waren, in Unmuth und Verzweiflung zu versinken, und selbst vom Glauben abzufallen. Daher war es sein sehnlichster Wunsch, diesen Unglücklichen helfen zu können. Desto größer war seine Freude, da sich der französische Konsul Martin erklärte, daß er einen Sendungspriester als Hauskaplan zu sich nach Tunis nehmen wollte. Er erkor dazu den Priester Guerin, einen Mann voll des Muthes und des Eifers, der in seiner Jugend im Kriege gedient hatte. Guerin arbeitete unter den armen Gefangenen mit sehr großem Segen, und erhielt sogar von dem Dey die Erlaubniß, sich noch einen Gehülfen beigesellen zu dürfen. Vinzentius schickte ihm den Priester Johann Bacher. Bald nach seiner Ankunft verbreitete sich die Pest in Tunis, und beide Missionäre widmeten sich mit voller Hingebung dem Dienste der kranken Sklaven, bis Bacher davon ergriffen wurde. Doch er genas wieder, dafür aber erkrankte Guerin, und starb mit christlichem Heldenmuthe als Opfer der Liebe. Bald hernach starb auch der französische Konsul, und nun mußte Bacher lange Zeit hindurch auch noch die beschwerlichen Geschäfte des Konsulates übernehmen, bis endlich 1653 Martin Husson sich zu dieser Stelle entschloß. Er

war ein Vertrauter des Vinzentius, und übernahm dieses Amt einzig nur aus Eifer für den Dienst Gottes, und aus Erbarmung gegen die armen Sklaven.

§. 225. Beispiele junger Glaubenshelden.

Die Briefe dieser Missionäre enthalten mehrere Beispiele heroischer Standhaftigkeit, die auch hier angeführet zu werden verdienen. Gegen das Jahr 1648 waren zwei gefangene Knaben zu Tunis, der eine ein Franzose, der andere ein Engländer. Sie wohnten nahe beisammen, und beide hatten sehr harte Herren, welche alles anwendeten, um sie vom Christenthume abtrünnig zu machen. — Da sie von gleichem Alter, und von gleicher Gesinnung waren; so wurden sie die innigsten Freunde, und der Franzose hatte das Glück, seinen Freund, der von Geburt ein Kalviner war, zu einem eifrigen Katholiken zu machen. Bald hernach kamen einige Engländer nach Tunis, welche ihn loskaufen wollten. So erwünscht ihm dieses gewesen wäre, sagte er ihnen doch, er sei Katholik, und werde es bleiben, worauf sie ihn in der Sklaverei schmachten ließen.

Die Herren dieser zwei Knaben wetteiferten mit einander, wer seinen Sklaven zuerst zur Verläugnung des Glaubens zwingen würde, und ließen sie öfter halb todt schlagen. Einst fand der Engländer seinen Freund in diesem Zustande, rief ihn beim Namen, und fragte ihn, ob er noch lebe. Der Franzose antwortete mit schwacher Stimme: »Ich bin ein Christ,

und will es bleiben.« — Tief gerührt warf sich der Engländer zur Erde, und küßte die Füße seines Freundes, um jene Glieder zu ehren, welche für Jesus Christus so vieles gelitten haben. — Später als die Wunden des Franzosen geheilet waren, wollte auch er seinen Freund besuchen, und fand ihn gleichfalls schrecklich mißhandelt, und halbtodt daliegen. Da fragte er ihn, wer ihm lieber sei, Christus oder Mahommed? — Der Engländer sagte: »Ich liebe Christum über alles, und will für Ihn leben und sterben.« Die ergrimmten Mahommedaner drohten dem Franzosen, ihm beide Ohren abzuschneiden; er aber riß einem das Messer aus der Hand, schnitt sich selbst Ein Ohr ab, und fragte sie, ob sie auch das andere haben wollten. — Nach solchen Mißhandlungen nahm Gott das folgende Jahr beide zu sich durch die Pest, welche in Tunis wüthete.

Eben so heldenmüthig starb eine gefangene Französinn, welche zur Bewahrung ihrer Jungfrauschaft und ihres Glaubens unter den schrecklichsten Mißhandlungen ihren Geist aufgab. Eine ähnliche Standhaftigkeit erzählet Guerin in seinen Briefen von zwei andern jungen Sklaven, von welchen der eine erst eilf, der andere dreizehn Jahre alt war. — Merkwürdig ist auch der Tod eines gefangenen Portugiesen. Wie einst Joseph in Aegypten, so wurde auch er von der Frau seines Gebieters zur Unzucht angereitzet; weil er ihr aber muthig widerstand, so verleumdete sie ihn, als hätte er sie verführen wollen. Nach vielen Mißhandlungen wurde er zum Tode verurtheilet,

und starb getröstet von Guerin — als Martirer der Keuschheit. Noch auf dem Richtplatze rief er mit gen Himmel erhobenen Augen: »Mein Gott, ich sterbe unschuldig!«

§. 226. In Algier.

Noch viel wichtiger war die Mission zu Algier, wo sich gegen 20,000 Christensklaven befanden, welche hier noch weit unmenschlicher behandelt wurden, als zu Tunis. Vinzentius schickte im Jahre 1646 drei seiner Priester dahin, die aber alle bald im Dienste der kranken Sklaven von der Pest weggeraffet wurden. Er sendete von Zeit zu Zeit frische Arbeiter nach, die — so wie der fromme Konsul Barreau selbst, zwar sehr vieles erdulden mußten, aber unter den armen Gefangenen unaussprechlich großen Nutzen stifteten. Sie belehrten und kräftigten dieselben im Glauben, reichten ihnen die heiligen Sakramente, und erhielten endlich von dem Dey die Erlaubniß, mit ihnen an gewissen, dazu bestimmten Orten feierlichen Gottesdienst halten zu dürfen. Auch hier that sich ein edler Kämpfer Christi hervor. Petrus Bourgoin, aus Majorka gebürtig, war Sklave bei einem Herrn, der ihn zum Dienste der Galeeren nach Konstantinopel verkaufen wollte, wo er keine Hoffnung mehr würde gehabt haben, je seine Freiheit zu erlangen. — In dieser Angst, und da ihn der Dey noch darüberhin theils durch Versprechungen theils durch Drohungen bestürmte, ließ er sich verleiten, Jesum Christum zu verläugnen. Nun wurde

er zwar frei, und mit irdischen Gütern beschenket; allein sein empörtes Gewissen quälte ihn Tag und Nacht, und verbitterte ihm sein Leben so sehr, daß er öfter zum Dey hingehen, und seinen Abfall widerrufen wollte. Doch schreckte ihn wieder der Gedanke an die ihm bevorstehenden Verfolgungen. Endlich siegte die Gnade über sein zaghaftes Herz. Im tiefen Gefühle seines begangenen Frevels, und im festen Vertrauen auf die Erbarmung und Gnade Gottes, den er verläugnet hatte, ging er zum Dey, warf seinen Turban weg, und sagte: »Du hast mich verführet, aber ich schwöre Mahommed ab, ich bin ein Christ, und bereit jede Qual zu erdulden für Jesus Christus meinen Heiland.« Vom Zorn entflammt ließ ihn der Dey sogleich entkleiden, und an einen Pfahl binden, damit er lebendig verbrannt werde.—Bourgoin wiederhohlte noch auf dem Holzstoße freudig sein Glaubensbekenntniß, und gab in den Flammen den Geist auf.

Als Vinzentius diese Geschichte den Seinigen erzählte, fügte er hinzu: »Sehet, meine Herren, sehet da den Heldenmuth, den wir haben müssen, um Jesu Christi willen zu leiden, und wenn es nothwendig ist, für Ihn auch zu sterben. Laßt uns um diese Gnade bitten; rufen wir diesen heiligen Jüngling an, damit auch er für uns bitte, — er, der in Zeit von drei Stunden ein so würdiger Nachfolger seines göttlichen Meisters geworden, und für ihn gestorben ist. Wohlan, meine lieben Herren Brüder, laßt uns hoffen, Christus der Herr werde uns Stärke

geben, alle Mühseligkeiten, so groß sie immer sind zu ertragen. Er wird es thun, wenn er sieht, daß wir Ihn lieben, und auf Ihn unser Vertrauen setzen. Sagen wir den Krankheiten, die uns zustoßen, den Verfolgungen, die uns in Furcht setzen, den innerlichen und äußerlichen Leiden, den Versuchungen, und dem Tode selbst, den Gott uns zuschicken wird, sagen wir ihnen: Seid willkommen, ihr göttlichen Gunstbezeugungen! — Willkommen ihr heiligen Uebungen, die ihr aus so väterlicher und liebreicher Hand kommet, welche nur das Heil unserer Seele suchet: Ich empfange euch mit einem Herzen voll Verehrung und Unterwürfigkeit, und voll des Vertrauens auf Den, der euch zu mir schicket; ich ergebe mich euch, um ganz Dessen zu seyn, der euch gesendet hat. So, meine Herren Brüder, laßt uns gesinnet seyn, und ganz nach dem Beispiele dieses Martyrers auf die Hülfe unseres Herrn vertrauen, dem wir unsere Brüder zu Tunis und Algier stets empfehlen wollen.«

§. 227. Anstalten zum Wohle der armen Sklaven.

Es wurde schon bemerket, daß die Sendungspriester Erlaubniß erhielten, für die unglücklichen Christensklaven eigenen Gottesdienst zu halten. Dieses geschah zu Algier, Tunis und Biserta. Sie errichteten in den dumpfen, aber sehr geräumigen Gefängnissen, wo die Sklaven während der Nacht — den Hunderten nach — zusammen gesperret wurden, Altäre, wo die Missionäre, die sich zu den Sklaven

einschloßen, ihnen die heilige Messe lasen, das Wort Gottes vortrugen, und die heiligen Sakramente reichten. Weil sich unter der Zahl dieser Gefangenen immer auch einige Priester und Religiosen befanden; so brachten es die Missionäre gegen eine monatlich zu bezahlende Summe dahin, daß diese von ihren Herren weder mit Banden belegt, noch zu schwerern Arbeiten verhalten wurden. Dafür wurden sie angeleitet, ihren Mitgefangenen seelsorgliche Dienste zu leisten. — Unaussprechlich war der Trost des Vinzentius, als er vernahm, mit welcher Feierlichkeit in diesen barbarischen Raubnestern nun der christliche Gottesdienst gehalten, und das Wort Gottes vorgetragen werde; daß die zahlreichen Sklaven in ordentliche Pfarreien eingetheilet, in Bruderschaften versammelt, und wie gut alle ihre religiösen Bedürfnisse befriediget seien.

Aber auch für die leiblichen Nöthen dieser Unglücklichen wurde nach Kräften gesorget. Viele wurden durch die Wachsamkeit und durch das bescheidene, jedoch feste Benehmen der Missionäre der Sklaverei entrissen, und unter dem Schutze des Konsuls wieder auf freien Fuß gestellet; noch viel mehrere wurden durch die in Frankreich gesammelten Beiträge losgekaufet. Bis zum Tod des Vinzentius waren bereits 1200 Sklaven losgekaufet worden, deren Lösegeld eine Summe von 1,200,000 Livres betrug.

Nebstdem wurde durch Veranstaltung des Vinzentius, und durch fromme Beiträge besonders der Herzoginn von Aiguillon zu Algier ein Spital für

kranke Sklaven errichtet, wo sie in jeder Hinsicht liebreich verpfleget wurden. Eine vorzügliche Wohlthat erwies er ihnen auch dadurch, daß er, obgleich mit sehr großer Mühe und vielen Unkosten, in diesen Gegenden eine sichere Niederlage veranstaltete, wo die Briefe der Sklaven übernommen, schnell nach ihrem Vaterlande befördert, und ihnen die zurückerfolgten Antworten behändiget wurden. Dieses gereichte ihnen zu sehr großem Troste, und vielen wurde dadurch von ihren Angehörigen das erforderliche Lösegeld, oder doch manches Labsal zugemittelt. Dabei waren die Missionäre unermüdet, die armen Gefangenen sowohl in den Städten als auf dem Lande zu besuchen, sie zu trösten, zu ermahnen, zu stärken, und auch ihr leibliches Schicksal nach Kräften zu erleichtern. Dieser Hülfe bedurften vorzüglich weibliche, in Sklaverei gerathene Personen, welche der Gefahr des Abfalles vom Glauben, und der Verführung zur Unzucht zugleich ausgesetzet waren. — Uebrigens kann man sich leicht denken, mit wie vielen Unannehmlichkeiten, Gefahren und Verfolgungen die frommen Missionäre in diesen barbarischen Ländern werden zu kämpfen gehabt haben. Allein nichts vermochte, ihren Muth zu beugen, oder sie loszureißen von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn. Vinzentius durfte in seinen Briefen an sie nicht so sehr ihren Eifer entflammen, sondern er mußte denselben vielmehr öfter zurückhalten, damit er nicht in Uebertreibung oder Unbescheidenheit ausartete; so sehr hatte er sie vor ihrer Abreise für diese

heilige Sache begeistert. In seinen Anreden kam er sehr oft auf diesen Gegenstand zurück. »Ach meine Herren, liebste Brüder! — sprach er einst, wisset Ihr wohl dieses große Werk ganz nach Verdienst zu schätzen? Nichts hat mit dem, was unser Heiland gethan hat, eine größere Aehnlichkeit. Er ist vom Himmel herabgestiegen, um die Menschen aus der Knechtschaft der Sünde zu erlösen, und sie zu unterweisen durch Worte und Thaten. Sehet da ein Muster, ein Beispiel, wornach alle Sendungspriester sich richten müssen. Sie müssen bereit seyn, ihr Vaterland, ihre Bequemlichkeit, ihre Ruhe und alles zu verlassen, gleichwie es unsere Mitbrüder gethan haben, die sich jetzt zu Tunis und Algier befinden, um sich in diesen wilden und ungläubigen Gegenden ganz dem Dienste Gottes und des Nächsten zu widmen.«

§. 228. Gott allein sei Preis und Ehre.

Von der Sendung nach Madagaskar war schon früher die Rede. — So ließ Gott den frommen Stifter und Patriarchen der Sendungspriester die Freude erleben, nicht bloß in Frankreich, sondern weit und breit seine Genossenschaft fruchtbringend aufblühen zu sehen. Doch war er weit entfernt, sich selbst etwas Gutes zuzuschreiben, sondern immer und überall betrachtete er sich bloß als ein unwürdiges Werkzeug, dessen der barmherzige Gott sich bedienen wollte, und hüthete sich sorgfältig, je den göttlichen Absichten vorzugreifen. Nie suchte er daher seine Versammlung auszubreiten, sondern wartete, bis ihm Anträge ge-

macht wurden. Selbst dann ging er sehr bedachtsam zu Werke, und gab erst dann seine Zustimmung, wenn er von dem Willen Gottes ganz versichert war. Eben diesen Grundsatz empfahl er den Seinigen. Als er einst hörte, daß der Bischof von Plazentia, der sich als königlicher Abgeordneter in Rom befand, vertrauten Umgang mit den dortigen Sendungspriestern pflege; so fürchtete er, diese möchten durch ihn — der Versammlung in Spanien Eingang zu verschaffen suchen, und konnte sich nicht enthalten, sie dringend davor zu warnen. Nie wollte er, daß seine Versammlung Aufsehen erregen und glänzen sollte; sondern nur Gott sollte durch sie verherrlichet werden. Dabei dankte er Gott in den zärtlichsten Ausdrücken, daß Er sich seiner — eines so geringen und elenden Menschen, bedienen wollte, so große Dinge zu thun. Aber nie beschlich ihn deßhalb ein eitles Wohlgefallen an sich selbst; vielmehr erniedrigte er sich um so tiefer, je größerer Gnaden er gewürdiget ward. Es war nicht Verstellung, sondern aufrichtige Herzenssprache, wenn er bei dem gesegneten Fortgange seiner Unternehmungen sagte: »Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern Dir allein sei Preis und Ehre.«

Drei und vierzigstes Hauptstück.

Vinzentius übergibt den Seinigen die Ordens-Regel.

§. 229. Warum erst jetzt?

Vinzentius war bereits ein Greis von 83 Jahren, und es waren schon beinahe 40 Jahre verflossen, seitdem seine Genossenschaft begonnen hatte. Da er nun das Herannahen seines Endes immer fühlbarer bemerkte, übergab er den Seinigen im Jahre 1658 in einer Abendversammlung endlich eine geschriebene Regel. Sie bestand aus drei Theilen, nämlich: a) Aus einer Anleitung zur Heiligung seiner selbst, b) aus einer Instruktion für die Abhaltung der Missionen, besonders bei dem armen Landvolke; und c) der dritte Theil bestimmte die Art und Weise, wodurch sie zur Bildung junger Priester beitragen könnten. Allein warum that der fromme Stifter dieses erst jetzt? — Der weise und bescheidene Mann wollte ohne Zweifel auch in dieser Sache mit der ihm eigenen Besonnenheit zu Werke gehen; er wollte daher nichts festsetzen, was sich nicht vorher durch lange Erfahrung als gut und heilsam erprobt hätte. Indessen war seine Genossenschaft bisher nicht ohne Regel gewesen. Er selbst hatte ihnen zur lebendigen Norm gedient, wie sie nach allen Beziehungen die Gesinnungen und die Handlungsweise des göttlichen Erlösers sich aneignen sollten.

Nachdem er sie nun durch Wort und Beispiel

seit so vielen Jahren zur Nachfolge Dessen, der — der Weg, das Leben und die Wahrheit selbst ist, angeleitet hatte; so konnte er ihnen die geschriebene Regel um so zuversichtlicher übergeben, da sie nichts Neues, sondern nur das enthielt, was ihnen durch fortgesetzte Uebung bereits zur Fertigkeit geworden war. Daher sollten sie diese Regel auch für nichts anders ansehen, als für ein väterliches Vermächtniß, wodurch sie — nach seinem Hinscheiden — stets im Besitze seines Geistes bleiben möchten. Hier folget im Auszuge die Anrede, die er bei dieser Gelegenheit an sie richtete.

§. 230. Seine Anrede.

»Ich hoffe, sagte er mit gesteigerter Innigkeit, diese Regeln werden mit Gottes Beistande — unserer Versammlung dienlich seyn, um sie in Beförderung der Ehre Gottes und des Seelenheiles nicht nur vor Vergehungen, sondern selbst auch vor Unvollkommenheiten zu bewahren, so zwar: daß der, welcher sie hält, wie es seine Schuldigkeit erfordert, fern von Sünden, nach seinem Stande leben, Gott und der Kirche nützlich dienen kann. Ach liebste Brüder, wie wichtig sind die Beweggründe, die ich euch vorgetragen habe! O liebster Erlöser! welch eine Glückseligkeit! sie ist größer, als daß ich sie fassen kann. Dem Ansehen nach, führen uns diese Regeln zu einer nur ganz gemeinen Lebensart, in der nichts Besonderes enthalten ist. Nichts desto weniger werden sie demjenigen, der sie fleißig halten wird, zur

höchsten Stufe der Vollkommenheit verhelfen; ja sie werden ihn antreiben, die Sünden und Unvollkommenheiten auch in andern auszutilgen, nachdem er sich selbst zuerst davon losgemacht hat. Wenn demnach unsere geringe Versammlung bisher an Tugend zugenommen hat; wenn je ein Mitglied der Versammlung von seinen ehemaligen Gebrechen frei geworden, und auf dem Wege der Vollkommenheit merklich fortgeschritten ist; so muß es einzig der genauen Beobachtung der Regeln zugeschrieben werden. Wenn die Versammlung etwas in der Kirche Gottes genützet hat, entweder durch die Sendungen auf dem Lande oder in den geistlichen Exercitien derjenigen, die sich zur heiligen Weihe bereiten; so rührt es nirgends anders her, als von der pünktlichen Beobachtung jener Ordnung, und der Uebungen, die in denselben von Gott sind eingeführet, und in den Regeln selbst sind vorgeschrieben worden. O, wie viele Ursachen dringen uns, die Regeln genau zu beobachten, und wie glückselig wird unsere Versammlung seyn, wenn sie in Beobachtung derselben jederzeit getreu verbleiben wird!

Dazu soll uns auch dieß ein Antrieb seyn, weil alle unsere Regeln aus dem Evangelium gezogen sind. Alle zielen, wie ihr selbst sehet, dahin, daß unser Lebenswandel dem Leben Christi gleichförmig werde, welches er vormals hier auf Erden geführet hat. Es steht geschrieben, der Heiland sei auf die Welt gekommen, und von dem ewigen Vater gesendet worden, um den Armen das Evangelium zu

verkünden; ja den Armen, meine Herren, den Armen, so wie unsere geringe Versammlung es zu thun sich vorgenommen, und bisher gethan hat. Große Ursache! daß sie sich verdemüthige, ja zu solchem Amte sich unwürdig schätze; denn so viel mir bewußt ist, ist bisher noch niemals eine Versammlung gewesen, die ihr einziges Ziel und vornehmstes Geschäft auf das gerichtet hat, den allerärmsten und verlassensten Seelen das Evangelium zu predigen. Uns, meine Brüder, uns hat der Herr gesandt, dieß zu thun: dieß ist unser Endzweck, unser Hauptgeschäft. Die Armen sind das Erbtheil, das auf uns gefallen ist. Welch eine Glückseligkeit, eine Sache thun, um deren Willen der Sohn Gottes von dem Himmel auf die Erde herabgestiegen ist, und wodurch wir hoffen können, vermittelst der göttlichen Gnade von der Erde in den Himmel aufsteigen zu können! Eine solche Verrichtung haben, heißt das angefangene Werk Gottes fortsetzen, welcher auf dem Lande herumzog, die Armen mit brennender Liebe aufzusuchen, und sie zu lehren. Und das ist unser Geschäft, zu dem sind wir berufen, dazu verbindet uns die Regel; nämlich die Armen zu bedienen, ihnen zu helfen, sie für unsere Herren und Meister anzusehen. O arme, aber doch glückselige Regel der Sendungspriester, die uns verbindet nur auf dem Lande, mit Ausschlusse großer Städte, herumzulaufen, und das zu thun, was Christus unser Herr gethan hat! Betrachtet, ich bitte euch, betrachtet den glückseligen Stand derjenigen, welche ihr Leben

und ihre Thaten nach dem Beispiele Jesu Christi einrichten, und sich demselben gleichförmig machen! Ach meine Herren! wie viel Ursache habet ihr, diesen Regeln pünktlich nachzuleben, die euch zu einem so heiligen, und höchst erwünschten Ziele führen.

Ihr meine Brüder, habet diese Regeln schon lang von mir erwartet, ich aber habe aus vielen Ursachen für gut befunden, die Mittheilung derselben bis hieher zu verschieben. Und zwar erstlich, um uns desto genauer nach dem Beispiele Christi zu richten, der zuerst anfing zu thun, und hernach zu lehren. Die ersten dreißig Jahre brachte er einzig in Uebung der Tugend zu: Er fing an zu thun. Und erst die letzten drei Jahre widmete er dem Lehr- und Predigtamte: und hat gelehret. Unsere geringe Versammlung hat sich beflissen ihm nicht nur nachzufolgen, in dem, was er gethan hat, und um dessen Willen er gekommen ist; sondern auch in der Weise es so zu thun, wie ers gethan hat; daher kann sie ebenfalls sagen, sie habe eher zu thun, als zu lehren angefangen. Es sind bereits 33 Jahre, da Gott die Versammlung hat aufkommen lassen; während dieser Zeit sind alle die Regeln, die wir euch jetzt geben, schon völlig in Uebung gebracht worden. Daher werdet ihr in denselben nichts neues finden, was ihr nicht schon viele Jahre mit größter Erbauung gethan habet. Wenn man euch Regeln gäbe, die noch niemals sind geübet worden, könnte man verschiedene Schwierigkeiten machen. Aber jetzt, da die Regeln, welche euch vorgeschrieben werden, schon viele Jah-

re von euch selbst mit Frucht und Trost sind beobachtet worden; so werdet ihr keine aus allen finden, die nicht eben so nützlich als leicht auch in Zukunft erfüllet werden könnte. Wir haben auch hierin den Reccabiten gefolget, die sich an eine Regel hielten, welche nicht durch den todten Buchstaben, sondern durch Ueberlieferung der Väter auf sie gekommen war. Und unsere Versammlung, da sie jetzt die Regeln gedruckt und schriftlich in Händen hat, darf nur fortfahren dasjenige zu beobachten, was sie schon viele Jahre gethan hat.

Wenn diese Regeln gleich anfangs, da die Versammlung begann, wären gegeben worden, ehe sie zum Gebrauche eingeführt wurden; hätte man glauben können, daß sie vielmehr eine menschliche Erfindung, als ein Werk der göttlichen Vorsicht seien. Nun aber, meine Herren! sind diese Regeln, und alles übrige, was ihr in der Versammlung sehet, entstanden, daß ich selbst nicht sagen kann, wie es dabei hergegangen sei. Ich meines Orts habe niemals daran gedacht; alles ist nach und nach eingeführet, und zum Gebrauche geworden, ohne daß ich es vermerket hätte. Nun aber ist es ein Grundsatz des heiligen Augustins, daß, wenn man den Ursprung eines guten Werkes bei den Menschen nicht finden kann, so müsse man es Gott zuschreiben, welcher der Anfang und Urheber alles Guten ist. Zu Folge dieser Lehre müssen wir ebenfalls Gott als den Urheber unserer Regel erkennen, weil sie auf eine Art ist eingeführet worden, daß ich selbst nicht

weiß, noch sagen kann, wie, und warum. Ich versichere euch, meine Brüder, ich habe niemals an die Regeln, niemals an eine Versammlung, ja nicht einmal an das Wort Sendung gedacht. Gott ist es, der alles gethan hat; die Menschen nichts. Was mich betrifft, wenn ich auf den Ursprung und auf die Geschichte unserer Versammlung zurück denke; muß ich in der That bekennen, daß ich selbst nicht weiß, wie mir ist; und alles, was ich sehe, scheint mir, ein bloßer Traum zu seyn. Nein, ich sage es noch einmal, es ist nichts von uns, es ist nichts Menschliches; es muß von Gott seyn. Oder glaubet ihr, es könne etwas Menschliches seyn, an was keines Menschen Verstand gedacht, und was keines Menschen Willen jemals verlanget, noch gesuchet hat? Unsere ersten Sendungspriester haben eben so wenig als ich dergleichen Gedanken geführet, vielmehr ist alles gegen unsere Erwartung geschehen. Eben so kommt mir auch, wie ein Traum vor, wenn ich einen Blick auf die dermaligen Verrichtungen unserer Versammlung werfe. Als der Prophet Habakuk von einem Engel hingerissen, und in entfernte Lande, um einen in der Löwengrube schmachtenden Daniel zu trösten, hingeführet, und von dannen zurück in den vorigen Ort übertragen wurde; so glaubte der Prophet, seine seltsame Reise müsse ein lauterer Traum gewesen seyn. Auf gleiche Weise, so ihr mich fragen werdet, wie und auf welche Art die Uebungen, Verrichtungen und Aemter in die Versammlung seien eingeführet worden, woher dieß alles gekommen sei; so kann

ich nichts anders sagen, als, ich weiß es nicht. Sehet hier den Herrn Portail, der eben so wie ich den Ursprung der Versammlung gesehen hat; er wird euch sagen, daß wir mit nichts weniger, als dergleichen Gedanken umgingen; alles hat sich von selbst gefüget, von Zeit zu Zeit ist eines auf das andere gefolget. Wir wuchsen an der Zahl, und ein jeder strebte nach der Tugend; die Zahl der Glieder vermehrte sich, und mit ihnen der Gebrauch jener Uebungen, in denen wir mit einander einig lebten, und unsere Aemter mit Gleichförmigkeit verrichteten. Endlich haben wir diese Regeln, die jederzeit ihre Kraft behielten, und mit Fertigkeit vollzogen wurden, schriftlich aufgesetzt, die ich heute unter euch gedruckt auszutheilen die Ehre habe. Ich hoffe die Versammlung werde sie nicht anders aufnehmen, als wenn sie vom Geiste Gottes hergeflossen wären, von dem alles Gute herkommt, und ohne welchen, wie der Apostel sagt 2. Cor. 3., wir nichts von uns, als von uns selbst, zu denken vermögen. Ach meine Brüder, ich bin so erstaunet, daß die Austheilung der Regeln mich getroffen hat, daß ich nicht weiß, wie mir ist, und je mehr ich nachdenke, desto mehr werde ich in meiner Meinung gestärket, daß es keine menschliche Erfindung ist; desto klarer erkenne ich, daß Gott allein der Versammlung die Regeln gegeben habe. Wenn je von dem Meinigen etwas dabei seyn sollte, so stehe ich in nicht geringen Sorgen, es möchte dasjenige, was mein ist, vieles verderben, und Ursache seyn, daß in Zukunft die Regeln nicht

genau genug beobachtet werden, und folglich auch nicht der ganze Nutzen hervorgebracht werde, den sie sonst würden geschafft haben.

Was bleibt mir nun anders übrig, meine Herren, als daß ich dem Beispiele des Moises folge! Nachdem er dem Volke das göttliche Gesetz überreichet hatte, versprach er allen denen, die es getreulich halten würden, den Segen Gottes und daß Er sie mit allen Gütern bereichern werde. Wir meine Herren, dürfen eben so von Gott die Reichthümer seiner Gnaden, und seines Segens hoffen, die er über diejenigen reichlich ausgießen wird, welche die Regel getreulich erfüllen, die er ihnen gegeben hat: Segen über die Personen, Segen über ihre Gedanken und Unternehmungen, Segen über ihre geistlichen Amtsgeschäfte, Segen über alle ihre Verrichtungen, endlich Segen über alles, was sie betrifft und angeht. Ich hoffe, die Treue, mit der ihr sie bisher erfüllet, und die Sehnsucht, womit ihr sie schon so lange erwartet habet, werden euch von der Güte Gottes die Gnade auswirken, dieselben in Zukunft eben so unverdrossen und getreulich zu vollziehen. Mein Gott und Herr, gib durch deine göttliche Güte diesem Büchlein deinen Segen, und begleite es mit der Salbung deines Geistes, damit es in den Seelen derjenigen, die es lesen werden, einen Gräuel und Abscheu vor der Sünde, eine Losreißung von der Welt, und endlich eine vollkommene Vereinigung mit deiner göttlichen Majestät erwecken möge.«

§. 231. Schluß dieses rührenden Auftrittes.

Am Ende ließ Vinzentius seine gegenwärtigen, tief gerührten Priester einzeln hervortreten, und übergab jedem ein Exemplar der gedruckten Regeln. Die Missionspriester knieten insgesammt nieder, und bathen ihn um seinen Segen. Da warf auch er sich auf die Erde, und betete mit himmlischer Inbrunst: »O Herr, der du das ewige und unveränderliche Gesetz bist, und mit deiner unergründlichen Weisheit alles regierest, Du o Herr, der du die lebendige Quelle bist, aus welcher alle gute Ordnung der Geschöpfe, alles Gesetz, alle fromme Lebensregeln herfließen; segne, o Herr, segne durch deine Güte alle diejenigen, denen du diese Regeln gegeben hast, und die sie nicht anders, als wenn sie von dir gekommen wären, aus meinen Händen angenommen haben. Gib ihnen die nothwendige Gnade, dieselben allezeit zu halten, und unverbrüchlich bis in den Tod dabei zu verharren. In dieser Hoffnung und in deinem Namen will ich elender Sünder die Worte des Segens aussprechen.« Der Diener Gottes sprach diese Worte mit solcher Kraft des Geistes und der Andacht, daß alle in die zärtlichsten Thränen zerfloßen. Jeder glaubte aus ihm Jesum Christum reden zu hören, da er kurz vor seinem Leiden den versammelten Jüngern die letzte Anrede gehalten, in der er nebst andern Lehren das große Geboth der Liebe erklärte. Es war deßhalb nicht zu verwundern, daß alle, während ihr Herz von Thränen überströmte, den festen Vorsatz

erneuerten, immer vorwärts zu schreiten in der christlichen Vollkommenheit, und die erhaltene Regel bis an das Ende unverbrüchlich zu halten. So hat also Vinzentius die Lebensweise der Seinigen bestimmt; zuerst wurden die Regeln in das Leben eingeführet, und dann erst auf das Papier gebracht. Ueberall war er mit seinem eigenen Beispiele vorangegangen, und konnte daher mit Recht die Worte des großen Apostels auf sich anwenden: »Brüder! seid meine Nachfolger, gleichwie ich ein Nachfolger Christi bin.« Philip. III., 17.

Vier und vierzigstes Hauptstück.

Lebensweise und Wirksamkeit des Vinzentius.

§. 232. Die Menge seiner Geschäfte.

Es ist kaum auszusprechen, welches Zutrauen Vinzentius nicht bloß in Paris, sondern weit und breit genoß, so zwar daß in den mehr als dreißig Jahren, wo er General-Oberer seiner Genossenschaft war, in ganz Frankreich kaum etwas Großes zu Stande gebracht wurde, wozu er nicht entweder den Grund gelegt oder gerathen, oder auf eine andere Weise mitgewirket hatte. Das Kommen und Abgehen derjenigen, die mit ihm über wichtige Dinge zu sprechen hatten, war beinahe ununterbrochen. Wer immer gesinnet war ein gutes Werk auszuführen, oder der Kirche einen beträchtlichen Dienst zu thun,

eröffnete seine Gedanken dem Vinzentius. Nicht nur die Einwohner von Paris, sondern auch die Auswärtigen wollten sich mit ihm berathschlagen. Daher bekam er eine Menge Briefe von Leuten, die ihm gänzlich unbekannt waren, und die ihn selbst nicht anders kannten, als durch den Ruf seiner Tugend und Liebe, die ihm aller Menschen Vertrauen zugezogen hatte. Nebst den gewöhnlichen Konferenzen, welche wochentlich gehalten wurden, und bei welchen er jedesmal erschien, wurde er noch oft zu besondern Berathungen erbethen, welche von Bischöfen, von Vorständen geistlicher Gemeinden, oder von andern angesehenen Personen über wichtige Angelegenheiten veranstaltet wurden. Man glaubte, nicht ohne ihn oder sein Gutachten zu einer Sache schreiten zu dürfen, wo es um die Herstellung einer guten Ordnung, oder um Abschaffung eines eingewurzelten Mißbrauches zu thun war, oder endlich, wo man die Beförderung der Ehre Gottes, das Wohl ganzer Diözesen, oder den Nutzen geistlicher Körperschaften in Ueberlegung nahm. Auch in Klöstern wurde öfter seine Vermittlung nachgesuchet, entweder um die gestörte Eintracht herzustellen, oder eingerissene Mißbräuche aufzuheben. Selbst Privatmenschen, und weltliche Gemeinden riefen ihn oft als Rathgeber und Schiedsrichter an.

Dazu kamen noch sehr viele andere Geschäfte. Sehr oft besuchte er, entweder auf Verlangen, oder aus eigenem Antriebe die Kranken, und Andere, die seines Trostes und Zuspruches bedurften. Eben

so war er geistlicher Führer der Klosterfrauen von der Heimsuchung sowohl zu Paris, als zu St. Denis; ein Geschäft, welches seine Wachsamkeit um so mehr in Anspruch nahm, da der aufkeimende Jansenismus besonders in die Frauenklöster einzuschleichen suchte. Dazu rechne man noch die überaus mühsame Aufsicht über so viele Sendungshäuser, über die sowohl inländischen als auswärtigen Missionen, über die vielen in Paris und anderswo errichteten Wohlthätigkeitsvereine, seine vielen Geschäfte als Staatsrath, endlich die Menge von Briefen aus allen Gegenden, die der dienstfreundliche Mann nie unbeantwortet ließ.

§. 233. Seine Tagesordnung.

Allein ungeachtet dieses Schwalles von Arbeiten hielt er doch, so viel es nur möglich war, die genaueste Tagesordnung. Täglich stand er um vier Uhr auf, ging dann nach verrichtetem Morgengebete in die Kirche, wo er sich drei Stunden, und bisweilen noch länger aufhielt, um sein Gebet, einen Theil der priesterlichen Tagzeiten zu verrichten, und die heilige Messe zu lesen. Vor und nach der heiligen Messe brachte er mit himmlischer Gemüthsruhe eine lange Zeit zu, die Vorbereitung und Danksagung zu machen; ohne daß er einen Augenblick von dieser Zeit abkürzte, so dringend und nothwendig die Geschäfte waren, es müßte nur ein außerordentlicher und überaus seltener Zufall sich ereignet haben. Den übrigen Theil des Tages wurde er von

den Geschäften seines Berufes, und von den vielen Menschen hingehalten, welche bei ihm Rath, Trost oder Hülfe suchten, und am Abende versammelte er die Seinigen um sich. Aber ungeachtet des beständigen Andranges so verschiedener Menschen, hörte er doch jeden mit solcher Leutseligkeit und Geduld an, als wenn er nichts anderes zu thun gehabt hätte. Eben so mußte er beinahe jeden Tag in Geschäften oder im Dienste christlicher Nächstenliebe zwei Mal ausgehen, wo er immer sowohl beim Weggehen als bei seiner Zurückkunft sich in die Kirche begab, um das heiligste Sakrament anzubeten. Wenn er Abends nach Hause kam, betete er kniend den übrigen Theil der priesterlichen Tagzeiten, und nachdem er einige Zeit den Seinigen geschenket hatte, fing er an, Briefe zu schreiben, oder andere Geschäfte abzuthun, welche ihm nicht selten einen großen Theil der Nacht wegnahmen.

§. 234. Jährliche Uebungen.

Obgleich sein ganzes Leben ein ununterbrochenes Gebet war, unterließ er doch kein Jahr, sich einige — wenigstens acht Tage in die geistliche Einsamkeit zurückzuziehen; denn selbst er, dessen Wandel doch mehr himmlisch als irdisch war, selbst er fürchtete, das Eine Nothwendige möchte unter den vielen zerstreuenden Geschäften leiden, wenn er nicht jährlich einige Zeit auf Reinigung und Erneuerung seines Geistes ausschließlich verwendete. Wie er daher Andere zu diesen Uebungen nach Kräften ermun-

terte, so wollte er auch mit seinem eigenen Beispiele nicht zurück bleiben. Der große Moises war sein Vorbild, der — seufzend unter der Last von Geschäften, seine Ruhestätte und seine Zuflucht in dem Heiligthume des Herrn suchte, wo er sein vielbewegtes Gemüth in Gott ausruhen ließ, und zu Ihm um Gnade und Beistand flehete. — So hat also Vinzentius seine Tage und Jahre zugebracht, wahrhaft volle Tage und Jahre, wie die Schrift sagt, denn alle waren reich und gehaltvoll an Tugenden und Verdiensten.

§. 235. So viel vermochte ein einziger Mann.

Wenn wir nun das bisher Angeführte noch einmal kurz überblicken, nämlich die von ihm errichtete, und bald weit verbreitete Versammlung mit allen den Missionen, die theils von ihm selbst, theils von den Seinigen gehalten wurden; die Seminarien, in welchen seine Priester der Kirche gute Weltgeistliche heranzogen; die heiligen Uebungen, welche allen ohne Unterschied des Standes offen standen; die Priester-Konferenzen, aus welchen so viele treffliche Männer hervorgingen; die Errichtung so vieler wohlthätiger Vereine von Männern und Frauen, wodurch so unaussprechlich viel Gutes geschah; die Stiftung der barmherzigen Schwestern, die durch kein Ungemach geschrecket, überall hineilten, wo man ihrer Hülfe bedurfte; die Anlegung so vieler und großer Spitäler; die Versorgung so vieler tausend Findlinge; die sowohl geistliche als leibliche Unterstützung

so vieler — durch Krieg, Hunger und Pest verheerter Provinzen, u. s. w. Wer muß nicht beim Ueberblicke so vieler — zum Wohl der Menschheit getroffener Anstalten staunen, daß es einem einzigen Manne möglich war, so vieles zu leisten! — Zwar gebühret Gott allein die Ehre, der sich des Vinzentius zu allen diesen Schöpfungen als eines Werkzeuges bedienen wollte. Jedoch will Gott selbst, daß man seine Gaben und Gnaden auch in seinen Dienern ehren solle; und Vinzentius ist unserer Verehrung um so würdiger, je geringer und unwürdiger er sich alles dessen, was Gott an ihm und durch ihn gethan hat, immer zu halten pflegte. Selig der Knecht, den der Herr bei seiner Ankunft so beschäftiget antreffen wird. Luk. XII., 43.

Fünf und vierzigstes Hauptstück.

Seine Leiden und Mühsale.

§. 236. Der Gerechte muß durch Widerwärtigkeiten geprüfet werden.

Wie das Gold im Feuerofen, so muß auch der Gerechte durch Trübsale geläutert werden, und wie der Apostel bezeuget, werden alle, die in Christo fromm leben wollen, Verfolgung zu leiden haben. Der Erlöser selbst mußte leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen. Dieses ist demnach auch das Loos Aller, die als seine echten Jünger nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. Da nun Vinzentius so

eifrig bemühet war, seinem Heilande immer und überall nachzufolgen; so durfte er der Ehre und des Glückes, an seinem Leiden Theil zu nehmen, nicht beraubet werden. Wirklich ist er dieser Gnade in vollem Maße gewürdiget worden. Wir sprechen hier nicht von den vielen Strengheiten, deren er sich gegen sich selbst bediente, um nicht selbst verworfen zu werden, nachdem er Andern würde geprediget haben, sondern wir wollen bloß einiger Prüfungen und Trübsale gedenken, die aus weiser Anordnung und Zulassung Gottes — theils durch widrige Ereignisse, theils durch böswillige Menschen über ihn gekommen sind.

§. 237. Er wird vielfältig verkannt.

Obgleich Vinzentius bei allen seinen Handlungen äußerst behuthsam, und immer mit größter Demuth und Bescheidenheit zu Werke ging; so konnte er doch der übeln Nachrede und der Verleumdung nicht immer entgehen. Besonders hat ihm sein Amt im Staatsrathe sehr viele Verdrießlichkeiten zugezogen. Da konnte er es unmöglich allen Leuten recht machen; denn man verlangte oft Dinge von ihm, die mit seinem Gewissen unvereinbarlich waren; und dieses war genug, um sich Feinde zuzuziehen. Daher mußte er die bittersten Vorwürfe anhören, und die niedrigsten Unbilden erfahren; ja man drohete ihm sogar, es seine ganze Versammlung empfinden zu lassen. Die gegen ihn erbitterte Rachsucht schämte sich nicht, die abscheulichsten Verleumdungen gegen ihn auszustreuen,

ihn bei Zusammenkünften zum Gegenstande der Lästerung zu machen, und auf die schimpflichste Weise herabzusetzen. Eben so wurde er von irrgeleiten Menschen an seinen zeitlichen Gütern beschädiget, besonders zur Zeit der bürgerlichen Kriege, wo das Haus St. Lazarus und die dazu gehörigen Landgüter geplündert, die für die Armen aufgeschütteten Kornvorräthe geraubet, und selbst das Vieh weggenommen wurde. Doch war dieses nicht das schwerste Leiden für ihn; vielmehr freute er sich in seinem Innern um der Gerechtigkeit willen verleumdet und verfolget zu werden, und hielt es für Gewinn, seine Ehre sowohl als seine Güter Gott zum Opfer bringen zu können.

§. 238. Seine schwersten Leiden.

Einen weit größern Kummer verursachten ihm die sittlichen Verheerungen, die er mitansehen mußte. Fast alle christlichen Länder wurden durch Kriege verwüstet, welche so viele Todschläge, Gewaltthätigkeiten, Gottesraube, Entheiligungen der Kirchen, der gottgeheiligten Personen, und so viel Elend und Unheil in ihrem Gefolge hatten. Eben so betrübten ihn die vielen Verwirrungen, welche der rasch um sich greifende Jansenismus in der Kirche Gottes anrichtete, worüber die Ketzer frohlockten, die frommen Diener Gottes aber bittere Thränen vergoßen. Vinzentius mochte wohl auch ahnen, welche Uebel diese äußerst gefährliche Sekte in der Folge herbeiführen werde.

§. 239. Er bedauert den Tod apostolischer Männer.

Auch der Tod so mancher apostolischer Männer fiel seinem Herzen sehr schwer. Weil die Aernte so groß, der Arbeiter aber so wenig waren; so mußte ihm der Verlust solcher Männer sehr empfindlich fallen. Und doch wurde dieser sein Schmerz nur zu oft erneuert. Er verlor z. B. sechs der eifrigsten Priester zu Genua, die in Bedienung der Pestkranken erlagen; vier andere in Afrika in Bedienung der Christensklaven; sieben in Madagaskar; zwei — unter diesen, seinen theuern Lambert in Polen; und viele andere in Frankreich zur Zeit des Krieges; besonders ereigneten sich in seinem letzten Lebensjahre mehrere für ihn sehr schmerzliche Todesfälle.

§. 240. Besonders des Herrn Portail.

Einer seiner ältesten Freunde war Antonius Portail, ein Mann von ausgezeichneter Tugend, und des großen Vertrauens, welches ihm Vinzentius schenkte, vollkommen würdig. Noch vor dem Beginnen der Versammlung hatten sie sich verbunden zur Pflege der armen Gefangenen und Galeerensklaven, und als Vinzentius 1625 das Haus der guten Kinder bezog, war Portail sein erster Begleiter. In der Folge war er Sekretär der Missionsanstalt, Assistent und Visitator der Versammlungshäuser. Wenn die Frau le Gras hinsichtlich der barmherzigen Schwestern eines Rathes bedurfte, wurde sie von Vinzentius immer an ihn gewiesen. Eben so beauftragte ihn Vin-

zentius wegen seiner hohen Geistesgaben, für jene, welche zu St. Lazarus die heiligen Uebungen machten, geeignete Betrachtungen zu schreiben. Obgleich in jeder Hinsicht musterhaft, waren doch besonders seine Demuth, seine Sanftmuth und Leutseligkeit bewundernswürdig, und zwar um so mehr, da er von Natur aus sehr zur Härte und Heftigkeit geneigt war. Allein durch fortgesetzte Selbstverläugnung hatte er sein herbes Temperament vollkommen gesänftiget, und verdiente es, daß ihn Vinzentius den Seinigen immer als Vorbild eines wahren Sendungspriesters vorstellte. Zu Hause übte er sich immer, so viel seine Geschäfte es zuließen, gleich einem Karthäuser im Gebete und in heiliger, stiller Betrachtung; auf den Sendungen aber erschien er als unermüdeter Apostel. Weil er dem Vinzentius ganz unentbehrlich geworden war, so blieb er fortwährend sein unzertrennlicher Gefährte, bis ihn der Herr im Februar 1660 nach einer kurzen Krankheit zu sich nahm. »Er ist gestorben, sprach Vinzentius nach dessen Hinscheiden, wie er gelebt hat, nämlich unter starken Leiden, unter fortgesetzten Tugendübungen, und mit dem lebhaften Wunsche, nach dem Beispiele Jesu Christi sich ganz Gott hinzuopfern.

§. 241. Der Frau le Gras.

Bald nach Portail, schon am 16. März starb auch die gottselige le Gras. Auch dieser Verlust mußte dem Vinzentius sehr schwer fallen. Wir haben schon öft gesehen, mit welchen Gaben und Gnaden

Gott diese Frau — besonders zur Unterstützung der Armen und Kranken ausgestattet hatte. So wie sie zur Errichtung der barmherzigen Schwestern, und des wohlthätigen Frauenvereines das Meiste beigetragen hatte, so war sie auch die vorzüglichste Stütze derselben. Sie hatte ein unbegränztes Vertrauen auf Vinzentius; und auch er schätzte ihre Einsichten und Tugenden sehr hoch, und fragte sie bei Armen-Versorgungs-Anstalten oft um Rath. Doch besuchte er sie selten, und ihre gegenseitigen Berathungen geschahen gewöhnlich schriftlich. Uebrigens kränkelte sie fortwährend, so daß Vinzentius sagte, sie lebe schon seit zwanzig Jahren, wie durch ein Wunder. Gott legte ihr auch diese Prüfung auf, daß ihr sehnlichster Wunsch, den Vinzentius in ihrer Sterbstunde bei sich zu haben, nicht erfüllet werden konnte; denn er war damals selbst krank. Sie ließ ihn daher um einen schriftlichen Trost bitten, er aber schickte ihr einen seiner Priester, der ihr sagen sollte, er hoffe sie bald in einem bessern Leben zu sehen, indem er ihr in kurzer Zeit nachfolgen werde. So geschah es auch. Nach ihrem Tode fiel die ganze Last, die sie getragen hatte, auf die Schultern des ohnehin so sehr beladenen, vier und achtzigjährigen Greises. Er erließ an alle in und außer Frankreich gelegene Häuser der barmherzigen Schwestern ein Kreisschreiben, und stand ihnen unmittelbar vor, bis eine Vorsteherinn gewählet wurde.

§. 242. Des Abtes von Tournus.

Bald hernach folgte ein neuer Schlag. Auf ihr anhaltendes Bitten hatte Vinzentius die zwei Brüder Chandenier, Neffen des Kardinals von Rochefoucault, zu sich genommen. Beide waren überaus fromme Priester, und konnten allen Geistlichen als Muster vorgestellet werden. Vinzentius achtete sie sehr, wollte sie jedoch ungeachtet ihres dringenden Anhaltens nie in seine Versammlung aufnehmen, indem er dieselbe nicht werth hielt, solche Perlen in sich zu fassen. Nachdem sie bereits gegen sieben Jahre zu St. Lazarus gewohnt hatten, begaben sich beide nach Rom; allein der ältere, welcher Abt von Tournus war, erkrankte und starb auf seiner Rückreise. Vinzentius vernahm diese Nachricht mit tiefer Wehmuth; er sah, wie sich jene Bande, die ihm besonders theuer waren, eines nach dem andern ablöseten, und zweifelte um so weniger, daß nicht auch er bald folgen werde.

Sechs und vierzigstes Hauptstück.

Seine Krankheiten.

§. 243. Sein anhaltendes Fieber.

Vinzentius war eben nicht von starker Leibesbeschaffenheit, und daher vielen Unpäßlichkeiten unterworfen. Schon als er im Gondyschen Hause lebte, bestand er eine sehr gefährliche Krankheit, wovon

ihm eine Geschwulst der Beine zurückblieb, die ihm bald mehr bald weniger Schmerzen verursachte, und das Gehen sehr erschwerte. Dazu kam von dieser Zeit an — ein von Zeit zu Zeit wiederkommendes Fieber, welches gewöhnlich 3 bis 4 Tage, zuweilen aber auch einige Wochen dauerte. Er nannte es sein Fieberchen, und ließ sich dadurch in seiner Tagesordnung nicht im geringsten stören. Er konnte dasselbe nur durch starke Schweiße vertreiben, und mußte selbst in der heißesten Jahreszeit zwei bis drei Decken über sich legen, und sich zweier mit heißem Wasser gefüllter Wärmflaschen bedienen. So brachte er von der Hitze gequälet, und durch den starken Schweiß ermattet einen großen Theil der Nacht schlaflos zu, wovon die Folge war, daß er den Tag hindurch, und selbst bei seinen Arbeiten gewaltig vom Schlafe geplagt wurde. Doch war er nie zu bewegen, sich unter Tages nieder zu legen, sondern er kämpfte gegen die Schläfrigkeit, und nannte sie nur immer seine Armseligkeit. Was also diesen Beschwerden an Heftigkeit mangelte, ersetzten sie nur zu sehr durch ihre lange Dauer, und es bedurfte von Seite des Vinzentius gewiß einer vorzüglichen Selbstbeherrschung, um allezeit unverdrossen und ungehindert seine täglichen Berufsgeschäfte fortzusetzen.

§. 244. Andere Krankheiten.

Später, und zwar beinahe acht Jahre wurde er durch ein viel heftigeres, viertägiges Fieber geplagt, welches oft einige Monate anhielt. Es ge-

schah dieses eben in jenen Jahren, wo Gott die meisten großen Unternehmungen, die wir bisher erzählet haben, durch ihn ausgeführet hat. Denn nie vermochten die körperlichen Leiden seinen Eifer für die Ehre Gottes zu schwächen. Besonders mußte er im Jahre 1644 eine sehr schwere und langwierige Krankheit aushalten. Die Heftigkeit des Uebels benahm ihm öfter den Gebrauch des Verstandes. Allein auch wenn er phantasirte, ergoß sich sein Herz fortwährend in fromme Seufzer. Am öftesten wiederholte er: »Im Geiste der Demuth, und mit einem von Reue zermalmten Herzen wünschen wir von Dir, o Herr, aufgenommen zu werden.« Als man bereits an seinem Leben verzweifelte, war auch ein Sendungspriester Namens Defour krank. Dieser erboth sich Gott, wenn es Ihm wohlgefällig seyn würde, so wolle Er ihn sterben lassen, dafür aber seinem geliebten Vater Vinzentius das Leben noch länger fristen. Wirklich schien es, als wenn Gott das Opfer dieses frommen Priesters begnehmiget hätte; denn er wurde sogleich gefährlicher und starb nach einigen Tagen; Vinzentius aber erholte sich von dieser Zeit an, und genas wieder. Er wußte nichts, daß Defour gestorben sei, und doch befahl er im nämlichen Augenblicke, wo dieser verschieden war, einem seiner Wärter, einen Theil der Tagzeiten für die Verstorbenen zu beten.

§. 245. Seine Fußbeschwerden.

Im Jahre 1656 ward er mit einer Krankheit

heimgesuchet, die mit einem sehr heftigen Fieber begann, und dann sich auf das rechte Bein warf. Er kam lange nicht mehr aus dem Bette, und zwei ganze Monate nicht mehr aus seinem Zimmer, indem er weder gehen noch stehen konnte, sondern sich an das Kaminfeuer tragen lassen, und sich endlich bequemen mußte, sein kaltes Kämmerlein mit einem gewärmten zu vertauschen. Von dieser Zeit an konnte er nicht anders als am Stabe gehen, mit Mühe knien, und nur mit großen Schmerzen sich aufrichten. Zugleich verlor er je mehr und mehr alle Eßlust. Später bekam er ein sehr hartnäckiges Augenübel. Als alle angewendeten Mittel vergeblich waren, rieth ihm ein Arzt, das Blut einer frischgeschlachteten Taube überzuschlagen. Allein Vinzentius wollte durchaus nicht zugeben, daß ein so schuldloses Thierchen, welches ein Sinnbild der Sanftmuth des Erlösers sei, seinetwegen getödtet würde.

§. 246. Wie er andere Kranke ermuthigte.

Nebst diesen hat Gott die Tugend seines Dieners auch noch durch viele andere Krankheiten geprüfet, die wir jedoch der Kürze wegen nicht einzeln anführen wollen. Es war beinahe kein Uebel, das er nicht selbst erfahren hatte. Desto geeigneter war er, die Seinigen in ihren Krankheiten, wo er sie allezeit fleißig besuchte, aufzurichten. Wenn einer den Muth sinken ließ, oder an seinem Aufkommen zweifelte, suchte er zuerst das gebeugte Gemüth zum kindlichen Vertrauen auf Gott zu erheben, und dann

konnte er sich beinahe immer auf sein eigenes Beispiel berufen, daß auch er an diesem Uebel gelitten habe, aber glücklich wieder genesen sei. »Seien Sie gutes Muthes, sprach er in solchen Fällen, ich habe in meiner Jugend das nämliche Uebel gehabt, bin aber davon befreiet worden. Ich war engbrüstig, hatte oft Kopfweh zum Sterben; ich litt an Magenbeschwerden u. s. w.; aber alles ging gut vorüber, und ich habe jetzt nichts mehr davon zu leiden. Tragen Sie daher Geduld, es wird schon besser werden. Wir wollen glauben, daß Gott Sie noch länger zu seinem Dienste gebrauchen werde. Lassen wir Ihn daher mit uns schalten, und ergeben wir uns mit ruhigem Herzen u. s. f.

§. 247. Sein Fußübel wird immer ärger.

Seine geschwollenen Beine, die ihm von Zeit zu Zeit sehr große Schmerzen verursachten, hatten ihn schon frühzeitig genöthiget, sich eines Reitpferdes zu bedienen, um den vielen Geschäften in der Stadt und auf dem Lande nachkommen zu können. Durch seine beschwerliche Winterreise im Jahr 1649 wurde seine Gesundheit so zerrüttet, daß er von dieser Zeit auch das Reiten nicht mehr aushielt. Daher, so sehr sich auch seine Demuth dagegen sträubte, mußte er auf Befehl des Erzbischofes in einem Wagen fahren. Im Jahre 1658 brachen endlich die Geschwüre am Knöchel auf, und bald hernach konnte er das Haus gar nicht verlassen. Doch schleppte er sich noch mühsam zum Gebete, zu geistlichen Unterredungen,

und zu andern frommen Uebungen. Nur vermochte er nicht mehr, die Sakristeistiege auf- und abzukommen, und mußte daher die Meßkleider beim Altare anziehen, worüber er scherzend sagte, seine Krankheit habe ihn zu einem großen Herrn gemacht, weil er gleich einem Bischofe bedienet werde. Gegen Ende des Jahres 1659 war er gezwungen, in der Krankenkapelle Messe zu lesen, und bald darauf vermochte er auch dieses nicht mehr. Doch bemühte er sich auf seinen Krücken noch auf den Chor zu kommen, um die heilige Messe anzuhören. Man wollte ihm in seinem Nebenzimmer einen Altar aufrichten; aber seine Demuth ließ dieses nicht zu. Eben so wenig wollte er gestatten, daß ihn zwei Laienbrüder auf einem Sessel in den Chor tragen sollten, und da er es in den letzten sechs Wochen endlich geschehen ließ, so war er in sichtbarer Verlegenheit, daß er seinen lieben Brüdern so viele Mühe verursache. Auf gleiche Weise schmerzte es ihn, daß er auf Anordnung der Aerzte, und auf Zudringen seiner um ihn besorgten Freunde zuweilen ein Huhn, und andere mehr ausgesuchte Speisen genießen sollte. Einigemal that er es aus Gefälligkeit; dann aber wußte er sich so fein zu entschuldigen, daß man ihn nicht länger damit plagen wollte.

§. 248. Seine Geduld bei den heftigsten Schmerzen.

Wenn der ehrwürdige Greis sonst nichts zu leiden gehabt hätte, als daß er wegen des vermehrten Fußübels die zwei letzten Jahre beinahe fortwäh-

rend dasitzen mußte, so daß ihm jede Bewegung neue Schmerzen verursachte; so wäre schon dieses eine ziemliche Uebung seiner Geduld gewesen. Bedenket man aber, daß ihm die angeschwollenen Knie, und die Geschwüre an den Füßen beständig die heftigsten Schmerzen machten; so kann man sich leicht vorstellen, welche schwere Prüfung dieses für ihn gewesen sei. Dazu kamen noch sehr empfindliche Steinschmerzen. Doch übertrug er alles mit voller Ergebung in den göttlichen Willen. Nie hörte man eine Klage aus seinem Munde, sondern, wenn die Schmerzen am heftigsten waren, erleichterte er sein Herz dadurch, daß er aufseufzte: »O mein Jesus! Mein gütigster Jesus!« — Bei Ihm suchte er jeden Tag Trost, und flehte Ihn an um die Gnade der Geduld. Zu diesem Ende hatte er immer das Bild des Gekreuzigten vor Augen, um sich stets zu ermuntern, alles für Ihn und mit Ihm zu leiden. Daher kam es, daß alle, die ihn sahen, von dem innigsten Mitleiden ergriffen wurden, — nur er selbst nicht. Er gab nicht zu, daß man ihm ein weicheres Bett bereitete, sondern brachte die fünf bis sechs Nachtstunden auf seinem gewöhnlichen harten Lager zu, nicht so fast um zu ruhen, sondern vielmehr neue Schmerzen zu leiden; denn während des Liegens sammelten sich die Feuchtigkeiten in den Gelenken, welche dann unter Tages wieder abflossen. Diese ununterbrochenen Schmerzen schwächten zwar seinen Leib, nicht aber seinen Geist. Er wachte und sorgte noch eben so aufmerk-

sam, wie vorher, für das Wohl seiner Versammlung, und für den guten Fortgang der verschiedenen frommen Anstalten. Weil er selbst seinen Geschäften nicht mehr nachgehen konnte, schickte er seine Priester dahin, und bestimmte ihnen mit eben so vieler Ruhe als Genauigkeit, was sie zu sagen und zu thun hätten. Mit gleicher Aufmerksamkeit besprach er sich mit den Assistenten und Vorständen des Hauses, bald gemeinsam, bald mit einzelnen, und besprach sich mit ihnen über die vorkommenden Geschäfte. Auch bekam er eine Menge Briefe, die er alle las, und nach Kräften beantwortete. — Allmählig machte ihm auch das Sprechen große Beschwerde; aber dessen ungeachtet fuhr er fort, an die Seinigen die üblichen Anreden zu halten, und zwar mit desto mehr Nachdruck und Herzlichkeit, je näher die Stunde seiner Auflösung herbei kam. Jeden, der ihn besuchte, empfing er mit lächelndem Munde, und mit solcher Heiterkeit des Angesichtes, daß man sich sein Uebelbefinden kaum vorstellen konnte. Fragte man ihn, wie es ihm gehe, so sprach er von seinem Zustande so gleichgültig, als wäre die Sache ganz unbedeutend, besonders, setzte er bei, sei sein Leiden nichts in Ansehung dessen, was er verdienet hätte, und im Vergleiche mit dem, was der Erlöser für uns gelitten hat. Allmählig wußte er das Gespräch von sich abzulenken, und wenn der Besuchende selbst mit was immer für einem Uebel behaftet war, bezeugte er vielmehr ihm seine aufrichtige Theilnahme, da

ihm fremde Leiden immer weit mehr am Herzen lagen als seine eigenen.

Sieben und vierzigstes Hauptstück.

Seine Vorbereitung zum Tode.

§. 249. Er macht sich schon frühzeitig mit dem Tode vertraut.

Vinzentius selbst und die Seinigen konnten es sich nicht verhehlen, daß die Stunde der Trennung je mehr und mehr herannahe. Diese konnten zwar nur mit banger Wehmuth diesem Augenblicke entgegen sehen; er aber, so gern er noch länger für die Ehre Gottes gearbeitet hätte, so freute er sich doch innig, bald aufgelöset zu werden, und bei Christus zu seyn. Im Geiste der Demuth und der Buße bereitete er sich darauf vor, um getrost und zuversichtlich vor Ihm erscheinen zu können. Dieses hatte er zwar sein ganzes Leben hindurch gethan; jedoch verdoppelte er jetzt seinen Fleiß, da der Tag der Rechenschaft fühlbar heranrückte. Unter andern betete er täglich nach der heiligen Messe die Gebete, welche die Kirche für Sterbende zur Aussegnung ihrer Seele verrichten läßt; und jeden Abend bereitete er sich so, als wenn er noch diese Nacht sterben müßte. Wie vertraut er mit dem Tode gewesen sei, ergibt sich aus folgendem Vorfalle. Einige Zeit vor seinem Hinscheiden schrieb ein Priester von St. Lazarus an

einen auswärtigen Mitbruder, daß Vinzentius seinem Ende nahe sei, und sie bald verlassen werde. Der gute Priester brachte, ohne die Sache zu bedenken, nach eingeführter Gewohnheit den offenen Brief dem Vinzentius, damit er ihn lesen und hernach versiegeln möchte. Vinzentius war eben beschäftiget, legte daher den Brief neben sich hin, und las ihn nach einiger Zeit. Ohne über den Inhalt im Geringsten zu erschrecken, oder über den unbesonnenen Priester unwillig zu werden, ließ er ihn zu sich bitten, und dankte ihm herzlich, daß er ihn auf eine so gute Art an seinen baldigen Tod erinnert habe, mit der Bitte, er möchte ihm mit eben dieser Aufrichtigkeit auch die übrigen Fehler sagen, die er an ihm entdecket habe. Der Priester erschrack, und bath wegen seiner Unbedachtsamkeit um Verzeihung. Vinzentius beruhigte ihn, und sagte mit seiner gewöhnlichen heitern Miene: »Ich kann Sie versichern, daß ich den herannahenden Tod gar wohl vor Augen habe. Aergern Sie sich nicht, wenn Sie mich nichts Außerordentliches thun sehen, um mich darauf zu bereiten. Es sind schon bereits 18 Jahre, daß ich mich niemals zu Bette lege, ohne mich so zu richten, als wenn ich noch diese Nacht sterben müßte.« —

§. 250. Seine Gesinnung hierüber.

Auf diese Weise stand der getreue Knecht Gottes schon lange gegürtet, und trug die brennende Lampe in den Händen, um dem Herrn bei seiner Ankunft entgegen zu eilen. So wie er den Tod stets vor Augen

hatte, so sah er auch demselben ruhig entgegen, ja er sehnte sich je mehr und mehr, los zu werden von den Banden des Fleisches, und zu seinem Erlöser zu kommen, auf dessen unendliche Verdienste er zuversichtlich vertraute. Oefter sprach er zu den Seinigen: »Der elende Körper dieses alten Sünders wird doch einmal unter die Erde müssen, und ihr werdet dessen Staub mit Füßen treten. — Es sind schon so viele Jahre, daß ich die göttlichen Gnaden mißbrauche; wehe mir, daß mein Aufenthalt verlängert wird. Ach mein Herr! Du lassest mich zu lange leben; denn ich bessere mich doch nicht, und mit meinen Jahren vermehren sich meine Sünden.« — Als er den Seinigen von dem Tode eines guten Sendungspriesters Nachricht gab, fügte er hinzu: »Mein Gott! Mich lassest Du zurück, und deine Diener nimmst Du zu Dir! Ich bin das schädliche Unkraut, das den guten Weitzen verdirbt. Was thue ich unnützer Mensch noch auf der Welt, und wozu nehme ich noch diesen Platz ein. Doch dein Wille geschehe, o Herr, und nicht der meinige. Auch Andern empfahl er als das beste Mittel zu einem guten Tode das oftmalige Andenken an denselben. Doch wollte er nicht, daß man sich beständig in Todesgedanken aufhalten solle; es sei genug, daß man sich täglich einigemal daran erinnere, und zwar ohne alle Furcht und Aengstlichkeit, sondern im kindlichen Vertrauen auf Gott, verbunden mit inniger Demuth. So that er auch selbst; er war eben so entfernt von Furcht und Zaghaftigkeit, als von philosophischer Prahlerei, und pharisäischem Ver-

trauen auf eigene Tugend. Seine Hoffnung war Jesus Christus.

§. 251. Sein anhaltender Gebetseifer.

Die Theilnahme an der zunehmenden Krankheit des Vinzentius war allgemein. Selbst in Rom erregte der nahe Verlust eines um die ganze Kirche so verdienten Mannes vielen Kummer. Und weil sein anhaltender Gebeteifer bekannt war, so bat ihn Alexander VII. in einem eigenhändigen Schreiben, seine Kräfte zu schonen, wobei er ihn zugleich von Abbetung des Breviers freisprach. Zugleich schrieben ihm der Kardinal Durazzo, der sich eben in Rom aufhielt, und Bagni, ehemaliger Nuntius in Frankreich, welche ihn dringend baten, von dieser Erlaubniß des heiligen Vaters Gebrauch zu machen. Allein alle diese Briefe kamen erst einige Tage, nachdem Vinzentius bereits heimgegangen war.

Acht und vierzigstes Hauptstück.

Sein seliger Tod.

§. 252. So stirbt der Gerechte.

Der Tod des Vinzentius war überaus sanft, und lieblich. Schon seit einigen Tagen wurde er von ungewöhnlicher Schlafsucht befallen, worüber er lächelnd sagte, dem Schlafe werde bald sein Bruder folgen. — Am 25. September dauerte diese Einschläferung länger als gewöhnlich. Doch ließ er sich am

folgenden Tage, der ein Sonntag war, wieder auf den Chor tragen, wo er die heilige Messe hörte, und mit glühender Andacht das allerheiligste Sakrament empfing. Allein kaum war er in sein Zimmer zurückgebracht worden, so sank er wieder in einen tiefen Schlummer. Der zu seiner Bedienung bestellte Bruder weckte ihn; aber kaum hatte Vinzentius einige Worte gesprochen, schlief er wieder ein. Der herbeigerufene Arzt fand ihn so schwach, daß er kein Rettungsmittel mehr sah. Vor seinem Weggehen weckte er ihn noch, und redete ihn an. Lächelnd antwortete ihm Vinzentius einige Worte, konnte aber nicht fort reden, weil ihm die Zunge versagte. Nun versammelten sich seine geistlichen Söhne um ihn, und einer derselben bath ihn im Namen Aller um seinen Vatersegen. Vinzentius richtete mit großer Anstrengung sein Haupt auf, sah alle freundlich an, und sprach die Segensworte über sie, aber nur bis zur Hälfte; das Uebrige mußte er wegen gänzlicher Entkräftung in der Stille beten. Am Abende empfing er die heilige Oehlung, und die ganze Nacht brachte er in frommer Unterhaltung mit Gott zu. Wenn er auch schlummerte, so erwachte er gleich, sobald man ihm etwas von Gott sagte. Desto gleichgiltiger war er gegen alles Irdische. Eine besondere Aufmerksamkeit zeigte er, wenn man ihm die Worte des Psalmisten vorsprach: »Gott merk auf meine Hülfe!« Sogleich antwortete er: »Herr eile mir zu helfen.« — Nach vier Uhr frühe trat Herr le Prétre, ein Mitglied der Priesterkonferenz und ein vertrauter Freund

des Vinzentius, in das Zimmer, und bath ihn gleichfalls für sich und die ganze Konferenz-Gesellschaft um den Segen. Der demüthige Greis antwortete: »Der unter euch das gute Werk angefangen hat.« — Weiter vermochte er nicht mehr zu sprechen, und sein irdisches Leben erlosch gleich einer erlöschenden Lampe.

§. 253. Einige Umstände.

So beschloß Vinzentius seinen irdischen Lauf am 27. September 1660, im 85. Jahre seines verdienstvollen Alters, gerade zur Stunde, wo die Seinigen im Chore die Betrachtung anfingen, und wo auch er seit 40 Jahren sein Gemüth in frommen Betrachtungen zu Gott zu erheben gewohnt war. Sein Angesicht blieb heiter und freundlich, wie es im Leben allezeit gewesen war, und die auf dem Sessel, wo er gestorben war, dasitzende Leiche hatte ganz das Ansehen eines noch lebenden, in seligen Empfindungen eingeschlummerten Frommen. Er hatte wahrlich einen guten Kampf gekämpfet, seinen Glauben rein bewahret, und seinen Lauf glücklich vollendet, und nun war sein Geist hingeschieden, um die Krone zu empfangen, die der Herr allen denen hinterlegt hat, welche seine Ankunft lieben. Bei der Sektion seines Körpers fanden die Aerzte alle edlern Theile gesund, nur in der Milz hatte sich eine ungewöhnliche Verhärtung angesetzet.

§. 254. Sein feierliches Begräbniß.

Den 28. September blieb die Leiche zuerst im

Saale, dann in der Kirche öffentlich ausgesetzet, um dem Andrange des herbeiströmenden Volkes, welches seinen Vater noch einmal sehen wollte, genug zu thun. »Wirklich sind, wie Stolberg bemerket, wenig Menschen von so vielen, und so herzlich beweint worden, wie Vinzentius. Verwaiset schienen sich die Armen, die Kranken, die Gefangenen; verwaiset die in so vielen Zweigen verbreitete Missionsanstalt; verwaiset viele Genossenschaften, deren Stifter oder Erneuerer er war; ja durch den Tod eines armen Priesters hätte die ganze Kirche Frankreichs sich verwaiset fühlen mögen, deren herrliche Erneuung nach tiefem Verfall der ewige Erzhirte Seiner Herde durch Vinzentius bewirket hatte. Selbst die Welt, die kalte Welt ehrte diesen allgemeinen Wohlthäter, sie, die doch nur die Hülse seiner äussern Werke sah, und nicht wußte, daß jede leibliche Wohlthat, die er erwies, nur der Wurm an der apostolischen Fischangel war, mit welcher er Seelen für die Ewigkeit gewinnen wollte.«

Diese allgemeine Theilnahme zeigte sich auch bei seinem Leichenbegängnisse. Nebst einer unzählbaren Volksmenge begleiteten den Zug der päpstliche Nuntius Piccolomini, mehrere königliche Prinzen, sehr viele Prälaten, beinahe alle Pfarrer von Paris, ein überaus zahlreicher Säkular- und Regularklerus, und ein großer Theil des sowohl höhern als niedern Adels. Die Herzoginn von Aiguillon hatte ein silbernes Kästchen verfertigen lassen, in welchem sein Herz aufbewahret wurde; der Leib aber wurde in

einem bleiernen Sarge, den ein anderer von Holz einschloß, in der Mitte des Chores der Kirche zu St. Lazarus eingesenket. In den Stein wurde die sehr einfache Grabschrift eingehauen: Hier liegt der ehrwürdige Mann, Vinzentius von Paulus, Priester, Stifter und erster Generaloberer der Missionsversammlung, wie auch der barmherzigen Schwestern. Er starb am 27. September im Jahre 1660, im 85. seines Alters. Die gleiche Inschrift fand man 1712 in dem Sarge selbst, als auf Anordnung der römischen Kongregation SS. Rituum sein Leichnam besichtiget, und ganz unversehrt befunden wurde.

§. 255. Gebete für dessen Seelenruhe.

Man konnte zwar mit Grund voraussetzen, daß eine Seele, wie die des Vinzentius, keiner Läuterung bedürfend, sogleich in die Freude des Herrn eingegangen seyn werde; weil jedoch die Urtheile Gottes unergründlich sind, so wurden für dessen Seelenruhe sowohl in Paris, als an andern Orten häufige Gebete und Gottesdienste dargebracht. Dieses geschah nicht bloß in allen Kirchen der Missions-Priester, sondern auch in vielen Pfarr-, Kloster- und selbst in mehreren Domkirchen. Besonders wurden in der erzbischöflichen Kirche zu Rheims sehr feierliche Exequien für ihn gehalten. Eben so thätig waren die Frauen des wohlthätigen Vereines, und die barmherzigen Schwestern, um dem Hingeschiedenen durch Gebete, veranstaltete Gottesdienste und andere fromme Uebungen ihre Verehrung und ihren Dank

zu bezeugen. Das Nämliche thaten die Weltpriester der Konferenzgesellschaft. Um es öffentlich auszusprechen, wie sehr sie die Verdienste des Vinzentius um den Weltpriesterstand zu würdigen wissen, hielten sie für ihn in der Kirche St. Germain von Auxerre in Paris einen sehr feierlichen Gottesdienst, welchem nebst einer zahllosen Menge Volkes beinahe alle Welt- und Ordensgeistlichen der großen Hauptstadt, viele Bischöfe, und ein zahlreicher Adel beiwohnten. Der Hochwürdigste Herr Heinrich Maupas du Tour, Bischof von Puis, und später von Evreux, hielt ihm eine sehr rührende Leichenrede, welche, obgleich sie zwei Stunden dauerte, mit allgemeiner Theilnahme und Erbauung angehöret wurde. Dieser eifrige Bischof war seit langer Zeit der Vertraute des Vinzentius gewesen; er konnte daher mit Recht sagen: Was wir selbst gesehen und erfahren haben, das verkünden wir euch; und seine Worte fanden in den Gemüthern der horchenden Menge um so mehr Anklang, da auch sie von der Wahrheit dessen, was sie hörten, aus eigener Erfahrung überzeugt waren.

§. 256. Die kostbarste Reliquie.

Wie Vinzentius schon während seines Lebens von allen, die ihn näher kannten, wegen seiner Gottseligkeit innigst verehrt wurde; so betrachtete man ihn nach seinem Tode allgemein als einen Heiligen. Nicht nur das Volk, sondern auch mehrere Bischöfe erklärten schriftlich, daß sie an seiner Verklärung

im Reiche der ewigen Glorie nicht zweifeln könnten. Dieser sich je mehr und mehr ausbreitende Ruf von seiner Heiligkeit zog mit jedem Tage sehr viele zu seinem Grabe hin, sowohl um den Herrn für die seinem getreuen Diener erwiesenen Gnaden zu preisen, als auch durch dessen Fürbitte für sich Gnaden zu erhalten, und die angesehensten Personen schätzten sich glücklich, wenn ihnen eine Reliquie von ihm zu Theil wurde. So z. B. freute sich die fromme Königinn von Polen unaussprechlich, da ihr der Rosenkranz und das Cruzifixbild zugestellet wurde, deren sich Vinzentius in seinem Leben bedient hatte. In gleichem Werthe hielten andere die von ihm geschriebenen Briefe, oder auch wenn sie etwas von seinen Kleidungsstücken erhalten konnten. — Allein die kostbarste aller Reliquien ist ohne Zweifel sein Geist, von dem er beseelet war, und durch den er so große Dinge bewirkte. Und o möchte dieser uns allen, besonders jedem Priester in reichem Maße zu Theil werden! — Uns mit demselben noch mehr bekannt, und zu dessen Aufnahme mehr empfänglich zu machen — sei die Aufgabe des zweiten Theiles.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite

Vorrede. 3

Erstes Hauptstück.

Geburt und erste Erziehung des Vinzentius.

§. 1. Damaliger Zustand von Frankreich . . . 9
— 2. Dessen Aeltern 12
— 3. Seine Kinderjahre . . . . . —

Zweites Hauptstück.

Sein Beruf und seine Vorbereitung zum Priesterstande.

§. 4. Er kommt zum Studieren nach Acqs . . 14
— 5. Vinzentius begibt sich nach Saragossa, dann nach Toulouse 16
— 6. Er wird Priester 17
— 7. Er sollte Pfarrer zu Tilhi werden . . . —
— 8. Er übernimmt eine Hofmeisters-Stelle . . 18

Drittes Hauptstück.

Wunderbare Wege der Vorsehung.

§. 9. Dem jungen Priester wird von der Welt irdische Größe zugedacht 19
— 10. Gott läßt ihn in Sclaverei gerathen . . 20
— 11. Sein Leiden in Tunis 22
— 12. u. 13. Unerwartete Rettung 25

Viertes Hauptstück.

Neue Prüfungen.

§. 14. Vinzentius kommt nach Rom 28
— 15. Er kehrt nach Frankreich zurück . . . 29
— 16. Sein Aufenthalt in Paris 30
— 17. Er wird schrecklich verleumdet . . . . —
— 18. Gott läßt seine Unschuld an das Licht kommen . 32

Fünftes Hauptstück.

Sein Eintritt in die Seelsorge.

§. 19. Vinzenz zieht sich von der Welt zurück . . 34

Seite

§. 20. Vinzentius übernimmt aus Gehorsam die Pfarre zu Clichi 35
— 21. Sein segenvolles Wirken in dieser Gemeinde . 36
— 22. Er erwirbt sich das Zutrauen der benachbarten Seelsorger 37
— 23. Er kehret nach Paris zurück 38

Sechstes Hauptstück.

Vinzentius in dem Gondyschen Hause.

§. 24. Seine neuen Verhältnisse 39
— 25. Sein Betragen 40
— 26. Fortsetzung 41
— 27. Er verhindert einen Zweikampf . . . 43

Siebentes Hauptstück.

Entstehung der Missionen.

§. 28. Herr! was willst Du, daß ich thun soll? . . 44
— 29. Gott antwortete durch die Stimme eines kranken Bauers 45
— 30. Worte des Vinzentius hierüber . . . 46
— 31. Erste Stiftung durch die Frau von Gondy . 49

Achtes Hauptstück.

Eine unerwartete Wendung.

§. 32. Vinzentius verläßt heimlich das Gondysche Haus 50
— 33. Leidwesen des Herrn Gondy 52
— 34. Bestürzung der Gräfinn 53

Neuntes Hauptstück.

Vinzentius Pfarrer zu Chatillon.

§. 35. Zustand dieser Pfarre 56
— 36. Wo anfangen? — . . . . . —
— 37. Die Verbesserung schreitet schnell vorwärts . 59
— 38. Bekehrung des Herrn Beynier 60

Zehntes Hauptstück.

Fortsetzung von Vinzenzens Wirksamkeit zu Chatillon.

§. 39. Bekehrung des Grafen Rougemont . . . 61
— 40. Einige Züge aus dessen Leben 63
— 41. Bekehrung zweier Frauen 66
— 42. Entstehung des wohlthätigen Frauenvereines . 67

Eilftes Hauptstück.

Vinzentius kehrt in das Gondysche Haus zurück.

Seite

§. 43. Unterhandlungen hierüber 69
— 44. Vinzentius verläßt Chatillon 70
— 45. Er kommt nach Paris zurück 71
— 46. Er bezieht wieder das Gondysche Haus . . 72

Zwölftes Hauptstück.

Geschäfte des Vinzentius in den vier ersten Jahren nach seiner Rückkehr.

§. 47. Verbreitung des wohlthätigen Frauenvereines . 72
— 48. Vorwürfe eines Irrgläubigen 73
— 49. Antwort des Vinzentius 74
— 50. Wodurch werden Irrgläubige am leichtesten bekehrt? 77

Dreizehntes Hauptstück.

Vinzentius lindert das Elend der Galeerensclaven.

§. 51. Seine Reise nach Marseille 79
— 52. Der Segen des Himmels begleitet ihn . . 80
— 53. Er verschaffet den Gefangenen zu Paris Linderung 81
— 54. Wie auch zu Bourdeaux 83
— 55. Armen-Versorgung in Macon 84

Vierzehntes Hauptstück.

Vinzentius übernimmt die geistliche Leitung der Klosterfrauen von der Heimsuchung Mariä.

§. 56. Ein Heiliger weiß den andern am besten zu schätzen 86
— 57. Seine Art, diese frommen Seelen zu leiten . 87

Fünfzehntes Hauptstück.

Stiftung der Missionsanstalt.

§. 58. Es wird eine Versammlung von Missionspriestern errichtet 89
— 59. Ihre Verbindlichkeiten 91
— 60. Die fromme Gräfinn sowohl als ihr Gemahl verlassen die Welt 93
— 61. Die kleine Herde 94
— 62. Die Versammlung erhält Zuwachs und wird bestätiget 95

Sechzehntes Hauptstück.

Vorzügliche Tugenden eines Sendungspriesters.

		Seite
§. 63.	Ansichten des Vinzentius	97
— 64.	Einfalt des Herzens	98
— 65.	Demuth	100
— 66.	Fortsetzung	102
— 67.	Sanftmuth	105

Siebenzehntes Hauptstück.

Fortsetzung von den vorzüglichsten Tugenden.

§. 68.	Geist der Abtödtung	107
— 69.	Fortsetzung	109
— 70.	Eifer für das Heil unsterblicher Seelen	110
— 71.	Verschiedene Anordnungen	112

Achtzehntes Hauptstück.

Besondere Erinnerungen über das Verhalten der Sendungspriester.

§. 72.	Heiligung seiner selbst	114
— 73.	Nichts geschehe oberflächlich oder bloß zur Hälfte	116
— 74.	Die Liebe suchet nicht das Ihrige, und sie beleidiget niemanden	117
— 75.	Erinnerung für Prediger	118
— 76.	Für Beichtväter	120
— 77.	Priesterkonferenzen	121
— 78.	Schluß der Sendungen	122

Neunzehntes Hauptstück.

Die Sendungspriester erhalten das Priorat St. Lazarus.

§. 79.	Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch zugegeben werden	124
— 80.	Der an Vinzentius gemachte Antrag	126
— 81.	Ueberraschung und Weigerung des Vinzentius	128
— 82.	Vinzentius läßt sich endlich zur Annahme bewegen	130
— 83.	Es erheben sich neue Schwierigkeiten	132
— 84.	Es entsteht ein Prozeß	133
— 85.	Die liebste Haussteuer für Vinzentius	135

Zwanzigstes Hauptstück.

Grundsätze des Vinzentius hinsichtlich der Aufnahme und Heranbildung neuer Ordens-Genossen.

Seite

§. 86. Anlegung einer eigenen Pflanzschule . . 137
— 87. Die beste Kunst, Kandidaten zu werben . . 138
— 88. Fortsetzung 141
— 89. Seine Vorsicht bei der Aufnahme . . . 143
— 90. Ein Beispiel dieser Art 145

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Von den herrlichen Früchten der Sendungen.

§. 91. Allgemeiner Ueberblick 147
— 92. Einige Beispiele 149
— 93. Sendungen auf der Insel Korsika . . . 152
— 94. Wie Vinzentius den Eifer der Seinigen zu beleben wußte 156

Zwei und zwanzigstes Hauptstück.

Ausbreitung des wohlthätigen Frauenvereins.

§. 95. Die edelmüthige Frau le Gras 162
— 96. Fortsetzung 164
— 97. Die wohlthätigen Vereine werden auch in Städten eingeführt 167
— 98. Bemerkungen hierüber 169

Drei und zwanzigstes Hauptstück.

Stiftung der barmherzigen Schwestern.

§. 99. Veranlassung 171
— 100. Schon wieder ein kleines Senfkörnlein . . 172
— 101. Allmähliges Wachsthum 173
— 102. Das Gedeihen dieser neuen Pflanzung . . 175
— 103. Verhaltungsregeln 176
— 104. Der gute Baum bringt auch gute Früchte . 179

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Geistliche Uebungen der Priesterkandidaten.

§. 105. Bittet den Herrn der Aernte, daß Er Arbeiter in seine Aernte sende 182
— 106. Wer bittet, wird erhöret 183
— 107. Anfang der geistlichen Uebungen zu Beauvais 185

Seite

§. 108. Einführung derselben in das Erzbisthum von Paris 186
— 109. Ihre fernere Verbreitung 187
— 110. Widersprüche 188

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Die vorzüglichsten Früchte dieser Uebungen.

§. 111. Aeußerung des Vinzentius 190
— 112. Zeugniß des Bischofs von Vence . . . 191
— 113. Der geistliche Stand erhält wieder die ihm gebührende Achtung 192
— 114. Anleitung zur Seelsorge 194
— 115. Wie konnte so viel Gutes bewirket werden? . 196
— 116. Fortsetzung 199

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Gründung der Priesterkonferenzen.

§. 117. Von dem Nutzen solcher Konferenzen . . 201
— 118. Erste Veranlassung zu ihrer Einführung . . 202
— 119. Vorschriften für die Mitglieder . . . 205
— 120. Eifer und gute Verwendung dieser Priester . 206
— 121. Beispiele ihres gesegneten Wirkens . . . 207
— 122. Die Konferenzgesellschaft wird zu einer Pflanzschule 211

Sieben und zwanzigstes Hauptstück.

Errichtung der Seminarien für Weltpriester.

§. 123. Damaliger Zustand der Seminarien in Frankreich 212
— 124. Vinzentius macht Verbesserungsvorschläge . 214
— 125. Erinnerungen an die Vorstände . . . 215
— 126. Errichtung neuer Seminarien . . . 218

Acht und zwanzigstes Hauptstück.

Einführung der geistlichen Uebungen für Menschen jedes Standes.

§. 127. Quelle der sittlichen Versunkenheit . . 220
— 128. Anfang der geistlichen Uebungen . . . 221
— 129. Nützlichkeit dieser Anstalt 223
— 130. Vinzentius antwortet auf einen Einwurf . 225
— 131. Die Liebe wird Allen alles 226
— 132. Gesinnungen des Vinzentius über diesen Gegenstand 228

Seite
§. 133. Fortsetzung 232
— 134. Schlußbemerkung 234

Neun und zwanzigstes Hauptstück.

Stiftung einer Gesellschaft adeliger Frauen zu Paris.

§. 135. Die Präsidentinn Goussault 235
— 136. Entstehung einer neuen Gesellschaft . . 236
— 137. Vinzentius bestimmt die Art ihrer Wirksamkeit 238
— 138. Die Sache geht sehr gut von Statten . . 240
— 139. Noch andere Verhaltungsregeln . . . 241
— 140. Verbesserte Einrichtung des Spitales . . 244
— 141. Die Wirksamkeit dieser Frauen wird sehr ausgebreitet 246
— 142. Anrede des Vinzentius an den Frauenverein . 247
— 143. Fortsetzung 252

Dreißigstes Hauptstück.

Besorgung der Findelkinder.

§. 144. Schreckliche Verwahrlosung dieser Kinder . 258
— 145. Vinzentius suchet zu helfen 259
— 146. Verhandlungen über diesen Gegenstand . . 260
— 147. Triumph der christlichen Liebe . . . 262

Ein und dreißigstes Hauptstück.

Spitäler für Galeerensclaven.

§. 148. Errichtung eines Spitals zu Paris . . 263
— 149. Wie auch zu Marseille 265
— 150. Beschluß 268

Zwei und dreißigstes Hauptstück.

Anstalten zur Versorgung der Armen.

§. 151. Gott erwecket einen großmüthigen Wohlthäter 269
— 152. Das Spital vom heiligen Namen Jesu . . 270
— 153. Antrag das Bettelunwesen abzustellen . . 271
— 154. Die Sache wird genauer überlegt . . . 273
— 155. Die Versorgungsanstalt kommt zu Stande . 275
— 156. Aeußerung des Vinzentius über diesen Gegenstand 276
— 157. Spital zu Sainte Reine (St. Regina) . . 277

Drei und dreißigstes Hauptstück.

Unterstützung der armen Lothringer.

§. 158. Schauerlicher Zustand von Lothringen . . 279

		Seite
§. 159.	Vorkehrungen des Vinzentius . . .	281
— 160.	Nachrichten von Toul, Metz und Verdün	283
— 161.	Von Nancy und Pont a Mousson . .	285
— 162.	Von St. Michael und Bar le Duc . .	287
— 163.	Fortsetzung dieser wohlthätigen Spenden	292

Vier und dreißigstes Hauptstück.

Gastfreundliche Aufnahme der Lothringischen Flüchtlinge.

§. 164.	Alles fliehet zu Vinzentius, und er sorget für Alle	293
— 165.	Seine besondere Sorgfalt für die Jugend .	294
— 166.	Für Klosterfrauen	295
— 167.	Für den verarmten Adel	—
— 168.	Der Bruder Matthäus	297

Fünf und dreißigstes Hauptstück.

Unterstützung der Picardie und Champagne.

§. 169.	Betrübte Folgen der unseligen Bürgerkriege	299
— 170.	Fortsetzung	301
— 171.	Wohlberechnete Hülfe	303
— 172.	Früchte des Wohlthuns	304
— 173.	Sorge für Beerdigung der Todten . . .	307
— 174.	Versorgung armer, irländischer Soldaten .	309
— 175.	Liebeswerke in und bei Paris	310
— 176.	Unterstützung armer Flüchtlinge . . .	312
— 177.	Damaliger Wohlthätigkeitssinn in Paris .	313

Sechs und dreißigstes Hauptstück.

Betragen des Vinzentius beim Ausbruche des Bürgerkrieges.

§. 178.	Seine Reise an das Hoflager	315
— 179.	Seine gefährdete Lage	317
— 180.	Die Feinde rächen sich an dem Hause St. Lazarus	318
— 181.	Seine gefahrvolle Visitationsreise . . .	320
— 182.	Er kommt nach Paris zurück	322
— 183.	Sein Betragen beim Wiederausbruche des Krieges	323
— 184.	Seine Ermunterung an Auswärtige . . .	327
— 185.	Er versucht alles, um den Frieden zu vermitteln	329

Sieben und dreißigstes Hauptstück.

Vermischte Begebenheiten.

		Seite
§. 186.	Das Missionshaus wird zum Waffenplatze .	330
— 187.	Erinnerungen an die zur Armee abgehenden Missionäre	331
— 188.	Glücklicher Erfolg dieser Sendung . . .	333
— 189.	Versorgung blödsinniger Kinder . . .	334
— 190.	Wie auch ausgearteter Söhne . . .	—
— 191.	Seine Ansicht über diesen Gegenstand . .	336
— 192.	Er sorget für die Gefangenen in der Bastille	338
— 193.	Anstalt weiblicher Schullehrerinnen . .	—

Acht und dreißigstes Hauptstück.

Fortsetzung vermischter Begebenheiten.

§. 194.	Bekehrung des Herrn von Sillery . . .	341
— 195.	Fortsetzung	344
— 196.	Tod des Priors le Bon	345
— 197.	Vinzentius leistet dem König Ludwig XIII. den letzten Beistand	347

Neun und dreißigstes Hauptstück.

Vinzentius als Staatsrath.

§. 198.	Seine Ernennung zu diesem Amte . . .	348
— 199.	Seine Amtsführung	350
— 200.	Es werden Grundsätze festgestellet . . .	352
— 201.	Vinzentius widersetzt sich den Mißbräuchen	353
— 202.	Seine Gesinnungen hinsichtlich hoher Kirchenwürden	355
— 203.	Seine Standhaftigkeit	357

Vierzigstes Hauptstück.

Bemühungen des Vinzentius zum Wohle des geistlichen Standes.

§. 204.	Seine Verehrung gegen die Bischöfe . .	360
— 205.	Er kämpfet gegen die Feinde der katholischen Kirche	361
— 206.	Seine Willfährigkeit gegen die Ordensstände	362
— 207.	Beruhigung eines nach Würden lüsternen Religiosen	364
— 208.	Seine Verwendung zum Wohle der Frauenklöster	367

Seite

§. 209. Er dringet auf Abstellung verschiedener Mißbräuche 370

Ein und vierzigstes Hauptstück.

Noch einige Züge seiner Amtsführung.

§. 210. Seine Treue 373
— 211. Seine Uneigennützigkeit 374
— 212. Seine Charakterfestigkeit 376
— 213. Er ist immer Herr über sich selbst . . . 377
— 214. Langsam im Entschließen, standhaft im Ausführen —
— 215. Verschwiegen 380
— 216. Nicht eigensinnig . . . . . —
— 217. Stets sich richtend nach dem göttlichen Willen 381

Zwei und vierzigstes Hauptstück.

Errichtung verschiedener Sendungshäuser.

§. 218. Ausbreitung der Missionsanstalt . . . 381
— 219. In Frankreich 382
— 220. In Rom 383
— 221. In Genua, Turin und Neapel . . . 385
— 222. In Polen 386
— 223. In Irland und auf den hebridischen Inseln . 387
— 224. In Tunis 389
— 225. Beispiele junger Glaubenshelden . . . 390
— 226. In Algier 392
— 227. Anstalten zum Wohle der armen Sklaven . 394
— 228. Gott allein sei Preis und Ehre . . . 397

Drei und vierzigstes Hauptstück.

Vinzentius übergibt den Seinigen die Ordens-Regel.

§. 229. Warum erst jetzt? 399
— 230. Seine Anrede 400
— 231. Schluß dieses rührenden Auftrittes . . . 408

Vier und vierzigstes Hauptstück.

Lebensweise und Wirksamkeit des Vinzentius.

§. 232. Die Menge seiner Geschäfte 409
— 233. Seine Tagesordnung 411
— 234. Jährliche Uebungen 412
— 235. So viel vermochte ein einziger Mann . . 413

Fünf und vierzigstes Hauptstück.

Seine Leiden und Mühsale.

		Seite
§. 236.	Der Gerechte muß durch Widerwärtigkeiten geprüfet werden	414
— 237.	Er wird vielfältig verkannt	415
— 238.	Seine schwersten Leiden	416
— 239.	Er bedauert den Tod apostolischer Männer	417
— 240.	Besonders des Herrn Portail	—
— 241.	Der Frau le Gras	418
— 242.	Des Abtes von Tournus	420

Sechs und vierzigstes Hauptstück.

Seine Krankheiten.

§. 243.	Sein anhaltendes Fieber	420
— 244.	Andere Krankheiten	421
— 245.	Seine Fußbeschwerden	422
— 246.	Wie er andere Kranke ermuthigte	423
— 247.	Sein Fußübel wird immer ärger	424
— 248.	Seine Geduld bei den heftigsten Schmerzen	425

Sieben und vierzigstes Hauptstück.

Seine Vorbereitung zum Tode.

§. 429.	Er macht sich schon frühzeitig mit dem Tode vertraut	428
— 250.	Seine Gesinnung hierüber	429
— 251.	Sein anhaltender Gebetseifer	431

Acht und vierzigstes Hauptstück.

Sein seliger Tod.

§. 252.	So stirbt der Gerechte	431
— 253.	Einige Umstände	433
— 254.	Sein feierliches Begräbniß	—
— 255.	Gebete für dessen Seelenruhe	435
— 256.	Die kostbarste Reliquie	436

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stapf, Joseph Ambrosius,

Der heilige Vinzentius von Paul dargestellt in seinem Leben und Wirken

Bd.: 1

Wien 1835
V.ss. 978 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789286-0